Siebenunddreißigste Lieferung.

(1. Abtheilung.)

Geschichte der europäischen Staaten.

Enthaltend:

Hertzberg, Geschichte Griechenlands. 1. Band.

Die erste Lieferung (3 Bände, Preis ℳ 15) enthält:
Pfister, Geschichte der Teutschen. 1. Theil.
Leo, Geschichte der italienischen Staaten. 1. u. 2. Theil.

Die zweite — (2 Bände, Preis ℳ 13) enthält:
Pfister, Geschichte der Teutschen. 2. Theil.
Leo, Geschichte der italienischen Staaten. 3. Theil.

Die dritte — (2 Bände, Preis ℳ 13) enthält:
Leo, Geschichte der italienischen Staaten. 4. Theil.
Stenzel, Geschichte des preußischen Staates. 1. Theil.

Die vierte — (2 Bände, Preis ℳ 9. 50) enthält:
Böttiger, Geschichte von Sachsen. 1. Theil. 2. Aufl. v. Flathe.
Lembke, Geschichte von Spanien. 1. Theil.

Die fünfte — (2 Bände, Preis ℳ 13. 50) enthält:
Leo, Geschichte der italienischen Staaten. 5. (letzter) Theil.
Pfister, Geschichte der Teutschen. 3. Theil.

Die sechste — (2 Bände, Preis ℳ 14) enthält:
Böttiger, Geschichte von Sachsen. 2. Theil. 2. Aufl. v. Flathe.
van Kampen, Geschichte der Niederlande. 1. Theil.

Die siebente — (2 Bände, Preis ℳ 9) enthält:
Strahl, Geschichte von Rußland. 1. Theil.
Geijer, Geschichte Schwedens. 1. Theil.

Die achte — (2 Bände, Preis M. 14) enthält:
van Kampen, Geschichte der Niederlande. 2. (letzter) Theil.
Pfister, Geschichte der Teutschen. 4. Theil.

Die neunte — (2 Bände, Preis M. 11. 50) enthält:
Lappenberg, Geschichte Englands. 1. Theil.
Geijer, Geschichte Schwedens. 2. Theil.

Die zehnte — (2 Bände, Preis M. 13) enthält:
Pfister, Geschichte der Teutschen. 5. (letzter) Theil.
Mailath, Geschichte d. österr. Kaiserstaats. 1. Theil.

Die elfte — (2 Bände, Preis M. 14) enthält:
Schäfer, Geschichte Portugals. 1. Theil.
Schmidt, Geschichte Frankreichs. 1. Theil.

Die zwölfte — (2 Bände, Preis M. 9. 50) enthält:
Geijer, Geschichte Schwedens. 3. Theil.
Mailath, Geschichte d. österr. Kaiserstaats. 2. Theil.

Die dreizehnte — (2 Bände, Preis M. 9. 50) enthält:
Lappenberg, Geschichte Englands. 2. Theil.
Stenzel, Geschichte des preußischen Staates. 2. Theil.

Die vierzehnte — (2 Bände, Preis M. 10. 50) enthält:
Schäfer, Geschichte Portugals. 2. Theil.
Strahl, Geschichte von Rußland. 2. Theil.

Die funfzehnte — (2 Bände, Preis M. 11. 50) enthält:
Dahlmann, Geschichte von Dänemark. 1. Theil.
Schmidt, Geschichte Frankreichs. 2. Theil.

Die sechszehnte — (2 Bände, Preis M. 15) enthält:
Wachsmuth, Geschichte Frankreichs. 1. Theil.
Zinkeisen, Geschichte des osmanischen Reiches. 1. Theil.

Die siebzehnte — (2 Bände, Preis M. 12) enthält:
Stenzel, Geschichte des preußischen Staates. 3. Theil.
Roepell, Geschichte Polens. 1. Theil.

Die achtzehnte — (2 Bände, Preis M. 12. 50) enthält:
Wachsmuth, Geschichte Frankreichs. 2. Theil.
Dahlmann, Geschichte von Dänemark. 2. Theil.

Die neunzehnte — (2 Bände, Preis M. 11. 50) enthält:
Bülau, Geschichte Deutschlands von 1806—1830.
Mailath, Geschichte d. österr. Kaiserstaats. 3. Theil.

Die zwanzigste — (2 Bände, Preis M. 12) enthält:
Wachsmuth, Geschichte Frankreichs. 3. Theil.
Dahlmann, Geschichte von Dänemark. 3. Theil.

Die einundzwanzigste — (2 Bde., Preis ℳ 15) enthält:
Wachsmuth, Geschichte Frankreichs. 4. (letzter) Theil und Register.
Schäfer, Geschichte Spaniens. 2. Theil.

Die zweiundzwanzigste — (2 Bde., ℳ 14. 40) enthält:
Schmidt, Geschichte Frankreichs. 3. Theil.
Herrmann, Geschichte Rußlands. 3. Theil.

Die dreiundzwanzigste — (2 Bde., ℳ 16. 40) enthält:
Mailath, Geschichte d. österr. Kaiserstaats. 4. Theil.
Schmidt, Geschichte Frankreichs. 4. (letzter) Theil u. Register.

Die vierundzwanzigste — (2 Bde., ℳ 13. 20) enthält:
Herrmann, Geschichte Rußlands. 4. Theil.
Schäfer, Geschichte Portugals. 3. Theil.

Die fünfundzwanzigste — (2 Bde., ℳ 9. 20) enthält:
Stenzel, Geschichte des preußischen Staates. 4. Theil.
Mailath, Geschichte d. österr. Kaiserstaats. 5. (letzter) Theil und Register.

Die sechsundzwanzigste — (2 Bde., ℳ 14) enthält:
Herrmann, Geschichte Rußlands. 5. Theil.
Schäfer, Geschichte von Portugal. 4. Theil.

Die siebenundzwanzigste — (2 Bde., ℳ 18. 80) enthält:
Pauli, Geschichte Englands. 3. Theil.
Zinkeisen, Geschichte der Osmanen. 2. Theil.

Die achtundzwanzigste — (2 Bde., ℳ 11. 60) enthält:
Stenzel, Geschichte des preußischen Staates. 5. Theil und Register.
Schäfer, Geschichte Portugals. 5. (letzter) Theil u. Register.

Die neunundzwanzigste — (2 Bde., ℳ 14. 80) enthält:
Carlson, Geschichte Schwedens. 4. Theil.
Pauli, Geschichte Englands. 4. Theil.

Die dreißigste — (2 Bde., ℳ 18. 80) enthält:
Zinkeisen, Geschichte des osman. Reiches. 3. u. 4. Theil.

Die einunddreißigste — (2 Bde., ℳ 16. 80) enthält:
Zinkeisen, Geschichte des osmanischen Reiches. 5. Theil.
Pauli, Geschichte von England. 5. Theil.

Die zweiunddreißigste — (2 Bde., ℳ 15) enthält:
Zinkeisen, Geschichte des osmanischen Reiches. 6. Theil.
Herrmann, Geschichte Rußlands. 6. Theil.

Die dreiunddreißigste — (2 Bde., ℳ 13. 20) enthält:

Schäfer, Geschichte von Spanien. 3. Theil.

Zinkeisen, Geschichte des osmanischen Reiches. 7. (letzter) Theil.

Die vierunddreißigste — (2 Bde. und 1 Registerheft, ℳ 15. 20) enthält:

Caro, Geschichte von Polen. 2. Theil.

Zinkeisen, Geschichte des osmanischen Reiches. Register für alle 7 Bände.

Herrmann, Geschichte Rußlands. Ergänzungs-Band.

Die fünfunddreißigste — (2 Bde., ℳ 18. 80) enthält:

Flathe, Geschichte von Sachsen. 3. (letzter) Theil und Register.

Caro, Geschichte von Polen. 3. Theil.

Die sechsunddreißigste — (2 Bde., ℳ 18) enthält:

Carlson, Geschichte von Schweden. 5. Theil.

Caro, Geschichte von Polen. 4. Theil.

(Diese Blätter sind wegzuschneiden.)

Geschichte
der
europäischen Staaten.

Herausgegeben
von
A. H. L. Heeren, F. A. Ukert
und
W. v. Giesebrecht.

Geschichte Griechenlands
von
Gustav Friedrich Hertzberg.

Erster Theil.

Gotha, 1876.
Bei Friedrich Andreas Perthes.

Geschichte Griechenlands

seit dem Absterben des antiken Lebens bis zur Gegenwart.

Von

Gustav Friedrich Hertzberg,

außerordentl. Professor d. Geschichte a. d. Universität zu Halle.

Erster Theil.

Von Kaiser Arcadius bis zum lateinischen Kreuzzuge.

Gotha, 1876.

Bei Friedrich Andreas Perthes.

Inhaltsverzeichniß.

Erstes Buch.

Geschichte Griechenlands von der Theilung des römischen Reiches bis zum Ausgang des Kaisers Basilios I. — 395 bis 886 n. Chr. (S. 49—247.)

Zweites Buch.

Geschichte Griechenlands von dem Tode des ersten Basilios bis zum lateinischen Kreuzzuge. — 886 bis 1204 n. Chr. (S. 249—419.)

Einleitung.

1. Übersicht der Schicksale Griechenlands von der Zerstörung Korinths durch die Römer bis zu dem Einbruch Alarichs.

Die selbständige politische Bedeutung der griechischen Nation ist in der Hauptsache mit dem Jahre 146 v. Chr. für eine lange Reihe von Jahrhunderten zu Ende gegangen. Die letzten Reste wirklichen Staatslebens in dem alten Mutterlande der Hellenen erstarben in diesem Jahre unter den zerschmetternden Schlägen des römischen Consuls Mummius. Mit dem Anfall des pergamenischen Staates an das römische Reich (129 v. Chr.) kamen auch die noch immer lebensfrischen hellenischen Städte auf dem Westrande von Kleinasien unter römische Hoheit. Und als endlich auch die Piraten und Bogenschützen von Kreta im Jahre 66 v. Chr. nach einer Reihe furchtbarer Kämpfe ihren Frieden mit Rom hatten machen müssen, behauptete nur noch Rhodos für längere Zeit mit einem achtungswerthen Reste alter Tüchtigkeit eine halbe Unabhängigkeit. Mit Ausnahme der eben genannten Insel und der Stadt Byzantion erscheint seit dem Auftreten Pompejus' des Großen die gesammte griechische Nation in den drei alten Welttheilen nur noch in der eisernen Umrahmung römischer Provinzen. Die Griechen

aber von Europa, deren Geschichte wir bis zur Gegenwart verfolgen, haben seit dieser Zeit bis zum Jahre 1821 n. Chr. immer nur als die hoch interessanten Bewohner wichtiger Provinzen großer Reiche, deren Centrum jenseits ihrer Grenzen lag, eine höhere Bedeutung gewonnen. Von der Zeit des Mummius bis zum Ausgang des dritten christlichen Jahrhunderts ist es Rom, und von Constantins des Großen Zeitalter bis zum Jahre 1821 ist es, mit Ausnahme der fränkischen Episode des dreizehnten Jahrhunderts, die neue Welthauptstadt Constantinopel, wo nunmehr die großen Entscheidungen über das Schicksal der griechischen Länder von Europa fallen.

Die Hellenen von Kyrene bewegten sich seit 74 v. Chr., die Griechen des westlichen Kleinasiens seit 129 v. Chr. in den Formen einer römischen Provinz. Kreta war seit 59 v. Chr. als selbständige römische Provinz organisirt worden. Die Griechen des Mutterlandes aber, die seit Mummius unter die Hoheit des römischen Statthalters von Makedonien gestellt waren, wurden erst bei der Neugestaltung des römischen Reiches durch Augustus im Jahre 27 v. Chr. in dem Rahmen der Provinz Achaja, die alles Land zwischen dem Olymp und dem Tänaron umfaßte, vereinigt.

Nichtsdestoweniger behaupteten die Griechen, namentlich die in Europa, noch bis zu dem furchtbaren Einbruch des westgothischen Königs Alarich nach verschiedenen Seiten hin eine sehr bedeutsame Stellung, die sich weit über jene der meisten übrigen Provinzialen des römischen Reiches erhob, und die ihrer Geschichte, bis zu dem vernichtenden gothischen Schlage bei der Theilung des römischen Weltreiches, einen eigenthümlichen Reiz verleiht. Während die großen westlichen Glieder der griechischen Nation in Sicilien und Unteritalien mehr und mehr verdorren und mit Ausnahme der bis auf Belisars Zeit griechisch blühenden Stadt Neapel mehr und mehr in dem romanischen Wesen aufgehen, sind wir sehr wohl im Stande, bei den alten Stämmen und Städten der Hellenen zwischen dem ionischen und dem ägäischen Meere noch lange einer Reihe wichtiger Entwicklungsphasen zu folgen.

Überwiegend unerfreulich ist allerdings die politische Geschichte der Hellenen seit der Zerstörung von Korinth. Die Hellenen hatten eine zu gewaltige Geschichte hinter sich, um sich so schnell und so geduldig politisch zur Ruhe setzen lassen zu können, wie die „geschichtslosen" Barbaren, die nach und neben ihnen von den Römern überwältigt wurden. Obwohl die römische Staatspraxis erst seit dem Beginn der Cäsarenherrschaft darauf ausging, die Scheidewand zwischen Italien und den Provinzen allmählich abzutragen; obwohl erst seit Kaiser Hadrians Zeit die Hellenen in größerer Zahl in den romanischen Kriegs- und Civildienst eindringen: so nahmen doch die Griechen, durch das werth- und inhaltslos gewordene öffentliche Leben ihrer Gemeinden lange Zeit großentheils nur wenig befriedigt, an den großen politischen Bewegungen im römischen Staatswesen überaus lebhaft Theil. Der Gang der römischen Geschichte seit dem Beginn des letzten Jahrhunderts vor Christi Geburt brachte es nun mit sich, daß mehrere der furchtbaren Entscheidungskämpfe, bei denen es sich theils um die Existenz des römischen Staates, theils um den Durchbruch des Cäsarismus in dem römischen Staatsleben handelte, auf griechischem Boden ausgefochten wurden. So oft nun die große Geschichte der alten Welt sich wieder unmittelbar mit der lokalen Geschichte der griechischen Städte und Cantone verschlang, haben die Griechen das furchtbar theuer bezahlen müssen. An sich schon führten diese Kriege auf griechischem Boden direkt und indirekt großes Elend in ihrem Gefolge. Aber auch abgesehen von den schweren Nothständen, die mit solchen Ereignissen unvermeidlich verbunden waren, so wurde das Verderben Griechenlands durch die persönliche Theilnahme der Hellenen an diesen Kämpfen sehr wesentlich gefördert und gesteigert. Die immerhin begreifliche, darum nicht minder unbesonnene Lebhaftigkeit, mit welcher die Griechen von Achaja, Athen und Theben voran, im Jahre 88 v. Chr. sich dem pontischen Großkönig Mithradates dem Großen in dem Kriege gegen die Römer anschlossen, machte Mittelgriechenland während der Jahre 87—84 v. Chr. zum Schauplatz der furcht-

baren Kämpfe zwischen dem Römer Sulla und den pontischen Heerführern, ruinirte Theben und die böotische Landschaft für mehrere Menschenalter vollständig, ertränkte den Glanz von Athen in Blut, wurde Anlaß, daß der herrliche Piräus zu einem öden Fischerdorfe herabsank, und daß der seit Mummius' Zeit allmählich sich wieder erneuernde Wohlstand auch des übrigen Griechenlands tief erschüttert ward. Während der gewaltigen Kriege dagegen zwischen den großen römischen Parteien, die mit Cäsars Übergang über den Rubicon anhoben, litt Griechenland, soweit die Hellenen selbst in Frage kamen, in doppelter Weise. Auf der einen Seite nemlich hat die Mehrzahl der Griechen, vor Allem die Athener, die im Sinne ihrer eigenen Vergangenheit den republikanischen Idealen am meisten zugeneigt waren, regelmäßig die Partei der römischen Republikaner ergriffen, also stets sich der Partei angeschlossen, die schließlich den Kürzeren zog, und deren Unterliegen dann auch für ihre griechischen Freunde die entsprechenden bösen Folgen nach sich zog. Nach der Schlacht bei Pharsalos (48 v. Chr.) entging Athen nur durch Cäsars Gnade harter Ahndung. Das kleine Megara dagegen, dessen Bürger sich mit wahrem Fanatismus für die Sache der Pompejaner schlugen, erlag damals einem grausamen Geschick, wie vorher schon das thessalische Gomphi. Nur die bequeme Gutmüthigkeit des Marcus Antonius ersparte wenigstens den europäischen Griechen, die mit Enthusiasmus für Marcus Junius Brutus sich erklärt hatten, nach der Schlacht bei Philippi (42 v. Chr.) eine schlimme Heimsuchung. Dazu trat nun aber auf der andern Seite ein böses Erbstück aus der hellenischen Vergangenheit. Der uralte Haß zwischen verschiedenen Stämmen und Städten war durch die römische Herrschaft seit der Zerstörung Korinths keineswegs aus der Welt geschafft, sondern nur zu äußerer Ruhe gezwungen worden. Selbst aus den nur trümmerhaft erhaltenen Nachrichten über die Schicksale Griechenlands seit der politischen Entwurzelung des achäischen Bundes leuchtet es ziemlich deutlich heraus, daß seit Mummius noch eine sehr lange Zeit verstrichen ist, bis nach dieser Seite hin eine voll-

ständige innere Ausgleichung einzutreten vermochte. Vorläufig aber machte sich, wenn die Römer unter einander Frieden hatten, der alte nachbarliche Haß in grimmigen Prozeßfehden Luft. Wenn aber die großen Parteien der Römer mit einander im Kriege lagen, so zeigten sich die alten Antipathien unter den Hellenen noch immer stark genug, um aus Widerwillen gegen ihre Nachbarn selbst unter diesen republikanischen Menschen nicht wenige auf die Seite der Cäsarianer zu treiben. Schon in dem Kriege der Triumvirn gegen Brutus und Cassius hatten die Lakedämonier aus eigenem Antrieb für jene gefochten. Den Höhepunkt aber erreichte diese Parteiung in dem letzten, durch die Schlacht bei Aktium entschiedenen Kriege zwischen Octavian und Marcus Antonius (31 v. Chr.). Denn in diesem großen Entscheidungskampfe, dessen materielle Wucht zermalmend auf das eigentliche Griechenland gefallen ist, kämpften, obwohl die Armee des Antonius in dem Lande selbst stand, nicht bloß die Lakedämonier, sondern auch Krieger aus Mantinea bei Aktium für Octavian. Wahrscheinlich wurden mitten während der Donner des großen Krieges grimmige lokale Fehden an den Grenzen der feindlichen Kantone ausgefochten; aber die zertrümmerte Überlieferung hat uns jede nähere Kenntniß derselben entzogen.

Seit der Aufrichtung der Alleinherrschaft im römischen Reiche wird die politische Geschichte Griechenlands immer dürftiger. Augustus, der als Sieger bei Aktium mit immerhin milder Hand die Hellenen je nach ihrer Parteistellung in dem großen Kriege belohnte und bestrafte, hat bei der Theilung der Provinzen zwischen dem Imperator und dem Senat im Jahre 27 v. Chr. das europäische Griechenland dem Senat zugewiesen: ein Verhältniß, welches (mit Ausnahme der Jahre 16—44 n. Chr.) bis in das dritte nachchristliche Jahrhundert sich erhalten hat, wo dieser staatsrechtliche Unterschied allmählich seine Bedeutung verlor. Augustus verband das eigentliche Griechenland sammt Thessalien und Epirus zu der, von dem durch Cäsar im Jahre 44 v. Chr. neu gegründeten Korinth aus regierten, selbständigen Provinz Achaja. Seit der Zeit der

Flavischen Kaiser aber erscheinen Epirus (wozu auch Akarnanien gelegt wurde) und Thessalien als selbständige Provinzen, nur daß letzteres zeitweise mit Makedonien verbunden wurde. Als nachher der Kaiser Nero bei seiner abenteuerlichen Kunstreise durch Griechenland im Jahre 67 n. Chr. diesem Lande noch einmal die Freiheit schenkte, d. h. als er die Griechen von den römischen Staatssteuern befreite und ihnen staatsrechtlich (anscheinend) die Stellung wiedergab, die sie vor der Katastrophe des Mummius gehabt hatten, loderte unter dem Eindruck des gleich nachher mit Nero's Sturz im römischen Reiche entbrennenden Thronkrieges die alte Parteiwuth der Hellenen sofort wieder in hellen Flammen auf. Kaiser Vespasian handelte daher nur verständig, als er bald nach seiner Thronbesteigung, im Jahre 70 n. Chr., Griechenland einfach wieder zur Provinz machte. Seitdem ist, soweit wenigstens die sichern Nachrichten reichen, bis zu den auch in der Geschichte der griechischen Nation Epoche machenden Einbrüchen der Gothen und anderer ostgermanischen Völker in die römischen Provinzen im Süden der Donau und des schwarzen Meeres (seit der Mitte des dritten Jahrhunderts n. Chr.) von einer politischen Geschichte Griechenlands nicht mehr die Rede.

Das Hauptgewicht für diese ganze Zeit, wie nachmals wieder während des vierten Jahrhunderts, fällt auf die kulturgeschichtlichen Verhältnisse Griechenlands, die in der That wenigstens theilweise erfreulichere Bilder bieten, als das Nachleben der politischen Geschichte unter römischer Herrschaft. Zunächst ist da hervorzuheben, daß der materielle Verfall Griechenlands keineswegs in so constanter Unerbittlichkeit sich fortgesetzt hat, wie das in neuern Darstellungen wohl öfters angenommen worden ist. Allerdings hatte unter den mittelbaren und unmittelbaren Folgen der furchtbaren Kriege von 88 bis 30 v. Chr. die Zerstörung des Wohlstandes in dem europäischen wie in dem asiatischen Griechenland mit dem Jahre 30 v. Chr. ihren Höhepunkt erreicht. Die griechische Welt bot bei dem Beginn der Alleinherrschaft des Augustus einen Anblick, wie etwa Deutschland zur Zeit des

westfälischen Friedens. Allein seit dieser Zeit ist fortschreitend eine Wendung zum Bessern zu beobachten. Freilich vermochten die europäischen Griechen durchaus nicht so leicht und so glücklich, wie die asiatischen, sich wieder zu erheben. Unter der verständigen Verwaltung der Cäsaren, bei der unverwüstlichen Gunst der klimatischen Verhältnisse und der gesammten Landesnatur, bei ihrer glücklichen Handelslage, erholte sich die Provinz Asia mit ihren griechischen Städten, die im Jahre 21 v. Chr. dicht vor einem allgemeinen Bankerott gestanden hatten, bis zur Mitte des ersten Jahrhunderts n. Chr. Geb. vollständig. Obwohl während der mittleren Jahrzehnte des dritten Jahrhunderts n. Chr. auch das asiatische Griechenland durch die Einfälle der Gothen, dann durch die Raubzüge der Isaurier, schwer zu leiden hatte; obwohl zu Ende des vierten und zu Anfang des fünften Jahrhunderts der Aufstand der Gothen Tribigild und Gainas, zu Ende des fünften Jahrhunderts aber ein großer isaurischer Krieg diesen Gegenden große Noth bereitet hat, so behauptete doch dieser Theil der griechischen Welt seinen Wohlstand ziemlich ungeschwächt bis tief hinein in die Zeit des byzantinischen Kaiserthums und wurde sehr wesentlich der ethnographische Ausgangspunkt jener Gräcität, die während der slawischen und bulgarischen, während der komnenischen und der fränkischen Zeit den griechischen Rückhalt für das byzantinische Rhomäerthum abgiebt. Das europäische Griechenland dagegen vermochte sich nur weit langsamer zu erholen und erreichte nur theilweise wieder eine gewisse Blüthe, die jedoch für jene Zeit noch immer freundlich genug anmuthet. Wenn wir vorläufig von dem kräftigen altgriechischen Byzantion absehen, dessen militärische und politische Bedeutung erst mit der Zeit des Septimius Severus recht in ihr volles Licht tritt, so bemerken wir zunächst, daß unter den griechischen Städten außerhalb des engern Kreises der althellenischen Landschaften jetzt vor Allen Thessalonike mächtig aufzublühen beginnt. Die stattliche Seehauptstadt der makedonischen, mehr und mehr zu einem durchaus griechischen Lande gewordenen Provinz, schon lange als der geographische Mittelpunkt der

großen römischen Heerstraße von Dyrrhachion nach dem Hellespont und dem Bosporus wichtig, erlangte dieser große Centralplatz seine volle politisch-militärische Bedeutung allerdings erst seit den Anfängen der germanischen Völkerbewegung nach Südosten mit der Mitte des dritten Jahrhunderts n. Chr. Dafür aber mußte die Blüthe dieser Stadt fortdauernd zunehmen, seitdem die Römer ihre Grenzlegionen unter Augustus und Tiberius bis zur untern Donau, noch mehr seitdem sie unter Trajan ihre Vorposten bis zur obern Theiß und bis zum Pruth und Dniestr vorgeschoben hatten. Sobald Pannonien und Mösien, und nachher auch Dacien romanische Kulturländer geworden waren, wurden die großen Heerstraßen zwischen Istrien, Oberpannonien, Mösien und Thessalonike auch lebhafte Handelsstraßen. Geistig ist zugleich die makedonische Hauptstadt immer mehr in den Kreis des hellenischen Lebens hineingezogen und, bis zu dem Moment, wo sie die christlich-kirchliche Metropole der europäischen Griechenwelt wurde, namentlich auch in die Reihe jener Städte aufgenommen worden, in denen die neue geistig-ästhetische Erhebung des spätern Griechenthums, die moderne Sophistik, ihre glänzendsten Triumphe feierte.

In dem eigentlichen Griechenland dagegen waren zur Herstellung des alten Wohlstandes namhafte Schwierigkeiten zu überwinden, nicht ganz unähnlich jenen, an denen auch das heutige Griechenland sich abarbeitet. Die Hilfsquellen dieses Landes bestanden seit Alters einerseits in seinem Antheil an dem antiken Welthandel, andrerseits in seiner eigenthümlichen Industrie, ferner in der hier nicht minder eigenthümlich wie in Italien ausgebildeten Landwirthschaft. Alle diese Erwerbszweige waren durch die furchtbare Noth der nahezu sechszig Jahre seit dem Ausbruch des mithradatischen Krieges von grausamen Schlägen betroffen worden. Der Großhandel hatte ohnehin schon seit dem Aufblühen von Alexandria sich zu bedeutenden Theilen von Griechenland abgewendet. Delos, welches seit der Zerstörung von Korinth für das ägäische Meer eine ähnliche Stellung einnahm, wie heutzutage Syra,

war durch die Verheerungen des mithradatischen Krieges und nachher durch die Piraten für immer ruinirt worden. Hatte sich in diesen Gewässern nur Rhodos einen Theil seiner Handelsblüthe erhalten, so war dafür auf dem Festland Athens Handel tief und für Jahrhunderte fast hoffnungslos vernichtet; nach dieser Richtung hin hatte unter den alten Städten Griechenlands nur Argos einige Bedeutung behauptet. Die griechische Industrie dagegen, die in vielen Gegenden noch immer in achtungswerthem Zustande sich erhalten hatte, konnte bei dauernder Ruhe wohl wieder ein namhafter Faktor werden wenngleich zur Zeit der anhebenden Kaiserherrschaft wesentlich nur die dem römischen Luxus dienenden Geschäftszweige, namentlich die Arbeiten in den Marmorbrüchen auf den Inseln, in Euböa, Attika und Lakonien, und die Purpurfischerei in den ostgriechischen Gewässern noch in Flor standen. Der Hauptübelstand für diese Seite griechischen Lebens, wie für die Landwirthschaft, war eben nur, daß die Noth der letzten sechszig Jahre das unentbehrliche Kapital in großem Umfange vernichtet und das menschliche Kapital, nemlich den Besitz an Sklaven in diesem Lande — welches ja damals in analoger Weise wie die übrige antike Welt, so wesentlich auf Sklavenarbeit sich stützte — in ausgedehntem Maaße verringert hatte. Speziell die Landwirthschaft litt, wie sich das seitdem bis auf Ibrahim Pascha so oft in Griechenland wiederholt hat, lange und zum Theil ohne Hoffnung auf durchgreifende Abhilfe, noch an eigenthümlichen andern bösen Nachwirkungen der schlimmen Vergangenheit. Dem nach der Schlacht bei Pydna so grausam entvölkerten Epirus kam doch immer die üppige Natur seiner Thäler, dem in den letzten Jahrzehnten der griechischen Unabhängigkeit durch greuliche soziale Aufstände ruinirten Thessalien der natürliche Reichthum seiner gesegneten Ebenen wieder zu Hilfe. Aber in den von der Natur großentheils minder begünstigten Landschaften des mittlern Griechenlands und des Peloponnesos, wo so Vieles auf der mühevollsten Terrassenkultur, auf Erhaltung der Wasserbauten, auf die Pflege der so sehr langsam wachsenden Ölwälder, und endlich

auf Erhaltung der Straßen und der binnenländischen Absatzwege beruhte, wurde der Mangel an Geldmitteln, an arbeitenden Händen, an Gelegenheit zu bequemem Absatz von dem Landwirth schwer genug empfunden.

Hier nun hat sich die griechische Landwirthschaft am langsamsten und unvollkommensten wieder erholt. Namentlich die Verödung großer Theile Arkadiens war nur schwer wieder zu überwinden. Der griechische Bauer entwickelte an vielen Stellen die bedauerliche Neigung, sich nach den Städten, besonders nach den Seestädten, zu ziehen und dort ein immerhin bequemeres Lazzaronileben zu führen. Dafür wurde vielfach das alte, schon von Polybios beklagte System fortgesetzt, große Landstriche in der Hand nicht allzu zahlreicher, reicher Grundbesitzer zusammenzuballen, wodurch die Sklaven- und Weidewirthschaft neue Ausdehnung gewann. Und noch zu Ende des ersten Jahrhunderts n. Chr. kämpfte der Grundbesitzer in Griechenland vielfach mit ewiger Schuldennoth, die ihn oft genug dazu zwang, sein Grundstück reichen Gläubigern — sehr häufig romanischen Banquiers — abzutreten, die sich dann gar nicht selten in jener bösen Praxis gefielen, die wir Güterschlächterei zu nennen pflegen. Rascher hat sich die Industrie erholt. Allerdings waren und blieben es, außer gewissen hoch geschätzten land- und gartenwirthschaftlichen Produkten, wesentlich die Erzeugnisse des Steinreiches und der Luxusgewerbe, die einen ergiebigen Handel nach Außen, namentlich mit Italien, möglich machten. Der Handel aber, namentlich der Großhandel, wurde sehr wesentlich durch Hilfe der Römer wieder belebt. Es ist da nicht die Rede von den sehr zahlreichen romanischen Kaufleuten, die seit Korinths Untergang an vielen Punkten Griechenlands sich niedergelassen hatten. Wir meinen hier namentlich die neuen Colonien, welche die Römer in Griechenland anlegten, die zugleich den Anfang einer Mischung des hellenischen Blutes mit fremden Elementen bedeuten. Schon Pompejus d. Gr. hatte das verödete Dyme (67 v. Chr.) durch eine Abtheilung gefangener griechischer Piraten mit asiatischer Beimischung neu bevölkert. Und

im Sinne Cäsars, der den Platz von Korinth im Jahre 44 v. Chr. für eine Colonie von Freigelassenen und italischen Proletariern in Anspruch genommen hatte, führte Augustus nach seinem Siege über Marc Anton (außer zahlreichen andern italischen Colonisationen in dem griechischen Orient und auf der Balkanhalbinsel) nicht bloß neue italische Ansiedler nach Korinth und nach dem epirotischen Buthroton, sondern überwies auch (nach dem Jahre 30 v. Chr.) die mit einer reichen Mark durch ihn begabte Stadt Paträ einem Theil seiner Veteranen, während große Massen ätolischer und akarnanischer Griechen zur Ansiedelung der neuen Stadt Nikopolis im südlichsten Epirus (30 v. Chr.) zusammengezogen wurden.

Dieser Zug des Augustus hatte höchst wichtige Folgen. Die neuen Colonialstädte sind sämmtlich vortrefflich gediehen. Während freilich Nikopolis hinter den übrigen großen Ansiedelungen merklich zurückblieb, gedieh Korinth als überaus blühende Handels- und Fabrikstadt in überraschender Weise und zog sogar wieder einen guten Theil des Welthandels an sich. Paträ wurde namentlich als Fabrikstadt wichtig, und als griechischer Hauptthafen für den Verkehr mit Italien gewann es nunmehr eine Bedeutung, wie sie dieser Punkt Griechenlands bisher noch niemals gehabt hatte, eine Bedeutung, die dieser Platz dann auch bis zu der Zeit der Villehardouins behauptet und seit der Gründung des modernen griechischen Königreiches in der Gegenwart von Neuem gewonnen hat. Mit dem Aufblühen dieser neuen Städte wuchs nun zugleich die Neigung der Romanen, sich auch auf andern Punkten Griechenlands anzusiedeln. Im Ganzen ist jedoch durch die italische Colonisation in Griechenland die ethnographische Physiognomie des Volkes nicht verändert worden. Paträ und Korinth bewegten sich freilich andauernd in den Formen italischer Stadtverfassungen. Von Korinth aus verbreitete sich leider der rohe römische Geschmack an Thierhetzen und Gladiatorenspielen nun auch in Griechenland. Dagegen war das Hellenenthum noch immer kräftig genug, um binnen hun-

dert Jahren beide Städte thatsächlich in griechische umzuwandeln.

Nun aber wirkte die lange Friedensruhe seit der Schlacht bei Aktium sehr entschieden dahin, eine doppelte Entwicklung zu steigern, die bereits seit der Zeit des Mummius ihre Wirksamkeit energisch zu äußern begonnen hatte. Seit jener Zeit nemlich war eine nur selten unterbrochene Einströmung griechischer Menschen der verschiedensten Berufszweige nach Italien, später auch nach den übrigen romanischen Provinzen im Gange, die sehr mächtig auf das italische Wesen eingewirkt und endlich zu der Ausbildung jenes merkwürdigen Systems römisch-griechischer Bildung geführt hat, die dann während der gesammten Kaiserzeit, bis zu dem siegreichen Durchdringen des Christenthums, dem Leben der antiken Welt ihren Stempel aufgedrückt hat; mit der Maaßgabe, daß in dem Westen die romanische, in dem Osten die griechische Färbung vorherrschte. Dieser Zug der Griechen nach dem Westen kreuzte sich nun mit dem Ausströmen der Italiker nach den griechischen Provinzen des römischen Reiches. Abgesehen von den mehrfach erwähnten Ansiedelungen der Romanen als Colonisten und Kaufleute in Griechenland, kommt hier namentlich der Strom jener zahllosen Reisenden in Betracht, die aus den verschiedensten Gründen Griechenland für längere oder kürzere Zeit besuchten und Anlaß boten, daß für die Bewohner Griechenlands zahlreiche Quellen neuen Wohlstandes sich öffneten. Die Schönheit des Landes, der Ruf historisch oder mythisch berühmter Örtlichkeiten, die massenhaften herrlichen Denkmäler der Architektur und der bildenden Künste, lockten seit Sulla's und Cicero's Zeit unzählige Reisende aus dem Westen, seit der Kaiserzeit, seit dem neuen Vordringen der griechischen Bildung nach dem Orient mehr und mehr auch aus dem Osten nach Griechenland. Viele Andere strömten nach den zahlreichen Heilquellen und Heilanstalten dieses Landes, namentlich nach Ädepsos auf Euböa und nach Epidauros. Die stärkste Anziehungskraft, zuerst auf die Romanen, seit der Mitte des zweiten Jahrhunderts n. Chr. aber in noch höherem Grade

auf die gesammte östliche Völkerwelt bis zum kaspischen Meere und bis zu den Grenzen der Parther übten die griechischen Bildungsanstalten aus. Hier dominirte vor allen anderen Orten Athen, dessen altberühmte große Philosophenschulen seit Theophrasts Zeit wiederholt ein Nothanker dieser Stadt gewesen sind. Obwohl nun die „Hochschule" von Athen gerade um die Zeit, wo Augustus die Formen des Cäsarismus in die alte römische Verfassung hineinbaute, und während des ganzen ersten christlichen Jahrhunderts nicht bloß durch die alte Konkurrenz von Alexandria, sondern auch durch die neue Rivalität akademischer Bildungsanstalten in dem griechischen Kleinasien, wie auch in Rom und Massilia nicht unbedenklich beeinträchtigt wurde: so blieb sie doch immer einer der wesentlichsten Faktoren für den Wohlstand der athenischen Gemeinde. Nur daß sie noch nicht entfernt jene Weltbedeutung für sich in Anspruch nehmen konnte, wie nachmals seit den ersten Jahrzehnten des zweiten Jahrhunderts n. Chr. die neue attische Sophistenschule.

Alle diese Faktoren haben vereint zu bewirken vermocht, daß — wenn man nicht die blühenden Zustände der älteren „klassischen" Zeit, sondern die furchtbare Lage nach der Schlacht bei Aktium, wie sie Strabo mit ergreifendem Lakonismus schildert, zur Vergleichung heranzieht — Griechenlands allgemeine Lage am Ausgang des ersten Jahrhunderts n. Chr. sich bereits sehr wesentlich gebessert hatte. Allerdings muß man sich hüten, diese Besserung zu überschätzen. Die inneren Gebirgsgegenden auf den Grenzen von Makedonien, Epirus und Thessalien blieben der Hauptsache nach öde bis zur Einwanderung der Slawen, der Bulgaren und der wlachischen Berghirten. Damals aber waren sie der Hauptsitz zahlreicher romantischer Räuberbanden, deren dem platten Lande ringsum überaus lästiges Treiben vielfach bereits an die schlimmsten Thaten ihrer neugriechischen Fachgenossen erinnert. Im südlichen Euböa trugen die Zustände des offenen Landes einen ähnlichen Charakter der Verödung wie noch immer in den westlich von dem Gebirge Mänalon sich ausbreitenden

Gebirgslandschaften Arkadiens. Und wenn auch die Angabe Plutarchs von Chäroneia, daß zu seiner Zeit Griechenland (d. i. Mittelgriechenland und Peloponnes) nur noch dreitausend Hopliten stellen könne, nicht auf eine großartige Entvölkerung, sondern auf das Zusammenschwinden der früher so bedeutenden Zahl freier mittlerer Grundbesitzer zu beziehen ist: so ergiebt sich doch aus dieser und aus manchen anderen Angaben der Zeitgenossen des berühmten Gelehrten wesentlich folgender Schluß. Neben vielen romanischen Elementen im Lande, neben sehr zahlreichen wohlhabenden Hellenen, die durch Erwerbung des römischen Bürgerrechtes der herrschenden Nation sich zugesellt hatten, zerfiel damals das Volk der Hellenen in drei Klassen. Die Hauptmasse drängte sich immer mehr in den Küstenlandschaften, namentlich aber in den alten und neuen größeren Städten zusammen, deren „besitzende“ Bevölkerung zahlreich und zum Theil wohlhabend war, während das an Zahl bedeutend zunehmende Proletariat doch immer erträglichen Verdienst fand. Dagegen fingen die kleineren Städte, unter denen nur das phokische Tithorea sich während der beiden ersten Jahrhunderte der Kaiserzeit zu einer volkreichen und gewerbthätigen Mittelstadt aufschwang, allmählich zu verdorren an. Auf dem offenen Lande endlich nahm die Zahl der Dörfer und der mittleren Grundbesitzer ab, und einstweilen steigerte sich noch die Ansammlung großer Gütermassen in der Hand einer verhältnißmäßig kleinen Zahl reicher Grundherren mit zahlreichen Sklaven und mit bedeutendem beweglichen Vermögen.

Noch aber war der Zustand Griechenlands in andauernder Aufbesserung begriffen. Die warme und werkthätige Sympathie der Kaiser Hadrian, Antoninus Pius und Marc Aurel für Griechenland und die in derselben Richtung sich bewegende schrankenlose Freigebigkeit und vielseitige humane Thätigkeit eines athenischen Millionärs, des berühmten Herodes Attikos, wie auch der neue Aufschwung der athenischen Schulen und deren endliche Ausgestaltung zu einer „Reichsuniversität“, verschafften dem alten Lande der Hellenen während des

zweiten Jahrhunderts n. Chr. noch einmal eine glänzende Nachblüthe. Die großartigen Wohlthaten Hadrians, der Athen und andere griechische Städte mit neuen Prachtbauten füllte, der die schwierige Isthmospassage fahrbar machte und die Wasser von Stymphalos der Stadt Korinth zuführte; die Baulust des Herodes Attikos, der in allen Theilen Griechenlands Pracht- und Nutzbanten herstellte, kamen der Bevölkerung ebenso unmittelbar zu Gute, wie die tüchtige Gesetzgebung und die praktische Verwaltungsthätigkeit Hadrians. Die Beschreibung Griechenlands aus der Feder des Pausanias, die uns der Hauptsache nach Griechenlands Zustand in der zweiten Hälfte dieses Jahrhunderts darlegt, zeigt im Vergleich zu der Zeit des Augustus materiell einen außerordentlichen Fortschritt zum Besseren. Die Erhebung aber der athenischen Schulen zu einer „Reichsuniversität" war die Folge eines neuen geistigen Aufschwungs der griechischen Nation; für dieses Zeitalter ebenso charakteristisch, wie für die letzten Zeiten der griechischen Antike der Neuplatonismus. Es ist die Rede von der sogenannten neueren Sophistik. Nachdem die griechische Welt namentlich in Kleinasien ihren materiellen Verfall wieder überwunden hatte, gelang es den Vertretern der seit Alters mit Liebe gepflegten Rhetorik, auf Grund energischen Studiums der klassischen Muster die althellenische Kunst der Wohlredenheit wieder zu erwecken. Das galt für eine nationale That: und die griechische Nation ist nun seit Ausgang des ersten bis zum fünften Jahrhundert n. Chr. nicht müde geworden, diese Kunst mit wahrer Begeisterung zu pflegen. Die Freude an der schönen Form an sich, der Genuß dieser Redekonzerts, die ihren besten Inhalt freilich immer nur aus der alten Geschichte und aus der alten Litteratur zogen, ging auch auf die gebildete romanische und asiatische Welt über. Allmählich wurde für lange Jahrhunderte das gesammte System der höheren Jugendbildung auf diesem hochrhetorischen Fundament basirt. Damit gewannen nun die Schulen von Athen, wo schon während des ersten Drittels des zweiten Jahrhunderts die neue Sophistik mit Vorliebe sich angesiedelt hatte, den Anstoß zu einem ganz

neuen und großartigen Aufschwung. Die energische Thätigkeit des selbst unter den Sophisten ausgezeichneten Herodes Attikos, der Antrieb und die Gunst der Kaiser Antoninus Pius und Marc Aurel, welcher letztere selbst eine namhafte kaiserliche Dotirung spendete, brachten es dahin, daß endlich im Jahre 176 n. Chr. die sophistischen und philosophischen Schulen von Athen, wie man eben nach unserer Redeweise sagen kann, zu einer Universität zusammengefaßt wurden, deren Geschichte dann bis zum Jahre 529 jene der Stadt Athen gewesen ist, deren Professoren und Studenten vielfältig an analoge Erscheinungen späterer Zeiten, ja selbst der Gegenwart erinnern.

Die neue Blüthezeit Griechenlands geht bis zu der Zeit des Kaisers Caracalla herab. Der vielfache Wechsel der Schicksale Griechenlands ist nun auf den Charakter des hellenischen Volkes von sehr bedeutendem Einfluß gewesen. Die Grundzüge allerdings des griechischen Volkscharakters lassen sich sowohl nach der ansprechenden, wie nach der schlimmen Seite hin andauernd verfolgen, bis endlich — wie wir später zu zeigen haben — der hellenische Typus dem rhomäischen oder byzantinischen den Platz räumt, bis die mit dem achten und neunten Jahrhundert n. Chr. anhebenden starken Mischungen mit fremden Elementen auch die ethnographische Physiognomie der Griechen nach verschiedenen Richtungen hin zu verändern anfangen. Bis herab zu den spätesten Zeiten des antiken Lebens bleibt den Griechen als Erbgut die Freude an dem Schönen, vor Allem die Freude an der schönen Form. Die anscheinend unverwüstliche Heiterkeit des griechischen Lebens, die zähe Anhänglichkeit des Hellenen an seine Heimath, der kühne Unternehmungsgeist, endlich der energische Trieb zu tiefen wissenschaftlichen Studien sammt der reichen Fülle geistiger Begabung begegnen uns noch in den spätesten Zeiten. Aber auch die grimmige Rachsucht dem privaten wie dem öffentlichen Feinde gegenüber, die unersättliche Habgier, die Corruption, endlich die ewige Zwietracht und der leidenschaftliche Parteigeist blieben gefahrvolle Mitgaben dieses Volkes.

Alle diese Züge werden nun in Folge der Einwirkung der verschiedenartigen Zustände, wie sie unter römischer Herrschaft sich entwickelten, in sehr merkwürdiger Weise ausgestaltet. Da sind aber sehr verschiedenartige Phasen zu beobachten. Ganz überwiegend finster ist das Bild, welches uns die Zeit bis zur Schlacht bei Aktium zeigt. Der furchtbare Druck, den die Römer namentlich seit dem Mithradatischen Kriege auf die europäischen wie auf die asiatischen Griechen ausübten; die schreckliche finanzielle Ausbeutung der Griechen, sowohl durch den römischen Staat, wie durch einzelne römische Frevler; endlich der Jammer der Bürgerkriege, lassen nur wenige Lichtpunkte übrig. Die allezeit wackere Haltung der Rhodier, der verzweifelte Todeskampf der Kreter, die treue Pflege der athenischen Schulen durch Areopag, Bule und Gemeinde, und manche tapfere That während der römischen Bürgerkriege zeigen uns, daß die alte mannhafte Tüchtigkeit der Griechen auch in dieser furchtbaren Zeit nicht völlig verloren war. Aber unleugbar waren jene Fehler in rapider Zunahme, welche sich bei allen Kulturvölkern einzustellen pflegen, die Jahre lang unter grausamem Drucke hoffnungslos schmachten. Die entsetzlichen Blutthaten der Griechen in Asien im Jahre 88 v. Chr. und die sich daran anschließenden leichtsinnigen Frevel der athenischen Anhänger des Aristion hatten schon vor dem Eintritt der schlimmsten Zeiten deutlich gezeigt, bis wohin auch griechische Rachsucht sich verirren konnte. Nun aber wucherten seit Sulla's erbarmungslosem Walten diesseits und jenseits des ägäischen Meeres tückischer Trotz, unergründliche Verlogenheit, feige Rachsucht üppig empor. Noch häßlicher war der Servilismus, der sich überall breit machte. Nur in Athen wußte der griechische Servilismus sich wenigstens in das Gewand geistreich-graziöser Schmeichelei zu hüllen. Sonst waltete damals einerseits die widrigste Hingebung an die herrschende Gewalt vor, derart daß die griechischen Beamten und Steuererheber von ihren Landsleuten gewöhnlich noch mehr gefürchtet waren, als die römischen. Andererseits aber versteht es der gedrückte Grieche, mit tückischer List die Schwächen des römi-

schen Gebieters zu benutzen, um ihn zum Werkzeug seiner persönlichen Malice oder persönlichen Rachgier gegen seinen griechischen Gegner werden zu lassen. Da wirken solche Momente, wie die begeisterte Erhebung der Athener für Pompejus im Jahre 49 und 48, und nachher wieder für Brutus im Herbst des Jahres 44 v. Chr., und der kühne Freimuth des Hybreas von Mylasa vor Marc Anton im Jahre 41 doch einigermaßen erfrischend. In der Regel aber sind jetzt auch solche Momente, wo die Griechen sich einmal kräftig gegen den römischen Druck setzen, mit häßlichen Beimischungen versetzt. Abwehr römischer Erpressung geht bis zu frechem Trotz auch gegen völlig gerechte Forderungen römischer Gläubiger. Der junge Damon Peripoltas in Chäroneia wird im Jahre 74 v. Chr. aus einem tapferen Vertheidiger seiner Ehre zu einem blutigen Banditen, dessen sich endlich die eigenen Mitbürger auch wieder nur durch feigen Meuchelmord entledigen. Die Bürger von Megara schänden ihre Tapferkeit bei der Belagerung durch Cäsars Truppen im Jahre 48, indem sie Löwen gegen die stürmenden Römer loslassen. Und Eurykles, der seinen auf Antonius' Gebot als Pirat enthaupteten Vater Lachares zu rächen hat, hängt sich zwar nach der Schlacht bei Aktium als grimmiger Verfolger an des fliehenden Antonius Schiff, begnügt sich aber zuletzt damit, der Kleopatra zwei reiche Transportschiffe abzujagen!

Da ist es nun sehr erfreulich zu beobachten, wie seit der Herstellung des Weltfriedens durch Augustus doch allmählich die besseren Seiten des griechischen Charakters sehr entschieden wieder in den Vordergrund treten. Die tapfere Art des griechischen Volkes ist noch lange nicht erloschen. Epirotische und makedonische Griechen dienen in der kaiserlichen Prätorianergarde. Aus den Inschriften lernen wir eine Menge Griechen kennen, die allmählich römisches Bürgerrecht erwerben und in den Legionen Offizierstellen erlangen. Griechische Freiwillige sind es, die während des großen Markomannenkrieges mit gewaffneter Hand ihre phokische Heimath tapfer gegen einen Einfall räuberischer Kostoboken schützen. Und die zähe Ausdauer

der Griechen von Byzantion bot (194—196 n. Chr.) beinahe drei Jahre lang der Macht des Kaisers Septimius Severus Trotz. Daneben entfaltet auch der griechische Patriotismus mit dem langsam sich erneuernden Wohlstand des Volkes wieder seine wohlthätige und uns noch heute freundlich anmuthende Thätigkeit. Die warme Sympathie, welche bis tief in das fünfte Jahrhundert hinein die gebildete Welt des Alterthums dem alten Lande der Hellenen, — dem Lande uralten unsterblichen Ruhmes, der Heimath der Bildung, der Kunst und Wissenschaft, dem großen Museum zahlloser Denkmäler jeder Art — lebhaft entgegentrug, lebte in derselben Stärke bei nicht wenigen reichen oder doch wohlhabenden Griechen. Bald auf ihre Stadt und Landschaft beschränkt, bald auf das gesammte Hellas ausgedehnt, gab diese patriotische Gesinnung nicht wenigen dieser griechischen Grundbesitzer und großen Kapitalisten Veranlassung, ihre Reichthümer in verschiedenster Weise, bald bei Gesandtschaften nach Rom, bald durch freiwillige Übernahme kostspieliger Ämter, bald durch Gründung wohlthätiger Stiftungen, bald durch direkte Geschenke, am liebsten (wie Herodes Attikos) durch großartige Bauten jeder Art für ihre Mitbürger nutzbar zu machen. Die Verwilderung der Sitten wurde wieder überwunden. Das griechische Leben nahm allmählich in großen Theilen des Landes wieder mildere und gefälligere Formen an; behagliche Gewohnheiten vertrugen sich recht wohl mit einem guten Fonds alterthümlich ehrenfester Sinnesweise. Dabei wurde die Stellung der Frauen eine merklich freiere und würdigere. Zu Anfang des zweiten Jahrhunderts erscheint die gebildete Griechin als ein Geschöpf von feiner Grazie, im Hause nahezu in gleicher Stellung mit dem Gatten, verständig erzogen, zuweilen selbst der höchsten geistigen Ausbildung fähig, in der Gesellschaft viel mehr einer modernen Dame ähnlich, als den an das Gynäceum gebannten Zeitgenossinnen des Sokrates. Die alte Freude an den ritterlichen nationalen Spielen des Volkes ist überall wieder erwacht; diese Institute werden mit höchster Vorliebe wieder gepflegt. Daneben beherrscht die Kunst wieder sehr aus-

gedehnte Kreise. Vor Allem aber ist der hohe Sinn für wissenschaftliche und ästhetische Bildung in einer früher niemals gekannten Stärke und Ausdehnung wieder aufgelebt. Während die verschiedenen Stämme und Städte noch immer sehr bedeutende Reste ihrer alteigenthümlichen Sitten, Bräuche, Charakterzüge und Dialekte bewahren, hat die Freude an der neuen Bildung, namentlich an der brillanten Sophistik, deren Vertreter allmählich auch die Feste von Delphi und Olympia verschönern helfen, in bisher ungekannter Weise sich auch über Landschaften ausgebreitet, die sonst seit Jahrhunderten als unlitterarisch verrufen gewesen waren. Makedonien, Thessalien, Sparta, Böotien, Elis nahmen jetzt mit vollem Enthusiasmus an dem neuen litterarischen Aufschwung der Nation Theil, der mehr und mehr in Athen seinen Brennpunkt fand. Und bis tief hinein in das vierte Jahrhundert reicht die Reihe griechischer, namentlich auch historischer Schriftsteller, die seit Ausgang des ersten Jahrhunderts n. Chr. immer entschiedener den Leistungen der sinkenden, litterarisch immer mehr herunterkommenden, italischen Romanen sich weit überlegen erweisen.

Diesem Lichte stehen allerdings auch sehr viele und sehr tiefe Schatten gegenüber. Gewaltige Reste der alten Verwilderung erhalten sich namentlich in dem nördlichen Griechenland in Gestalt eines furchtbaren Räuberthums, oft mit schauerlicher Grausamkeit versetzt. Thessalien zeigt in dem Verhältniß zwischen Herren und Sklaven Scenen haarsträubender Barbarei. Von Korinth aus breitet sich die greuliche Lust an den blutigen Schauspielen im Amphitheater immer weiter aus. Das Amphitheater wie das Theater werden in großen Städten, wie Thessalonike und Korinth, Schauplätze wüster Unsittlichkeit. Noch immer nimmt die Päderastie einen furchtbar breiten Raum in dem Leben und in der Phantasie der Griechen ein. Unzucht aller Art und blutige Gewaltthätigkeit dominiren nicht bloß in großen Städten, sondern auch in manchen Gegenden, wie in Thessalien, auf dem platten Lande. Die Selbständigkeit der Frauen artet vielseitig aus und giebt Anlaß zu nicht

wenigen düsteren Familientragödien. Der hohen Bildung endlich steht (nicht bloß in dem alten Hexenlande Thessalien) in allen Ständen, die Träger der Wissenschaft, Philosophen und Sophisten keineswegs ausgenommen, ein wahrhaft krasser Aberglaube gegenüber. Und während endlich in Griechenland, wie sonst nirgends mehr im Alterthum, die alten Kulte mit äußerster Zähigkeit und neuer Energie festgehalten werden; während das junge durch den Apostel Paulus (54 n. Chr.) in Makedonien, Athen und Korinth angepflanzte Christenthum hier nur sehr langsame Fortschritte macht, greift auch unter den Griechen der abstoßende Kultus der römischen Kaiser mehr und mehr um sich. Die servile Gesinnung, welche sich auf Grund mehrfacher älterer Motive endlich dahin verirrte, die verstorbenen Imperatoren und manche ihrer Angehörigen und Lieblinge göttlich zu verehren, artete allmählich, namentlich in dem asiatischen Griechenland, bis zu der widerwärtigen Neigung aus, schon die lebenden Kaiser als Götter zu verehren. Hielt sich nun auch das europäische Griechenland von diesem Extrem freier, so war dafür hier nicht weniger wie in den asiatischen Gebieten griechischer Zunge ein anderer Zug für die Hellenen charakteristisch geworden: nemlich der Hang zu eitlem Titelprunk und zur Gewinnung leerer äußerer Ehren. Ehe nemlich Kaiser Caracalla die letzten Schranken zwischen Griechen und Römern aufhob; ehe ferner die schweren Katastrophen seit der Mitte des dritten Jahrhunderts und nachher der Kampf um das Christenthum dem Leben auch der Hellenenwelt einen neuen bedeutungsvollen Inhalt verliehen, stand zu der politischen Inhaltslosigkeit des griechischen Lebens in seltsamem Contrast die sonst nicht gekannte Liebhaberei und Freude an dem Erwerb der hochtönenden Titel, mit denen jetzt zahllose vornehme Griechen in ihren Inschriften prunken. Gab das Fortbestehen und die Neugründung der vielen althellenischen kantonalen und interkantonalen Bundesgenossenschaften, nicht minder aber die Entstehung der seit Augustus ins Leben tretenden Provinziallandtage, und endlich des durch Hadrian gestifteten festlichen Bundes der „Panhellenen“ zur Gewinnung solcher

theils weltlicher theils priesterlicher Titel reichen Anlaß, so vergeudete man ferner in den größeren griechischen Städten, (die ihrerseits wieder mit Leidenschaft, namentlich in Asien, gewisse hochgeschätzte Ehrennamen zu erwerben strebten,) gewaltige Summen, um für allerlei prächtige Spielereien, besonders bei öffentlichen Festlichkeiten, sich Auszeichnungen aller Art zu erkaufen: Ehrensitze im Theater, prunkvolle Ehrenbeschlüsse Seitens der Gemeinde, und namentlich die Aufstellung eines Standbildes oder doch eines Porträts an geweihten Stätten.

Diese Richtung ist allerdings die Karrikatur jener wunderbaren, sonnigen Heiterkeit des griechischen Lebens, welche die Hellenen, auch die europäischen, bis zu dem Ausgange des vierten Jahrhunderts mitten unter den schweren Schicksalen behauptet haben, die seit der Mitte des dritten Jahrhunderts n. Chr. auch über ihr Land hereinbrachen. Die Charakterzüge, die wir als den Griechen der römischen Kaiserzeit eigenthümlich bisher bezeichnet haben, begegnen uns noch lange nach Ablauf der letzten besseren Zeiten des römischen Reiches, als deren äußerste Grenze etwa der Ausgang des Kaisers Septimius Severus (211 n. Chr.) angesehen werden mag. Das äußere Schicksal dagegen der Griechen, namentlich der europäischen, wird seit dieser Zeit wieder in sehr empfindlicher Weise durch ihre Verbindung mit eben diesem Reiche bestimmt. Gerade für die Griechen in höchstem Grade bedeutungsvoll ist der Schritt des Kaisers Caracalla geworden, durch den im Jahre 212 n. Chr. sämmtliche freie Einwohner des römischen Reiches mit dem römischen Bürgerrechte begabt wurden. Dieses war nicht der letzte, aber vielleicht der folgenreichste Akt der Nivellirungspolitik des römischen Kaiserthums. Außer vielen Wirkungen mehr sekundärer Art wurde durch diese Wegräumung der letzten politischen Schranken, durch diese staatsrechtliche Gleichstellung der Griechen mit der herrschenden Nation im Reiche zunächst der Einströmung der Griechen in den römischen Kriegs- und Civildienst Thür und Thor geöffnet. In weiterer Linie ist dadurch jene spätere Entwicklung vorbereitet worden, vermöge deren

die Griechen, als das ohne allen Zweifel durch Geist, Bildung und intensive, immer noch weiter arbeitende Civilisation den übrigen Stämmen des Ostens weit überlegene Element, nachmals in der Osthälfte des Reiches in der That die social herrschende Nation geworden sind. Vorläufig allerdings unterlagen auch sie, — bis einerseits der Osten von dem Westen auch politisch getrennt war, bis andrerseits auch auf dem oströmischen Throne das lateinische Element dem griechischen den Platz geräumt hatte, — trotz ihrer höheren Bildung nun erst recht für längere Zeit dem Vordringen der romanischen Sprache und des römischen Rechtes nach dem Osten. Endlich aber beginnt mit jenem Edict des Caracalla die Zeit, wo für die gesammte griechisch redende Bevölkerung des Landes zwischen der Adria und dem Euphrat der Name der „Rhomäer" aufkommt. Nur daß allerdings dieser Name, dessen sich die Osmanen noch heute zur Bezeichnung der Griechen bedienen, den noch heute der gemeine Mann für sich und seine Sprache in Anspruch nimmt im Gegensatz zu den alten Hellenen, doch erst seit der Ausbildung des oströmischen Reiches recht in Aufnahme kommt; nur daß der Name der Hellenen damals natürlich noch nicht, wie namentlich im sechsten Jahrhundert, als Schimpfname für die heidnischen Anhänger der Antike gebraucht wurde.

Unmittelbar einschneidend wirkte dagegen das Vorspiel der deutschen Völkerwanderung seit etwa 250 n. Chr. auf die Griechenwelt ein. Das europäische Griechenland ist (wenn wir hier noch von den Einwanderungen der Albanesen im späteren Mittelalter absehen) zweimal durch die Fluth der nordischen Völker, die von der unteren Donau her sich auf das römische Gebiet stürzten, gründlich durchtobt und erschüttert worden. Die lange Reihe der slawischen und bulgarischen Einbrüche, denen wir später unsere Aufmerksamkeit zu widmen haben werden, hat auch auf die Umwandlung der ethnographischen Physiognomie Griechenlands direkt und indirekt in fühlbarer Weise eingewirkt. Die großen Schläge dagegen der Germanen, von denen das alte Hellas

im dritten und zu Ende des vierten Jahrhunderts betroffen wurde, haben die hellenische Blutmischung noch nicht verändert, wohl aber die Antike auch auf griechischem Boden gründlich erschüttert. Die Katastrophe Griechenlands im dritten Jahrhundert wurde nun durch seine Zugehörigkeit zum römischen Reiche ebenso veranlaßt, wie in ihrer Schwere verstärkt. Bekanntlich war seit der Zeit des Kaisers Caracalla das große deutsche Volk der Gothen am schwarzen Meere angelangt und nahm jetzt die Spitze bei allen gegen die südöstlichen Provinzen des römischen Reiches gerichteten Angriffen der deutschen, sarmatischen und skythischen Völker zwischen dem Don und den Karpathen. Wären die kräftigen romanisirten Stämme und die tapferen Hellenen der Balkanhalbinsel damals zu Einem selbständigen Staate verbunden gewesen, so würden sie sich der Angriffe dieser Völker, die gegen die Mitte des dritten Jahrhunderts bereits die Donau überschritten, wahrscheinlich selbst erwehrt haben. Nun aber lag der Schutz dieser Grenzen damals lediglich den römischen Imperatoren und ihren organisirten Streitkräften ob. Damit war es aber gerade zu jener Zeit sehr schlecht bestellt. Das römische Reich war damals fast auf allen seinen Grenzen durch kriegerische Gegner bedroht; die Armee, die selbst der Zahl nach zur Lösung ihrer damaligen Aufgaben nur ungenügend ausreichte, war durch die seit Caracalla eingerissene liederliche Wirthschaft in hohem Grade desorganisirt; eine entsetzliche Münzkrisis, die ihren Höhepunkt unter Kaiser Gallienus erreichte (260—268 n. Chr.), lähmte jeden kräftigen Aufschwung. Und während zugleich eine mehr denn 15 Jahre in dem Reiche hausende Pest Stadt und Land entvölkerte, wurde während der Jahre 258—268 n. Chr. die allgemeine Noth durch unaufhörliche Aufstände ehrgeiziger Feldherren und Statthalter, damit aber durch unaufhörliche Bürgerkriege bis zum Unerträglichen gesteigert. An allen diesen Nothständen hat auch die hellenische Welt ihr reichliches Theil zu tragen gehabt; nur daß die südlichen Inseln des ägäischen Meeres und der Westrand von Kleinasien etwas besser davonkamen.

Solche Zustände im Innern des römischen Reiches machen es gar sehr erklärlich, daß auch die Hellenen während der zwanzig Jahre 250 — 270 n. Chr. unter den Einbrüchen der Germanen, die doch in der Regel nur mit numerisch ziemlich schwachen Streitkräften unternommen wurden, furchtbar zu leiden hatten. Unter den nordgriechischen Städten gewann allerdings in dieser Zeit, wo die durch Septimius Severus gebrochenen Mauern von Byzanz noch in Ruinen lagen, Thessalonike zuerst seine gewaltige Bedeutung als ein Bollwerk des Südens: wiederholt (zuerst im Jahre 253 n. Chr.) widerstand in dieser stürmischen Zeit die tapfere Bürgerschaft den Angriffen großer nordischer Heere. Weil aber die Gothen und Heruler am schwarzen Meere sehr schnell sich in kühne Seefahrer umwandelten, so wurden in den Jahren 255 — 263 mehrmals die griechischen Küsten Kleinasiens, im Jahre 267 endlich auch das eigentliche Griechenland grausam verwüstet. Erst als die Noth der Zeit ein neues tüchtiges römisches Heer, und namentlich eine Schaar ausgezeichneter römischer Heerführer wieder hatte erstehen lassen, vermochte der gewaltige Kaiser Claudius II., der Sieger von Naissus, im Jahre 269 den letzten furchtbarsten Gotheneinbruch überall siegreich abzuschlagen, und damit für lange Zeit dieser Noth siegreich ein Ende zu machen.

Die Hellenen hatten die furchtbare Gothenzeit nicht ganz ohne Beweise alter Tüchtigkeit überstanden; namentlich hatte sich der Athener Dexippos im Jahre 267 bei der Vertreibung der Gothen und Heruler aus Athen als ein Held gezeigt. Und für die noch immer vorhandene antike Heiterkeit ihrer Art sprach die naive Freude, mit welcher die athenischen Gelehrten selbst während der stürmischen Zeiten bei dem Ausgang des Kaisers Valerianus und dem Antritt des Gallienus ihre Platonsfeier, ja sogar die Hellenen überhaupt selbst in dem schrecklichen Jahre 269 die Olympien begangen hatten. Es ist ihnen auch noch einmal vergönnt gewesen, ihren alten Wohlstand wiederherzustellen. Kam den Seestädten dabei jetzt der Umstand zu Hilfe, daß die Grenzstriche des Reiches

durch die unaufhörlichen bald größeren bald geringeren Einbrüche der nordischen Völker und durch die Ansiedelung neuer und noch unkultivirter Kolonisten aus eben diesen Völkern für den Großhandel theils ungangbar, theils werthlos wurden, daß also mit der stärkeren Benutzung der Seestraßen des Mittelmeeres die griechischen Häfen, jetzt auch Athen, wieder in weit lebhaftere Aufnahme kamen, als bisher: so concentrirte sich daneben für die ganze Zeit von Kaiser Diokletian bis zum Ausgang des gewaltigen Valentinian I. (375 n. Chr.) die letzte Blüthe griechisch-antiken Lebens in der Universität von Athen und deren Rückwirkungen auf das übrige Griechenland. Das vierte Jahrhundert n. Chr. ist die Zeit, wo diese großartige Bildungsanstalt noch einmal zu herrlichem Glanze sich erhob. Der Ruhm ihrer großen Sophisten erfüllte noch einmal die alte Welt, und namentlich aus den jetzt immer intensiver griechisch civilisirten Landschaften des Ostens, Ägyptens Delta, das peträische Arabien, Phönikien, Armenien, Kappadokien und Pontus jetzt mit eingeschlossen, kamen nach Athen nicht bloß Tausende von Studenten, sondern auch viele Männer, welche die edelsten Zierden der athenischen Lehrstühle wurden. Die Schattenseiten sowohl des Treibens der Docenten, wie des wilden und brausenden Studentenlebens sind hier nicht zu erörtern. Für Griechenland aber hatte die athenische Hochschule namentlich diese Wirkungen. In erster Linie führte dieser akademische Verkehr der Bürgerschaft von Athen sehr zahlreiche Geldmittel zu. Die übrigen Kantone des Landes nahmen aber so lebhaften Antheil an diesen Dingen, daß außer manchem Anderen nicht nur in dem einst so schweigsamen Sparta eine Rhetorenschule entstand, sondern auch aus dem lange wesentlich unlitterarischen Epirus jetzt gelehrte Philosophen hervorgingen. Dazu kam ferner, daß Griechenland, seit dem Abschluß der gothischen Kämpfe des dritten Jahrhunderts für mehr denn hundert Jahre von den Kriegen des Zeitalters unmittelbar kaum berührt, in seiner friedlichen Stille immer mehr der Ruhesitz zahlreicher Römer, Romanen, auswärtiger Hellenen und hellenisirter Asiaten wurde, die in

diesem lieblichen Museum der Vorwelt den Abend ihres Lebens zu beschließen wünschten. Während daneben immer zahlreichere Griechen, auch aus dem eigentlichen Griechenland, in den kaiserlichen Dienst getreten sind, gewannen in dem hellenischen Volkscharakter die bequemen, behaglichen, auf ruhigen und ästhetischgestimmten Genuß gerichteten, Elemente einen immer breiteren Raum. Auch unter den Beamten hellenischer Abkunft sind grausame Naturen nur Ausnahmen, und auch bei solchen, denen nur Brauchbarkeit und Talent nachgerühmt wird, erscheint als der schlimmste Zug Bestechlichkeit, Habsucht und Hang zur Intrigue. Doch fehlte es unter den Hellenen dieser Zeit keinesweges an wirklich ausgezeichnet tüchtigen Charakteren.

Inzwischen hatte sich seit Ausgang des dritten Jahrhunderts n. Chr. in dem römischen Reiche jene große Veränderung vollzogen, die dann bis in unsere Zeit hinein in höchst folgenreicher Weise das Schicksal des hellenischen Volkes bestimmt hat. Seit Kaiser Diokletian hatte Rom aufgehört, der Sitz der Centralregierung zu sein, und Kaiser Constantin der Große wurde der Urheber jener beiden welthistorischen Akte, die auch dem Leben der Griechenwelt für lange Jahrhunderte einen neuen Inhalt gegeben haben. Die Gründung von Constantinopel (in den Jahren vom 4. November 328 bis 11. Mai 330 n. Chr.) ist, wie sich für alle Kenner des späteren Alterthums von selbst versteht, einer dieser hochbedeutsamen Akte. Allerdings hat sich die volle Gewalt dieser Gründung einer neuen Welthauptstadt nur erst allmählich fühlbar gemacht. Erst mit dem Ableben des ersten Theodosius ist Constantinopel die bleibende Residenz der Kaiser des Ostens geworden: sie ist es dann in byzantinischer, französischer und osmanischer Zeit bis auf diesen Tag geblieben. Die gewaltige Verstärkung der Vertheidigungskraft des oströmischen Ländercomplexes durch die Anlage dieser neuen Weltstadt, deren Verkehrsverbindungen nach allen Seiten hin bis zu den fernsten Reichsgrenzen reichten, und die zugleich mit den Seethoren des Bosporus und des Hellespont eine militärische Position von nahezu unbezwinglicher Stärke und ausgiebigster Wirkungs-

kraft bildete, wurde ebenfalls erst seit der Zeit des ersten Theodosius recht fühlbar. Dann aber hat es die Geschichte langer Jahrhunderte gezeigt, daß die Lebenskraft der griechischen Welt in rhomäischer Gestalt so lange nicht vernichtet war, als noch hinter den vielgethürmten Mauern von Thessalonike und Constantinopel griechische oder vielmehr rhomäisch-byzantinische Bürger und Heerhaufen unbezwungen standen. Trotzdem und trotz der mächtig centralisirenden Richtung der oströmischen wie noch viel mehr der byzantinischen Kaiser hat es einer Zeit von sechs Jahrhunderten bedurft, bis Constantinopel, und auch dann nur vorübergehend, für das byzantinische Reich eine Stellung erlangte ähnlich jener, die in der Gegenwart Paris zu Frankreich einnimmt. Alle Gunst, welche die Kaiser dieser Stadt seit ihrem genialen Gründer andauernd zugewandt haben, konnte doch nicht hindern, daß die großen alten griechischen und hellenistischen Centralplätze des Ostens dem anspruchsvollen Auftreten der neuen Großstadt, dieses „Parvenu" unter den Weltstädten jener Zeit, mehrere Menschenalter hindurch mit zäher und lange höchst erfolgreicher Abneigung widerstanden. Bis auf Kaiser Theodosius I. vermochte die Stadt Constantinopel nur erst auf ihre nächsten thrakischen und kleinasiatischen Umgebungen und auf die Inseln des ägäischen Meeres einen entscheidenden Einfluß auszuüben. Ihren kirchlichen Prätensionen stand nicht nur der Bischof von Rom, sondern auch jener von Thessalonike für Europa schroff gegenüber: für den Orient thaten die großen Metropoliten von Ägypten, von Palästina und Syrien, wie auch der von Ephesos dasselbe. Und wenn auch nach der kirchlichen, wie nach der socialen und politischen Seite hin das griechische Kleinasien allmählich in die byzantinischen Strömungen hineingezogen wurde, so dominirten vorläufig in Syrien und Ägypten die alten hellenistischen Großstädte Antiochia und Alexandria noch lange unbedingt. In Europa dagegen stand als griechische Großstadt Thessalonike, und als Haupt des alterthümlichen griechischen Lebens Athen mit seiner Universität zunächst noch lange der neuen Hauptstadt am Bosporus oppositionell gegenüber.

Nichtsdestoweniger unterlagen gerade die Hellenen diesseits und jenseits des ägäischen Meeres verhältnißmäßig sehr bald den Einflüssen von Constantinopel. Die neue Hauptstadt war freilich von Kaiser Constantin d. Gr. keineswegs als griechische, sondern als lateinische Stadt gegründet worden. Nun hatte aber Constantin von Anfang an die Hellenen dabei sehr stark in Mitleidenschaft gezogen. Die hellenischen Städte und Kantone hatten große Massen ihrer herrlichsten Kunstwerke zur Ausschmückung der neuen Hauptstadt hergeben müssen. Die Verproviantirung der neuen Weltstadt erschwerte und vertheuerte den Griechen des alten Landes ihre eigene Existenz in zunehmendem Grade. Die großen materiellen Vortheile endlich, welche den neuen Einwohnern von Constantinopel geboten wurden, lockten sehr zahlreiche Einwanderer, gerade auch aus den vornehmeren Klassen Griechenlands, nach dem Bosporus, wo außer Anderem auch eine neue Universität der athenischen Conkurrenz zu machen begann. Obwohl nun Constantinopel auch aus Italien und aus den romanisirten Gebieten der illyrischen und thrakischen Länder zahlreiche Einwohner erhalten hat, so gewann die Bevölkerung doch nach und nach einen überwiegend griechischen Charakter. Genau so, wie es noch heute geschieht, wurde die neue prachtvolle Stadt am Bosporus mit ihrem üppigen Leben, mit der lockenden Aussicht auf guten Erwerb, der Zielpunkt immer zahlreicherer Griechen von den Inseln, aus Kleinasien, aus Makedonien, aus Thessalien, Epirus und Achaja. Diese regelmäßige Einwanderung nahm aber allemal dann gewaltig zu, sobald — wie das seit Kaiser Valentinians I. Ausgang bis zu Anfang des fünften Jahrhunderts sich so oft wiederholt hat — furchtbare Einfälle oder Erhebungen der nordischen Völker die thrakisch-griechische Halbinsel erschütterten, und den Bewohnern des offenen Landes und der kleinern Städte nur hinter den Mauern der großen befestigten Centralplätze eine halbwegs gesicherte Existenz übrigließen. Zu dieser fortdauernden Einströmung griechischer Menschen nach Constantinopel trat endlich, um den griechischen Charakter dieser Stadt zu vervollstän-

digen, der mächtige Einfluß der christlichen Kirche. Dieses aber führt uns zu einer kurzen Erörterung des zweiten durch Kaiser Constantin vollzogenen weltgeschichtlichen Aktes, nemlich der Erhebung des Christenthums zur dominirenden Stellung in dem römischen Reiche.

Von einer Erhebung des Christenthums zur „Staatsreligion", wie man das oft gesagt hat, ist allerdings unter Constantin d. Gr. in Wahrheit noch nicht die Rede. Wohl aber hat dieser Kaiser, indem er principiell das System der antiken Staatsreligion fallen ließ, dafür nun allgemeine Religionsfreiheit und Parität proklamirte, der mit jugendlicher Kraft vorwärts strebenden christlichen Gemeinde die Bahn geöffnet, auf welcher sie binnen wenigen Jahrzehnten zu unbestrittener Vorherrschaft in dem römischen Reiche gelangt ist. Noch zu Constantin des Großen Zeit hatte man weitaus die große Mehrzahl der Christen in der Osthälfte des Reiches zu suchen. Soweit dabei die hellenistischen und die griechischen Provinzen des Reiches in Betracht kommen, so stand die Sache damals so, daß die alten Länder der Hellenen südlich vom Olymp verhältnißmäßig noch immer am wenigsten von dem Christenthum ergriffen waren. Allerdings gab es in sehr vielen Städten des Peloponnes und Mittelgriechenlands Anhänger der neuen Religion. Aber nur das Bisthum von Korinth war auch äußerlich einigermaßen bedeutend, nur die Gemeinden in Sparta, Paträ, Megara waren außer der korinthischen schon jetzt nennenswerth, die athenische kämpfte noch immer um ihre Existenz, und die furchtbaren Christenverfolgungen bis zu der Alleinherrschaft Constantins haben gerade in Achaja nur sehr wenige Opfer gefordert. Eine weit größere Ausdehnung dagegen hatte das Christenthum anscheinend schon damals in Epirus und Thessalien gewonnen. Dasselbe gilt von Kreta und von der Inselwelt des ägäischen Meeres. Und während in Makedonien, namentlich in Thessalonike und Philippi, bereits sehr starke Gemeinden bestanden, hatte die neue Religion die hellenischen Landschaften an der Propontis und in Kleinasien bereits in höchst intensiver Weise ergriffen,

um von den großen hellenistischen Centralpunkten des Christenthums, wie Antiochien und Alexandrien, nicht näher zu reden.

Der Übertritt Constantins des Großen und seines Hauses zu der neuen Weltreligion hat nun allerdings die Sache des Christenthums äußerlich nicht nur überhaupt in hohem Grade gefördert, sondern auch speziell in der griechischen Welt derselben bedeutenden Vorschub geleistet. Die Entwicklung der griechischen Nation unter der Einwirkung des Christenthums war nun in hohem Grade interessant. Zunächst ist zu bemerken, daß die Hellenen in Altgriechenland im Großen noch immer mit zäher Hartnäckigkeit sich der Annahme der Taufe widersetzten. Daneben aber war doch gerade die Weltsprache des Ostens, die elegant ausgeschliffene griechische Conversations- und Schriftsprache der Bevölkerung des römischen Reiches zwischen der Adria und dem Euphrat, für die Osthälfte des Reiches zur Kirchensprache geworden. Und dieser Umstand hat sehr wesentlich mit dazu beigetragen, auch die Physiognomie der neuen Hauptstadt Constantinopel griechisch auszugestalten. Dazu trat noch ein Anderes. Seit der Zeit, wo das Christenthum auf griechischem und hellenistischem Boden angefangen hatte, aus den Reihen der ärmeren, der untergeordneten Klassen und aus dem Gebiet des weiblichen Geschlechtes in die gebildeten Klassen hinein vorzudringen, hatte sich der scharfe Verstand der Griechen und ihre Neigung zu dialektischer Thätigkeit mit Vorliebe der dogmatischen Seite der neuen Religion bemächtigt. Und namentlich seit dem Erlöschen der Diokletianischen Verfolgung, seit dem Eintritt in dauernd bequemer sich gestaltende äußere Verhältnisse, seit dem Beginn der Zeit, wo die Kirche sich anschickte, dem bisher noch vielfach flüssigen Dogma eine bestimmte, bindende Gestalt zu geben, warf nun der Zusatz philosophischer Spekulation und dialektischer Spitzfindigkeit, den die christliche Gemeinde aus dem Erbgut der griechischen Philosophie übernommen hatte, in die theologische Arbeit der Kirche jenes Ferment der Spaltung hinein, welches für ihre Entwicklung seitdem verhängnißvoll geworden ist. Da war es nun sehr

bemerkenswerth, daß bereits bei der ersten großen konfessionellen Spaltung in der christlichen Kirche, bei der großen Scheidung in Arianer und Homousianer, die mit den letzten Siegen Constantins des Großen über seine politischen Gegner chronologisch nahezu zusammentrifft, die europäischen Hellenen, soweit sie bereits Christen waren, unseres Wissens und Erkennens ohne Ausnahme bei der orthodoxen Kirche verharrten. Es ist höchst beachtenswerth, daß die uralte nationalgriechische Neigung zu Parteispaltungen jetzt, soweit es sich um kirchliche Fragen handelt, bei den Griechen des alten Landes nicht wiederkehrt. Der dogmatische Streit zwischen Arianismus und Orthodoxie, überhaupt der Kampf zwischen Orthodoxie und Heterodoxie jeder Art, der seit dem Obsiegen des Christenthums über die alten Kulte mit so entsetzlicher Leidenschaft aufflammt, dieser Kampf, dem nichtsdestoweniger Jahrhunderte lang die ganz rohe Parteiung nach Maßgabe der Cirkusfarben zur Seite geht, hat in dem hellenistischen Orient, in dem griechischen Asien, vor Allem in Constantinopel, bis weit in das Mittelalter hinein den öffentlichen Frieden auf das tiefste erschüttert. Aber westlich von Perinth und von den großen Inseln der kleinasiatischen Westküste hören auf altgriechischem Boden diese Stürme auf. So leidenschaftlich noch bis auf des ersten Theodosius' Zeit die Bürger von Athen an den Parteiungen ihrer Universität sich betheiligen: mit nur wenigen und seltenen Ausnahmen haben die Griechen Makedoniens und die Hellenen des alten Landes bis zur Zeit der bilderstürmenden Kaiser, bis hinein in die dunklen Zeiten, wo die Hellenen lediglich an die Abwehr der Slawen denken können, in unentwegter Zähigkeit zu der orthodoxen anatolischen Kirche gehalten, die dann auch nach endlicher Absorbirung der Antike ein ebenso scharf ausgeprägtes Stück ihrer Nationalität geworden ist, wie es für die antiken Hellenen die Religion Homers und Plato's gewesen ist.

Die kirchliche Geschichte Altgriechenlands bis zur Zeit des ersten Theodosius läßt sich nun in wenigen Sätzen zusammenfassen. Trotz der ausgesprochenen Vorliebe des großen

Constantin und der Kaiser seines Hauses bis auf Julian für das Christenthum machte die neue Weltreligion zunächst in Altgriechenland auch jetzt nur langsame Fortschritte. Auf Kreta, auf den Inseln des ägäischen Meeres, in Thessalien, in Epirus und in Mittelgriechenland scheint sich indessen die Zahl der Christen verhältnißmäßig immer noch schneller gemehrt zu haben, als in Athen und im Peloponnes. Kaiser Constantius II., der während der Jahre 353—361 auch über Griechenland herrschte, hat nun zwar das Christenthum thatsächlich zur Staatsreligion gemacht und zuerst scharfe Verordnungen gegen den alten Cultus erlassen; aber seine ausgesprochene Vorliebe für den Arianismus stellte ihn auch den Christen Griechenlands als Gegner gegenüber, und Julians versuchte Restauration des Heidenthums in der Form des religiösen und philosophischen „Hellenismus", gestützt durch die neuplatonische Schule, wurde (361 n. Chr.) nirgends mit größerer Freude begrüßt denn in Griechenland. Erst als der tolerante Katholik, Kaiser Valentinian I., für lange Jahrhunderte der letzte fürstliche Vertreter allgemeiner Religionsfreiheit, im Jahre 375 gestorben und nach der furchtbaren Gothenschlacht von Adrianopel der leidenschaftlich katholische Spanier Theodosius I. (19. Januar 379) Kaiser des Ostens geworden war, erfolgten seit 381 jene wuchtigen Schläge, durch welche einerseits die Macht des Arianismus gebrochen, andrerseits auch in Griechenland die Antike in ihren Grundfesten erschüttert wurde. Für Griechenland war neben dem Verbot der Opfer, der Orakel und der Mysterien das Härteste die Aufhebung der olympischen Spiele, die man in das Jahr 394 zu setzen haben wird. Nur daß alle diese Befehle für Griechenland erst durch die entsetzliche Katastrophe gleich nach des Theodosius Tode ihren furchtbaren Nachdruck erhielten.

---

2. Die geographischen Verhältnisse Griechenlands.

Ehe wir dazu schreiten, die Geschichte Griechenlands seit der Theilung des römischen Reiches zusammenhängend zu

erzählen, ist es geboten, den Schauplatz zu bezeichnen, auf welchem die künftig zu beschreibenden Ereignisse sich vollziehen, und die wichtigsten geographischen Momente zu betonen, die dabei in bemerkenswerther Weise in den Vordergrund treten. Der Hauptsache nach handelt es sich bis zu den Einbrüchen der Normannen und bis zu der Etablirung der italienischen und französischen Feudalstaaten auf griechischem Boden noch immer um dasselbe Gebiet, wie seit der Zeit der dorischen Wanderung und der Gründung der hellenischen Colonien in Kleinasien. Nur daß die historische Bedeutung der einzelnen griechischen Landschaften im Vergleich zu der Geschichte des Alterthums sich in sehr vielen Fällen wesentlich verändert hat. Griechenland in dem bezeichneten Sinne umfaßt allerdings noch immer jene bunte Ländermasse, als deren natürliches Centrum das ägäische Meer sich darstellt: jene vielgestaltige Ländermasse, die im Westen durch das ionische und das adriatische Meer, im Norden durch die alte Römerchaussee, die Via Egnatia, von Dyrrhachion nach der Propontis, im Osten durch den nach der kleinasiatischen Westküste abfallenden Rand der phrygischen Gebirge, und im Süden durch die Insel Kreta und die Fluthen des Mittelmeeres begrenzt wird. Das Schwergewicht der griechischen Geschichte fällt aber seit der Zeit, mit welcher unsere Darstellung beginnt, bis zum Jahre 1821 ganz entschieden nach der Peripherie, d. h. nach dem Bosporus, nach der Stadt am Goldenen Horn, nach Constantinopel, der politischen Hauptstadt nun auch der hellenischen Welt. Die Landschaften an der Propontis und am Hellespont gewinnen in Folge davon eine immer höhere Bedeutung, weit höher als selbst zur Zeit des athenischen Seebundes im fünften Jahrhundert v. Chr. Die makedonische Halbinsel Chalkidike wird erst seit Ausbildung der Klosterwelt des Athos wieder für die Griechen wichtig, während die seit der Zeit bald nach Ausgang des sechsten Jahrhunderts n. Chr. dauernd den slawischen Überfluthungen verfallene Landschaft Makedonien nur in ihren Seestädten und vor Allem in ihrer Hauptstadt Thessalonike, hier aber in großartigster

Weise, ihre Bedeutung für das griechische Leben behauptet. Mit dem immer tieferen Eindringen des Christenthums gewinnen die nordgriechischen Provinzen, das jetzt durchaus hellenisirte und bis zu der slawisch-bulgarischen Eroberung im zehnten Jahrhundert ganz, nachher aber bis zu dem Hervortreten der Albanesen noch großentheils griechische Epirus und namentlich Thessalien, eine völlig neue Bedeutung. In dem eigentlichen Griechenland spielen, zunächst das Land nördlich vom Isthmos angesehen, Athen und Theben andauernd eine höchst wichtige Rolle, während bis zu der Zeit der fränkischen Feudalstaaten das Gebiet zwischen dem Kopais und den ätolischen Maremmen, die Stadt Naupaktos ausgenommen, historisch immer mehr zurücktritt. In dem Peloponnes sind es bis zur Zeit der Villehardouins nur noch die Ost- und Nordküste, wie auch der Süden der Halbinsel, die historisch schärfer hervortreten. Außer der als Handelsstadt, als Bischofssitz und Festung hochwichtigen Hauptstadt Korinth fällt hier das Hauptinteresse auf Paträ und die messenischen Hafenplätze, auf Lakonien, auf Argos mit Nauplion, und auf das neue Monembasia.

Dagegen treten in der Zeit des Mittelalters, wie nachher in den neueren Jahrhunderten, die griechischen Inseln immer bedeutungsvoller hervor. Jener Kranz schöner und reich gesegneter Inseln, der (heute die ionischen Inseln genannt) von der Mitte der epirotischen Küste bis nach Elis sich hinzieht, tritt allerdings, die altberühmte Insel Kerkyra ausgenommen, erst in der venetianischen Zeit recht kenntlich in den Vordergrund. Dagegen erhalten die zahlreichen großen und kleinen Inseln des ägäischen Meeres während des Mittelalters nicht nur eine ganz neue Bedeutung, nemlich als Zufluchtsorte für Schaaren von Hellenen des Festlandes, die vor dem Andrang der Slawen sich nicht halten konnten, sondern auch — wenigstens in spätern Zeiten, seit dem lateinischen Kreuzzug — für mehrere Jahrhunderte eine zusammenhängende, selbständige, in hohem Grade eigenthümliche Geschichte. Euböa, die Kykladen, mehrere der Sporaden, die prächtigen großen Inseln an der Westküste Kleinasiens, nemlich Lesbos, Chios, Samos und

Rhodos blieben in dieser ihrer Entwicklung nur der Richtung treu, in der schon in der Zeit des hellenischen Alterthums ihre Geschichte sich wiederholt bewegt hatte. Kreta dagegen, dessen langgestreckter Körper das ägäische Meer im Süden abschließt, bleibt mit Ausnahme der unheilvollen Zeit, wo es der Sitz spanischer Saracenen war, auch während der bunten, hundertfach wechselnden Schicksale der mittlern und neuern Jahrhunderte dem übrigen Griechenland fast ebenso fremd, wie im Alterthum: erst im neunzehnten Jahrhundert haben sich die Fäden hier fester verschlungen.

Die griechischen Landschaften endlich von Kleinasien, der breite griechische Saum, der sich zwischen dem Gestade des Meeres und den Abdachungen der Binnengebirge, von Chalkedon und Nikomedien bis zu der lykischen Grenze hinzieht, und die hellenistisch gefärbten, bis tief hinab zu den untern Schichten des Volkes hellenisirten Hinterländer behaupten bis zu der türkischen Eroberung ihre Bedeutung in zunehmendem Umfange; denn namentlich diese griechischen Landschaften nebst einigen Inseln sind es, die durch die furchtbaren ethnographischen Mischungen und Zertrümmerungen, denen das europäische Griechenland während des Mittelalters unterlag, nicht betroffen wurden.

Sobald es sich um eine geographische Schilderung des europäischen Griechenlands im Hinblick auf die Geschichte der antiken Hellenen handelt, kommen großentheils andere Momente in Betracht, als wir sie hier zu erörtern haben. Unverändert sind natürlich zu allen Zeiten gewisse große Grundzüge der griechischen Landesnatur geblieben. Während (die Verschlammung einiger Häfen durch Alluvionen ausgenommen) das asiatische Griechenland sich zu allen Zeiten derselben Gunst des Klimas, der üppigen Fruchtbarkeit seines Bodens, zahlreicher guter Häfen und einer glücklichen Handelslage zu erfreuen hatte, tritt bei dem europäischen Griechenland zu jeder Zeit der historischen Beobachtung das merkwürdige Zusammenwirken von Meer und Hochgebirge in der Formation des Landes in erster Reihe imponirend entgegen. Jede solche Beob-

achtung gipfelt in der Bemerkung, daß das griechische Land südwärts vom Olymp mit jedem großen Terrainabschnitt immer entschiedener den „peninsularen" Charakter annimmt, der in Attika und in der Halbinsel des Taygetos in vollendetster Gestalt ausgeprägt erscheint. Die natürliche Zerlegung des Landes in drei Hauptabschnitte, Nordgriechenland, Mittelgriechenland und Peloponnes, wird durch das Meer theils angedeutet, theils ausgeführt. Deuten auf der Grenze von Nord- und Mittelgriechenland der malische und der ambrakiotische Golf die Landestheilung mehr nur an, so machen weiter südwärts der saronische und der korinthische Meerbusen den Peloponnes beinahe gänzlich zur Insel. Für alle Zeiten aber charakteristisch und bis zur Gegenwart herab für die Geschichte des Volkes von der einschneidendsten Bedeutung ist die Gestalt, welche die Hochgebirge dem Festland gegeben haben. Schon in Makedonien vorgebildet, wiederholt sich in Nordgriechenland, in Mittelgriechenland und im Peloponnes immer von Neuem dasselbe Grundprincip der Terrainbildung: mächtige Hauptketten, welche das Rückgrat des Landes bilden und dann nach verschiedenen Richtungen Querriegel nach der Küste ausschicken, die theils das Küstenland in eine Reihe von Thallandschaften zerschneiden, theils auch mit einander wieder zusammenwachsen und dadurch vollständige Kessellandschaften herstellen. So also bildet der Pindos das Rückgrat von Nordgriechenland; seine Parallelketten und Querriegel bilden die tiefgelegten Langthäler von Epirus, während auf seiner Ostseite sich Thessalien zu einem nahezu geschlossenen Kessellande gestaltet. Die langgestreckten Fortsetzungen des Pindos (südwärts der Korax, südostwärts Öta, Parnassos, Helikon, Kithäron und Parnes) bilden das Rückgrat von Mittelgriechenland. Während nun westlich des Korax Ätolien und Akarnanien ausgebreitet liegen, bildet ein Querriegel des Pindos mit dem Öta das Spercheiosthal, lagert sich Phokis nördlich und südlich vom Parnassos, wird durch das Hauptgebirge und durch die Fortsetzungen des Öta das Kesselland Böotien gebildet, und laufen die Fortsetzungen des Parnes als Halbinsel Attika in

das myrtoische Meer hinaus. Im Peloponnes aber machen die Hauptgebirge des Landes, Pholoë, Erymanthos und Kyllene im Westen und Norden, Artemision und Parthenion im Osten, und eine Reihe minder hoher Ketten im Süden aus Arkadien ein centrales Kesselland, von dem sich nach allen Seiten, theils von langen Ketten durchzogen, theils durch imposante Gebirgszüge, wie der Taygetos zwischen Messenien und Lakonien, geschieden, die Uferlandschaften abdachen, also außer den so eben genannten südlichen Gebieten im Westen Elis, im Norden Achaja, im Osten Argolis.

Die Gebirgsnatur Griechenlands, die zugleich das Nebeneinanderbestehen sehr verschiedener klimatischer Verhältnisse auf kleinem Raum möglich werden läßt, hat nicht bloß im Alterthum, sondern auch im Mittelalter und in der Gegenwart auf die historische und politische Entwicklung des griechischen Volkes in starkem Maaße bestimmend eingewirkt. Die zahlreichen scharf geschiedenen Kantone, welche durch das Gebirge gebildet werden, sind freilich seit der Zeit des Augustus niemals wieder souverän geworden, und die Einwirkungen der gewaltigen auswärtigen Mächte, die von diesem Kaiser Augustus bis zum Regierungsantritt des „Basileus Othon" das Schicksal der Griechen zwingend bestimmt haben, hatten in ihrem Gefolge auch eine zunehmende Abschleifung und Ausgleichung der ethnischen Gegensätze innerhalb des griechischen Volkes. Nichtsdestoweniger hat sich bis auf diesen Tag in diesem Lande ein starker Zug zum Partikularismus erhalten. Nicht davon zu reden, daß in der fränkischen Feudalzeit gerade die griechische Landesnatur den abendländischen Eroberern, und nachher wieder den Paläologen in Morea, die bequemste Möglichkeit bot, zahlreiche kleine und lebensvolle Staaten auf griechischem Boden neben einander zu gründen und mehrere Jahrhunderte lang zu behaupten; auch davon nicht zu sprechen, daß selbst heute noch der uralte Gegensatz zwischen den Griechen verschiedener Kantone, wie etwa Messenien und Lakonien, sich erhalten oder neu ausgebildet hat: so haben sich im Laufe der Geschichte, auf Grund der geschlossenen Landesnatur, immer

neue partikulare Besonderheiten, allerdings mehr provincieller Natur herausgebildet. Erhalten hat sich in Morea die antike peloponnesische Selbstgenügsamkeit und die merkwürdige Neigung zu abgeschlossener insularer Politik, wie wir sie noch bei Theodor Kolokotronis kennen lernen werden. Schroff herausgebildet hat sich ferner die feindselige Gesinnung der Rumelioten gegen die „Skylo"-Moraiten. In Rumelien selbst, nemlich auf dem griechischen Festlande nördlich vom Isthmos, sind in der Natur der Griechen östlich und westlich von dem Gebirge Korax sehr bemerkenswerthe Unterschiede zu beobachten. Ebenso ist der epirotische, der thessalische, der makedonische Griechentypus sehr eigenthümlich ausgestaltet. Dem Festland und dem Peloponnes gegenüber steht wieder Naturell und Politik der Inselgriechen durchaus selbständig da; und endlich Kreta hat in Land und Leuten seine Eigenart bis auf diesen Tag merkwürdig genug bewahrt.

Die Gebirgsnatur Griechenlands wirkt aber noch nach vielen andern Richtungen hin höchst merkwürdig auf die Geschichte des Volkes ein. Mehr als in jedem andern Lande der civilisirten Welt tritt hier auch während des Mittelalters und der neueren Zeit die Bedeutung schwieriger Engpässe uns entgegen. Gebirgsstellungen, wie der Paß von Devol zwischen Makedonien und Illyrien, wie das Thal Tempe, wie die Pindospässe, wie die Paßlandschaft Makrynoro zwischen Epirus und Akarnanien, wie die Thermopylen, wie endlich das Straßensystem der megarischen Derveni-Choria, mit dem korinthischen Isthmos und den Pässen des Oneia-Gebirges, die Pässe des Treton zwischen Korinth und Argos nicht zu vergessen, haben von Alarich bis auf Odysseus, Andrutsos' Sohn, und Theodor Kolokotronis eine lange und blutige Geschichte. Und die Commandos der byzantinischen Kleisurarchen und der osmanischen Dervendschi-Baschis sind redende Zeugnisse von der hohen Bedeutung dieser natürlichen Bollwerke in dem Vertheidigungssystem des Innern der Balkanhalbinsel.

Für die griechische Landesnatur ist es ferner charakteristisch, daß die griechische Halbinsel kein Flußthal, keine

dominirende Landschaft besitzt (wie etwa das Nildelta, wie etwa in der römischen Kaiserzeit Oberitalien), deren Eroberung über das Schicksal des gesammten Landes sofort entschieden hätte. Das aber ist für Griechenland geradezu verhängnißvoll geworden. Weil bei allen großen Katastrophen der Geschichte, die dieses Volk betroffen haben, — etwa den Krieg des Mummius ausgenommen, — sein Schicksal nicht durch zwei oder drei Schlachten und Belagerungen entschieden werden konnte, so setzten sich alle Kriege, bei denen es sich um das gesammte Land handelte, Kanton für Kanton schrittweise fort. Bei der kolossalen Defensivstärke der Gebirgsnatur Griechenlands, die man zuerst in der Zeit des Xerxes erprobt hatte, ist wiederholt, zuletzt noch im neunzehnten Jahrhundert, von Abschnitt zu Abschnitt mit höchster Ausdauer gefochten worden. Wenn aber auf der einen Seite die Griechen durch diese Natur ihres Landes zu allen Zeiten seit der Katastrophe, die Alarich ihnen bereitete, die Möglichkeit gewannen, wenigstens einen Theil ihres Gebietes vor feindlicher Überfluthung zu behaupten, so ist dafür auf der andern Seite dieses Land in langen und von den Gegnern mit analoger Zähigkeit geführten Kämpfen wiederholt so zu sagen gliedweise zerstampft und vorzugsweise furchtbar mitgenommen worden.

Dieselbe Natur des Landes (die wir übrigens auch bei Makedonien und in vollendetem Grade in dem Kaukasus wiederfinden) ist aber auch den fremden Eindringlingen zu Gute gekommen, von denen Griechenland seit dem sechsten Jahrhundert n. Chr. so oft heimgesucht worden ist. Allerdings wird es einerseits der numerischen Abnahme der alten hellenischen Einwohner mehrerer Kantone Griechenlands während des frühern Mittelalters, andrerseits der zeitweisen militärischen Schwäche, der Noth und der Entfernung der byzantinischen Centralregierung zum großen Theil zuzuschreiben sein, daß die stärkeren Massen der slawischen Invasionen erst verhältnißmäßig spät von dem Griechenthum wieder aufgesogen worden sind, während die später eingewanderten christlichen Albanesen erst in der Gegenwart dem Prozeß der Gräcisirung in umfassender und rascher

Weise unterliegen. Aber noch mehr hat zu solchen Verhältnissen die Gebirgsnatur des Landes beigetragen, Dank deren seit alter Zeit wiederholt zusammengedrängte Volkselemente verschiedener Art hier neben einander sich zu halten vermochten. Wenn im früheren Mittelalter in der schwächsten Zeit der Hellenen dieselben sich doch neben der slawischen Fluth zu behaupten vermochten, so finden wir seit der Herstellung des Griechenthums auf der Halbinsel bis zu der fränkischen Zeit, und wieder tief hinein in die türkische, — dünne slawische Reste, massenhafte Wlachen, Juden und Zigeuner, und seit dem ersten Drittel des vierzehnten Jahrhunderts vor Allem massenhafte Albanesen (deren in noch weit späteren Zeiten nachgedrungene muhammedanische Gruppen zu Lala in Elis und in dem lakonischen Gebirgslande Bardunia erst zur Zeit des neugriechischen Unabhängigkeitskrieges verschwunden sind). Die Zähigkeit endlich, mit welcher auch Italiener und Franzosen auf griechischem Boden sich zu halten vermochten, werden wir später kennen lernen.

Wenn in unserer Zeit die Bemerkung gemacht worden ist, daß (unter Mitwirkung der niemals völlig abgerissenen historischen Tradition und unter höchst energischer Arbeit der griechischen Kirche) die Macht der lokalen Verhältnisse, die Gewalt des griechischen Bodens und Himmels entschieden mit dahin gearbeitet habe, auch fremde barbarische Ansiedler allmählich selbst zu Griechen zu machen, so ist das jedenfalls unleugbar, daß die Gebirgsnatur und das wundervolle Eingreifen des Meeres in das griechische Land auch nach dem Ruin der antiken Kultur und nach dem Einströmen slawischer, bulgarischer, wlachischer, albanesischer Schaaren diese neuen Einwohner in großem Umfange zur Annahme griechischer Lebensgewohnheiten genöthigt hat. Am bemerkenswerthesten ist das allerdings, soweit das Meer in Frage kommt. Dieselbe Erscheinung, welche uns im Alterthum so oft begegnet, nemlich der Umstand, daß die reiche Verzweigung der Golfe für Griechenland den Mangel an großen Flüssen nach mehreren Seiten hin ersetzt, macht sich auch während des Mittelalters

und der neueren Zeit vielfach bemerkbar. Griechenland, dem einzig und allein die römischen Kaiser ein treffliches Netz von Heerstraßen gegeben haben, ist seit dem Verfall der antiken Civilisation und seit der slawischen Überfluthung bis auf diesen Tag nach Seite des Straßenbaues hinter allen andern kultivirten Ländern, die Türkei nicht ausgenommen, weit zurückgeblieben. Noch in der Gegenwart zeigt nur die Gruppe der ionischen Inseln als Erbschaft aus britischer Hand eine Menge guter Chausseen; in dem übrigen Lande sind bis jetzt nur erst wenige Meilen für Fuhrwerk brauchbar hergestellt, von Eisenbahnen gar nicht zu reden. Da ist nun allezeit die bequeme Wasserverbindung zu Hilfe gekommen, die namentlich in dem neunzehnten Jahrhundert, in dem Zeitalter der Dampfschiffe, eine ganz neue Wichtigkeit gewonnen hat. Daher sind nicht bloß die echten Nachkommen des hellenischen Volkes der Kaiserzeit, die in der Zeit der slawischen Einbrüche, namentlich im Peloponnes, mehr und mehr nach den Küstenstädten und Inseln gedrängt wurden, bis herab auf unsere Tage ununterbrochen als tüchtige Seeleute ausgezeichnet und in allen solchen Geschäften Meister gewesen, die mit dem Meere in irgend welcher Beziehung stehen; wie denn unter Anderem in den neueren Jahrhunderten, wo die alte Purpurfischerei längst vergessen ist, in den kretischen und rhodischen Gewässern die Schwammfischerei ein ebenso schwieriger wie gewinnbringender Beruf des griechischen Seevolkes geworden ist. Aber die maritime Natur Griechenlands hat auch die barbarischen Einwanderer mächtig umgewandelt. Das gilt namentlich von den Albanesen. Es ist doch eine höchst interessante Thatsache, daß gerade jene Männer, die in dem neugriechischen Freiheitskriege die kühnsten Thaten zur See ausgeführt haben, ursprünglich albanesischer Abkunft waren, nemlich die tapfern Psarioten, Hydrioten und Spetzioten. Noch in einer anderen Beziehung, freilich in einer minder erfreulichen, hat die Meeresnatur Griechenlands zu allen Zeiten, bis zur Gegenwart, in derselben Weise wie in dem Alterthum auf die jedesmal hier heimischen Völker eingewirkt: nemlich nach Seite der Piraterie.

Die griechischen Gewässer mit ihren zahllosen Inseln, Klippen, Buchten und Häfen sind, ähnlich wie die skandinavischen Meere und die Gewässer der Antillen, so außerordentlich geeignet zur Seeräuberherberge, daß sich hier allemal, so oft große Kriege diese Gewässer bewegten, und so oft nicht irgend ein kraftvoller Staat hier eine sorgfältige Seepolizei wahrzunehmen in der Lage war, ein ausgedehntes System der Piraterie entwickelt hat. Slawen, Sarazenen und Skandinavier, Mainotter und Kreter, zuletzt wieder in dem neugriechischen Freiheitskriege Griechen aller Art, haben hier zu verschiedenen Zeiten ihr wildes Wesen getrieben, dem erst in der Gegenwart der britische Leopard gründlich ein Ende gemacht hat.

Nur der ältesten Zeit Griechenlands gehört es an, wenn man die Inseln des Archipelagus als „verbindende Brücke" zwischen Europa und Asien betrachtet. Das Kulturleben der Inseln ist der Hauptsache nach auch seit dem Verblühen der Antike niemals unterbrochen worden; daher sind auch die verhältnißmäßig wenigen barbarischen Fremden, die hier Boden gewonnen haben, immer sehr schnell gräcisirt worden. Auf dem Festlande dagegen, wo mit dem Verfall der Antike, mit der Verödung großer Landstriche, mit dem Einströmen der Slawen, Bulgaren und Wlachen ausgedehnte Gebiete wieder in völlig primitive Zustände zurückfielen, hat die Gräcisirung der Einwanderer, soweit dabei die Landesnatur in Frage kommt, in verschiedener Weise sich geltend gemacht. Hier entwickelten sich Erscheinungen, die mehr an die urgriechische, an die heroische, an die homerische Zeit erinnern. Halbnomadisches Hirtenleben, wie es selbst noch heutzutage die Wlachen mit ihren Ziegenheerden treiben; Klephtenthum nach Art der Griechen des heroischen Zeitalters und der Ätolier in ihren Blüthetagen (aber auch ganz gemeines Räuberwesen nach Art der römischen Kaiserzeit), beständiges Waffentragen, wie es dann namentlich die Albanesen und Mainotten so lange geliebt haben, — homerische Gastfreundschaft und homerische Sitte, wie man sie noch in unserm Jahrhundert bei den Armatolen kennen lernte: das sind die Analogien, um die es hier vornehmlich sich handelt.

Jene Kultur dagegen, in welche die Slawen bei ihrem endlichen völligen Aufgehen in das Griechenthum eintraten, trägt bereits einen völlig byzantinischen Charakter.

Die Kultur Griechenlands und die landschaftliche Physiognomie Griechenlands, soweit dabei die menschliche Arbeit in Betracht kommt, ist allerdings nur theilweise durch die Natur des Landes bedingt. Und in dieser Beziehung ist die Physiognomie des spätern, des mittelalterlichen und des heutigen Griechenlands vielfach eine andere als im Alterthum. Aus Viktor Hehns ausgezeichneten Arbeiten wissen wir allerdings, daß Griechenland, wie Italien, bis zur Zeit der slawischen Überfluthung, — die für mehrere Jahrhunderte die historische Überlieferung an hundert Stellen zerrissen und durchbrochen hat, — andauernd aus dem Orient neue nutzbare Thiere, neue Kultur- und Zierpflanzen erhalten und aufgenommen hat. Dazu trat noch zuletzt, während der Regierung des Kaisers Justinian I., die Seidenkultur, die im zwölften Jahrhundert gerade in Griechenland in besonders hoher Blüthe steht, und nachmals wieder (außer der Ankunft der Orangenbäume etwa im elften Jahrhundert) aus der Landschaft von Smyrna, auf dem Wege über Naxos, die Korinthen, deren Anbau seit dem Jahre 1580 in dem Kanton Achaja und auf den ionischen Inseln ein, besonders durch die Venetianer eifrig geförderter, Hauptnahrungszweig der Einwohner geworden ist.

Nun aber bietet gerade die Natur des griechischen Festlandes der Kultur mehrere Schwierigkeiten dar, die durch die Schuld des Menschen zu außerordentlicher Höhe gesteigert worden sind. Die Länder zwischen dem Olymp und dem Tänaron sind durch die Natur keineswegs ungünstig ausgestattet worden. Wohl aber sind die verschiedenen Kantone so verschieden gestaltet und ihre Kultur zum Theil auf so bestimmte Vorbedingungen gestellt, daß zur gegenseitigen Ausgleichung und zu wirksamer Ausnutzung der Gaben der Erde der unausgesetzteste Fleiß nöthig wird. Seit Alters hat sich darin nichts verändert, daß der für den Anbau der sogenannten Cerealien geeignete Theil des griechischen Bodens

nur ein geringes Areal einnimmt. Die Ebenen des innern Thessalien, das epirotische Unterland, die Ebenen des böotischen Kopais, die Ebenen von Athen und Eleusis, das Niederland von Elis, das Pamisosgebiet in Messenien, die Hochfläche von Ostarkadien und die Ebene von Argos gehören in diese Kategorie. Dagegen waren und sind die Hochthäler von Epirus und Phokis, der größere Theil von Attika und Arkadien, namhafte Theile von Ätolien und Akarnanien weit überwiegend zur Viehzucht verschiedener Art viel geeigneter, während nicht wenige Theile dieser Landschaften, dazu auch Achaja, Messenien, Lakonien, Argolis, wie auch die meisten Inseln wieder mehr für die Kultur von Nutzbäumen und Handelspflanzen aller Art, hier den Ölbaum in erster Reihe zu nennen, sich qualificiren. Solche Verschiedenheiten machten stets, sobald Griechenland wirklich gedeihen sollte, die höchste Aufmerksamkeit auf die Erhaltung guter Verbindungswege nöthig. Daran aber hat man es in Griechenland seit der Zeit der slawischen Invasionen in gefährlicher Weise fehlen lassen. Der Mangel an Menschen und noch mehr an bereiten Capitalien hat seit dem Verfall des hellenischen Griechenlands gerade nach dieser Seite hin unglaublich schlimm gewirkt; derart daß unter Anderem noch heutzutage die Überfülle des absatzlosen Kornes auf der Hochebene bei dem arkadischen Tripolitza verfault, während das kaum sechs deutsche Meilen entfernte Argos, dessen Ebene aber durch die hohe Wand des Parthenion und Artemision von Arkadien getrennt ist, sein Getreide oder Mehl aus Triest oder Alexandrien bezieht. Dazu kommt noch Anderes. Die Landeskultur Griechenlands fordert zu rechter Ausbeutung des Bodens gar oft hier die sogenannte Terrassenkultur, wie noch heute in großem Umfange in Italien, dort die Anwendung künstlicher Bewässerung. Und gerade auf diesem Punkte ist in Folge der wiederholten Barbarisirung des Landes der Verfall besonders groß und allgemein geworden. Während ferner nur die noch heute nicht ausreichend überwundene Verödung des Landes, der Mangel an Menschen es dahin gebracht hat, daß ausgedehnte Striche guten Landes, wie namentlich in

Elis, dem Fieber und den Mücken als Beute überlassen bleiben, hat endlich der Mangel an Capitalien und an Thätigkeit das System der natürlichen, unterirdischen Abflüsse Arkadiens und Böotiens, der s. g. Katabothren, dermaßen verfallen lassen, daß hier an vielen Stellen Sumpf und Fieber siegreich das Feld behaupten.

War ferner während der langen Jahrhunderte des Mittelalters und der neueren Zeit die Natur selbst wiederholt den Griechen feindlich, namentlich durch entsetzliche Erdbeben, oder auch durch einen Hang zu Veränderungen des Terrains (wie etwa die Alluvionen an der Küste des malisches Golfes den Paß der Thermopylen bis zur Breite einer Stunde erweitert haben), so ist es endlich die Folge der historischen Abnutzung, der slawischen Barbarei und noch heute nicht völlig überwundener, namentlich wlachischer, aber auch griechischer irrationeller Wirthschaft, wenn verschiedene Landschaften fast „physisch verbraucht" erscheinen; wenn namentlich große Theile der in der alten Geschichte am meisten hervortretenden Landschaften in schlimmer Weise entwaldet und in glühende Kalksteinwüsten verwandelt sind [1]).

Alle diese Veränderungen in der geographischen Physiognomie Griechenlands haben sich allerdings nur sehr allmählich vollzogen. Für die Zeit nun, wo unsere Erzählung anhebt, für das Zeitalter des ersten Theodosius ist noch zu bemerken, daß der topographische Anblick, den Griechenland damals gewährte, nicht sehr verschieden war von dem, den wir aus der Beschreibung des Pausanias gewinnen können. Wohl mag damals die Zahl der Dörfer und der kleinern Städte in vielen Theilen Griechenlands noch etwas mehr zusammen-

1) Gegen Übertreibung der ungünstigen physischen Lage des heutigen Griechenlands wendet sich jedoch (in einer Polemik gegen die Ansichten von Fraas, Klima und Pflanzenwelt in der Zeit, 1847) neuerdings Viktor Hehn, Kulturpflanzen und Hausthiere in ihrem Übergang aus Asien nach Griechenland und Italien, S. 3 ff. (1874). Vgl. auch Fr. Unger, Wissenschaftliche Ergebnisse einer Reise in Griechenland 2c, S. 187 ff. (1862).

geschmolzen sein. Dagegen ergiebt sich aus allen Details der folgenden Geschichte bis zu dem Zeitalter Justinians I. und allmählich auch aus den Listen der hellenischen Bischofssitze, daß mit wenigen Ausnahmen die sämmtlichen namhaften Städte Griechenlands selbst die Katastrophe Alarichs mit griechischer Zähigkeit überlebt und bis zu den dunklen Zeiten der slawischen Überfluthungen ausgedauert haben. Allerdings drängte sich das eigentliche Leben Griechenlands immer mehr in den großen Hauptplätzen des Landes zusammen. Auch das darf nicht übersehen werden, daß unter Andrem Nikopolis, die durch Augustus angelegte Hauptstadt von Epirus, gegen Ende des vierten Jahrhunderts n. Chr. tief herabgekommen war; daß im Peloponnes namentlich das westliche Arkadien sammt seiner Hauptstadt Megalopolis vorzugsweise verfallen und verödet erscheint; daß Ähnliches auch von einem großen Theile der elisch-triphylischen Landschaft gilt. Aber der Hauptsache nach erhielt Griechenland doch erst im siebenten, achten und neunten Jahrhundert in Topographie und Lokalbenennung jene Physiognomie, die dann zunächst bis zu der fränkischen Färbung des Landes charakteristisch bleibt.

Erstes Buch.

Geschichte Griechenlands von der Theilung des römischen Reiches bis zum Ausgang des Kaisers Basilios I. — 395 bis 886 n. Chr.

Erstes Kapitel.

Geschichte Griechenlands von der Theilung des römischen Reiches bis zu den slawischen Einbrüchen nach Justinians I. Tode (565).

Der große historische Moment für Griechenland, wo auch in diesem Lande das antike Leben in seinen tiefsten Grundfesten erschüttert und die siegreiche Einführung byzantinischer Zustände vorbereitet wurde, fällt unmittelbar zusammen mit der bleibenden Theilung des römischen Reiches in eine abendländische und eine östliche Hälfte. So wenig Kaiser Theodosius I. bei seinem Tode daran gedacht hatte, das Reich für immer spalten zu wollen, so entschieden drängte unmittelbar nach seinem Ableben die Wucht der Thatsachen und der leidenschaftliche Ehrgeiz mächtiger Staatsmänner des Ostens dahin, die überwiegend hellenisch und hellenistisch gefärbten Theile des Reiches für alle Zeiten von der überwiegend romanischen Westhälfte zu trennen. Durch eine unheilvolle Wendung der politischen Verhältnisse führte nun gerade der unmittelbar nach des Theodosius Tode ausbrechende erbitterte Gegensatz zwischen den beiden leitenden Ministern des Ostens und des Westens die Katastrophe herbei, welche den Ruin des antiken Hellas veranlaßte.

Als Kaiser Theodosius I. am 17. Januar 395 n. Chr. starb, fiel bekanntlich die Osthälfte des Reiches seinem älteren Sohne Arcadius, die Westhälfte dem unmündigen Honorius zu. Es war nun überaus unheilvoll für das Reich, daß Rufinus, der leitende Staatsmann des Ostens, mit dem obersten Heermeister Stilicho, dem Führer des Abendlandes, persönlich in sehr schlechten Verhältnissen stand, die dadurch wahrlich nicht gemildert wurden, daß der ehrgeizige und herrschsüchtige Rufinus alle Ursache zu der Annahme zu haben glaubte, Stilicho, als intimer Freund des Theodosius und naher Verwandter des Kaiserhauses, gehe mit der bestimmten Absicht um, eine Oberaufsicht auch über den Osten in Anspruch zu nehmen, die ihm Theodosius noch zuletzt zugewiesen haben sollte. Nun geschah es, daß nicht lange nach des Kaisers Tode, — während von dessen letztem Feldzuge her die Hauptmasse auch der oströmischen Feldarmee noch in Italien stand, während Stilicho sich eben am Rhein, Rufinus aber in Antiochia befand, — die mit ihrer Lage unzufriedenen, seit dem Jahre 382 in den nördlichen Grenzstrichen des östlichen Reiches angesiedelten, föderirten Gothen in furchtbarem Aufstande sich erhoben, den jugendlichen Alarich als ihren Volkskönig an ihre Spitze stellten und im April 395 auf Constantinopel marschierten.

Die bis auf unsere Zeit zäh festgehaltene Ansicht, als habe Rufinus selbst aus irgend welchen persönlichen Gründen oder im Sinne einer perfiden, bis zum Unsinn raffinirten Politik die Erhebung der Gothen selbst veranlaßt, kann jetzt wohl als abgethan gelten [1]). Uns erscheint es als das Wahrscheinlichste, daß

1) Für das Detail dieser Frage, wie überhaupt für die gesammten Einzelheiten, die in diesem Kapitel dargelegt werden, verweise ich ein für allemal auf das Buch: G. F. Hertzberg, Geschichte Griechenlands unter der Herrschaft der Römer, dritter Theil, von Septimius Severus bis auf Justinian I. (1875), S. 380 ff. Auch die historischen Erörterungen in unsrer Einleitung gehen zurück auf die in den ersten beiden Bänden und in der ersten Hälfte des dritten Theiles dieses Werkes niedergelegten Resultate über die spätere Geschichte Griechenlands.

Rufinus, der zur Zeit gar keine Machtmittel zur Bekämpfung der Gothen in der Hand hatte, der aber auch einen Zug des Stilicho nach dem Bosporus um jeden Preis abwehren wollte, sich auf eine überaus gewagte Politik einließ, die zuletzt sehr wider seinen Willen zum Unheil Griechenlands ausschlug. Während er nemlich einerseits im Namen des Arcadius bei dem abendländischen Hofe in Mailand die Heimsendung der oströmischen Armee zur Bekämpfung der Gothen forderte, unterhandelte er andererseits persönlich mit Alarich, um denselben vor Allem zum Abmarsch von Constantinopel zu bewegen. Es ist uns sehr wahrscheinlich, daß er es versucht hat, den jugendlichen Gothenkönig, dessen Schlauheit er offenbar unterschätzte, zu einem Einbruch in Italien zu bereden; ebenso daß Alarich zunächst darauf einging, — nur mit dem stillen Vorbehalt, sich selbst keineswegs der Vernichtung durch Stilicho auszusetzen. Alarich ist auch wirklich gegen Nordwesten bis nach Pannonien und Dalmatien marschirt. Sobald er aber hier vernahm, daß der in aller Eile vom Rhein nach Mailand zurückgekehrte Stilicho mit seiner gesammten Macht gegen ihn im Anmarsch sei, wich er mit seinen Gothen südwärts nach den dalmatisch-epirotischen Küstenlandschaften aus. Den weiteren Marsch nach Thessalien konnte er gegen den tapferen Widerstand der griechischen Milizen dieses Landes nur in blutigem Kampfe durchsetzen. Und in den Ebenen des Peneios war er bereits in der höchsten Gefahr, durch die ihm nachdrängende überlegene Armee des Stilicho endlich doch gefaßt und zu sehr ungleichem Kampfe gezwungen zu werden: da rettete ihn die selbstsüchtige Politik des Rufinus, der eben jetzt dem Stilicho durch Kaiser Arcadius bestimmt befehlen ließ, sofort den oströmischen Boden zu räumen und die oströmische Armee nach Constantinopel zu senden.

Stilicho gehorchte mit schwerem Herzen. Darüber ist nun aber Griechenland zu Grunde gegangen. Die oströmischen Schaaren nemlich, die Stilicho bei seinem Rückmarsch nunmehr nach dem Bosporus abziehen ließ, hatte Rufinus aller Wahrscheinlichkeit nach benutzen wollen, um sie jetzt seinerseits

gegen Alarich zum Angriff vorgehen zu lassen. Dazu ist es aber nicht gekommen. Denn der Anführer dieses Heeres, der gothische General Gainas, ein eifriger Anhänger des Stilicho und heftiger Gegner des Rufinus, ließ am 27. November 395 diesen Staatsmann, der mit Kaiser Arcadius die Truppen vor der Hauptstadt empfangen wollte, sofort durch seine Soldaten ermorden. Diese blutige Gewaltthat vernichtete die letzte Aussicht, die bereits im vollen Gange befindliche furchtbare Verwüstung Griechenlands durch die Gothen mit oströmischen Kräften noch im letzten Moment aufzuhalten oder doch einigermaßen zu beschränken. Alarich nemlich, der sich ganz unerwartet vor den Angriffen Stilicho's gerettet, der ferner den Rückweg nach Dalmatien wie nach Makedonien sich jetzt abgeschnitten, der dafür Achaja so gut wie wehrlos vor sich liegen sah, hatte bald nach Stilicho's Rückkehr auf weströmisches Gebiet seine Gothen aus Thessalien gegen die Thermopylen geführt. Bei der höchst geringen Anzahl römischer Truppen, die zur Zeit in Achaja standen, und bei der sehr begreiflichen Unklarheit der politischen Verhältnisse dieses Augenblickes fanden weder Antiochos, der Proconsul von Achaja, noch der an den Thermopylen kommandirende General Gerontius die Mittel und den Muth, um dem Einbruch der Gothen irgend nachhaltigen Widerstand zu leisten. Die Thermopylen fielen ohne besondere Anstrengung in Alarichs Hand, und nun breiteten sich die Gothen und was ihnen sonst sich angeschlossen hatte, sengend und brennend, raubend und mordend über die östliche Hälfte von Mittelgriechenland aus. Nur Theben widerstand ihren Angriffen mit Erfolg. Athen, dessen Akropolis nicht leicht zu erobern war, und dessen Unterstadt anfangs ebenfalls gut vertheidigt wurde, sah sich endlich genöthigt zu kapituliren, erhielt aber gegen Zahlung einer höchst bedeutenden Brandschatzung doch Befreiung von Mord, Brand und regelloser Plünderung. Dagegen wurde der heilige Demetertempel zu Eleusis einfach zerstört und damit auch den eleusinischen Mysterien der letzte tödtliche Schlag beigebracht.

Alarich hatte offenbar auch darum den Athenern eine immerhin milde Kapitulation bewilligt, weil er noch immer befürchten mußte, bei einer langen und schwierigen Belagerung ihrer festen Stadt endlich doch durch die oströmischen Truppen in den Rücken genommen zu werden, die Rufinus (wie Alarich vorläufig annehmen konnte) seit dem Abmarsch des Gainas aus Thessalonike nach Constantinopel nun sowohl zu Wasser wie zu Lande nach Griechenland zu werfen vermochte. Von dieser Furcht sah sich der Gothenkönig aber durch Rufinus' jähe Ermordung befreit. Mit Rufinus gingen auch dessen weitere politisch-militärische Pläne zu Grunde. Sein Feind und nunmehriger Nachfolger in der obersten Staatsleitung zu Byzanz, der bisherige Oberkammerherr Eutropius, als Politiker viel unbedeutender denn sein Vorgänger, wagte es nicht, den wilden Gainas und dessen großentheils gothische Soldtruppen gegen Alarich zu brauchen, und überließ Griechenland zunächst kaltblütig seinem Schicksale. So konnte denn Alarich, ohne von Constantinopel aus irgendwie gehindert zu werden, seinen Zug über Megara nach dem Peloponnes fortsetzen. Die Pässe nördlich und südlich von dem korinthischen Isthmos, die Schanzen dieser Landbrücke selbst fielen ebenso leicht in seine Hände, wie einige Wochen früher die Thermopylen. Da nun in Folge eines furchtbaren Erdbebens im Spätjahr 375 n. Chr. die Festungswerke der meisten griechischen Städte, namentlich derer des Peloponnes, zerstört lagen, so fanden die Gothen auf dieser Halbinsel nirgends erfolgreiche Gegenwehr. Im Spätjahr 395 und während mehrerer Monate des Jahres 396 haben die Gothen den größten Theil des Peloponnes, namentlich die Gegend von Korinth, die Landschaften Argolis, Lakonien, Arkadien und Elis so gründlich und so systematisch als möglich verwüstet und hier weit und breit dem hellenischen Alterthum tödtliche Schläge beigebracht. Zu der angeborenen Wildheit und zu dem grimmigen Haß dieser Germanen gegen Römer und Griechen traten gerade hier noch zwei andere höchst gewichtige Momente. Einerseits nemlich waren die Westgothen feurige arianische Christen, die durch zahlreiche arianische Mönche

und Priester sowohl zur Vernichtung der antiken Heiligthümer, wie zur Rache an den hellenischen Katholiken wegen der durch Kaiser Theodosius I. veranlaßten Unterdrückung der Arianer im Reiche angestachelt wurden. Andererseits aber schien offenbar der Peloponnes mit seiner abgeschlossenen geographischen Lage dem König Alarich überaus geeignet, hier für sein Volk neue und vor römisch-griechischen Einflüssen möglichst gesicherte Wohnsitze zu gewinnen. Daher wurde denn gerade hier mit planvoller Wuth dahin gearbeitet, die festen Anhaltepunkte antiken Lebens nach Kräften zu zerstören. Damals ist namentlich auch (vielleicht mit Ausnahme des großen Zeustempels) das System der Heiligthümer zu Olympia gründlich vernichtet worden. Des Kaisers Theodosius I. im Jahre 394 erlassenes Verbot, die olympischen Spiele noch länger zu feiern, erhielt dadurch erst seinen rechten furchtbaren Nachdruck.

Von Constantinopel aus wurde dieser schrecklichen Verheerung durchaus kein Einhalt gethan. Den Hellenen des Peloponnes blieb für viele Monate kein anderes Rettungsmittel übrig, als die Flucht, theils nach den Inseln, theils nach unzugänglichen oder verborgenen Punkten ihres Landes. Schon damals mag sich die Neigung entwickelt haben, die in der Slawenzeit zur Reife gedieh, auf Küsteninselchen und Vorgebirgen, die leicht zu vertheidigen waren, Sicherheitsplätze zu schaffen; vielleicht daß die ersten Anfänge der Stadt Monembasia schon in Alarichs Zeit fallen. Bei dem allgemeinen Jammergeschrei und bei dem furchtbaren Zorn der gesammten gebildeten Menschheit jener Tage über die greuliche Zertretung des Lieblingslandes der alten Welt wagte nun aber der Minister Eutropius die Hilfe nicht abzulehnen, die im Frühling des Jahres 396 endlich Stilicho in Byzanz gegen die Gothen anbot. Dieser ausgezeichnete Heerführer brachte nun mit Hilfe einer starken Flotte gegen Anfang des Sommers 396 ein großes Heer mit Einem Ruck auf dem Wasserwege aus Dalmatien nach dem korinthischen Hafen Lechäon. Damit schnitt er die Gothen sofort von dem Isthmos ab und trieb nunmehr binnen kurzer Zeit durch sein in mehrere Colonnen getheiltes Heer die gothischen Schaaren

aus allen Thälern des Peloponnes heraus, bis es ihm endlich gelang, Alarichs gesammte Macht auf den Grenzen von Arkadien und Elis auf den Hochebenen des Gebirges Pholoë durch ein System von Schanzen vollkommen einzuschließen. Das durch verlustvolle Gefechte, durch Seuchen, Hunger und Wassermangel schwer mitgenommene gothische Heer stand in der That in großer Gefahr, vollkommen vernichtet zu werden. Da wurde Alarich abermals durch den Zwiespalt zwischen Stilicho und dem oströmischen Hofe gerettet. Aus den trümmerhaften Nachrichten über diese Katastrophe Altgriechenlands scheint sich zu ergeben, daß es noch im letzten Augenblick zu scharfen Mißverständnissen zwischen Stilicho und der Politik des Eutropius, der jetzt in die Bahnen des Rufinus einlenkte, gekommen ist, daß vielleicht gar zwischen den Oströmern und Alarich unmittelbare Verhandlungen eingeleitet wurden. Da nahm nun höchst wahrscheinlich Stilicho Gelegenheit, jetzt — nachdem er wenigstens die Ruinen von Griechenland gerettet hatte — dem König der Westgothen, den zu vernichten er kein Interesse mehr hatte, einen Weg zur Flucht zu öffnen. Wahrscheinlich wurde schließlich unter möglichster Wahrung des militärischen Anstands in der Art operirt, daß Alarich in die Lage kam, nach Norden auszubrechen, die Meerenge von Rhion zu erreichen und nachher durch Ätolien und Akarnanien nach Epirus zu entkommen. Gewinn aus diesem elenden Handel trug nur Alarich davon. Denn der byzantinische Hof ertheilte unter diesen Umständen dem Stilicho sofort den Befehl, das oströmische Reich zu verlassen; der Feldherr selbst wurde in Constantinopel für einen Reichsfeind erklärt; mit Alarich aber wurde im Jahre 397 ein Friede geschlossen, der ihm den Besitz der Landschaft Epirus und den Rang eines kommandirenden römischen Generals in der Präfektur Illyricum gewährte. Dadurch erhielt er das Recht, nunmehr im Frieden die Waffenfabriken dieser Präfektur und deren finanzielle Kräfte, also auch die letzten Hilfsquellen der griechischen Provinzen, für seine Interessen nutzbar zu machen, die keineswegs mit denen der Griechen und des oströmischen Reiches

zusammenfielen. In welcher Weise aber die griechischen Landschaften während der nächsten Jahre nach dem greuelvollen gothischen Zuge durch Thessalien und Achaja unter dieser neuen Wendung gelitten haben, ist uns nicht näher bekannt. Nur das Eine liegt klar zu Tage, daß man in Constantinopel erst dann wieder daran dachte, die furchtbaren Wunden zu heilen, welche Alarich diesen Ländern geschlagen hatte, als der König die Balkanhalbinsel endlich dauernd verließ, um sich in Italien festzusetzen: was ungefähr mit dem Ausgang des kläglichen Kaisers Arcadius zusammentraf. Alarich nemlich war jedenfalls durch die unerwartete Entwicklung oströmischer und germanischer Kräfte geschreckt worden, durch welche der Aufstand seines Landsmannes, des Generals Gainas, der während der Jahre 398—400 n. Chr. Kleinasien, Constantinopel und die Landschaft zwischen dem Hellespont und der Donau beunruhigt hatte, zuletzt niedergeworfen wurde. Sobald sich die Oströmer nur wieder mit dem Abendlande verständigten, wurde Alarichs Stellung in Epirus unhaltbar. Daher hat der Gothenkönig die Zeit, wo man in Constantinopel noch nicht auf seine Vernichtung sann, benutzt, um gegen Ende des Jahres 400 seine Bewegungen nach Italien zu lenken. Aber erst mit dem Sommer des Jahres 408 sind die Westgothen, von denen nur ein Theil bei Dyrrhachion als Ansiedler sitzen blieben, für immer aus ihren Beziehungen zu der Balkanhalbinsel herausgetreten. Erst seit dieser Zeit wurde es möglich, ernstlich an die Wiederherstellung Griechenlands zu denken.

Die Lage, in welche Alarich und der Kampf mit Stilicho die griechischen Provinzen versetzt hatte, war überaus traurig. Mit Ausnahme der Landschaften Messenien und Achaja waren im Peloponnes, mit Ausnahme von Phokis und Lokris waren in Mittelgriechenland die Verheerungen ebenso allgemein wie durchgreifend gewesen. Ätolien und Akarnanien scheinen etwas weniger, Thessalien und Epirus dafür desto mehr unter der Zerstörungswuth der Gothen gelitten zu haben. In Achaja waren außer Theben und Athen, und außer den messenischen und den im engsten Sinne achäi-

schen Städten fast alle namhaften Orte (vielleicht noch einige der eleutherolakonischen Plätze ausgenommen) ausgeraubt und zerstört, zahlreiche Einwohner als Gefangene fortgeschleppt, noch mehre aber theils niedergehauen, theils zur Flucht genöthigt worden. Böotien trug noch funfzig Jahre später deutliche Spuren dieser Verheerung, das westliche Arkadien und das untere Alpheiosland haben sich erst in der slawischen Zeit wieder stärker bevölkert. Seit der furchtbaren Zeit der Bürgerkriege der ausgehenden römischen Republik war die westgothische Verheerung der schwerste Schlag, der den Wohlstand Griechenlands getroffen hat; es war zugleich der erste jener großen Stöße, die sich seitdem gegen den Bestand der altgriechischen Nationalität in Europa gerichtet haben. Aber die Erschütterung Griechenlands durch diese Katastrophe hat noch viel weiter gewirkt. Es wird allerdings nicht zu bezweifeln sein, daß es seit Alarich mit dem Wohlstand und der Einwohnerzahl des antiken Griechenlands im Großen abwärts geht. Indessen, wenn auch manche städtische Gemeinwesen, wie unter anderen das arkadische Kleitor, seit dieser Zeit verschwunden oder in Dorfschaften aufgelöst sein werden, — im Großen hat sich die alte hellenische Zähigkeit auch diesmal wieder bewährt. Obwohl höchstens die Landeshauptstadt der Provinz Achaja, nemlich Korinth, in größerem Umfange zu ihrer Herstellung durch Hilfe Seitens des oströmischen Hofes unterstützt sein wird, so erhoben sich doch die zerstörten Hauptsitze des hellenischen Lebens allmählich insgesammt wieder aus ihrem Schutt und erscheinen, freilich wohl theilweise in recht ärmlichem Zustande, noch unter Kaiser Justinian I., in der Regel als bischöfliche Sitze. Die während der Gothennoth nach den Hochgebirgen, nach den Küsten und nach den benachbarten Inseln geflüchteten Einwohner werden großentheils wieder nach ihrer Heimath zurückgekehrt sein; nur daß der schon lange bekannte Zug der Hellenen aus dem Binnenlande nach den Küstenplätzen jetzt noch stärker denn früher sich bemerkbar gemacht haben wird. Die alten Schwierigkeiten endlich für die Hellenen, ihren auf das tiefste zerrütteten Wohlstand allmählich einigermaßen wiederzuge-

winnen, werden diesmal noch energischer als in älteren Zeiten sich geltend gemacht haben. Und in der That hat Griechenland, obwohl es bis zu dem Beginn der slawischen Einbrüche unter Justinian I. von großen und allgemeinen Calamitäten nunmehr wieder verschont blieb, im Ganzen den immerhin behaglichen Zustand, wie ihn die Zeitgenossen des ersten Theodosius gekannt, nicht wieder erreicht. Trotzdem hat es noch im fünften Jahrhundert in Griechenland, namentlich in Athen, Privatleute gegeben, die sich im Besitze sehr ausgedehnter gewinnbringender Landgüter und namhafter Capitalien befanden und von denselben noch immer in ähnlicher Art einen gemeinnützigen Gebrauch machten, wie die edelsten Hellenen im Laufe der früheren Jahrhunderte der Kaiserzeit. Dagegen ist seit der gothischen Überfluthung die Blüthe des antiken Lebens für immer dahin. Wohl ist es wahr, auch jenseits der Mauern von Athen, dessen alter Glanz selbst diese Katastrophe überdauerte, hat sich das antike Leben allenthalben noch lange mit der schon gerühmten hellenischen Zähigkeit erhalten. Das konnte aber nur von den Sitten und Gebräuchen und von der ausdauernden Anhänglichkeit an die alten olympischen Gottheiten und deren Kultus gelten. Die Prachtgebäude, die Monumente, vor Allem die antiken Heiligthümer, waren weithin in diesem Lande zerstört, in Ruinen verwandelt, ihres Schmuckes beraubt; die dem Heidenthum entschlossen feindliche Politik der spanischen Kaiser, die seit Theodosius I. die Herrschaft führten und die gothischen Streitkolben und Schwerter hatten auch den Orakeln, den Mysterien, der prunkenden Feier der nationalen Festspiele ein Ende gemacht. Mit Einem Worte es zu sagen: in derselben Zeit, wo die byzantinische Politik die Vernichtung des Heidenthums und zugleich die Christianisirung Griechenlands mit rücksichtsloser Energie in die Hand nahm, war in Griechenland das antike Heidenthum durch die gothische Katastrophe und den daraus hervorgehenden Nothstand materiell und moralisch tief erschüttert worden. Und mit Ausnahme der in neuer und eigenthümlicher Weise zur letzten Burg der Olympier sich ausbildenden Universität von Athen

bot in Griechenland nur noch die uralte Tradition, die Macht der Gewohnheit und die bäuerliche Hartnäckigkeit dem siegreich vordringenden Christenthum für mehrere Menschenalter Trotz.

Noch immer lebte allerdings jenseits der hellenischen Grenzen, lebte auch an dem christlichen Hofe zu Constantinopel ein Rest der alten Vorliebe der alten Welt für Griechenland und für die vielgefeierte Universität von Athen. Aber diese Sympathie hielt weder die spanische Dynastie, noch die ihr folgenden Kaiser aus thrakisch-romanischem und isaurischem Geschlecht ab, mit derselben Hand, die gern bereit war, den Hellenen Wohlthaten zu spenden, neue Schläge gegen die Reste des Heidenthums auf hellenischem Boden zu führen. In dieser doppelten Richtung bewegt sich nun für längere Zeit die Geschichte Griechenlands, die seit Alarichs Raubzuge bis zu den furchtbaren slawischen Invasionen und deren endlicher Abwehr und Bewältigung der Hauptsache nach nur noch als Provinzialgeschichte mit ziemlich engem Horizonte erscheint.

Die provinzielle Gliederung der griechischen Welt war seit dem Neubau des Reiches durch Constantin den Großen etwa diese. Die asiatischen Griechen waren in mehreren Provinzen der Diöcese Asiana vertheilt; hier unterschied man die Provinzen Asia, nemlich das Küstengebiet von Cap Lekton bis zum Mäander, mit den uralten hellenischen Coloniallandschaften von Ephesos bis zum Gebirge Ida (mit der Hauptstadt Ephesos); ferner Hellespontos mit der Hauptstadt Kyzikos, mit den althellenischen Colonialgebieten von Troas bis zu der bithynischen Grenze, sammt der Insel Prokonnesos, — endlich die Provinz der Inseln, nemlich 53 Inseln in der östlichen Hälfte des ägäischen Meeres, darunter namentlich Kos, Samos, Chios, Lesbos, Tenedos, Andros, Tenos, Naxos, Paros, Siphnos, Melos, Jos, Thera, Amorgos und Astypaläa, sammt der Hauptinsel Rhodos. Die asiatische Diöcese, zu welcher diese Provinzen gehörten, bildete einen Theil der großen „Präfektur“ des Orients, deren Chef seine Kanzlei in der Hauptstadt des Reiches, in Constantinopel selbst, hatte. Die Reichshauptstadt stand unter einem eigenen Prä-

fekten; aber auf europäischem Boden gehörte zu der orientalischen Präfektur noch die thrakische Diöcese; hier gab es noch eine griechische Provinz, nemlich „Europa", das Küstengebiet der Propontis und der thrakische Chersonnes mit der Hauptstadt Perinth. Die Masse der europäischen Griechen dagegen haben wir in verschiedenen Provinzen der großen Präfektur Illyricum zu suchen. Der Sitz des illyrischen Präfekten und des höchsten Militärbefehlshabers dieser Präfektur befand sich zur Zeit der Reichstheilung in Thessalonike, wurde jedoch in einem der Jahre 424—427 wieder, wie in frühern Zeiten, nach Sirmium verlegt, wo er auch blieb, bis die hunnische Noth es nöthig machte, um das Jahr 447 jene Centralbehörden wieder dauernd nach Thessalonike überzusiedeln. Thessalonike war zugleich der Sitz des Vikars der makedonischen Diöcese, welche die griechischen Provinzen umfaßte. Diese Provinzen waren nun: das eigentliche alte Makedonien sammt den Inseln Thasos und Samothrake, unter der Verwaltung eines „Consularis", — Thessalien sammt den Inseln Skopelos, Skiathos und Peparethos, unter der Verwaltung eines zu Larissa residirenden Präses, — Achaja oder Hellas, dem auch die Inseln Euböa, Ägina, Kea, Kythnos, Delos, Skyros, Lemnos, Imbros, Kythera, die Strophaden, Zakynthos und Kephallenia zugetheilt waren; der Proconsul von Achaja hatte seinen Sitz zu Korinth. Unter den übrigen griechischen Provinzen dieser Diöcese war ungemischt griechisch die Insel Kreta, die ein zu Gortyna residirender Consularis verwaltete. Wesentlich hellenisch erscheint damals noch Alt-Epirus sammt den Inseln Ithaka und Korkyra, dessen Präses in Nikopolis seinen Sitz hatte, während in dem überwiegend illyrischen Neu-Epirus allenfalls die Hauptstadt Dyrrhachion eine griechische Färbung trug.

Der bürgerliche wie der militärische Organismus dieses Provinzialsystems konnte natürlich erst von dem Augenblicke an wieder in richtiger Art arbeiten, wo Alarich mit seinen Gothen die Balkanhalbinsel für immer verlassen hatte. Und in der That ist die Regierung des Kaisers Theodosius II., der

nach seines Vaters Arcadius Tode (1. Mai 408) die oströmische Krone bis zum 28. Juli 450 getragen hat, vielfach bemüht gewesen, den hart mitgenommenen griechischen Provinzen wieder aufzuhelfen. Die Landtage dieser Provinzen (ein Institut, welches seit Constantin d. Gr. einen gewissen Aufschwung genommen hat, und erst über die Zeit des Codex Theodosianus hinaus sich urkundlich nicht mehr verfolgen läßt), regten sich noch einmal, um auf dem Wege der Petition bei der Präfektur von Illyricum und am kaiserlichen Hofe eine Ermäßigung der Steuern zu erzielen, die für das so schwer mitgenommene griechische Gebiet jetzt unerschwinglich geworden waren. Theodosius seinerseits, der bei seiner mäßigen Begabung doch ein sehr wohlwollender Mann war, hatte seit dem 7. Juni 421 in seiner schönen und hochgebildeten Gemahlin Athenais-Eudoxia, des athenischen Professors Leontios reichbegabter Tochter, eine Frau zur Seite, die bei ihrem großen Einfluß auf den jungen Kaiser die Interessen ihres griechischen Heimathlandes nicht außer Acht ließ. So ist es geschehen, daß Theodosius, der bereits im Jahre 414 alle aus den Jahren 368 bis 407 noch rückständigen Steuern niedergeschlagen hatte, unter dem 22. April 424 auf Grund einer Klage der verarmten Gemeinde Delphi durch eine allgemeine Verfügung die Magistrate und Dekurionen der illyrischen Präfektur von der Last befreite, zu den öffentlichen Lustbarkeiten der Hauptstadt Constantinopel Beiträge zahlen zu müssen. Weit wichtiger war es, daß im Oktober desselben Jahres die Anträge der Landtage ohne Einschränkung bewilligt, demgemäß vorläufig die Staatssteuern der Bewohner der makedonischen Diöcese (Kreta jedoch wahrscheinlich ausgenommen) auf die Hälfte, speciell die auf Achaja fallenden Steuern auf den dritten Theil der bisherigen Höhe herabgesetzt wurden. Ein Gnadenakt, der allerdings in schrecklich beredter Weise die damalige Nothlage der griechischen Provinzen uns anschaulich macht. Da bis zum Ausgang des sechsten Jahrhunderts gerade die griechischen Länder südlich vom Olymp und von der gothischen Ansiedlung bei Dyrrhachion keinerlei fremde Colonisationen erfuhren, so nahm das Zusammenschlagen herrenloser Grund-

stücke zu großen Latifundien oder zu umfassenden Staatsdomainen, beides mit Sklaven- und Weidewirthschaft, wieder überhand; hier wurde im Oktober 435 wenigstens durch eine strenge Rechtsordnung der übereilten Einziehung und Neuvergebung solcher herrenloser Güter vorgebeugt. Im Jahre 433 endlich sind abermals alle Steuerrückstände aus den Jahren 408 bis 428 durch einen neuen Gnadenakt erlassen worden.

Auf der anderen Seite wirkte die Regierung dieses Kaisers ohne Aufhören auch in Griechenland nivellirend, d. h. die Maaßregeln gingen unabläſsig fort, welche auf Ausrottung des Heidenthums und Auflösung der letzten Reste der Antike berechnet waren. Wiederholte Verbote und Bedrohungen der Versuche, die heidnischen Culte noch immer fortzusetzen, wie sie namentlich unter dem 11. April 423 erlassen wurden, und der Befehl vom 13. November 426, welcher den Behörden gebot, die etwa noch vorhandenen heidnischen Heiligthümer entweder zu zerstören oder doch durch Aufrichtung des Kreuzes zu entsündigen, sind auch für Griechenland nicht ohne empfindliche Wirkungen geblieben. Freilich war es jetzt noch immer, wie allezeit im römischen Reiche, sehr schwer, solche Maaßregeln überall, namentlich auf dem platten Lande und in den Gebirgsgegenden planmäßig und gleichmäßig durchzuführen; namentlich da die alte, so vielfach bedenkliche Praxis des raschen, principiell des jährlichen, Wechsels der Statthalter noch immer in diesem Reiche festgehalten wurde. Freilich starb die alte Religion bei den Hellenen nur sehr langsam ab und barg sich bereits vielfach, wo es nur irgend anging oder wo die praktische Klugheit der byzantinischen Mission es nur irgend erlaubte, unter christlichen Formen. Freilich war gerade Griechenland die Provinz des Reiches, wo seit Alters Christen und Heiden vorzugsweise bequem neben einander sich bewegt hatten. Nichtsdestoweniger hat es während des fünften Jahrhunderts, Athen nicht ausgenommen, auch in Griechenland nicht an gelegentlichen Ausbrüchen des christlichen Fanatismus gefehlt, wie einzelne derartige Bewegungen der Heiden gegen die Christen in früheren Jahrhunderten doch auch vorgekommen

waren. Richtete sich in den nördlicheren Landschaften, in Makedonien und Thessalien, wo das Christenthum jetzt schon vollkommen dominirte, der Ausbruch der Wuth christlicher Massen jetzt mehr gegen die Juden, deren fremdartiger Kultus und Bräuche für die antike griechische Welt sonst nur ein Gegenstand des Staunens und eifriger Forschung gewesen waren: mußten kaiserliche Verfügungen (wie im Jahre 397 und 10. Juni 423) schon jetzt sehr ernsthaft vor Verfolgungen ruhig lebender Juden in der dakischen und makedonischen Diöcese warnen, so wurde es in Athen allmählich schwieriger, die heidnische Universität vor Conflikten mit der christlichen Bevölkerung zu hüten, und wandte sich hier wie in Achaja überhaupt Zerstörungs- und Raublust gern gegen die schönsten Denkmäler der Vorwelt, wurden diese Denkmäler mit Vorliebe zu immer neuem Schmuck der Reichshauptstadt aus dem Lande der Hellenen entführt. Das alte Nationalheiligthum zu Olympia war bereits im Jahre 394 seines kostbarsten Besitzthums, der vielbewunderten Kolossalstatue des Zeus, jenes Meisterwerkes aus Pheidias' Hand, beraubt worden; das herrliche Werk schmückte jetzt den Palast des Patricius Lausus in Constantinopel. Gleich nachher hatten Alarichs Gothen die ganze Gegend von Olympia barbarisch verwüstet. Jetzt aber unter dem zweiten Theodosius wurde nun auch der noch erhaltene Zeustempel von Olympia in rohem Fanatismus ganz unnützerweise niedergebrannt. Athen dagegen, auf dem griechischen Festlande noch immer der für solchen Kunstraub ergiebigste Platz, dem ein oströmischer Proconsul schon in der nächsten Zeit nach dem Gothenzuge die berühmten Gemälde des Polygnotos aus der Halle Poikile entführt hatte, wurde unter dieser Regierung wiederholt zu Gunsten der Reichshauptstadt geplündert. Erregte die völlige Schließung, Ausraubung, Profanirung und Verwüstung verschiedener Tempel zu Athen, deren manche allmählich in christliche Gotteshäuser umgewandelt wurden, immer von Neuem den Zorn und Schmerz der noch immer sehr zahlreichen und sehr überzeugten Heiden in

Athen, so wurde die gesammte Einwohnerschaft wohl am bittersten dadurch verletzt, daß unter dieser Regierung endlich auch das zweite große Meisterwerk des Pheidias aus Griechenland nach Constantinopel entführt wurde. Es war das herrliche Standbild der Athene auf der Akropolis, mag dabei nun an die Kolossalstatue der Promachos oder an die Parthenos zu denken sein.

Parallel mit solchen Schlägen gegen die religiös-künstlerischen Reste der hellenischen Vergangenheit geht endlich in derselben Zeit die Nivellirung der letzten griechischen Überbleibsel charakteristischer politischer Formen bei verschiedenen größeren Städten der Provinz Achaja. Aller Wahrscheinlichkeit nach ist es eben die Zeit des zweiten Theodosius, wo das seit Diocletian und Constantin dem Großen eingeleitete System der Uniformirung der städtischen Verfassungen auch für Griechenland zum Abschluß gebracht worden ist. Die staatsrechtliche Bedeutung der sogenannten freien Städte verschiedener Art im römischen Reiche war seit jener Zeit immer mehr verflüchtigt worden. Jetzt wurden auch die letzten Reliquien alterthümlichen Verfassungslebens in Griechenland abgestoßen. In Sparta verschwanden die letzten Reste der alten originellen Verfassung und der lykurgischen Einrichtungen. In Athen aber haben seit dieser Zeit der altberühmte Areopag, die etwa noch vorhandenen Reste der übrigen Gerichtshöfe, wahrscheinlich auch das Collegium der alten Archonten oder Thesmotheten, für immer aufgehört zu bestehen. Überall auch in Griechenland kam jetzt die eintönige Art und Gestalt des romanischen Municipalsystems zu voller Geltung, wie es schon sonst fast überall in dem römischen Reiche bekannt war. Das greuliche System des Dekurionates, mit Einschluß der Verpflichtung der Mitglieder des erblichen Standes der Curialen, des senatorischen Standes der Provinzialstädte, für die Lasten und Verpflichtungen der Gemeinden, ja selbst für Ausfälle in der Grundsteuer, mit ihrem Vermögen zu haften, war dagegen wohl schon seit dem Constantinischen Zeitalter auch in Griechenland eingeführt worden. Die Vollendung der municipalen Ni-

vellirung auch in Griechenland bringt man mit dem Abschluß der unter dem Namen des Codex Theodosianus bekannten großen Codifikation des römischen Rechtes (438 n. Chr.) in Verbindung. Nur Athen scheint auch noch nach dieser Zeit sich verschiedener Privilegien erfreut zu haben (s. unten). Selbst der Name eines Eponym-Archonten blieb hier als letzter alterthümlicher Schnörkel noch einige Zeit erhalten.

Materiell konnte dagegen Griechenland sich jetzt insofern wieder erholen, als wenigstens die großen Völkerstürme der folgenden Jahrzehnte des fünften Jahrhunderts diese Provinz entweder gar nicht oder nur flüchtig und indirekt berührten. Die dauernde Festsetzung der Vandalen in Afrika seit 439 mag immerhin den griechischen Seehandel mehrfach gestört haben; vorläufig waren diese Germanen nur erst die Feinde des abendländischen Reiches. Der schwere Druck aber, den die wiederholten schrecklichen Einbrüche der Hunnen des furchtbaren Attila seit 441 n. Chr. auf die Süddonauländer ausübten, ist den Provinzen südlich vom Olymp wenigstens nicht unmittelbar fühlbar geworden; die hunnischen Raubzüge waren immer nur gegen die Länder am Bosporus und an der Propontis gerichtet. Die Hellenen wurden der Hauptsache nach nur durch die schwere finanzielle Belastung in Mitleidenschaft gezogen, welche die Aufbringung der schweren Tribute Seitens des oströmischen Hofes an die Hunnen nöthig machte. Die ausgezeichnete Tüchtigkeit des Kaisers Markianos, der 450 bis 457 als Nachfolger des zweiten Theodosius in Byzanz das Scepter führte und die Abwendung der hunnischen Wuth vom Osten gegen das Abendland, nachher der Tod des Attila (453) und der Zerfall des hunnischen Reiches, ließen auch diesen Druck bald wieder verschwinden.

Seit Markians Tode begann aber eine neue Entwicklung in dem byzantinischen Reiche, welche wiederholt für die Hellenen verhängnißvoll geworden ist. Mit Markian bereits hatte das oströmische Reich begonnen, einen neuen militärischen Kraftaufschwung zu nehmen, der nach manchen Schwankungen unter Justinian I. seinen Höhepunkt erreicht hat. Seit

Markianos' Tode aber, und seit dem Regierungsantritt seines Nachfolgers, des thrakischen Generals Leo (I.), 457—474, fing der oströmische Hof an, sich immer entschiedener mit den Interessen des seinem Untergange entgegeneilenden abendländischen Reiches zu beschäftigen. Damit hob nun eine politische Entwicklung an, die bis zu den normannischen Kriegen des Komnenen Alexios I. für die Länder der Balkanhalbinsel bedeutungsvoll wurde. Diese Beziehungen verwickelten zuerst im Jahre 467 die Oströmer in Krieg mit den Vandalen. Damals verheerte der König Geiserich mit seiner Flotte die griechische Küste von Epirus bis zum Tänaron. Der blutige Sieg, den die tapfern Eleutherolakonen bei Tänaron über die Vandalen davontrugen, war ruhmvoll genug. Aber die Raubzüge der Vandalen gegen die griechischen Küsten hörten erst auf, als Leo's Schwiegersohn und Nachfolger, der isaurische Feldherr Zeno (474—491) im Jahre 475 sich entschloß, mit Geiserich wegen eines festen Friedens zu unterhandeln. Eben dieser Zeno trat dann in dem Jahre 476, mit welchem die Geschichte des abendländischen Reiches zu Ende ging, die verhängnißschwere Erbschaft der Ansprüche auf die abendländischen Provinzen des altrömischen Reiches an. Bedeutungsvoll namentlich dadurch, daß er, durch Italiens Schicksal gewarnt, gegenüber den großen germanischen Generalen des oströmischen Reiches und gegenüber der gefährlichen Macht der germanischen, namentlich der gothischen, Hilfstruppen in dem Reiche, allmählich wieder eine namhafte nationale Armee herzustellen begann, hatte Zeno, aus solchen Schwierigkeiten heraus, mit dem tüchtigsten der deutschen Völker, die seit dem Zerfall des hunnischen Reiches unmittelbar an der Nordgrenze des Reiches lagerten, mit den Ostgothen, schwere Kämpfe zu bestehen. Der Krieg, den Zeno mit dem jugendlichen König Theoderich (dem Großen) während der Jahre 479 bis 483 zu führen hatte, wurde zwar vorzugsweise den thrakisch-makedonischen Landschaften zwischen Constantinopel und Dyrrhachion verderblich; aber im Jahre 481 und 482 hatte auch Thessalien schwer durch die Ostgothen zu leiden, die im Jahre 482

namentlich die Hauptstadt dieser Provinz, das blühende Larissa, gründlich ausplünderten.

Im Jahre 483 schloß Kaiser Zeno endlich mit Theoderich Frieden und trat ihm das untere mösische Donauthal zwischen den Flüssen Margus und Jatrus ab. Als die Ostgothen nicht lange nachher, im Herbst des Jahres 488, nicht ohne Mitwirkung der byzantinischen Diplomatie, sich entschlossen, zur Eroberung Italiens auszuziehen, galt diese Entfernung der kriegerischen Germanen für einen glänzenden Erfolg der kaiserlichen Staatskunst. In Wahrheit aber gedieh der Abzug Theoderichs den Oströmern zum Unheil. Denn mit der Entfernung der Ostgothen war die starke Vormauer beseitigt, die bisher noch das byzantinische Reich auf der Donauseite vor der sich heranwälzenden Fluth einer neuen Völkerbewegung gedeckt hatte. Denn nunmehr begannen an die Stelle der germanischen Völker des Nordens neue kriegerische Stämme ungleich wilderer und lange Zeit auch ungleich zerstörenderer Art zu treten, deren Andrang, deren kriegerische und colonisatorische Entwicklung für das spätere Schicksal der Balkanhalbinsel und speciell auch der griechischen Provinzen von der schwersten Bedeutung geworden ist. Es sind die slawischen, die finnisch-tatarischen, die turanischen Völker, die jetzt ihre Beziehungen zu dem Reiche der Rhomäer am Bosporus eröffnen.

Der Dyrrhachiner Anastasios I., den Zeno's Wittwe Ariadne im Jahre 491 mit ihrer Hand auf den kaiserlichen Thron erhob, stand nicht lange nach Antritt seiner Herrschaft dem Vortrab der neuen Völkerbewegung gegenüber. Es waren dieses die Bulgaren. Sicher ist nur, daß dieses Volk damals noch keinerlei sprachliche oder ethnographische Verwandtschaft mit den Slawen hatte. Wir werden später sehen, wie die in der Folgezeit abermals gegen die Rhomäer auftretenden Bulgaren des Mittelalters allmählich erst slawisirt worden sind. Die Bulgaren dagegen, die von der Wolga, dem Don und dem Dniestr her, zuerst im Jahre 493 ihre Einbrüche in die byzantinischen Donauländer eröffneten, werden gegenwärtig entweder als ein turanisches oder

finnisch-ugrisches (den Chazaren und Samojeden am nächsten stehendes) Volk oder speciell als identisch mit den sogenannten kutrigurischen Hunnen angesehen. Genug, diese neuen Feinde konnten die nördlichen Provinzen des Reiches lange fast ohne Widerstand heimsuchen, weil die rhomäische Armee bis 497 durch einen Krieg in Isaurien und nachher 503 bis 505 durch einen Perserkrieg in Anspruch genommen war. Die Angriffe der Bulgaren, die namentlich in dem Jahre 499 und noch mehr seit 502 einen höchst gefährlichen Charakter annahmen, richteten sich zunächst gegen den Bosporus. Daher ließ Anastasios zur Deckung des Vorterrains der Hauptstadt Constantinopel, — die während des ersten Jahrhunderts ihres Bestehens immer volkreicher geworden war, auf verschiedenen Seiten, nördlich vom Goldenen Horn und im Westen, neue Vorstädte angesetzt, und zur Deckung der westlichen Vorstädte seit 439 durch Theodosius II. eine zweite kolossale Mauer auf der Landseite erhalten hatte, — während der Jahre 507 bis 512 sieben Meilen westlich von der Stadt, von Selybria an der Propontis bis nach Derkon am schwarzen Meer eine weitere gewaltige Mauer ziehen, die zur Verstärkung der Riesenfestung am Bosporus sehr bedeutend gewirkt hat. Freilich war dieser Bau zugleich ein bedenkliches Zeichen sowohl für den mehr und mehr centralisirenden Charakter des byzantinischen Systems, dem in seiner letzten Höhe die Provinzen gar sehr zur Nebensache geworden sind, wie auch für die der militärischen Aufgabe der Zeit noch keineswegs ausreichend entsprechenden numerischen Verhältnisse der kaiserlichen Armee. Da der sonst sehr tüchtige Anastasios überdem kein Feldherr war, da er noch dazu aus Furcht vor Empörungen seiner Generale seine Truppen zu zersplittern liebte, so konnte es geschehen, daß die Bulgaren im Jahre 517 einen großen Zug nach dem Süden wagen durften, bei dem sie in Makedonien, in Thessalien bis zu den Thermopylen und in Epirus das offene Land und viele kleine Städte grausam verheerten und zahlreiche Gefangene mitschleppten, von denen nur ein Theil wieder losgekauft werden konnte.

Als Anastasios im Jahre 518 starb, folgte ihm auf dem Throne der bisherige Commandant der Schloßgarde, Justinus (I.) mit Namen, der Abkömmling einer romanisirten thrakischen Bauernfamilie zu Tauresium in dem dardanischen Distrikt von Bederiana, der zuerst wieder seit dem Ausgang der spanischen Kaiser mit Theodosius II. eine neue Dynastie am Bosporus heimisch machte. Die kräftige soldatische Haltung dieses Mannes bannte die Einfälle der Bulgaren für längere Zeit an die Nordgrenze des Reiches. Höchst bedeutsame Veränderungen dagegen traten auch für Griechenland nach allen Seiten ein, als bei seinem Ableben (1. August 527) sein Neffe Justinian I. (geb. 11. Mai 482), der schon am 1. April 527 zum Mitregenten ernannt worden war, den byzantinischen Thron als Alleinherrscher bestieg.

Für unsere Darstellung hat Justinian I. die doppelte Bedeutung, einerseits als der gründliche Zerstörer des antiken Lebens in Griechenland, anderseits aber als der Machthaber, welcher dem byzantinischen Reiche für mehrere Jahrhunderte durch seine Großthaten wie durch seine Fehler und durch sein Verhängniß die Bahnen seiner Geschichte vorgezeichnet hat.

In Griechenland war seit der Zeit Alarichs und des zweiten Theodosius die Antike im langsamen Absterben, das Christenthum im beständigen Vordringen begriffen. Die speciellere Geschichte der Fortschritte des Christenthums in diesem Lande ist freilich nicht oder nur zum kleinsten Theile zu ermitteln. Wir wissen allerdings, daß die spanische Dynastie, daß hernach wieder die Kaiser Leo I. und Zeno sich lebhaft für die Ausbreitung des Christenthums interessirt, daß die beiden letzteren Regenten zuletzt auch gewaltsame Maßregeln gegen einzelne hartnäckige Heiden nicht mehr gescheut haben. Ebenso wird es nicht zu bezweifeln sein, daß dagegen die der Niederwerfung des Arianismus folgenden neuen furchtbaren confessionellen Spaltungen des fünften Jahrhunderts schwerlich zur Verstärkung der missionirenden Kraft der anatolischen Kirche gedient haben. Es ist bekannt, daß seit Ausgang des dritten Jahrzehnts des fünften Jahrhunderts, angeregt durch den be-

rühmten Nestorios, den Patriarchen der Hauptstadt seit 428, der große dogmatische Streit über das Verhältniß der beiden Naturen in der Person Christi ausbrach, bei welchem nicht nur die Orthodoxie, sondern im mindestens gleichen Grade auch das energische Bewußtsein der alterthümlichen Würde gegenüber dem Emporkömmling unter den Städten und den kirchlichen Metropolen, gegenüber der Residenz am Bosporus, namentlich Seitens der Kirche von Alexandrien in die Schranken trat. Das (dritte) ökumenische Concil zu Ephesos im Jahre 431 schloß nun zwar mit dem Sturze des Nestorios und dem Siege der bisherigen katholisch-orthodoxen Partei in der Kirche. Dagegen führte die einseitige Übertreibung der orthodoxen Lehre in der Frage von der Person Christi schon seit 447, abermals in Constantinopel, zu der Ausbildung der neuen „monophysitischen" Häresie. Diesmal fand die Lehre des byzantinischen Abtes Eutyches gerade bei der ägyptischen Kirche große Sympathie, ja die wilde Energie des alexandrinischen Patriarchen Dioskuros und die Gunst des Hofes schienen ihr selbst in der anatolischen Kirche den Sieg sichern zu sollen. Aber das durch Kaiser Markianos im Herbst 451 nach Chalkedon berufene (vierte) ökumenische Concil entschied auch in dieser Frage wieder den Sieg der alten Orthodoxie. Damit war freilich für das Reich nicht viel gewonnen. Im Gegentheil, in dieser Zeit begann eine sehr gefahrvolle Entwicklung. Südlich vom kilikischen Tauros war mit Ausnahme der großen Städte und der höhern Stände das Volk immer seinem orientalischen Wesen treu geblieben und sich des ethnischen und socialen Gegensatzes zu den dominirenden griechischen, hellenistischen und romanischen, mit Einem Worte, um im Sinne dieser Zeit zu sprechen — zu den rhomäischen Schichten der Gesellschaft sehr wohl bewußt. Zu diesem Gegensatze, der nur in dem durch und durch gräcisirten Kleinasien nicht bestand, kam jetzt der neue confessionelle Gegensatz, indem trotz der ephesinischen und chalkedonischen Beschlüsse der Nestorianismus und der Monophysitismus sich im Orient behaupteten, derart daß jener die Landesreligion der mesopotamischen,

dieser der Glaube der meisten ägyptischen und vieler palästinensischen Christen blieb. Dieser Umstand hat nachmals namentlich im siebenten Jahrhundert die Widerstandskraft des Reiches gegen Perser und Mohammedaner in hohem Grade geschwächt und die Eroberungen der Khalifen in den Ländern zwischen dem Delta und dem kilikischen Tauros erheblich erleichtert. Aber auch in den wesentlich griechischen Landschaften zwischen dem kilikischen Tauros und dem adriatischen Meere hörten die confessionellen Erschütterungen nicht so schnell auf. Der Monophysitismus behielt bei dem höhern Klerus, am Hofe, bei vielen hochstehenden Männern und Frauen, bis tief hinein in das sechste Jahrhundert viele Anhänger. Bemühungen aber besonnener Kaiser, namentlich des Zeno und des Anastasios I., eine Ausgleichung herbeizuführen, führten — sobald damit nur irgend eine Hinneigung zu der verfehmten Häresie kenntlich hervortrat — sofort zu leidenschaftlichen Aufwallungen der Orthodoxie, die dann stets ihren Rückhalt an den allmählich zu päbstlicher Bedeutung emporwachsenden Bischöfen von Rom fand und schließlich durch Kaiser Justinus I. im Jahre 518 wieder zu vollem Siege gelangte.

Aus diesen Verhältnissen heraus fällt nun allerdings viel Licht auf die Entwicklung der Kirche in Griechenland. Namentlich die uns erhaltenen Listen der Bischöfe, die bei Gelegenheit der großen Concilien des fünften Jahrhunderts und der bis zu Justins I. Regierungsantritt daran sich knüpfenden weiteren Kämpfe genannt werden, lassen deutlich erkennen, daß auch in den griechischen Provinzen der Präfektur Illyricum zur Zeit des zweiten Theodosius das episkopale System der Hauptsache nach ausgebaut war. Makedonien, Thessalien, Epirus, Kreta, die Inseln des ägäischen Meeres, waren damals der Hauptsache nach christianisirt. In Achaja dagegen dauerte der Kampf zwischen dem Alten und dem Neuen noch immer fort. Mit Ausnahme der Stadt Athen waren die größeren Städte schon jetzt wohl überwiegend christlich. Langsam schritt die Mission auf dem platten Lande fort, am zähesten hielt der Peloponnes, namentlich das Taygetosgebiet, an den

alten Göttern fest. Trotzdem zeigt die Prüfung jener bischöflichen Listen, daß seit dem Concil von Ephesos (431) bis zur Zeit des Anastasios I. auch in Achaja die Zahl der Bischofssitze von einer Generation zur andern in steter Zunahme begriffen war, mochte immerhin von Zeno's Ausgange bis zu Justinians I. Regierungsantritt die Mission einigermaßen ins Stocken gerathen sein.

Die kirchliche Organisation der griechischen Provinzen in Europa geht in ihren Grundzügen zurück bis zu dem (zweiten) ökumenischen Concil von Constantinopel im Jahre 381. Damals wurde der Erzbischof von Thessalonike, der Metropolit der Provinz Makedonien (deren kirchlicher Chef zuerst der Bischof von Philippi gewesen war), zum Obermetropoliten der makedonischen Diöcese erhoben, auf den später nach Eintritt der Unmöglichkeit, Sirmium als Hauptstadt der illyrischen Präfektur festzuhalten, als Thessalonike die weltliche Hauptstadt von Illyricum wurde, auch die alten höchsten Rechte des sirmischen Metropoliten über Illyricum übergingen. Unter dem Erzbischof von Thessalonike standen nun die griechischen Metropoliten von Larissa für Thessalien, von Nikopolis für Alt-Epirus, von Korinth für Achaja, und von Gortyna für Kreta. Das gesammte christliche Gebiet nun, welches der Erzbischof von Thessalonike beherrschte, war während des fünften Jahrhunderts und in Wahrheit bis herab zur Zeit des ersten der bilderstürmenden Kaiser ein Zankapfel zwischen den Päbsten in Rom und den Patriarchen von Constantinopel. Die neue Welthauptstadt am Bosporus hat ihre Alleinherrschaft in der griechischen Welt nur sehr allmählich zu erkämpfen vermocht. Die großen hellenistischen Centralplätze des Ostens, in Europa aber Athen, Korinth und Thessalonike, standen ihr nicht bloß als weltliche Rivalen gegenüber. Noch zäher fast war der Kampf auf Seiten der kirchlichen Entwicklung. Die confessionellen Kämpfe des fünften Jahrhunderts erhielten auch durch die Eifersucht der altehrwürdigen kirchlichen Centralpunkte Alexandria, Jerusalem, Antiochien, gegen das junge Constantinopel ihre geheime Schärfung. In Europa

aber stand den Byzantinern vor Allem Rom gegenüber. Die Bischöfe von Rom hatten allerdings ruhig zugelassen, daß bei dem Concil von Constantinopel im Jahre 381 auch der Bischof dieser Stadt den Rang eines Patriarchen, wie auch daß er den nächsten Rang nach dem römischen und die erste Stelle unter den Bischöfen des östlichen Reiches erhielt. Aber niemals wollte Rom den Patriarchen von Constantinopel einen ökumenischen Charakter zugestehen und lehnte auch die in dieser Richtung sich bewegenden Beschlüsse des chalkedonischen Concils im Jahre 451 entschieden ab. Konnte Rom nun auch nicht hindern, daß damals die Macht der Patriarchen von Constantinopel außer der thrakischen nun auch über die pontische und asianische Diöcese ausgedehnt wurde, so machten die Päbste den Patriarchen am Bosporus dafür die Ausdehnung ihres Einflusses auf die makedonische Diöcese mit Erfolg streitig. Die Erzbischöfe von Thessalonike hatten bis zur Zeit des Kaisers Zeno fast gar keine näheren Beziehungen zu den Patriarchen, desto innigere dagegen zu Italien, namentlich zu Rom und Mailand. Die Erzbischöfe von Thessalonike fungirten auf den großen ökumenischen Kirchenversammlungen als päbstliche Legaten. Die Päbste aber, namentlich in der Mitte des fünften Jahrhunderts der große Leo I., überwachten die kirchliche Entwicklung der makedonischen Diöcese, die Beziehungen zwischen Thessalonike und den hellenischen Metropoliten, ihre Kirchendisciplin, endlich das innere Leben der Kirche in diesen hellenischen Landschaften mit höchster Sorgfalt.

Die Beziehungen der hellenischen Christen zu Rom erhielten sich namentlich dadurch lange ungetrübt, daß die Hellenen des alten Landes in überraschender Weise fast unverändert zu der alten Orthodoxie standen. An einzelnen Schwankungen hat es allerdings nicht gefehlt. Die schnöde Behandlung des Nestorios auf dem Concil zu Ephesos im Jahre 431 bestimmte den Metropoliten Thessaliens, Basilios von Larissa, sammt mehreren seiner Suffragane fest bei der oppositionellen Minorität zu stehen und endlich im Jahre 434 sein Amt aufzugeben. Und während der ersten Zeit des Monophysitismus schwankten,

ihrerseits unklar über den häretischen Zug der neuen Doktrin, verschiedene griechische Bischöfe bereits hinüber zu der Theorie des Eutyches: aber in Chalkedon im Jahre 451 kehrte ganz Illyricum entschlossen zu dem Banner der Orthodoxie zurück. Außer Larissa stellte Griechenland damals namentlich in den Bischöfen von Nikopolis, Naupaktos und Korinth seine thätigsten geistlichen Vertreter; die sonst sehr bedeutende Gemeinde von Paträ tritt in dieser Zeit dagegen merkwürdig zurück. Eine Störung der Beziehungen zwischen Rom und Thessalonike trat zum ersten Mal ein, als die in Rom perhorrescirte Ausgleichungspolitik des Kaisers Zeno und die monophysitischen Neigungen des Anastasios I. und mehrerer ihrer Patriarchen von Constantinopel auch bei verschiedenen Erzbischöfen von Thessalonike Anklang gefunden hatten. Die hieraus begreiflicherweise in Constantinopel erwachsende Hoffnung, nunmehr in der makedonischen Diöcese vordringen zu können, erwies sich jedoch als irrig. Denn die hellenische Orthodoxie, jetzt durch die Bischöfe von Alt-Epirus geführt, bäumte sich sehr entschieden gegen Thessalonike auf und drängte sehr bestimmt hinüber nach Rom. Namentlich in den Jahren 515 und 516 erreichte diese Spannung zu großem Vortheil für Rom ihren Höhepunkt, bis dann zwei Jahre später das vollständige Einlenken des Kaisers Justinus I. in die Bahn der correcten Orthodoxie und der römischen Anschauungen auch in der makedonischen Diöcese den kirchlichen Frieden wieder herstellte.

Die Zähigkeit, mit welcher während dieser unruhigen Entwicklung der Kirche die Anhänger der Antike in verschiedenen Theilen Griechenlands noch immer an den alten Göttern, an den Resten ihrer Kulte, Rite, Opfer und Feste hielten, suchte man inzwischen auf verschiedene Art zu brechen. Über die Thätigkeit der Mission ist nun freilich gar nichts bekannt. Ebensowenig über die Zahl der schon in dieser Zeit etwa bestehenden Klöster. Vielleicht daß jedoch schon damals in der romantischen Gebirgswildniß bei den Ruinen von Kynätha das berühmte Grottenkloster Megaspeläon gegründet war, dessen größter Schatz noch heute in einem wunderthätigen Bilde

der Panagia besteht, welches der h. Lukas gefertigt haben soll. Der Apostel sollte an einer uralten Platane (bei dem jetzigen Dorfe Klapetzuna) dieses Bild gemalt und sich später mit dem Bilde in die riesige Grotte zurückgezogen haben, wo sich nachmals das Kloster erhob. Das Bild blieb dann hier im Dickicht verborgen, bis es endlich im Jahre 315 n. Chr. von frommen Leuten unter Epheuranken entdeckt wurde [1]). Weiter aber läßt sich wenigstens das sehr deutlich erkennen, daß die christliche Mission den religiösen Hellenismus endlich auf einem Punkte zu überflügeln verstand, wo namhafte Erfolge zu gewinnen waren, sobald man sich entschloß, der Wucht der uralten antiken Tradition zu Gunsten rascherer Christianisirung der Massen ausgedehnte Concessionen zu machen. Man hatte sich offenbar schon lange daran gewöhnt, von den hellenischen Proselyten einen Bruch mit den Jahrhunderte alten Lebensgewohnheiten des Volkes nicht zu fordern. Indem man nun mit großer Gewandtheit allmählich dahin kam, die antike hellenische Sitte in christliche Formen umzuprägen, machte man endlich in weitestem Umfange die Concession, höchst zahlreiche religiös-heidnische Kultusformen, Bräuche und Gewohnheiten unter christlicher Färbung beizubehalten. Die moderne Forschung hat noch bei den heutigen Griechen unter christlichem Gewande zahlreiche Reste antik-religiöser Sitten entdeckt, die sich durch alle Stürme des Mittelalters hindurch bis zur Gegenwart erhalten haben [2]). War der Reliquienkultus schon bei den Griechen der römischen Kaiserzeit in größtem Umfange ausgebildet, so wurde es ferner üblich, altheilige Plätze und Tempel unter veränderten Namen für den christlichen Cultus beizubehalten. Christliche Lehren wurden mit analogen Vorstellungen des Hellenismus in Parallele gestellt. Vor Allem aber begann man, alte Gottheiten und

1) Vgl. L. Roß, Griechische Königsreisen, Bd. I., S. 169 ff.

2) Vgl. hier namentlich das Detail in den Büchern von: Curt Wachsmuth, Das alte Griechenland im neuen; ferner Bernhard Schmidt, Das Volksleben der Neugriechen und das hellenische Alterthum, 1. Theil; endlich A. Mommsen, Athenae Christianae.

Heroen durch wesensverwandte oder auch nur in ihrem Namen an die Antike anklingende christliche Heilige zu ersetzen. So ist es geschehen, daß unter Vertauschung des Namens die Grundbedeutung des zu verehrenden Wesens oft dieselbe blieb, daß das Volk halb unbewußt noch lange unter neuen Namen alte Gottheiten anbetete. In den Vordergrund des Glaubens und der Verehrung traten bei diesen Hellenen neben der hochgefeierten „Gottesmutter“, der Panagia, namentlich die Heiligen, zu denen, ja zu deren bildlichen Darstellungen das Volk gar bald wie zu wirklichen Gottheiten betete. So war vorzugsweise zu Thessalonike der Cultus des h. Demetrios schon in der ersten Hälfte des sechsten Jahrhunderts vollständig ausgebildet. In den Legendenkreis aber, der sich um die populärsten neuen Heiligen schnell genug ansetzte, ging ein starker Theil der alten Mythologie in wenig veränderter Gestalt über. Ebenso wurde ein bedeutender Theil des alten Wesens in Festfeiern, im Cerimoniell, im gemüthlichen Aberglauben — man denke an Charos und die neugriechischen volksthümlichen Vorstellungen über den Tod und über das Leben nach dem Tode — oftmals veredelt, oft auch nur (wie der wunderthätige Tempelschlaf bei schwerer Krankheit) einfach in das Christliche übersetzt, mit in die neue Zeit hinübergenommen, um bis auf den heutigen Tag fortzuleben. Dieses war der Weg, auf welchem das Christenthum der anatolischen Kirche zuletzt dahin gelangt ist, ein untrennbares Stück der Nationalität der heutigen Griechen zu werden.

Es gab während des fünften Jahrhunderts n. Chr. in Griechenland nur noch Eine geistige Macht, welche mit vollem Bewußtsein und mit alter Zähigkeit den Widerstand des Hellenismus gegen das Christenthum fortgesetzt hat. Dieses war die Universität Athen. Mit dem Glanze der athenischen Sophistik freilich ging es gegen Ende des vierten Jahrhunderts n. Chr. zu Ende. Der veränderte Geschmack der Zeit wollte von dieser Kunst allmählich nichts mehr wissen. Nur die rhetorische Technik und die philologischen, daneben auch juristische und medicinische Studien behaupteten in Athen noch längere

Zeit ein gewisses Ansehen. Die Bedeutung der athenischen Universität während der letzten 140 Jahre ihres Bestehens liegt vielmehr darin, daß Athen seit Ausgang des vierten Jahrhunderts der letzte Hauptsitz der neuplatonischen Philosophie geworden war. Auch in Alexandrien blühten neben den medicinischen und philologischen Studien die mathematischen und philosophischen noch immer, und die prächtige griechische Hauptstadt Ägyptens ist bis zu der Eroberung durch die Mohammedaner der Khalifen ein blühender Sitz der griechischen Wissenschaften geblieben. Aber am Nil mußte die Philosophie ihre dem Christenthum feindliche Seite völlig verhüllen. In Athen dagegen, wo die Einwohnerschaft noch zu Alarichs Zeit wesentlich heidnisch, wo die Kirche noch durchaus keine Macht war, konnten die Vertreter der neuplatonischen Philosophie noch geraume Zeit hindurch sich etwas freier ergehen. Die seit Alarichs Zeit bedeutsam hervortretenden Hauptrepräsentanten und Schulhäupter des Neuplatonismus in Athen — des seit Julians Zeit hier domicilirten Priscus Nachfolger, der Athener Plutarch, dann der Alexandriner Syrianos, ferner der hochbedeutende Lykier Proklos (dieser 429 bis 485 in Athen als Schüler und dann als Docent thätig) — wurden andauernd durch die Sympathie und durch die werkthätige Theilnahme getragen, die namentlich die höhern Klassen der Bürgerschaft den Interessen der Universität schenkten. Erst in der zweiten Hälfte des fünften Jahrhunderts war auch in Athen bei der niedern Klasse das Christenthum so weit durchgedrungen, daß so entschiedene bigotte Heiden wie Proklos selbst mit dem Volke in Conflikt gerathen konnten. Die Rücksicht auf die streng christliche Sinnesweise der oströmischen Kaiser des fünften Jahrhunderts und auf die bis zu Zeno's Zeit nicht aufhörenden immer neuen Maßregeln zur Vernichtung der alten Kulte, des Heidenthums überhaupt, nöthigte aber die athenischen Philosophen von Anfang an, einen doppelten Schulkursus sich zu formen: den einen für die Masse der noch immer zahlreichen Studenten, die nur nach mathematischer, philosophischer, ästhetischer Unterweisung ohne bestimmte Parteifärbung begehr-

ten — den andern für die nicht sehr zahlreichen stillen Anhänger des Heidenthums, die hier noch immer ihre hohe Schule fanden, die in den neuplatonischen Schulhäuptern die geheimen Priester alterthümlicher Weisheit und die Hüter des concentrirten Ideengehalts des Heidenthums, vor Allem die Kenner der sogenannten Theurgie verehrten. Abgesehen davon, daß dieses Versteckspiel selbst auf die Form dieser mehr und mehr in schwärmerische Mystik sich verlierenden philosophischen Doktrin zuletzt, namentlich bei Proklos, einen höchst ungünstigen Einfluß ausgeübt hat: so lag aber in dieser unsühnbaren Feindseligkeit der neuplatonischen Schule gegen das Christenthum der Keim des Verderbens für die athenische Universität. Eine Schule, deren Ideale und edelste Hoffnungen ausschließlich in einer für immer verlorenen Vergangenheit lagen, mußte allmählich jeden Einfluß auf die Gegenwart verlieren. Die edle Sittenstrenge dieser letzten athenischen Philosophen, die riesige Gelehrsamkeit, die hinreißende religiöse Inbrunst und der durchaus großsinnige Charakter namentlich des Proklos, konnten allerdings noch einige Zeit diesen schlimmen Grundschaden verhüllen. Da jedoch durchaus keine Möglichkeit vorlag, die in Athen herrschende Schule mit irgend einer der kirchlichen oder politischen Parteien jener Zeit auch nur einigermaßen auszusöhnen; da sich die Bigotterie und die leidenschaftliche Begeisterung der Schulhäupter auch nicht dazu verstehen konnte, unter Abstreifung des antik-religiösen Hintergrundes nach Art der Alexandriner die Schule lediglich in eine philosophische Studienanstalt zu verwandeln, wo die politisch und religiös unverdächtige aristotelische und platonische Philosophie nach älterer Art betrieben wurde, so war der allmähliche Untergang der athenischen Universität mit Bestimmtheit vorauszusehen, obwohl sie noch immer von Studenten — seit Plutarchs Zeit sogar von studirenden Damen — zahlreich genug besucht wurde. Sie sank sofort in fühlbarer Weise, als nach des Proklos Tode (485) die Führung des Institutes in die Hand von Männern, wie Marinos (aus Palästina) und der Alexandriner Isidoros, kam, die bei aller persönlichen und wissenschaftlichen Tüchtigkeit

weder die Energie, noch die universelle Bildung, noch die Zuversicht des Proklos mehr hatten. Dazu schwand der eigentliche Nachwuchs immer mehr dahin, weil seit der in Constantinopel immer bestimmter durchgeführten, durchgreifenden Ausschließung der offenkundigen Heiden von öffentlichen Ämtern jeder ehrgeizige junge Mann die Lust verlor, sich einem unfruchtbaren und langweiligen philosophischen Martyrium auszusetzen. Als endlich in den ersten Zeiten des sechsten Jahrhunderts noch einmal ein Mann schroffster heidnischer Entschlossenheit und energischer Begeisterung für die neuplatonische Philosophie, der Syrer Damaskios, das Scholarchat in Athen übernommen hatte, nahte sich bereits der Moment, wo die byzantinische Staatsgewalt die letzte schonende Rücksicht auf die alte Stadt am Kephissos in brutaler Aufwallung bei Seite warf.

Kaiser Justinian I. nemlich war der Mann, unter dessen Herrschaft (obwohl nicht ausschließlich mit seiner bewußten Absicht) die Reste der Antike auf althellenischem Boden völlig vernichtet worden sind. Bei seiner nicht geringen geistigen Begabung war dieser Kaiser durchaus durch despotische Neigungen bestimmt. Bei seiner auf Centralisirung und Uniformirung gerichteten Sinnesweise wollte er vor Allem, — da trotz mancher häretischen Velleitäten kirchliche Bigotterie ein weiterer wichtiger Zug seines Wesens war, — den letzten Spuren des Heidenthums und hellenischer Opposition in seinem Reiche ein Ende machen. Dieses aber wurde vor Allem der Stadt Athen verderblich.

Justinian hatte am 1. August 527 die Alleinherrschaft angetreten. Schon im Jahre 528 begann sein großer Feldzug gegen die Reste des Heidenthums. Die Entdeckung zahlreicher Heiden namentlich unter den höhern Ständen der Hauptstadt gab außer zahlreichen Gewaltthaten und Zwangstaufen den Anstoß zu einer Reihe wahrhaft furchtbarer Verordnungen gegen Alle, die noch länger hellenische Opfer und Feste feiern würden. Alle Verordnungen der ältern Kaiser gegen solches Treiben wurden erneuert und verschärft. Götzenopfer, und dann auch Verbleiben in dem „hellenischen Irrwahn"

nach Empfang der Taufe, wurde mit dem Tode bedroht. Der mit harten Drohungen begleitete Befehl an alle noch nicht Getauften, nun endlich zum Christenthum überzutreten, fand natürlich nicht sofort die begehrte Nachachtung. Nicht immer auch war der Kaiser in der Lage, mit Leichtigkeit durch seine Agenten so schnelle und so massenhafte Bekehrungen zu erzielen, wie im Jahre 532, wo der Missionsbischof Johannes binnen wenigen Monaten 70,000 Menschen in Kleinasien zur Annahme der Taufe bestimmte. Rascher dagegen ging es mit der Niederwerfung der letzten altheidnischen Institutionen. Eines der wilden Dekrete im Jahre 528 hatte verboten, „daß diejenigen, die an dem Wahnsinn der Hellenen kranken, irgend eine Wissenschaft lehren“. Damit war principiell bereits die Vernichtung der Universität Athen ausgesprochen, die an sich schon als ein Sitz geistiger Opposition diesem Imperator durchaus zuwider war: einer Opposition, die übrigens auch darin seit langen Jahren zum Vorschein gekommen war, daß seit Plutarchs Zeit die athenische Universität zu der alexandrinischen sehr intime, zu der byzantinischen dagegen so gut wie gar keine Beziehungen unterhalten hatte. Der erste unverhüllte Stoß gegen Athen wurde im Frühling des Jahres 529 geführt. Bekanntlich hatte Justinian zu Anfang des Jahres 528 das großartige Werk der Codification des gesammten römischen Rechts in Angriff nehmen lassen. Diese kolossale Arbeit ist im Wesentlichen bis zum November des Jahres 534 zu Ende geführt worden. Aber schon im Frühling des Jahres 529 waren sehr bedeutende Ergebnisse sichtbar. Schon jetzt konnte die nach Art des theodosianischen Codex geformte, durch das Bedürfniß der Zeit erforderlich gewordene, neue Sammlung kaiserlicher Constitutionen in zwölf Büchern dem Kaiser zur Bestätigung vorgelegt werden. Diese erste Ausgabe (Codex vetus) des Codex Justinianeus erhielt im April 529 die kaiserliche Sanction, der Gebrauch der ältern Sammlungen wurde untersagt, das neue Rechtshandbuch veröffentlicht und den Behörden der namhaftesten Städte des Reiches zugesendet. Auch nach Athen wurde ein Exemplar dieses Codex geschickt. Das war nun

nicht sowohl eine ehrende Auszeichnung, als eine praktische Regierungsmaaßregel, wie man demnächst auch in Athen erkennen sollte. Denn in demselben Geiste, aus dem im December des Jahres 533 bei der Ausgabe der Pandekten die Verfügung hervorging, daß überhaupt nur noch in den Städten Constantinopel, Berytos und Rom Rechtsschulen bestehen sollten, wurden die athenischen Gelehrten bald nach der Ankunft des Codex durch das kaiserliche Verbot überrascht, in Athen noch ferner Jurisprudenz zu lehren. Dieses Verbot stand in vollstem Einklang mit der jetzt beabsichtigten Nivellirung aller etwa noch vorhandenen, namentlich in den griechischen Landschaften noch fortlebenden, lokalen Rechtseigenthümlichkeiten, zu Gunsten des nunmehr zu vollständiger Alleinherrschaft erhobenen römischen Rechtes.

Dieses Verbot allein würde nun der Universität Athen nur wenig geschadet haben. Bald nachher aber, in demselben Jahre 529, erließ der Kaiser ein anderes Dekret, wahrscheinlich in der Zeit zwischen dem 1. September und dem 31. December. Durch dasselbe wurde kurz und gut verboten, daß in Athen noch jemand Philosophie lehren sollte. Damit aber jedem Widerstand gegen diesen brutalen Befehl der Boden entzogen werde, wurde zugleich die finanzielle Reserve der neuplatonischen Akademie, nemlich das gesammte Stiftungsvermögen der platonischen Schule, für den Fiskus eingezogen. Gegen solche Schritte des Kaisers war nichts mehr zu machen. Die athenische Universität hörte seit diesem Augenblicke zu bestehen auf. Die letzten sieben philosophischen Professoren von Athen, Damaskios mit sechs Collegen, unter denen Simplikios aus Kilikien der bedeutendste war, — die ihre Existenz jetzt vernichtet sahen und doch auch den Ausweg verschmähten, durch Annahme der Taufe ihren Frieden mit dem oströmischen Hofe zu machen, kamen zuletzt auf den Gedanken, nach Persien auszuwandern, weil der damalige Schahinschah, der seit dem September 531 regierende berühmte Perserkönig Chosroës I. Nushirwan, bei den Rhomäern für einen Mann galt, der auf dem Throne

das platonische Regentenideal verwirkliche. Als nun die athenischen Professoren zu Anfang des Jahres 532 in der persischen Hauptstadt Ktesiphon erschienen, fanden sie zwar eine sehr freundliche Aufnahme, erkannten aber bald, daß die persischen Zustände in hohem Grade barbarisch waren, und daß auch Chosroës trotz seiner unbestreitbaren Trefflichkeit wenigstens nicht der ideale Philosoph war, wie ihn die griechische Phantasie sich vorgestellt hatte. Da sie von tiefem Heimweh ergriffen wurden, verschaffte ihnen der hochsinnige Perserkönig, der während des Jahres 532 mit Justinian wegen Beendigung der seit 502 zwischen Persern und Rhomäern schwebenden Fehde verhandelte, die Aufnahme in den zu Anfang des Jahres 533 abgeschlossenen Friedensvertrag. Die Professoren konnten ruhig nach dem oströmischen Reich zurückkehren und durften in ihrem Glauben von Niemandem beunruhigt werden; ob sie auch für ihre Lebenszeit den Genuß des Schulvermögens wieder erlangt haben, ist dagegen sehr zweifelhaft. Das Schicksal dieser Männer nach ihrer Heimkehr aus Persien entzieht sich unserer Kenntniß fast gänzlich. Ihre athenische Lehrthätigkeit haben sie nicht wieder aufgenommen. Damaskios scheint noch bis über die Mitte des sechsten Jahrhunderts, der fleißige Schriftsteller Simplikios mindestens bis 560 n. Chr. gelebt, der Gazäer Isidoros endlich sich nach Alexandrien gewendet zu haben.

Parallel mit dem großen Vernichtungsschlage, den Justinian I. gegen die Universität führte, ging nun auch die energische Christianisirung der noch heidnisch gebliebenen Reste der alten Hellenen. In Athen wurden wahrscheinlich in dieser Zeit die meisten der noch erhaltenen und brauchbaren Tempel in christliche Kirchen umgebaut. In solcher Weise erscheint nunmehr während des byzantinischen Mittelalters der herrliche Parthenon auf der Akropolis als die Kathedrale der Stadt, als der Dom der Panagia, mit dem Sitze des Bischofs von Athen; umfassende Umbauten des alten Heiligthums sind dabei natürlich unvermeidlich gewesen [1]). Der gewöhnlich als Theseus-

1) Vgl. Ad. Michaelis, Text zu seinem Werke über den Parthenon, S. 45—51, u. s. dazu A. Mommsen, Athenae Christianae, p. 33 sqq.

tempel bezeichnete Bau wurde dem ritterlichen Heiligen St. Georg von Kappadokien, dem Drachentödter, geweiht. Der riesige, von Kaiser Hadrian vollendete Kolossalbau des Olympieion, der allerdings theilweise als Steinbruch gedient zu haben und der Zerstörung anheimgefallen zu sein scheint, wurde schließlich ein Heiligthum des St. Johannes. Auch sonst mußten in ganz Griechenland die alten Gottheiten vor dem Kreuz der anatolischen Kirche nun endlich weichen. Nur in dem südlichsten Lakonien, in den rauhen Hochthälern und auf den schroffen Klippenküsten des Taygetos, behaupteten die Nachkommen der alten Eleutherolakonen auch jetzt ihr hellenisches Heidenthum. Ihre Entlegenheit von Korinth, vielleicht auch wohlangebrachte Geldspenden, nachher seit Justinians I. Tode die Gleichgiltigkeit, mit welcher unter den grausamen Nöthen des Reiches die Herrscher am Bosporus diese ferne heidnische Klippenwelt betrachtet haben werden, seit der Mitte endlich des achten Jahrhunderts die Überfluthung des mittlern und nördlichen Taygetos durch heidnische Slawen, machte es ihnen möglich, sich mit ihren antiken Culten bis zur Zeit des Kaisers Basilios I. (867—886) zu behaupten, der sie endlich für die Annahme der Taufe (s. unten) gewonnen hat [1]. Der altehrwürdige Volksname der Hellenen aber verschwindet mit der vollständigen Christianisirung Griechenlands nun auch. Wenn wir in unserer weitern Darstellung bis zur Zeit des eben genannten Kaisers Basilios I., — wo nach Bekehrung der meisten slawischen Einwanderer in Griechenland zum Christenthum die Mischung zwischen alten und neuen Bewohnern dieses Landes in Wahrheit erst beginnt, — die reinen Abkömmlinge der griechischen Zeitgenossen Justinians I. noch immer fortfahren, Hellenen zu nennen, so geschieht dieses nur aus Bequemlichkeit oder vielmehr zu schärferer Bezeichnung der ethnographischen Verhältnisse. Für die Byzantiner seit dem sechsten Jahrhundert bezeichnete der Name „Hellenen" jetzt nur noch die verhaßten Anhänger neuplatonisch gefärbten antiken Heidenthums.

1) Constantin. Porphyrogenit. (ed. Bonn. Vol. III) de administrando imperio, c. 50, p. 224.

Nur bei den vorher erwähnten Griechen des Taygetos traf noch später die religiöse Parteibezeichnung mit der ethnographischen vollkommen zusammen. Der Volksname der gesammten Unterthanen Justinians ist jetzt und später immer entschiedener jener der „Rhomäer"; für die Griechen des alten Landes der Hellenen aber kommt allmählich der Name der „Helladikoi" auf, der in der historischen Litteratur der Hauptstadt am Bosporus zuerst bei einem Schriftsteller des angehenden neunten Jahrhunderts n. Chr. erscheint [1]).

Die Vernichtung des antiken Lebens auf althellenischem Boden, welche Justinian so energisch in Angriff genommen hatte, wurde zu seiner Zeit noch durch mehrere andere Umstände wesentlich gefördert. Einerseits unterlag gerade damals die griechische Welt gewaltigen Zerstörungen durch Erdbeben. Schon unter Justin I. hatten durch solche Katastrophen Rhodos im Jahre 515, Dyrrhachion und Korinth im Jahre 521 oder 522 furchtbar gelitten. Der gräßlichen Katastrophe von Antiochia im Jahre 526 waren die schweren Erdbeben in Constantinopel in den Jahren 542 und 545 gefolgt, die sich auch im Sommer 553 oder 554 und in den Jahren 555 und 557 in schauerlicher Weise daselbst wiederholten. Mit dem Jahre 542 war Constantinopel ferner durch eine aus Ägypten eingeschleppte entsetzliche Bubonenpest schauderhaft entvölkert worden, die sich dann über das gesammte Reich ausbreitete und noch im Jahre 542 auch Griechenland schwer heimsuchte, dann im Jahre 558 wieder die Hauptstadt verheerte. Mittelgriechenland aber, — vor Allem die Städte Paträ, Naupaktos, Chäroneia und Koroneia, die Küsten des krissäischen Golfes, Böotien und die Gegend am malischen Meerbusen, — hatte im Jahre 551 durch ein schreckliches Erdbeben schwer zu leiden, durch welches auch mehrere Tausende von Menschenleben verloren gingen. Calami-

1) Theophanes (ed. Bonn.), Chronograph., Vol. I, p. 623 bei der Geschichte des Aufstandes der Griechen gegen Leo III. im Jahre 727 n. Chr., u. s. auch Georg. Monach. bei Tafel, De Thessalonic., p. 222 und Cedrenus (ed. Bonn.), Vol. I, p. 796.

täten, von denen sich große Centralplätze wie Antiochien und Constantinopel damals immer weit rascher zu erholen vermochten, als das ohnehin schon so vielfach herabgekommene Land der Hellenen.

In anderer Weise wirkte die auswärtige Politik Justinians I. verhängnißvoll auf das Schicksal Griechenlands zurück. Unleugbar war die römische Reichspolitik dieses Kaisers von großartiger Sinnesweise geleitet. Die Vernichtung der Vandalen und die Wiedereroberung von Afrika im Jahre 533, die Eroberung von Italien in furchtbarem vernichtenden Kriege mit den Ostgothen (535—555), endlich die Okkupation der südlichen und westlichen Küstenstriche Spaniens (549—554) waren Großthaten, die diesen Kaiser mit den großen römischen Kaisern der Zeit nach Gallienus in eine Reihe stellen. Und es soll nicht bestritten werden, daß diese altrömische Zähigkeit, die in ungebrochener Stärke bei den großen fürstlichen Staatsmännern des byzantinischen Reiches forterbte, eines der Hauptmotive gewesen ist, die die staunenswerthe Dauer und Widerstandsfähigkeit dieses alternden Kulturstaates durch eine Reihe sturmbewegter Jahrhunderte hindurch verständlich machen. Kaiser Justinian I. hat aber unverkennbar seiner Zeit die Kräfte des Reiches überspannt und die ausgezeichnete Armee, die ihm zur Verfügung stand, vor Aufgaben gestellt, deren volle Durchführung sehr bald unmöglich wurde, und aus denen eine verhängnißschwere Erbschaft für die Politik der Rhomäer erwachsen ist. Nur Afrika erwies sich allmählich als ein wirklicher Gewinn für das Reich. Die spanischen Besitzungen waren schon seit 554 gegen den Aufschwung der westgothischen Kraft nur schwer zu behaupten, und die 70 Jahre lang festgehaltene Küste von Kartagena bis Lagos mußte Kaiser Heraklius während der Jahre 614 und 624 endlich doch wieder aufgeben. Italien aber sammt Sicilien ist seit dem Einbruche der Langobarden (568) bis zu der Eroberung von Bari (1071) durch die apulischen Normannen für die Rhomäer das Objekt ebenso interessanter politischer Verwicklungen und Kämpfe mit den Völkern und Mächten des Abend-

landes und des Islam, wie wahrhaft kolossaler Opfer an Geld und Blut geworden, die zum großen Theile die wiederholte unheilvolle Schwäche der Rhomäer auf ungleich wichtigeren Punkten ihrer langgestreckten Grenzen in drei Welttheilen erklären. Zu den kolossalen Kriegen in Italien und Spanien war unter Justinians I. Regierung noch ein neuer Perserkrieg gekommen (540—562): ein Vorspiel der schrecklichen orientalischen Kämpfe, die seine Nachfolger zu bestehen hatten. Die Überspannung aller Kräfte des Reiches durch Justinian I. hat sich denn auch bitter gerächt. Die unheilvolle militärische Schwäche des Reiches unter seinen nächsten Nachfolgern wird großentheils auf den falschen Glanz seines Zeitalters zurückgeführt; hierin trat erst wieder unter Heraklius eine Besserung ein. Aber schon Justinian selbst hatte es zu empfinden, daß er mit seinen Mitteln zu Großes unternommen hatte. Darunter hatte aber gerade die Donauhalbinsel sammt Griechenland besonders schwer zu leiden.

Die Diversion freilich, welche während des Gothenkrieges der italische König Totilas im Jahre 551 mit seiner Flotte gegen die Ostküste der Adria versuchte, brachte nur der Insel Korkyra, der Stadt Nikopolis und dem epirotischen Gebiet zwischen Nikopolis und Dodona vorübergehend Schaden. Weit nachtheiliger wurde es, daß, während die mobilen Kräfte des Reiches unter des Kaisers tüchtigsten Heerführern am Euphrat und in Italien verzehrt wurden, während der durch Anastasios I. gesammelte Schatz und das regelmäßige Budget des Reiches kaum mehr für die militärischen Bedürfnisse ausreichten, die gefährliche und jetzt andauernd gefährdete Donaugrenze höchst unvollkommen gedeckt blieb. Daraus sind denn höchst eigenthümliche Zustände — auch für Griechenland — hervorgegangen.

Seit dem Erscheinen der Bulgaren an der untern Donau waren allmählich aus dem Dnieperbecken noch andere nordische Völker an der nördlichen Grenze des Reiches erschienen, deren Name seitdem bis auf diesen Tag mit der Geschichte der Donau- und Balkanhalbinsel untrennbar verschlungen geblieben

ist. Es waren dieses die Vorposten der großen slawischen Völkerfamilie. Von den beiden Haupttheilen der den Byzantinern bekannt gewordenen Massen, den östlicheren Anten zwischen Dnieper und Dniester (ein Name, der übrigens später verschwindet) und den westlicheren Slawenen oder Slawinen (Slowenen, Winden) hatten sich die letzteren an der Seite der Bulgaren und unter Connivenz der damals noch in Siebenbürgen und in dem östlichen Ungarn angesiedelten deutschen Gepiden über das walachische Donauland bis aufwärts nach dem heutigen Slawonien ausgebreitet und allmählich die Kämpfe mit den Rhomäern eröffnet. Nach anfangs erfolglosem Ringen an der Donau (529 bis 533) fanden sie endlich doch im Jahre 534 den Weg nach dem Inneren der Balkanhalbinsel, bald auch nach Griechenland. Im Jahre 539 oder 540 drang zuerst ein gewaltiges slawisches Heer bis nach Griechenland vor. Während damals ein Theil dieser Massen nach Zerstörung von Kasandreia bis nach dem thrakischen Chersonnesos, ja bis über den Hellespont vorgedrungen ist, erschienen andere Haufen vor den Thermopylen. Da auch diesmal die seit Alters so oft unheilvoll gewordene Anopäa den Barbaren verrathen oder von ihnen entdeckt wurde, so blieb die Tapferkeit der an dem Hauptpaß tapfer fechtenden Provinzialmilizen fruchtlos. Das gesammte östliche Mittelgriechenland wurde furchtbar verheert. Erst am Isthmos fanden die Slawen einen Widerstand, der sie zum Rückzuge nach dem Norden bestimmte. Nur daß sie jetzt, wie sie es seitdem noch hunderte von Malen während des sechsten und siebenten Jahrhunderts gethan haben, aus den überschwemmten Provinzen massenhafte Beute, namentlich auch zu großem Schaden der Donauhalbinsel zahlreiche Gefangene mit sich fortschleppten. Ähnliche Einbrüche, bei denen die kräftigeren und kriegsgewandteren Bulgaren den Slawen, wie wohl auch schon bei dem eben berührten Raubzuge geschehen, bald Verbündete, bald dominirende Führer waren, wiederholten sich seitdem um so häufiger, je weniger damals der Kaiser im Stande war, neben den italischen und persischen Kriegen ausreichende mobile Streitkräfte

auf der Balkanhalbinsel regelmäßig ins Feld zu schicken. Solche Raubfahrten der Slawen und Bulgaren wurden im Jahre 546 gegen Thrakien, im Jahre 548 gegen den Nordwesten der Donauhalbinsel gerichtet; jener scheiterte an der Tapferkeit eines nach Italien marschirenden deutschen Söldnerkorps, diesen hielten endlich die Wälle von Dyrrhachion auf. Im Jahre 551 wurde Thessalonike bei einem ähnlichen Zuge der Fluthenbrecher; aber die Stadt Toperos wurde genommen und nun der Schauplatz empörender Grausamkeiten; noch andere Haufen wurden erst an der Mauer des Anastasios vor Constantinopel abgeschlagen. Auch im Jahre 553 überschritten solche Schwärme wieder die Donau.

Die seit dem Jahre 529 in solcher Weise von der untern Donau her beständig drohenden Gefahren haben den Kaiser Justinian zu einem Verfahren bestimmt, welches bei ruhiger Beurtheilung nur als sehr verständig anerkannt werden kann. Es war gewiß ein sehr richtiger Gedanke, im Interesse umfassender Landesvertheidigung die durch die Natur selbst vorgezeichneten großen Vertheidigungslinien der Balkanhalbinsel zwischen der Donau und dem korinthischen Isthmos in planmäßiger Weise durch Festungen zu verstärken. Anlehnend an die schon sonst seit Alters vorhandenen Werke konnte man durch Erbauung neuer Festungen, durch Anlegung von Sperrforts an den Ausgängen wichtiger Pässe sich die großen Vortheile sichern, welche zu allen Zeiten der Besitz ganzer durch wohlangelegte Festungssysteme gedeckter Landschaften gewährt hat; konnte man die ganze Balkanhalbinsel in eine Riesenfestung verwandeln, die nur in heißem Kampfe Abschnitt für Abschnitt zu erobern oder zu verwüsten war. In diesem Sinne offenbar hat Justinian schon seit 530 n. Chr. gearbeitet. Schon damals begann er, die Donaulinie durch eine Reihe neuer oder wiederhergestellter Kastelle und Waffenplätze zu verstärken. Dann zog er auf der zweiten Vertheidigungslinie der großen Halbinsel eine Festungskette durch Dardanien und Mösien, welche die Plätze Tauresium und Ulpiana (seit dieses Kaisers Zeit Justiniana prima und secunda genannt), Germana und

Sardika mit einander verband. Seit dem Jahre 540 aber wurde nicht nur die Donaulinie gewaltig verstärkt, sondern auch eine dritte Reihe von Festungen angelegt, die von Neu-Epirus auslief und sich durch Makedonien und Thrakien bis zu dem System der Propontis hinzog: hier wurde die Küste theils durch die Seefestungen dieses Meeres, theils durch die Mauer des Anastasios, theils durch die Festungen des Chersonnesos, namentlich Sestos und Eläus, geschützt. Alle diese größern Bollwerke sollten den nordischen Barbaren, die großentheils aus Reiterschaaren bestanden, die vor Allem in der Kunst der Belagerung noch völlig unerfahren waren, ihre Bewegungen erschweren. Sehr zahlreiche kleinere Kastelle endlich in dem offenen Lande nördlich und südlich von dieser dritten Linie sollten der lokalen Vertheidigung die Stütze bieten und dem Landvolk als Zufluchtsplätze vor den Barbaren dienen. Südlich von der dritten Linie, also auf dem althellenischen Boden, in seit alter Zeit noch immer städtereichem Gebiet, wurden theils eine Menge älterer Städte von Grund aus neu verschanzt, — zuweilen freilich auch nur verstärkt, in einigen Fällen auch unter militärischer Preisgebung einiger Quartiere in einen engeren Mauerring gelegt, theils die seit uralter Zeit militärisch wichtigen Paßlandschaften systematisch befestigt. In Alt-Epirus erhielten in solcher Weise namentlich Plätze wie Phönike, Justinianopolis (das frühere Hadrianupolis) und Nikopolis neue Werke. Die Paßlandschaft zwischen dem nordwestlichen Thessalien, dem südwestlichen Makedonien und dem dyrrhachinischen oder illyrischen Neu-Epirus wurde durch Sperrforts und die Anlage der Inselfestung Justinianopolis in dem See von Kastoria gedeckt, in Thessalien selbst wurden die bedeutendsten Städte wie Gomphi, Larissa, Pharsalos, Metropolis, Trikka, Demetrias, Echinos und das phthiotische Theben neu befestigt. Achaja endlich wurde mit besonderer Sorgfalt geschützt. Die Thermopylen erhielten zunächst mehrere vorgelegte Kastelle. Dann wurde die unheilvolle Anopäa selbständig verschanzt. Die Werke aber des Hauptpasses wurden in ein geschlossenes Schanzensystem verwandelt,

innerhalb dessen die Besatzung zur Noth eine Belagerung aushalten konnte. In ähnlicher Weise ist der korinthische Isthmos neu verschanzt worden. Unter den Städten des Peloponnesos wurde nur die Hauptstadt Korinth selbständig verschanzt. Die übrigen Plätze dieser Halbinsel, soweit sie zur Zeit verfallene oder durch Erdbeben zerrissene Mauern hatten, glaubte man durch die Isthmoslinien hinreichend geschützt zu haben. Was hier mangelhaft blieb, ist in der That erst in der furchtbaren Nothzeit, die in den späteren Decennien nach Justinians Tode anhob, größtentheils durch die neuerweckte bürgerliche Thatkraft der Hellenen, ersetzt worden. Dagegen ließ Justinian in Mittelgriechenland die wichtigsten Städte zwischen den Thermopylen und dem Isthmos selbständig neu befestigen. Dahin gehören (außer der schon zu Anastasios' Zeit neu befestigten Stadt Megara) namentlich Theben, nemlich der Berg der Kadmeia, dessen militärische Bedeutung während der folgenden Jahrhunderte wiederholt hervortritt, ferner Platää, dann auch Chalkis mit der wichtigsten Stellung an dem euböischen Sunde, und ganz besonders wieder Athen, wo sowohl die Akropolis durch neue Mauern an dem ganzen westlichen Abhang, wie auch der Mauerring der Unterstadt durch neue Bauten verstärkt wurden [1]).

1) Bei den Neubauten Justinians I. in Athen kommen zwei Controversen in Betracht. Die erste betrifft die Ringmauer der Unterstadt. Die Forschung der Gegenwart ist schon lange darüber einig, daß die gewaltige Mauer, welche in der Ruinenwelt des heutigen Athen sich vom Aufgange der Burg über 500 Schritt gerade gegen Norden in die Tiefe des Kerameikos hinabzieht, dann bei der Panagia Pyrgiotissa nach Osten umbiegt, und nach einer geraden Erstreckung von 600 Schritten bei der Kirche des Demetrios Katiphori wieder nach der Akropolis sich hinanzieht, hierauf quer über den Raum zwischen dem Logeion des Phädros und dem älteren Proskenion des Theaters, von hier weiter unmittelbar am Südfuß des Schloßberges bis zum Odeion des Herodes, von dessen Westende aber wieder nach dem Burgaufgang sich hinaufzog, — daß diese Mauer, die auch die Mauern der alten Attalosstoa in sich aufgenommen hatte, nicht der Zeit des Kaisers Valerianus ihre Entstehung verdankt haben kann. Weitaus die meisten Forscher der Gegenwart sind jetzt geneigt, ihre Entstehung erst der fränkischen Zeit, dem dreizehnten

Der großartige Plan Justinians I., in der so eben skizzirten Weise der Landesvertheidigung auf der Balkanhalbinsel einen

oder vielleicht gar erst den letzten Zeiten des vierzehnten Jahrhunderts zuzutheilen. Vgl. ganz neuerdings Curt Wachsmuths ausgezeichnetes Werk „Die Stadt Athen im Alterthum“, Bd. I, S. 723 ff. Ich kann mich dieser Ansicht nicht anschließen, meine vielmehr für eine frühere Erbauung dieser Mauer plaidiren zu müssen, — indem ich mich, da ich das heutige Athen noch nicht selbst besucht habe, gern bescheide, durch Gründe aus der Architektonik eventuell widerlegt zu werden. Die durchaus bedeutende Existenz der Stadt Athen zunächst bis zu der Verwüstung des Leon Sguros ist, wie unsere späteren Schilderungen wiederholt zeigen werden, eine völlig gesicherte Thatsache. Aber die unleugbare Bedeutung dieser Stadt beweist noch nicht (auch nicht die bei Wachsmuth S. 724 angeführte Stelle des Edrisi), daß das Athen des byzantinischen Mittelalters nothwendig eine Stadt von großem Umfange nach unsern heutigen Anschauungen sein mußte; sie hindert auch nicht die Annahme, daß während dieses Mittelalters, wo bis zu den Zeiten des zweiten Basilios in Europa außer der Hauptstadt des Reiches nur noch Thessalonike als wirkliche Großstadt sich zu erhalten vermochte, — die Athener zu besserer Vertheidigung einen Theil der auf mehr denn 100,000 Einwohner einst berechneten, mit ihren Kräften kaum mehr zu vertheidigenden Unterstadt militärisch aufgegeben und sich einen engeren Mauerring für die Unterstadt geschaffen haben. Ich kann es nicht begreifen, wie sich Athen mit seiner schon im dritten und vierten Jahrhundert n. Chr. für die große alte Ringmauer viel zu dünn gewordenen Bevölkerung bei einer solchen militärischen Aufgabe durch die furchtbaren Zeiten bis auf Basilios II. so hätte erhalten können, wie es sich uns nach Ausweis der Quellen jetzt darstellt. Will man nicht annehmen, daß Athen (ähnlich wie zur Zeit des Dexippos durch die Heruler) bei dem Slawenzuge des Jahres 539 oder 540 einen bösen Schaden erlitten hat, daß dann Justinian I. die neue Mauerlinie zog und die nun außenliegenden Stadttheile zu Vorstädten werden ließ, so ergiebt sich doch eine andere Zeit, in die ein solcher Mauerbau mit großer Wahrscheinlichkeit zu versetzen sein wird. Die Zeiten der slawischen Einfälle seit Ende des sechsten bis zum Ausgang des achten Jahrhunderts haben höchst wahrscheinlich Athen und Attika relativ nur wenig Schaden gethan. Man mag selbst vermuthen, daß gerade während der Zeit der slawischen Einwanderungen das Einströmen des flüchtigen Volkes der kleinen griechischen Städte und Dörfer der Umlande den Athenern Menschen genug zum Schutz ihrer weiten Ringmauer geliefert hat. Aber die spätern Zeiten wurden auch für Athen mehrmals intensiv gefahrvoll, und konnten höchst entschieden zu einer Concentrirung der athenischen Defensivkraft nöthigen. Will man nun nicht an einen entsprechenden

festen Rückhalt zu verleihen, ist nur zum kleinen Theile wirksam geworden. Es wirkten dabei mehrere Umstände ungünstig zusammen. Zunächst konnten selbstredend diese ungeheuren Arbeiten nicht auf einmal ausgeführt werden. Selbst für den durchaus nicht anzunehmenden Fall, daß etwa alle einzelnen Bauten dieses Festungssystems überall so vollständig und so solide durchgeführt worden, wie es in der Absicht des Kaisers lag, so haben offenbar zeitweilige Ebbe in den Finanzen, die schrecklichen Erdbeben und die dazwischentretenden Einbrüche der Barbaren manches kaum Vollendete sofort wieder untergehen, Angefangenes sofort zu Ruinen werden lassen. Der Hauptfehler aber war, daß es dauernd an mobilen Truppen mangelte, welche an dieses Festungsnetz gelehnt der Vertheidigung nun erst rechten Nachdruck zu geben vermocht hätten. Material an Menschen zu solchen Zwecken hätte der Kaiser freilich wohl finden können, wenn er sich hätte entschließen mögen, die

Befehl des Kaisers Basilios II. zur Zeit der gefahrvollsten Krisis seiner Kämpfe mit dem Bulgarenkönig Samuel denken, so empfiehlt sich weitaus am Meisten die entsetzliche Zeit der Raubzüge der saracenischen Corsaren gegen die Rhomäer. Das furchtbare Schicksal von Demetrias (896) und noch mehr von Thessalonike (904) wird sehr wahrscheinlich den Athenern die Anlage jener rettenden Mauerbauten sehr nahe gelegt haben. Vgl. auch am Ende dieses Bandes die Geschichte des Michael Akominatos.

Wegen der zweiten Controverse wage ich keinerlei Entscheidung. Die Anlage eines Kastellthores am Fuße des westlichen Abhanges der Akropolis, in gleicher Linie mit dem mittlern Eingange der Propyläen, und der Treppe von hier bis zu den Propyläen schreibt Bursian (Geogr. Griech., Bd. I, S. 306) dem Kaiser Justinian I. zu (vgl. Rhein. Mus. N. F. X, S. 485 ff. 490 ff. u. Pauly, Realencyklopädie des klassischen Alterthums, 2. Ausg., Bd. I, Abth. 2, S. 1984). Wachsmuth a. a. O. dagegen hält S. 723 dieses nur für den Bau des Thores und der Mauer für möglich (S. 721 wird auch der Annahme Raum gegönnt, daß dieser Bau zur Absperrung der heidnischen Prozessionen nach der Akropolis schon zur Zeit des Marinos, S. 80, entstanden sei), während er über die Anlage der Marmortreppe unsicher sich ausdrückt; S. 674 ff. wird sie als vielleicht schon der Zeit des Augustus angehörig in Diskussion gestellt; analog drückte sich auch W. Vischer (Erinnerungen aus Griechenland, 2. Ausg. 1875) bei der Beschreibung dieser Bauwerke S. 122 ff. 128 ff. aus.

Provinzialmilizen systematisch zu organisiren und zu pflegen. Einer solchen Maßregel aber widerstrebten weniger vielleicht technische Vorurtheile, als vielmehr die argwöhnische despotische innere Politik dieses Kaisers, die — auch später am Bosporus festgehalten — von solcher Landesbewaffnung nichts wissen wollte. Justinian ist im Gegentheil so weit gegangen, auch die namentlich seit Theodosius I. mehrfach mit gutem Erfolg zu den Waffen gerufenen hellenischen Milizen, selbst die für höchste Gefahr zum Schutz der Thermopylen verpflichtete Bauernwehr, thatsächlich eingehen und diese Paßfestung seit seinem Schanzenbau durch ein stehendes Corps von 2000 Mann bewachen zu lassen. Erst die Zeit der slawischen Noth hat nachmals die hellenischen Bürgermilizen wieder zu Ehren kommen lassen. Unter solchen Verhältnissen sind nun die mit schweren Kosten erbauten Festungen der Balkanhalbinsel nicht in dem Maaße wirksam und nutzbar geworden, wie das an sich recht wohl möglich gewesen wäre. Zu unterschätzen ist ihr Werth aber darum doch keineswegs. Die Zähigkeit, mit welcher Byzantiner und eigentliche Hellenen in den folgenden schlimmen Zeiten bis zu der Wiedererhebung des Reiches durch die ersten isaurischen Kaiser theils an der Donaulinie, theils an den festen Centralpunkten des innern Landes gegen Avaren, Slawen, Bulgaren festhielten, ist durch diese Bauten wesentlich unterstützt worden, — mochten immerhin in der Zeit der furchtbaren persischen und arabischen Noth der Folgezeit bei der numerischen Schwäche der rhomäischen Feldarmee in Europa avarische Schwadronen und slawische Colonnen unter Umständen selbst die schlecht oder gar nicht besetzten Thermopylen und den Isthmos überrennen können. Hielt aber die organisirte Kraft des Reiches im Norden nur einigermaßen Stand, so geschah es nicht selten, daß der verderbliche Stoß der Barbaren wenigstens die hellenischen Länder nur mit wesentlich geschwächter Wucht zu treffen vermochte.

Letztere Erfahrung machte man noch zur Zeit Justinians selbst. Der Kaiser hatte während der letzten 10 Jahre seiner Regierung wegen Erschöpfung seiner Mittel die numerische

Stärke der Armee in bedenklicher Weise verringert. So konnte im Jahre 559 ein furchtbarer Einbruch der Slawen und Bulgaren oder kutrigurischen Hunnen unter Zaber-Chan versucht werden. Zwei Colonnen dieses Heeres wurden erst an den Mauern des Chersonnesos und dicht vor Constantinopel zum Stehen gebracht. Die dritte warf sich auf Griechenland, scheiterte aber mit ihren Angriffen auf die Thermopylen vollständig. Die späteren Gefahren der Balkanhalbinsel gingen dagegen von einem neuen Volke aus, welches seit 562 als neuer furchtbarer Gegner der Rhomäer auftrat. Es waren die Avaren, ein ursprünglich wahrscheinlich finnisch-uralischer, aber sehr stark mit türkischen Elementen durchsetzter, überaus kriegerischer Stamm, der aber erst nach Justinians Tode (14. Nov. 565) und nach Vernichtung des Reiches der Gepiden im Jahre 566, in seinen neuen dakisch-pannonischen Sitzen den Rhomäern (s. unten) die schrecklichste Noth bereitet hat. Sie sind es, die, wie wir später sehen werden, nunmehr für etwas über 70 Jahre die Führung bei allen Barbarenangriffen gegen das byzantinische Reich in ihre Hand nahmen. Denn ihrer schnell sich nach Westen wie nach Osten ausbreitende Herrschaft müssen weitaus die meisten ihnen benachbarten Slawinen, wie auch die Bulgaren huldigen, welche letzteren jetzt für längere Zeit aus der Reihe der selbständigen Bedränger der Oströmer wieder ausscheiden.

Den neuen Schutz, den die Festungsbauten Justinians den Hellenen gewährten, hatte dieses Volk aber theuer bezahlen müssen. Die Reichskasse war nicht reich genug, um bei den enormen Anforderungen, die damals an sie gestellt wurden, auch noch diese Kosten tragen zu können. Daher verfügte Justinian zunächst, daß der Unterhalt jener 2000 Mann Besatzungstruppen an den Thermopylen aus den lokalen Einkünften Griechenlands bestritten werden sollte. So scheint es auch dauernd geblieben zu sein; auch nach Einführung der sogenannten Themen-Eintheilung (s. unten) sind die in den hellenischen Landschaften stationirten kaiserlichen Truppen immer lediglich aus den Mitteln dieser Provinzen erhalten worden.

Das war nun an sich nicht unbillig. Aber sehr hart und nur durch die Noth der Zeit, nur durch das momentane militärische Bedürfniß zu rechtfertigen war es, daß zum Zweck jener großen Festungsbauten in den Ländern der Balkanhalbinsel, und vorzugsweise in Griechenland durch die Krone, die öffentlichen Mittel und die Gelder der Gemeinden in Beschlag genommen wurden, mit denen man die Lehrer höherer Art und die öffentlichen Ärzte zu besolden, mit denen man öffentliche Bauten, wie auch die Kosten für die Straßenbeleuchtung und namentlich für die öffentlichen Schauspiele und Lustbarkeiten zu bestreiten pflegte. Gerade diese Maßregel hat den Kaiser bei den Hellenen tief verhaßt gemacht. Ihrer Natur nach konnte sie allerdings nur vorübergehender Art sein. Aber sie hat stark dazu beigetragen, den letzten Schimmer antiken Lebens in Griechenland zu verwischen. Namentlich hat sie mit dahin gewirkt, daß nunmehr für längere Zeit auf den meisten Punkten Griechenlands die Pflege der Ueberreste höherer Bildung auf antiker Grundlage der Kirche zufiel, oder doch unter deren Schutz sich zurückzog. Und so sehen wir hier das letzte jener Momente wirken, unter deren Zusammentreffen die Antike in Griechenland nunmehr rasch abstarb. Bei dem Ausgange des sechsten Jahrhunderts n. Chr. waren die letzten Greise jenes letzten hellenischen Geschlechtes zu ihren Vätern versammelt, das noch einen Schimmer von dem glühenden Abendroth des antiken Lebens gesehen hatte.

Indem wir uns nun anschicken, dem Übergang der Hellenen zu dem Leben des byzantinischen früheren Mittelalters zu folgen, schicken wir allem Weiteren noch eine kurze Charakteristik dieses byzantinischen Wesens voraus, welches durch Justinian I. in gewisser Weise seine letzte Ausprägung erhalten und der Hauptsache nach erst in der Zeit der Komnenen neue und durchgreifende Wandlungen erfahren hat.

Das rhomäische Reich zunächst, dessen Schicksale bis zur Zeit der Frankenherrschaft in Griechenland so wuchtig bestimmend auf das Loos der Hellenen oder Helladiken eingewirkt

haben, ist eine der wunderbarsten Erscheinungen der Weltgeschichte. Gerade für die Lieblingsstimmungen der Gegenwart ist die Existenz dieses Staates besonders schwer zu verstehen. Denn die Rhomäer haben die Aufgabe gelöset, in gefahrvollster Zeit einen Staat ohne ausgeprägte Nationalität, ja selbst ohne ein herrschendes Volksthum, als reines politisches Kunstwerk zu erhalten. Noch zur Zeit Justinians, der seiner thrakisch-romanischen Abkunft nach mit dem griechischen Wesen nur wenig gemein hatte, dominirte in der Armee und in der officiellen Welt des Reiches das Lateinische. Das hat sich nun allerdings, wie sich demnächst zeigen wird, bei dem raschen Verfall der romanischen Nordhälfte der Balkanhalbinsel nur bis zu Ende des sechsten Jahrhunderts festhalten lassen. Allerdings ist seit dieser Zeit das Griechische, — welches dann namentlich die zahlreichen romanischen Titulaturen, die aus den Ordnungen Constantins des Großen sich entwickelt haben, in grotesker Umformung wie erratische Blöcke einer älteren Periode mit sich weiterschleppte, — die herrschende Sprache in dem byzantinischen Reiche bis zu dem Siege der Osmanen über den letzten Paläologen geblieben. Darum aber kann man durchaus nicht sagen, daß die „Griechen" in diesem „Griechischen Reiche" etwa in der Art, wenigstens von Anfang an, die herrschende Nation gewesen wären, wie heutzutage beispielsweise die Magyaren in den Ländern der Stephanskrone. Das Reich ist erst seit den schweren Verlusten, die es gegen die Mitte und in der zweiten Hälfte des siebenten Jahrhunderts durch die Araber erlitt, auf ein Gebiet beschränkt worden, wo auch die Massen des Volkes des Griechischen sich als ihrer Muttersprache bedienten. Aber auch so war zwischen Griechen und Griechen ein gewaltiger Unterschied. Die auf althellenischem Boden wohnenden Abkömmlinge der Hellenen hatten, obwohl ihr Land in Constantinopel durchaus nicht so gleichgiltig angesehen worden ist, wie das viele Neuere schreiben, in dem Reiche nur eine ziemlich untergeordnete Bedeutung, das Zeitalter der Paläologen etwa ausgenommen. Die Masse der „Griechen" aber in den Provinzen Kleinasiens, die bis zur

seldschuckischen Zeit den Hauptkörper des Reiches ausmachten, war aus den verschiedenen Stämmen zusammengeschmolzen, die seit Alexander dem Großen allmählich immer tiefer gräcisirt waren. Nur die Griechen des uralten hellenischen Colonialgebietes auf dieser Halbinsel haben auch als Hellenen im ethnographischen Sinne in der Geschichte des Reiches stets eine höhere Bedeutung behauptet, sowohl durch ihren Einfluß auf die sprachliche und ethnische Composition des sehr gemischten Griechenthums der Hauptstadt, wie durch die bei ihnen erhaltene Volkskraft, und endlich als Ausgangspunkt eines Theiles jenes mittelgriechischen Adels, der allerdings während der Komnenenzeit die romanische Politik des Kaiserthums nicht unwesentlich umgestaltet hat. Denn romanisch im Sinne der römischen Imperatoren des späteren Kaiserthums seit Aurelian und Constantin dem Großen ist das Grundprincip des rhomäischen Reiches seit Justinian I. noch nahezu sechs Jahrhunderte lang geblieben. In ganz analoger Weise wie dieser Thron von Männern lateinischen Blutes, von „Griechen" aller Stämme der Kleinasiaten, einmal auch von einer athenischen Dame, dann von Armeniern, über ein Jahrhundert hindurch sogar von einer slawischen Familie eingenommen wird: wie die Kaiser durchaus nicht Anstand genommen haben, sich mit fremden Fürsten jeder Art, selbst chazarische Türken und Bulgaren nicht ausgenommen, zu verschwägern, — in ganz analoger Weise setzen sie die Praxis fort, die für die Mitlebenden jener älteren Jahrhunderte dem ausgehenden Römerthum bis zu seinen höchsten Schichten hinauf eine ethnographisch so bunte Physiognomie verliehen haben muß. Germanen aller Stämme, nachher aber Perser, Armenier, dann schon sehr frühzeitig Slawen, noch mehr aber kraftvolle slawisirte Bulgaren, selbst vereinzelte Saracenen nicht ausgenommen, dringen fortlaufend bis in die höchsten Ämter des Reiches vor, nicht etwa bloß in der Armee, — selbst die etwas sprödere Kirche bleibt davon nicht unberührt. Constantinopel war eben für Jahrhunderte der große „Schmelztiegel", wo die für rhomäischen Dienst irgend brauchbaren oder geneigten Splitter der fremden „Barbaren-

welt" durch die Taufe und durch die Annahme eines mehr oder minder dichten Anstriches rhomäischer Bildung zu byzantinischen „Griechen" umgeformt wurden. Mit Einem Worte: in diesem Reiche bedeutete Jahrhunderte lang die Nationalität so gut wie nichts, das Maaßgebende war die Erhaltung des Staates, der sich auf eine ausgezeichnete Armee, auf eine festgeordnete Finanzwirthschaft, auf eine musterhaft geschulte Verwaltung, und in hohem Grade endlich auf die Kirche stützte. Die Kirche allerdings trug weitaus am meisten einen national-griechischen Charakter, der namentlich nach dem Verlust der häretischen Provinzen des Orients der Vertheidigung der übrigen gegen den Islam und gegen die slawische Welt wesentlich zu Hilfe kam, wie andrerseits namentlich dem Abendland und den nordischen Gegnern gegenüber bis zum Aufblühen der venetianischen Macht auch das Bewußtsein einer hoch überlegenen Kultur und Civilisation die Völker des rhomäischen Reiches kräftig zusammenhielt und vielfach gefördert hat.

Der Grundcharakter der inneren Politik war der einer energischen Centralisation. Dieses System wurde den Kaisern am Bosporus allerdings durch die unaufhörlichen Völkerstürme geradezu aufgedrängt. Wir werden finden, wie bis zum Ausgang des elften Jahrhunderts diese Centralisation immer schärfer sich ausprägt, so sehr daß der im Laufe des zwölften Jahrhunderts endlich mit Kraft sich regende Gegendruck für das Reich tödtlich wird. Grundschädlich wurde dabei nur Eines, nemlich die fortschreitend immer maaßloser sich gestaltende Pflege der Hauptstadt Constantinopel auf Kosten sämmtlicher provinzieller Interessen. Die Folgen sind denn auch wiederholt in arger Weise hervorgetreten.

Die Staatsverfassung ist kurz gesagt ein intelligenter fürstlicher Absolutismus, der allerdings erst seit der Zeit der Basiliden zu einer eigentlichen Despotie, das Wort staatsrechtlich genommen, geworden ist. Es gab doch zahlreiche Momente, durch welche die anscheinend völlig souveräne Machtfülle des Kaisers nicht unwesentlich beschränkt wurde. Unheilvoll war nur Eines derselben, nemlich der mit unbegreiflicher

Zähigkeit festgehaltene Mangel einer verfassungsmäßigen festen und legitimen Erbordnung. Obwohl auch hier die Natur ihr Recht behauptete, und wiederholt mit Erfolg der Versuch gemacht wurde, Dynastien zu bilden, so hielten die wirksamen Mächte des Staates, die Armee, der Senat oder Staatsrath der Hauptstadt, das Volk der Residenz und die Kirche doch immer fest an dem Recht, sobald es möglich wurde, entscheidend auf die Thronfolge einzuwirken. Die Krönung durch den Patriarchen der Hauptstadt war seit Leo I. das Zeichen der persönlichen Legitimität, dessen die Kaiser eben so ungern entbehrten, wie einst die alten Cäsaren Roms die Ertheilung der lex regia durch den Senat. Nur daß mit jedem weiteren Jahrhundert die Zustimmung des Patriarchen eine immer leerere Form geworden ist. Die natürlichen Folgen dieser principiell ungeregelten Art der Thronfolge sind aber auch hier ebensowenig ausgeblieben, wie einst in Rom. Immer wiederkehrende Thronrevolutionen, unabläßige Complotte, Erhebungen ehrgeiziger Soldaten als Gegenkaiser, schnödes Intriguenspiel, vor Allem aber der schreckliche Zufallscharakter so vieler Kaiserwahlen, das war die schlimme Erbschaft, die man aus der römischen Praxis übernommen hatte. Da war es nun sehr werthvoll, daß die Unterbauten der Pyramide fast unzerstörbar fest und solid angelegt waren. Seit den Zeiten der verständigen Schwester des zweiten Theodosius, der Augusta Pulcheria, war der byzantinische Absolutismus in ein festes System gebracht worden, welches allmählich immer sicherer ausgebildet wurde, und welches erst durch den Durchbruch des Princips schrankenloser persönlicher Despotie im Zeitalter der Basiliden allmählich wieder erschüttert worden ist. In dem Reiche der Rhomäer regierte in Wahrheit eine ausgezeichnet gegliederte Bureaukratie, dominirte in der inneren Politik die zu seltener Vollendung entwickelte Routine. Das sind Momente, die auf lange für die innere Geschichte des Reiches charakteristisch bleiben und zugleich die Dauerhaftigkeit desselben unter schweren inneren Stürmen wie auch den selten überschrittenen Typus anständiger Mittelmäßigkeit erklären, der uns bei der inneren Ge-

schichte dieser „grämlichen Byzantiner“ so oft begegnet. Ausgiebige Leistungsfähigkeit, selten nur ein Zug von Genialität, das ist hier in der Regel die Signatur. Da der Staatsrath und die Rechtsgelehrten bis zur Zeit der Basiliden bei der Schöpfung neuer Gesetze mitzusprechen hatten; da ferner in voller Uebereinstimmung mit der sorgfältigen Ausbildung der byzantinischen Jugend die zukünftigen Justiz- und Verwaltungsbeamten eine solide, tüchtige Schule durchzumachen hatten, so konnte die administrative Maschinerie des Reiches, einmal sicher regulirt, dauernd mit gutem Erfolge arbeiten. Die Kaiser aber sahen sich sowohl durch alle Rücksichten vernünftiger Politik, wie durch die allezeit fast unüberwindliche Hartnäckigkeit ihrer routinirten und wohlorganisirten Bureaukratie in der Regel genöthigt, die Ausübung ihrer Macht an die einmal bestehenden festen Institutionen, an die überkommenen legalen Formen und Maximen der Verwaltung und Justiz zu knüpfen. Thatsächlich mußten sich die Kaiser immer an die verkündeten Gesetze und die auf uralter Praxis begründete Ordnung der Rechtspflege binden. Namentlich auch von dem Gedanken, den üblichen Gang des Civildienstes durch willkürliche persönliche Ernennungen zu durchkreuzen, mußte auch ein sehr energischer Monarch, sobald er nicht eben als genialer Reformer aufzutreten berufen war, gewöhnlich bald abstehen. Eine andere thatsächliche Schranke für die Gewalt der Kaiser war der Einfluß der Kirche. Obwohl die Patriarchen der Hauptstadt, namentlich seit dem neunten Jahrhundert, immer mehr zu Werkzeugen in der Hand der Herrscher wurden, so durften die Kaiser, — sobald sie nicht in so kühnem Sinne wie Leo III. reformiren wollten, — sich ohne Gefahr nicht leicht mit dem Klerus und mit der zur Zeit herrschenden Orthodoxie in Gegensatz stellen. Denn bei diesen Byzantinern, die von den alten Hellenen die alte Parteiwuth, den scharfen Verstand und die Neigung zu höchst subtilen, wie einst philosophischen, so nun theologischen Distinctionen und Spitzfindigkeiten geerbt hatten, und die nunmehr in diesem absoluten Staate neben den Gegensätzen in Theater und Cirkus mit wahrer Freude und brausender Leidenschaft die großen

dogmatischen Fragen des früheren Mittelalters zu den Motiven ihrer Parteiungen zu machen liebten, — lag es nahe genug, bei jeder tieferen Mißstimmung des Volkes die Orthodoxie des Kaisers zu verdächtigen und ihn auf diesem Wege auch politisch aus dem Sattel zu werfen. Andererseits aber entwickelte sich von der Kirche aus eine öffentliche Meinung. So viel auch die byzantinische Sittlichkeit, namentlich in der Hauptstadt, zu allen Zeiten zu wünschen übrig gelassen hat, so war doch die christliche Sinnesweise immerhin so weit durchgedrungen, daß eine so grauenhaft wüste Wirthschaft, wie wir sie mit Entsetzen bei nicht wenigen der römischen Cäsaren früherer oder späterer Zeit kennen lernen, in Constantinopel doch nicht mehr, oder im allerschlimmsten Falle nur noch momentan möglich war. Verhehlt darf aber dabei wieder nicht werden, daß gar nicht selten das kirchliche Interesse die kirchlichen Repräsentanten des öffentlichen Gewissens blind machte gegenüber offenkundigen Freveln. Die formelle Rechtgläubigkeit deckte wiederholt auch am Goldenen Horn schwere Sünden zu, und die byzantinische Bigotterie verzieh dem Kaiser manche unziemlichen Dinge, wie etwa offene Ausschweifungen, viel leichter als gewisse Verletzungen der kirchlichen Disciplin, wie namentlich des Verbotes der Heirathen in zu nahen Verwandtschaftsgraden, oder etwa eine dritte Ehe.

Unsere spätere Darstellung bietet uns nur selten Veranlassung, ausführlicher auf die innere Politik der Rhomäer einzugehen. Die endlose Reihe der Kriege dagegen, in denen dieses Reich, und nicht zum geringsten Theile auch das alte Land der Hellenen, um seine Existenz hat kämpfen müssen, nöthigt uns noch zu einem Blicke auf das große Werkzeug, mit welchem die byzantinischen Machthaber die Einheit, den äußeren Zusammenhang, ja die Existenz des vielbedrohten Reiches vorzugsweise erhalten mußten, nemlich die Armee. Es ist ein wesentliches wissenschaftliches Verdienst Finlay's, die hergebrachten banalen Anschauungen von der militärischen Schwäche und Unfähigkeit der Rhomäer gründlich beseitigt zu haben. Wir haben später wiederholt Veranlassung, die mehrfach unternom-

menen Reformen in dem rhomäischen Heerwesen zu berühren. Vorläufig ist nur zu bemerken, daß trotz wiederholter Zeiten der Schwäche und der Niederlagen diese Armee bei nur einigermaßen guter Führung bis zur Zeit der Dynastie Angelos den Heeren nicht nur der barbarischen, sondern auch der civilisirten Nachbarn auf die Dauer gewöhnlich überlegen geblieben ist: ein Verhältniß, welches erst zur Zeit der Kreuzzüge sich in bedauerlicher Weise zu verändern anfing. Abgesehen nun von der Flotte, wo das hellenische Element naturgemäß überwog, trug dieses Heer — der Natur des Staates entsprechend — keinen national-rhomäischen Charakter. Wohl blieb die Taktik römisch-griechisch, ebenso die Sprache des Commando's zuerst noch lateinisch, seit dem siebenten Jahrhundert griechisch. Die Masse des Volkes, beziehentlich die Elemente der provinziellen Milizen, wurden nur bei besonders großen und schweren Kriegen aufgeboten, das soldatische Material einzelner Provinzen unter Umständen wohl in Masse herangezogen. Aber die Legionen des stehenden Heeres wurden durch Werbungen zusammengebracht, wo dann theils die streitbarsten Völker und Vasallenländer des Reiches, wie Isaurier, Kappadokier, Armenier, die thrakisch-illyrisch-germanischen Bewohner der romanisirten Theile der Balkanhalbinsel, theils die handfesten Massen der Hauptstadt in Betracht kommen, allmählich aber in immer weiterem Umfange auch Söldner aus den vielen feindlichen Völkern, die sich um die Grenzen des Reiches lagerten, angeworben worden sind. Anfangs die germanischen Völker, wie auch die Hunnen, dann die Slawen — namentlich deren Colonien auf rhomäischem Boden —, weiterhin die Bulgaren, aber auch Perser und Saracenen, und vor Allen die zahlreichen türkischen Völker, mit denen das Reich seit der avarischen Zeit zu thun hatten, kommen hier in Betracht. Von den nordgermanischen Gardetruppen der Basiliden und Komnenen wird seiner Zeit die Rede sein. Dabei wurde, sobald die Centralleitung nicht völlig im Argen lag, das Kriegswesen eifrig gepflegt, die Taktik systematisch studirt, das Kriegsmaterial in Massen aufgehäuft, die technischen Waffen, namentlich die Artillerie, und die mecha-

nischen Hilfsmittel des Krieges stets in gutem Stande erhalten. Für den Schutz der seit der Zeit Justinians I. bis auf Basilios II. fast ununterbrochen so schwer bedrohten inneren Landschaften der Balkanhalbinsel war die gewaltige Seefestung Thessalonike der Centralplatz, von dessen Behauptung wiederholt das Schicksal der Halbinsel abgehangen hat. Für das gesammte Reich, für die Erhaltung wenigstens des festen Rahmens, von dem aus die großen rhomäischen Kaiser mehr als einmal das übrige Reich wieder zurückerobert haben, war aber entscheidend wichtig die Riesenfestung am Goldenen Horn. Constantinopel ist denn auch zu allen Zeiten mit allen Mitteln der Kriegsbaukunst geschützt und in seiner Vertheidigungskraft gestärkt worden. Noch während der ersten Hälfte des neunten Jahrhunderts erwarb sich der glänzende Kaiser Theophilos großen Ruhm, weil er (seit 831 n. Chr.) die Ringmauern erneuern und bedeutend verstärken ließ.

Mit noch größerer Gewandtheit endlich als die Waffen des Soldaten wußten die Byzantiner eine der furchtbarsten Waffen zu führen, die ihnen aus dem Arsenal der römischen Imperatoren vererbt war, nemlich die Diplomatie. Nur die römische Curie und die Republik Venedig haben sich nachmals auf diesem Felde als ebenbürtige Rivalen der Rhomäer gezeigt. Die seit Jahrhunderten zu vollendeter Sicherheit und fester Meisterschaft ausgebildete Kunst der auswärtigen Politik, die sichere Schulung und unerschöpfliche Tradition der römischen Staatsmänner war in vollem Umfange auf die Byzantiner übergegangen. Ihre Geschicklichkeit, fremde Völker jeder Art in ihrem Staatsinteresse zu behandeln, war unübertrefflich. Freilich kann kaum jene großsinnige Zähigkeit und jenes energische, das mangelnde Nationalgefühl ersetzende, Staatsgefühl, die ihnen geboten, keinen Fußbreit Landes, der zum Reiche gehörte oder gehört hatte, bedingungslos und für immer aufzugeben, uns einigermaaßen mit ihren diplomatischen Mitteln versöhnen, die Lug und Trug durchaus nicht ausschlossen, — obwohl natürlich die wesentlichste Kraft dieser Staatsmänner darin lag, daß sie seit Alters gewohnt waren, je

nach Umständen große oder kleine Politik zu treiben und die verwickeltsten Wirren wie die weitaussehendsten Combinationen, die Zustände des nächsten Nachbarkantons wie die Politik einer halben Welt mit klarem Blicke und reicher Erfahrung zu überschauen. Aber wahrhaft unheimlich bleibt doch die Kunst, mit welcher sie es verstanden, die fremden Völker an ihren Grenzen bald einzuschüchtern, bald durch Schmeichelei und Geschenke zu gewinnen, noch öfter aber unter einander zu verhetzen, deren innere Zwistigkeiten zu schüren, innere Gegensätze zu unversöhnlicher Schärfe zu treiben, unter den Barbaren Parteien für sich zu gewinnen. Indem die Rhomäer es verstanden, oft mit starker Gleichgiltigkeit gegen ihre politische Ehre, im Fall der Noth einen Frieden mit Gold zu erkaufen, dann wieder bald zu rechter Zeit einem Sturme auszuweichen, bald mit vernichtender Wucht loszuschlagen; indem sie sich immer entschlossener an herzloseste Berechnung und an den rücksichtslosesten Gebrauch aller Mittel, etwa den direkten Meuchelmord ausgenommen, gewöhnten, haben sie oft die Heldenkraft der frischesten, wie der wildesten Völker, die an politischer Intelligenz nur erst auf primitiver Stufe standen, zerrieben, abgestumpft, vertilgt, haben sie mit der Feder und mit dem Golde oft genug wieder gewonnen, was das feindliche Schwert ihnen entrissen hatte.

Dabei ist ihnen nun vor Allem ihre kluge Finanzwirthschaft zu Hilfe gekommen, welche in den Händen eines tüchtigen Staatsmannes am Bosporus so gewaltige Geldmittel zu vereinigen vermochte, wie sie während des Mittelalters — vielleicht die blühendste Zeit des Khalifats ausgenommen — keiner anderen Macht in gleichem Maaße zu Gebote standen. Die Finanzwirthschaft der Rhomäer war nicht bloß knapp und sparsam, sie war im Ganzen auch verständig und gemäßigt, — was natürlich Fälle sinnloser Verschwendung und arger Raubgier, schlimmer Rückfälle in die bösesten Zeiten der räuberischen Fiskalität der Römer, nicht ausschloß. Die Byzantiner hatten seit Anastasios I. angefangen, die furchtbare Härte aufzugeben, mit welcher die Römer die städtischen Dekurionen zur

wechselseitigen Verpflichtung für den gesammten Betrag der Grundsteuer ihres Bezirks gezwungen hatten. Sie hatten auch die schlimme Praxis des späteren Römerthums verlassen, welche die Kinder der Bauern und Handwerker dauernd an ihren Stand und ihr Gewerbe fesselte. Sie hatten endlich auch auf diesem Gebiete bestimmte Grundsätze ausgebildet, welche kein Kaiser ohne Gefahr verlassen konnte. Selbst offenbare Erpressungen wurden in diesem nach so vielen Seiten hin hoch entwickelten Staatswesen dem Machthaber eher verziehen, als die Verschlechterung der normalen Goldmünze des Reiches. Harte Erpressungen endlich, die man nicht durch furchtbare Nothlagen gerechtfertigt fand, wurden unter Umständen, ebenso gut wie wüstes Tyrannenthum, durch entsetzliche Feuersbrünste und Aufstände von blutig-grausenhaftem Charakter gerächt, zu denen der Pöbel der Hauptstadt nur allzu bereit war.

So wurde es möglich, daß die Rhomäer noch sieben Jahrhunderte hindurch nach dem Untergang des abendländischen Reiches die reiche Erbschaft der antiken Kultur, die Schätze der griechisch-christlichen Gesittung behaupten und dem langsam zu neuer Kultur emporkommenden Abendlande eine Menge kostbarer Bildungselemente retten und zuführen konnten. Freilich geht in Byzanz bei hoher sozialer Bildung, bei stark aufgetragener, oft in edelster Weise Züge schöner Humanität zeitigender, christlicher Gesittung, durch die Gesellschaft noch lange ein Strom finsterer Barbarei. Schauerliche Grausamkeit gegen verhaßte auswärtige Feinde; grausame Strafjustiz, die sich in Verstümmelung und (namentlich politisch Schuldigen gegenüber, besonders seit dem achten Jahrhundert n. Chr.) in der schändlichen Blendung mit Vorliebe gefiel; in der höheren Gesellschaft, die sonst nicht gerade durch persönliche Rohheit auffällt, jener uns so sehr auffällige Mangel an vornehmem Ehrgefühl, in Folge dessen Peitschenstrafen und Stockschläge unbedenklich gegen hohe Beamte, Geistliche und Damen verhängt werden, ohne daß deren sociale Stellung dadurch erschüttert wird, — das sind Züge, die erst seit der Komnenenzeit mehr und mehr einem ritterlichen Sinne nach Art des

Abendlandes einigermaaßen zu weichen beginnen. Nichtsdestoweniger ist dieser rhomäische Staat — etwa die venetianische Macht, den sicilischen Staat Friedrichs des Zweiten, und den preußischen Ordensstaat ausgenommen, — während des Mittelalters fast das einzige größere politische Gemeinwesen, welches auch in unserem Sinne den Namen eines „Staates" verdient, und welches verständigerweise mit den großen modernen Staatswesen in Vergleichung gebracht werden kann.

Indem wir uns nun anschicken, die wenigen Momente zusammenzustellen, welche den Übergang der Geschichte Griechenlands von Justinian I. zu der unheilvollen Zeit seiner Nachfolger vermitteln, so bemerken wir zunächst, daß allem Anschein nach die seit Arcadius' Zeit bestandene administrativ-geographische Eintheilung des Reiches bis zu dem Zeitalter des Heraklius sich formell erhalten hat. Wir werden nachher sehen, wie theils die enormen Verluste an Gebiet seit dieses Herrschers Tagen, theils die militärische Nothwendigkeit die Rhomäer dahin geführt haben, das alte Gerüste der großen Präfekturen und Diöcesen fallen zu lassen und die neue Eintheilung in Themen einzuführen. Justinian I. selbst hatte für die Balkanhalbinsel eine auffällige Neuerung Platz greifen lassen. In seiner Vorliebe nemlich für die Heimath seiner Dynastie hatte er die Stadt Tauresium, die jetzt den Namen Justiniana prima erhielt, anstatt Thessalonichs zum weltlichen wie zum geistlichen Centralsitz der illyrischen Präfektur erhoben. Wir sehen gleich nachher, zu welchen eigenthümlichen Gestaltungen auf dem kirchlichen Gebiet diese Neuerung Anlaß gegeben hat. Bestand hat die höchst unbequeme Verlegung der höchsten Verwaltungsbehörden von Thessalonike nach dem Innern der Balkanhalbinsel wohl kaum länger gehabt, als bis zum Ausgang der Dynastie von Bederiana. Nachher machten ohnehin die militärischen Verhältnisse die Stadt Thessalonike wieder zur natürlichen Inhaberin aller dieser hohen Bureaus. In dieser Richtung ist endlich nur noch Eines zu bemerken. Es ist nicht unmöglich, daß die neue systematische Befestigung der gesammten Balkanhalbinsel zugleich Veranlassung gegeben

hat, in Hinüberleitung zu der Praxis, die seit Kaiser Heraklius dann immer entschiedener Platz greift, die Statthalter der Provinzen dieser Halbinsel wieder aus den Reihen der höheren Offiziere zu nehmen. Für Achaja speciell scheint damals allerdings das Proconsulat in Abgang gekommen zu sein. Ob aber schon jetzt, wie man wohl angenommen, die Zerlegung dieser Provinz in mehrere Bezirke stattgefunden hat — Peloponnesos mit dem Centralpunkt Korinth, Hellas mit der Hauptstadt Theben —, während im Westen Alt-Epirus mit der alten Grenze und seiner Hauptstadt Nikopolis unverändert gelassen, im Osten aber die Inseln des ägäischen Meeres um den Mittelpunkt Samos gruppirt worden wären [1]), das ist aus den Quellen heraus nicht mehr zu erweisen. Unwahrscheinlich ist die Sache allerdings nicht; jedenfalls erscheinen (mit Ausnahme der dann anders geordneten Gruppirung der Inselwelt) die althellenischen Landschaften bereits während des siebenten Jahrhunderts in dieser Weise geordnet, wo auch der Provinzialname Achaja verschwunden und wieder auf die Nordküste des Peloponnes beschränkt ist.

Völlig den Typus des Mittelalters tragen bereits während der Herrschaft Justinians I. auch in Griechenland die kirchlichen Verhältnisse. In erster Reihe begegnet uns wieder der Kampf zwischen Pabst und Patriarchen um die kirchliche Herrschaft in der makedonischen Diöcese, der auch jetzt wieder zu Gunsten der römischen Curie ausfällt, obwohl sie gerade damals nicht durch ihre glänzendsten Vertreter gewirkt hat. Man versuchte begreiflicherweise von Constantinopel aus fortdauernd, in Griechenland auch kirchlich allmählich festen Fuß zu fassen: das hat sich fortgesetzt, bis die schwere Nothlage des Reiches seit Justinians I. Tode die Machthaber am Bosporus von solchen Gedanken ablenkte. Völlig andere Motive sind es gewesen, die (s. unten) zu Anfang des achten Jahrhunderts den Kaiser Leo III. die illyrisch-griechische Halb-

1) Vgl. hier die Bemerkungen bei Zinkeisen, Geschichte Griechenlands, Bd. I, S. 712 ff. und Karl Hopf, Griechenland im Mittelalter (in Ersch-Grubers Allgem. Encyklop. d. Wissensch., Bd. 85), S. 84.

insel von Rom endlich gewaltsam losreißen ließen. In Justinians I. Zeit dagegen wurde zuerst um das Jahr 531 der Streit um die Bischofswahl von Larissa bedeutungsvoll. Als der thessalische Metropolit Proklos gestorben war, wurde — wie es heißt, in regelmäßiger Weise — ein gewisser Stephanos, bisher Laie und Offizier, zu seinem Nachfolger erkoren. Als nun aber die thessalische Provinzialsynode zu seiner Ordination nach altem Herkommen in Larissa sich versammelte, begaben sich mehrere Kleriker des thessalischen Kirchenbezirks, namentlich die Bischöfe Demetrios von Skiathos und Probianus von Demetrias, nach Constantinopel und klagten, obwohl sie selbst die Ordinationsurkunde unterschrieben hatten, bei dem Patriarchen, Stephans Ordination sei unkanonisch und es müsse ein neuer Erzbischof für Larissa gewählt werden. Patriarch Epiphanios griff hastig zu. Er stellte, so gaben seine Gegner an, keinerlei eingehende Untersuchung an, ließ auch dem Stephanos keine Möglichkeit zur Vertheidigung, verfügte vielmehr, Stephanos solle abdanken und der thessalische Klerus die Kirchengemeinschaft mit ihm abbrechen. Mehr noch, Stephanos wurde nach Constantinopel abgeführt und dort vor eine Lokalsynode gestellt, die auf Antrag des Epiphanios seine Absetzung aussprach. Da nun der unglückliche Metropolit wiederholt an die Entscheidung des zur Zeit in Rom regierenden Pabstes Bonifacius II. appelliren wollte, so ließ der Patriarch ihn sogar in Haft halten. Trotz aller Bemühungen des Epiphanios gelang es einem der Suffragane des Stephanos, dem Bischof Theodosius von Echinos, mit den Klageschriften seines Metropoliten und mit anderem Urkundenmaterial ausgerüstet, nach Rom zu kommen. Darauf hin berief Pabst Bonifacius zum 7. December 531 eine Synode nach Rom, bei welcher außer dem Theodosius auch ein Bischof Abundantius erschien, der sich als den rechtmäßigen Vertreter des Bisthums Demetrias darstellte, in dessen faktischen Besitz sich der vorhin genannte, byzantinisch gesinnte Probianus lediglich mit Trug und Gewalt in Abwesenheit des Abundantius gesetzt habe. Die eigentlichen Maaßregeln, durch welche der Pabst dann dem

Stephanos zu seinem Rechte verhalf, sind uns allerdings nicht näher bekannt. Wohl aber zeigen uns die Verhandlungen jener Synode und die Briefe verschiedener thessalischer Bischöfe, daß das römische Ansehen in Griechenland damals noch festgewurzelt stand.

Die Curie säumte aber nicht, diese Stellung einige Zeit nachher noch solider zu basiren. Kaiser Justinian I. hatte die Stadt Justiniana prima dazu ausersehen, auch für die kirchliche Organisation der illyrischen Präfektur der beherrschende Mittelpunkt zu werden. Anscheinend um das Jahr 541 [1]) verlor Thessalonike seine bisherige Obermetropolitanstellung für diese Präfektur. Hier aber sind dann die Päbste der alten Metropole der makedonischen Diöcese zu Hilfe gekommen. Nach dem Willen des Kaisers sollte allerdings Thessalonike nur dem Namen nach seinen alten Rang, Justiniana aber in Wahrheit die kirchliche Obmacht behalten: ein Verhältniß, welches bis zu dem Verschwinden der neuen Metropolis in den slawischen Barbarenkriegen offenbar zu vielen Irrungen und Collisionen Anlaß gegeben hat. Die römische Curie erhob nun zwar auf Justinians Andrängen durch Pabst Vigilius den neuen Kirchenfürsten zu Justiniana zum Vikarius des römischen Stuhles für Illyricum, d. h. für die nördlichen Theile dieser Präfektur, die bei ihrer früheren Überfluthung durch barbarische Völker thatsächlich nie unter Thessalonike gestanden hatten. Dafür wurde aber einerseits der seit Alters mit Rom verbundene, seit Langem als päbstlicher Legat fungirende Erzbischof von Thessalonike nun auch in aller Form zum Vikar des römischen Stuhles erhoben (eine Erhebung, die vielleicht zu Ende des sechsten Jahrhunderts bei Gelegenheit eines neuen Bischofstreites — s. unten — kräftig wieder eingeschärft ward), und zugleich speciell für Achaja dem Erzbischof von Korinth eine analoge Ehrenstellung in Namen der Curie zugetheilt [2]).

1) So berechnet Hefele, Conciliengeschichte, Bd. II, S. 807.

2) Tafel, De Thessalonica, p. 48 sq. Hefele a. a. O., Bd. III, S. 236 ff.

Die unablässigen kirchlichen Bewegungen, zu denen die unruhige theologische Vielgeschäftigkeit und die dogmatischen Velleitäten Justinians I. den Anlaß gaben, namentlich die erbitterten Kämpfe über das Andenken des Origenes und in Sachen des sogenannten Dreikapitelstreites, werden höchst wahrscheinlich auch die hellenischen Christen lebhaft beschäftigt haben. Unmittelbar in Mitleidenschaft gezogen sind sie indessen wohl schwerlich. Namentlich der Dreikapitelstreit, welcher innerhalb der Orthodoxie selbst schwere Irrungen herbeiführte, wurde in den nordwestlichen Theilen der Balkanhalbinsel, namentlich auch in Dyrrhachion, vor und nach dem fünften ökumenischen Concil zu Constantinopel (553) allem Anschein nach viel intensiver geführt, als in Griechenland. Dieses Land aber, wo nachher bis zum siebenten Jahrhundert die antiken Gefühle völlig in dem Christenthum aufgegangen sind, blieb andauernd die Burg orthodoxer Glaubenseinheit. Dieses mit nur Einer Ausnahme. Die Monophysiten hatten allmählich angefangen, sich wieder in mehrere Denominationen zu spalten. So entstand zu Constantinopel in Justinians I. Zeit in ihrem Schooße die neue Häresie der sogenannten Tritheiten, eine ganz phantastische Theorie, die nahezu dahin führte, in den drei Personen der Trinität verschiedene Gottheiten zu erkennen. Zwei Häupter dieser Sekte, Konon und Eugenios, weihten gegen Ende der Regierung Justinians und namentlich unter seinem Nachfolger Justin II. sehr zahlreiche Bischöfe, die nun die neue Doktrin nicht nur im Orient und in Italien, sondern auch in Korinth und in Athen mit momentanem Erfolge auszubreiten bemüht waren [1]). Mit dem Erlöschen der Sekte im siebenten Jahrhunderte werden auch ihre Verzweigungen in Griechenland abgestorben sein.

Diese Notiz, die wir aus dem erst in neuester Zeit der Wissenschaft erschlossenen Buche eines syrischen Mönches des sechsten Jahrhunderts schöpfen, ist namentlich deßwegen so

1) Johannes von Ephesos, Kirchengeschichte, übers. von Schönfelder, S. 31; Buch I; Kap. 31; S. 197 ff.; Buch V, Kap. 2 u. s. dazu S. 268—273.

interessant, weil sie uns die Stadt Athen in einer Zeit noch in voller Lebenskraft zeigt, wo gerade diese Stadt nach einer lange sehr fest gewurzelten Annahme so gut wie ganz aus den Reihen der hellenischen Gemeinden vertilgt gewesen sein sollte. In den älteren Werken über die Schicksale Griechenlands bis zur Türkenzeit galt die Geschichte der Stadt Athen seit dem Jahre 529, wo Justinian I. diese gelehrte Rivalin für die Reichshauptstadt unschädlich gemacht hatte, bis zur Zeit Basilios' II. nahezu „für ein weißes Blatt". Im Jahre 1835 suchte dann der berühmte Fallmerayer, damals der gelehrteste Kenner neugriechischer Dinge, aus neu ihm zugekommenen Urkunden den Nachweis zu führen, daß Athen — etwa zur Zeit Justinians I. — durch slawische Heerschaaren überfluthet und verheert worden sei; die Athener hätten dann, mit Ausnahme der Akropolis, der Hauptsache nach die Stadt geräumt und sich nach Salamis zurückgezogen. Hier hätten sie 400 Jahre im Exil zugebracht, während dessen die monumentale Herrlichkeit Athens unterging, die Stadt in ein Dickicht von Ölbäumen verwandelt wurde, bis im Jahre 746 auch dieser Wald mit dem Reste der Stadt in Flammen aufging: ein Unheil, dem noch andere schwere physische Calamitäten folgten. Diese Ansicht, deren feineres Detail wir hier nicht ausführen, hat sich in der gebildeten Welt Jahre lang mit großer Zähigkeit behauptet. Die Forschung der Gegenwart hat jedoch [1]) die Unechtheit der Urkunden, auf denen diese Schreckensgeschichten beruhen, bis zur Evidenz nachgewiesen. Aber damit nicht genug, es ist nun auch gelungen, eine Reihe historischer Nachrichten zu sammeln, die es möglich machen, die immerhin bedeutsame Existenz der Stadt Athen während des gesammten Mittelalters, zunächst bis zu dem lateinischen Kreuzzuge, schlagend zu erweisen [2]). Gleich

1) Vgl. das folgende Kapitel, namentlich S. 125 ff.

2) Aus einer Recension von C. Sathas, συλλογὴ ἀνεκδότ. μνημείων τῆς ἑλληνικῆς ἱστορίας, Tom. IV (Mich. Psellos) 1874, in dem Litterarischen Centralblatt, 1874, Nr. 48, S. 1582, entnehme ich, daß S. in seiner Einleitung zu diesem Bande p. XXII angiebt, „er könne tausend Seiten mit unedirten Dokumenten zu der

nach der Vernichtung der neuplatonischen Universität finden wir noch, daß Justinian I. Athen als eines der nützlichen Reservoirs antiker Kunst benutzte, aus denen er prachtvolle Säulen entführte, um seinen Wunderbau in Constantinopel, die Sophienkirche, zu schmücken. Diese Kirche hatte bei dem gräßlichen Nikaaufstande im Jahre 532 schwer gelitten und sollte nun in großartigster Gestalt neu erstehen [1]). Wahrscheinlich sind daneben auch die altberühmten Marmorbrüche in Attika wesentlich ausgenutzt worden. Die oben mitgetheilte Notiz über die Tritheiten zeigt uns ferner, daß Athen im Jahre 584, wo Johann von Ephesos seine Kirchengeschichte schrieb, noch wohlbehalten bestand, also schon jenseits der Zeit, wo die Stadt nach Fallmerayers Ansicht längst verödet gewesen sein sollte. Im siebenten Jahrhundert, wo wir im Laufe unserer späteren Darstellung Athen dann auch als zeitweiligen Aufenthaltsort eines byzantinischen Kaisers finden werden, erscheint in dieser Stadt sogar wieder ein Schriftsteller, der Arzt Stephanos [2]). Ganz auffallend aber ist es, daß für die erste Hälfte des siebenten oder für den Ausgang des sechsten Jahrhunderts Athen noch einmal als ein namhafter Sitz weltlicher Bildung gerühmt wird. In dieser Zeit nemlich wurde einer vornehmen attischen Familie ein Sohn geboren, der später in der Kirchengeschichte des Abendlandes unter dem Namen des „heiligen Gislenus" berühmt geworden ist. Dieser Jüngling, der in jungen Jahren in den Mönchsorden der Basilianer getreten und nach seiner Weihe zum Priester aus Athen nach Rom gewallfahrtet, dann als Heidenbekehrer im germanischen Westen aufgetreten war, um das Jahr 640 nach dem Hennegau kam, dort ein berühmtes Kloster stiftete, endlich um das Jahr 681 gestorben ist, soll laut seiner Bio-

Geschichte Athens im Mittelalter füllen!" Da mir das Werk bisher nicht zugänglich war, kann ich allerdings nicht sagen, ob damit das frühere oder das spätere Mittelalter gemeint ist.

1) Vgl. Codinus (ed. Bonn.) de S. Sophia, p. 132 u. Paul. Silentiar. Descr. S. Sophiae. 2, 224.

2) Hopf a. a. O., Bd. 85, S. 113.

graphie in seiner Jugend vor seinem Übergang zum Mönchsthum in Athen Philosophie studirt haben [1]). Wenn der mönchische Biograph bei dieser Gelegenheit von Athen, „der berühmtesten Stadt Griechenlands", preisend sagt, „daß sie den Nationen aller Zungen die Blüthe der Redekunst mittheile" [2]), so hat man aus dieser immerhin geschmacklosen Floskel gewiß nur zu erkennen, daß die Erinnerung an die alte Größe der Reichsuniversität Athen im Abendlande noch lange Zeit in mährchenhafter Weise fortlebte [3]). Daß aber Gislenus in der Hauptstadt seiner heimathlichen Landschaft sich weltliche Bildung erworben, ist an und für sich nicht unwahrscheinlich.

Allerdings war mit der Vernichtung der neuplatonischen Akademie von Athen wenigstens für die europäischen Provinzen des rhomäischen Reiches (nachher Rom ausgenommen) der herrschende Centralsitz aller höheren Bildung nun ebenfalls Constantinopel geworden. Schon Constantin d. Gr. hatte bei der Gründung der neuen Hauptstadt am Bosporus daselbst eine neue Universität gestiftet. Bis zum Ausgang des vierten Jahrhunderts hatte dieselbe aber der athenischen den Rang nicht abzulaufen vermocht. Die athenische Hochschule wurde von Constantinopel erst dann ernstlich überflügelt, als Kaiser Theodosius II. seit 425 n. Chr. der auf ihre eigenen Mittel und auf die der Bürgerschaft angewiesenen, vom Hofe aus nur mit Unbehagen betrachteten, grundsätzlich noch immer heidnischen Universität des Plutarch, Syrianos und Proklos gegenüber die byzantinische Universität in großartigem Style erweiterte und mit Aufwendung großer Geldmittel, wie mit Zuwendung wichtiger Privilegien für die Professoren dieses Institutes freigebig vorschritt. Seit Justinian I. war nun wenigstens für die Balkanhalbinsel und Kleinasien die höhere

1) Hopf a. a. O., Bd. 85, S. 113.

2) Noch geschraubter klingt die lateinische Phrase, s. Hopf a. a. O.: „— — apud Athenas nobilissimam Graecorum urbem, quae cunctis nationum linguis tribuit totius flores eloquentiae."

3) Vgl. Curt Wachsmuth, Die Stadt Athen, Bd. I, S. 721 ff.

Bildung centralisirt. Die byzantinische Universität mit ihren allseitig enormen Bildungsmitteln hatte jetzt das Monopol, woran der Centralregierung um so mehr gelegen war, weil seit Theodosius II. dieses Institut vorzugsweise auf die Pflege der im Sinne der damaligen Bildungsweise praktischen Zweige der Wissenschaft und auf die Ausbildung jenes wohlgeschulten Beamtenheeres berechnet war, dessen das Reich ohne Nationalität bedurfte, um die ununterbrochene Thätigkeit seines kunstvollen administrativen Mechanismus sicher zu stellen. Außer Rom, Berytos und allenfalls noch Antiochien behauptete nach Athens Verstummen nur Alexandrien gegenüber der Hauptstadt, bis zur sarazenischen Eroberung, eine hervorragende wissenschaftliche Bedeutung.

Trotzdem ist es an sich nicht unmöglich, daß für seine Landeseingeborenen Athen noch einen Rest wissenschaftlicher Lehrkräfte sich über das Jahr 529 hinaus gerettet hat. Im höheren Sinne müssen wir freilich sagen, daß seit jenem Gewaltakte Justinians Athen bis zu der Stiftung seiner heutigen Universität aufgehört hat, eine Musenstadt zu sein. Wenn wir dagegen in Erwägung ziehen, daß seit alter Zeit für die bessere Gesellschaft in Athen die Pflege der Wissenschaft und solider Bildung Ehrensache gewesen war; wenn wir ferner erwägen, daß bis herab zur Zeit des großen Erzbischofs Michael Akominatos in Athen sich eine Reihe wohlhabender, hochgebildeter, mächtiger griechischer Familien befunden hat, bei denen die guten alten Traditionen fortlebten, so ist es immerhin nicht unwahrscheinlich, daß man allmählich versucht hat, aus der Katastrophe des Jahres 529 in lokalem Interesse und in lokalem Umfange zu retten, was kirchlich irgendwie unverdächtig war. Dahin gehörten aus der antiken Erbschaft noch immer einige Reste der Philosophie, wie sie aus Plato und Aristoteles, nach Art der Studien vor der neuplatonischen Episode, geschöpft wurde. Ferner grammatische oder nach unserer Art zu reden philologisch-ästhetische Studien, die sich an verschiedene klassische Werke der Vorzeit lehnten, dazu auch eine gewisse Art rhetorischer Technik. Nur daß für Athen und andere hellenische Städte

von solchen Dingen erst dann wieder ernsthaft die Rede sein konnte, als die Jahre der schwersten finanziellen Belastung der Gemeinden durch Justinian I. überstanden waren.

Die Aufgabe unserer Arbeit schließt es aus, die litterarische Geschichte der byzantinischen Welt, speciell die der Hauptstadt, in ihrer Entwicklung zu verfolgen. Darum über den späteren Gang dieser Dinge hier nur noch eine kurze Bemerkung. Mit dem Jahre 529 ist allerdings für Griechenland die Blüthe dessen, was wir „weltliche Bildung" nennen, für lange beschlossen. Mehr und mehr wird jetzt, wie in der Hauptstadt, so auch in den hellenischen Provinzen, das Christenthum die Wurzel der allgemeinen Bildung; die religiöse Färbung prägt dieser Bildung und ihrer weiteren Litteratur für Jahrhunderte den Charakter auf. Es ist nicht nur, wie allerdings in Griechenland recht bemerkbar wird, die Verarmung der Gemeinden und hernach in den friedlicheren Zeiten des Kampfes mit dem Slawenthum die wirksame Bundesgenossenschaft der Kirche, was die wichtigsten griechischen Bildungsanstalten, um von der plastischen Kunst nicht eingehender zu reden, unmittelbar an die Kirchen und die Klöster knüpft. Nun aber ging seit Justinians I. Zeit das geistige Leben der Rhomäer, namentlich in der Hauptstadt und in dem durch sie bestimmten Bereich, im Großen immer überwiegender in den kirchlichen Interessen auf. Alle höheren Interessen finden für mehrere Jahrhunderte ihren Mittelpunkt in den kirchlichen Fragen. Religion, Theologie und Kirche waren die Gebiete, wo noch immer das gemüthliche Bedürfniß wie das wissenschaftliche Streben, die von der Rednerbühne verdrängte Beredtsamkeit, wie der Ehrgeiz, der nicht gerade nach hohen Beamtungen oder kriegerischem Ruhme trachtete, sich am freiesten bewegen konnte. Der byzantinisch umgebildete Geist der Griechen der mittleren Zeiten labte sich geradezu an den dogmatischen Spekulationen und Kämpfen, die immer so schnell zu großen Reichsfragen wurden und Jahrhunderte lang die innere Reichsgeschichte bestimmen, bis endlich seit den letzten Zeiten des neunten Jahrhunderts, seit der immer härteren Reibung mit der päbstlichen Kirche

diese Fragen auch zu einem wichtigen Faktor der auswärtigen Politik geworden sind. In Folge dieser geistigen Entwicklung wirkte zunächst in der Hauptstadt, dann auch in den Provinzen, die Dogmatik immer stärker auf die Art der Studien ein, soweit dieselben nicht die exakten Wissenschaften und die Jurisprudenz angingen; namentlich in der Philosophie mußte Plato hinter Aristoteles jetzt weit zurücktreten. Dieser enge Zusammenhang zwischen der Kirche und den Instituten für allgemeine Bildung in der Hauptstadt ist den letzteren namentlich in dem ersten Jahrhundert des Kampfes der bilderstürmenden Kaiser mit der Orthodoxie, also während des achten Jahrhunderts, materiell in hohem Grade verderblich geworden, — dieses um so mehr, je überwiegender damals die Pflege dieser Bildung unmittelbar in der Hand der Geistlichen sich befand. Erst unter dem Kaiser Theophilos (829—842), dem Gönner des reichbegabten und vielseitig gebildeten Mathematikers Leo, der auch Erzbischof von Thessalonike gewesen, athmeten die Studien wieder auf, und während der folgenden Regierung erneuerte ein einflußreicher Staatsmann, der Kuropalat Bardas, jetzt ohne direkte Verbindung mit der Kirche, zuerst wieder in großem Umfange die byzantinische Universität. Die Zeit der Basiliden (seit 867), deren Eingang durch die vielfach bedeutungsvolle Gestalt des größten Gelehrten dieses Jahrhunderts, des Photios, bezeichnet wird, und jene der älteren Komnenen (seit 1081) galten dann nicht mit Unrecht als Glanzperioden in der litterarischen Geschichte der Byzantiner, was freilich bedenkliche Schattenseiten in dem geistigen Leben dieser Zeitalter ebensowenig ausschließt, wie wir deren in der politischen Entwicklung nur allzuviele kennen lernen werden.

Parallel in den großen Hauptzügen geht dieser Entwicklung in der Hauptstadt jene in den griechischen Provinzen. Wir werden bald zu erzählen haben, wie für mehrere Jahrhunderte durch die Einströmung slawischer Barbaren und durch den langwierigen Kampf, der — zuerst mit dem Schwerdte, dann mit den Waffen der Kirche und der Civilisation — zu deren äußerer und innerer Unterwerfung geführt werden mußte,

das hellenische Leben des Festlandes, wenigstens der Hauptsache nach auf die wichtigsten Seeplätze auf der Peripherie zurückgedrängt wurde. Das waren für die Pflege der Wissenschaften üble Zeiten. Diese sind denn auch in diesen Landschaften sammt den Resten antiker litterarischer Schätze ganz vorzugsweise durch die Geistlichen gehütet worden, die „neben den Zwecken der Kirche und der Praxis auch dem Alterthum und der weltlichen Bildung einen mäßigen Raum vergönnten". Nach Überwindung der härtesten Zeiten und seit dem während des neunten Jahrhunderts deutlich erkennbaren Wiederaufschwunge, wie überhaupt des Studienwesens, so der griechischen Nationalität auf althellenischem Boden, nahmen auch die provinciellen Bildungsanstalten an Bedeutung zu, und zwar so, daß namentlich im Peloponnes, besonders in Korinth, die geistliche, in Athen und auf den Inseln die weltliche Art der Bildung mehr hervortritt, — wenn es überhaupt gewagt werden kann, aus den wenigen vorhandenen Notizen so bestimmte Schlüsse zu ziehen.

Zum Schlusse sei nur noch bemerkt, daß Athen außer den Resten seiner Schulen auf Grund seines alten Ruhmes noch einige Trümmer seiner alten Ehrenstellung in Griechenland über Justinian I. hinaus gerettet zu haben scheint. Die Exemtionen und Privilegien, deren sich Athen noch zur Zeit dicht vor dem lateinischen Kreuzzuge rühmte [1]), beziehen sich vorzugsweise auf das Steuerwesen. Die Gestalt, in der wir sie später kennen lernen, haben sie wohl erst im Laufe der Jahrhunderte des Mittelalters, möglicherweise durch die Gunst der aus Athen gebürtigen Kaiserin Irene erhalten. Gleichviel aber welchen praktischen Werth sie jemals gehabt haben: wir nähern uns nun der Schilderung der Zeit, wo Hellenen und Rhomäer für lange zunächst erst mit dem Schwerte um ihre Existenz zu kämpfen hatten.

1) Vgl. Hopf a. a. O., Bd. 85, S. 175 u. s. unten die Geschichte des Michaël Akominatos.

Zweites Kapitel.

Griechenland und die slawische Frage.

Bis zum Jahre 1830 war für das gebildete Europa die Geschichte Griechenlands seit dem Ausgang der Regierung Justinians I. bis zu den Einfällen der Normannen, ja für die meisten wohl selbst bis zu der fränkisch-venetianischen Zeit nicht viel mehr als ein leeres Blatt. Als nun seit dem Jahre 1821 der heldenmüthige Kampf der Neugriechen um ihre Unabhängigkeit von der osmanischen Fremdherrschaft dem neu erwachten griechischen Volke die volle und lebendige Sympathie der modernen Kulturwelt zugeführt hatte, glaubten weitaus die meisten Gebildeten, in den Neugriechen die unmittelbaren Abkömmlinge der alten, mit unsterblichem Ruhme in den Annalen der Weltgeschichte fortlebenden Hellenen erkennen zu müssen. Bei der gänzlichen Unbekanntschaft der gebildeten Welt selbst mit den Schicksalen der griechischen Nation seit der Unterwerfung Griechenlands unter die Römer und mit der durchgreifenden Umwandlung der alten Hellenen in eifrige Anhänger der anatolischen Kirche war wenigstens den Bewohnern des germanischen und des französischen Europa selbst der eigenthümliche byzantinische Charakter dieses Volkes entgangen, welches sich selbst — wenige Gelehrte ausgenommen — nur als Rhomäer kannte und nannte. Wer aber als fremder Reisender in Griechenland gewesen war oder als tapferer Philhellene mit den grimmigen Palikaren von Morea und Rumelien, mit den harten Seeleuten der „nautischen Inseln" zusammen den blutigen Kampf gegen Osmanen und Ägypter bestanden hatte, dem war es allerdings unbestreitbar deutlich geworden, daß zwei Hauptelemente in der christlichen Bevölkerung dieses Landes in Sprache, Sitte, Charakter und Gestalt sich unverkennbar von einander unterschieden. Man erfuhr nun, daß der eine,

kleinere Theil dem großen Volke der Albanesen oder Schkypetaren angehörte, aber nachweislich erst während und seit den letzten Jahrhunderten des Mittelalters in Griechenland eingewandert sei. Die ganze übrige griechisch-redende Masse hielt man in der Regel noch immer in gutem Glauben für echte und ungemischte Nachkommen der alten Hellenen; und selbst so objective und urtheilsfähige Beobachter wie der britische Oberst Leake, wiesen hie und da doch vereinzelt auftauchende, an die im Gegensatz zu der alten Welt so auffällig veränderte, Benennung zahlreicher Örtlichkeiten Griechenlands anknüpfende Vermuthungen, als müsse in den Neugriechen doch ein slawisches Element stecken, mit ruhiger Überzeugung einfach ab. Dagegen hatte allerdings schon vor dem Auftreten Fallmerayers ein ausgezeichneter Kenner der byzantinischen Geschichte, Hase in Paris, sich gelegentlich dahin ausgesprochen, „daß Constantins des Porphyrogenneten (s. unten) einfache Äußerungen hinreichten, um zu beweisen, daß im siebenten und achten Jahrhundert die hellenische Bevölkerung wenigstens des Peloponnes fast gänzlich verschwunden und durch slawische Ansiedler ersetzt worden sei“ [1]).

Da ist es nun ein deutscher Gelehrter gewesen, der, mit dem Lande und seinen heutigen Bewohnern vielseitig vertraut, zuerst gerade durch die zahlreichen slawischen Namen auf neugriechischem Boden angeregt, die Ethnographie des neugriechischen Volkes und die bis dahin völlig unbekannte Geschichte Griechenlands seit der Zeit des Mummius bis zu dem lateinischen Kreuzzuge und weiter bis zu der osmanischen Eroberung zu dem Gegenstande höchst energischer Untersuchungen machte, und zuletzt mit einer wissenschaftlichen Ansicht in die Öffentlichkeit trat, die sehr bald zu einem überaus leidenschaftlich geführten Streite den Anstoß gab. Es war der berühmte Fallmerayer, der zuerst in seiner „Geschichte der Halb-

1) So nach Miklosich, Die slawischen Elemente im Neugriechischen (Sitzungsberichte der k. k. Akademie der Wissenschaften 1869, Bd. 63, Heft 3), S. 530.

insel Morea während des Mittelalters“ [1]) mit rücksichtsloser Entschiedenheit den Satz aufstellte: „Das Geschlecht der Hellenen ist in Europa ausgerottet. Eine zweifache Erdschicht, aus Trümmern und Moder zweier neuen und verschiedenen Menschenracen aufgehäuft, deckt die Gräber dieses alten Volkes. Und nicht Ein Tropfen echten und ungemischten Hellenenblutes fließt in den Adern der christlichen Bevölkerung des heutigen Griechenlands. Ein Sturm fast ohne Gleichen hat über die ganze Erdfläche zwischen der Donau und dem innersten Winkel des Peloponnesos ein neues, mit dem großen Volksstamme der Slawen verbrüdertes Geschlecht von Bebauern ausgegossen. Eine zweite, vielleicht nicht weniger wichtige Revolution durch Einwanderung der Albanesen in Griechenland hat die Scene der Vernichtung vollendet. Das Wort Grieche bezeichnet heute nicht mehr, wie ehemals, die zwischen dem Tempethal und den Strömungen des Eurotas angesiedelten Kinder Deukalions, sondern alle jene Völkerschaften, welche im Gegensatze mit der Lehre Muhammeds und der römischen Kirche Gesetz und Glauben von dem Patriarchalthrone zu Byzanz empfangen haben. Der Arnaut von Suli und Argos, der Slawe von Kiew und Veligosti in Arkadien, der Bulgare von Triaditza und der christliche Räuber von Montenegro haben mit Skanderbeg und Kolokotronis gleiches Recht auf Namen und Rang eines Hellenen.“

Diese Behauptungen erregten in Griechenland, in den philhellenischen und philologischen Kreisen des Abendlandes, ja selbst bei der Diplomatie einen gewaltigen Sturm. Bei den gebildeten Griechen, die eben erst aus dem entsetzlichen Kriege mit der Pforte kamen, galt es als eine schwere Beleidigung, daß man ihnen jetzt den Zusammenhang mit der ruhmreichen hellenischen Vorwelt abschneiden wollte. In dem philhellenisch-philologischen Abendland erschien Fallmerayers Behauptung wie die frevelhafte Antastung einer der heiligsten

1) Erschienen davon Band I im Jahre 1830, bis zur Zeit der Villehardouins herabgehend; der Band II, der bis zum Ausgang des 15. Jahrhunderts herabführt, ist im Jahre 1836 erschienen.

Überzeugungen der Menschheit. Die nicht-russische Diplomatie endlich war sehr wenig erbaut von der Entdeckung des „deutschen Urquhart“, der trotz seiner höchst energischen Russophobie für die panslawistischen Ideen und für die nach dem griechischen Mittelmeere gerichteten Gedanken russischer Politiker nun auch eine wissenschaftliche Flankendeckung gefunden hatte. So entbrannte denn um die Frage der ethnographischen Stellung des griechischen Volkes im Mittelalter und in der Gegenwart sofort ein litterarischer Krieg, der lange von vielen Seiten mit einer Leidenschaft geführt worden ist, wie man sie sonst nur bei tiefgreifenden religiösen, politischen und sozialen Fragen findet. Der Verlauf und das Ergebniß dieses Streites aber waren höchst seltsam. Während anfangs zur Zeit des noch fortglühenden philhellenischen Enthusiasmus die große Masse der gebildeten Zeitgenossen eifrig gegen Fallmerayer und für die echthellenische Abkunft wenigstens der nicht-albanesischen Mehrheit der Neugriechen Partei nahm, hat sich das allmählich mehr und mehr geändert. Seit der Zeit, etwa seit Anfang der vierziger Jahre unseres Jahrhunderts, wo in Europa die philhellenische Sympathie erloschen war, wo man sich in den großen auf die Neugriechen gesetzten Hoffnungen völlig getäuscht fand, wandte sich die weit überwiegende Mehrheit der Zeitgenossen mit Vorliebe der Theorie zu, die der unermüdliche Fallmerayer in wahrhaft bezaubernder Sprache über die Abkunft der jetzigen Griechen vortrug. Und noch heute sieht die große Mehrzahl der Gebildeten in letzteren ein „gräkoslawisches“ Volk, ein „scythisches Geschlecht“, — während gerade jetzt die unermüdliche Arbeit namentlich deutscher Forscher es bis zu einem hohen Grade von Gewißheit erhoben hat, daß Fallmerayers slawische Hypothese nur in sehr beschränktem Umfange auf Richtigkeit Anspruch machen kann.

Wer mit wissenschaftlicher Unbefangenheit die durch Fallmerayer veranlaßte Litteratur über die ethnographische Stellung der Neugriechen verfolgt hat, wird jedenfalls diesem ausgezeichneten Manne das Verdienst zugestehen, daß er in höchst dan-

kenswerther Art den Anstoß gegeben hat zu der gründlichsten Durchforschung eines der zugleich interessantesten und bis auf seine Zeit dunkelsten Abschnitte des Mittelalters, und zu nicht minder gründlicher Verfolgung aller Lebensäußerungen des griechischen Volkes seit seinem Eintritt in das byzantinische Mittelalter. Auch das kann billigerweise nicht befremden, daß bei der großen Schwierigkeit und theilweise vollkommenen Neuheit der hier nothwendigen Untersuchungen die besonnene Wissenschaft nur erst sehr allmählich ihren Sieg hat gewinnen können.

Der Gang des litterarischen Kampfes aber war in der Kürze folgender. Es verliefen in der That seit 1830 mehrere Jahre, während deren Fallmerayer über zahlreiche Gegner, die mit großer Leidenschaft, aber ohne die nöthigen philologischen und historischen Kenntnisse, sich wider ihn erhoben, nahezu spielend den Sieg davontrug. Nur ein deutscher Gelehrter hatte von Anfang an den einzig richtigen Weg eingeschlagen, auf dem der geistvolle „Hellenenvernichter" überwunden werden konnte. Es war der treffliche Zinkeisen, der in seiner noch heute in ihren späteren Theilen mit Recht hochgeschätzten „Geschichte Griechenlands" [1]) der „Geschichte von Morea" eine auf genauer Durchforschung der byzantinischen Historiker beruhende systematische Untersuchung gegenüberstellte, durch die es ihm möglich wurde, nicht bloß vielfache Fehler und Flüchtigkeiten seines Gegners im Einzelnen nachzuweisen, sondern auch schon damals wenigstens der Hauptsache nach die Grenzen zu entdecken, innerhalb deren die neue Slawentheorie allerdings ihre volle Berechtigung hatte. Noch vor dem Erscheinen des Zinkeisen'schen Werkes hatte auch der als ausgezeichneter Kenner der slawischen Sprachen berühmte Kopitar bei einer Besprechung des ersten Bandes der „Geschichte von Morea"

1) Erschienen ist im Jahre 1832 der erste Theil, der die Geschichte Griechenlands bis zu der Mitte des zwölften Jahrhunderts herabführt; eine Fortsetzung bis in die fränkische und türkische Zeit hinein ist leider nicht erschienen, während der dritte und vierte Theil die Geschichte des neugriechischen Befreiungskrieges gegen die Osmanen behandeln.

nicht wenige etymologische Mißgriffe und falsche Deutungen Fallmerayers nachgewiesen [1]) und dessen Kenntniß der slawischen Sprachen als nicht erschöpfend angefochten. Fallmerayer ließ sich indessen weder durch seine schwächeren noch durch die ihm ebenbürtigen gelehrten Gegner werfen. Hatte er in seinem bisher erschienenen ersten Theile der Geschichte von Morea nur erst für den Peloponnes die fast vollständige Ausrottung der alten Hellenen durch slawische Einwanderer nachzuweisen geglaubt: jetzt — 1835 — führte er durch die berühmte akademische Abhandlung: „Welchen Einfluß hatte die Besetzung Griechenlands durch die Slawen auf das Schicksal der Stadt Athen und der Landschaft Attika?" [2]) einen neuen großen Schlag. Indem er sich nemlich vorzugsweise auf die Fragmente einer ihm durch den neugriechischen Gelehrten Kyriakos Pittakis inzwischen mitgetheilten Mönchschronik des im zehnten Jahrhundert zu Athen neu gestifteten Klosters der heiligen Anargyri stützte, theilte er zu allgemeiner Überraschung der gebildeten Welt mit, daß Athen (vgl. oben, S. 113) vom sechsten bis zum zehnten Jahrhundert öde und wüst dagelegen habe, daß in der Mitte des achten Jahrhunderts Stadt und Umgegend durch Feuer vollständig vernichtet worden sei, daß die Griechen lediglich die Akropolis behauptet, die Reste der im sechsten Jahrhundert nach Salamis ausgewanderten, nachher noch arg decimirten Athener aber erst im zehnten Jahrhundert die alte Heimath wieder angebaut hätten. Nachdem in solcher Weise auch Athen und das mittlere Griechenland vernichtet und enthellenisirt waren, suchte Fallmerayer nun ferner in dem durch eine neue geharnischte Vorrede eingeleiteten zweiten Bande seiner Geschichte von Morea (1836) auch

1) In den „Wiener Jahrbüchern der Litteratur", Bd. 51 (1830), S. 111—120; vgl. auch die Rezension in den „Berliner Jahrbüchern" (1840), S. 31—48.

2) Oder „Nähere Begründung der im ersten Theile der Geschichte von Morea während des Mittelalters aufgestellten Lehre über die Entstehung der heutigen Griechen", gelesen in der öffentlichen Sitzung der königl. bayrischen Akademie der Wissenschaften (Stuttgart u. Tübingen 1835).

den Beweis zu führen, daß seit dem zweiten Viertel des vierzehnten Jahrhunderts die doch noch etwa vorhandenen sparsamen hellenischen Reste und die neu erwachsene gräco-slawische Menschheit in dem größeren Theile des griechischen Festlandes durch die neue albanesische Überfluthung zurückgedrängt worden sei. Nachher aber hat Fallmerayer, der überdem bis zum Ende seines Lebens seine Ansichten andauernd in höchst zahlreichen Zeitungs- und Journalartikeln in geistvoller Polemik vertrat, die slawische wie die albanesische Seite seiner Theorie in zwei größeren Büchern weiter ausgeführt. Einerseits widmete er in dem zweiten Bande seiner berühmten „Fragmente aus dem Orient" [1]) sein Interesse abermals und in höchst eingehender Weise der Frage nach der Entstehung der mittelalterlichen und der modernen Bewohner des altgriechischen Festlandes. Während der streitbare Dialektiker in dieser höchst fesselnd geschriebenen Arbeit ungleich ruhiger und maaßvoller auftrat, als in seinen älteren Büchern, während auch manche bedenkliche Mißgriffe der früheren Beweisführung, namentlich in Sachen der Chronik von Anargyri, hier zurückgenommen werden: gilt neben der positiven Schilderung der Neuformation des „slawo-gräkischen" Volkes die Arbeit besonders der Slawisirung von Thessalien, nachher der Skizzirung der albanesischen Einwanderung. Für die griechische Slawenzeit wird hier besonders die sogenannte Stadtchronik von Monembásia ausgebeutet. Als letztes größeres Werk veröffentlichte Fallmerayer endlich sein Buch [2]) über „das albanesische Element in Griechenland", in welchem eben dieses Volksthum als das auf dem Festlande schließlich fast überall obsiegende hingestellt wird. Hier nimmt der Fragmentist nicht weniger als die Hälfte des heutigen neugriechischen Staates für die halbbarbarischen Albanesen als Eigenthum in Anspruch.

1) Erschienen (Stuttgart und Tübingen) im Jahre 1845; es kommt der Theil dieses Bandes von Seite 367 ab in Betracht.

2) Erschienen in München 1857—1860 in den Abhandlungen der III. Cl. d. k. Akad. d. Wissensch., Bd. VIII, Abth. II—III und Bd. IX, Abth. I.

Die wissenschaftliche Gegenwehr gegen diese Ansichten war seit Zinkeisens trefflichem Werke lange Zeit über nur schwach, mindestens nur sporadisch. Während unter den Neugriechen der Athener Dionysios Surmelis [1]) den quellenmäßigen Beweis gegen die mehrhundertjährige Verödung seiner Vaterstadt zu führen strebte; während der tüchtige Constantin Paparrhigopulos in höchst achtungswerther Weise den Wegen Zinkeisens folgte [2]), hatte in Deutschland selbst ein so hervorragender Gelehrter wie Ernst Curtius [3]) die Ansicht unumwunden angenommen, daß von 589 bis 807 im Peloponnes (namentlich in dessen westlicher Hälfte) ein Avarenreich bestanden habe, unabhängig von der byzantinischen Herrschaft und jedem griechischen Christen verschlossen. Daneben hatte der als Kenner der neueren Zustände Griechenlands und als Geschichtsschreiber des byzantinischen Reiches mit Recht hochgeschätzte schottische Philhellene Georg Finlay der Hauptsache nach sich ebenfalls auf die Seite der Anhänger Fallmerayers gestellt [4]). Nichtsdestoweniger schränkten sowohl Finlay wie Curtius die übertriebenen Behauptungen des Fragmentisten nach vielen Seiten hin sehr wesentlich ein. Dazu trat nun die fruchtbringende Polemik, welche Männer wie Tafel, Ellissen, und namentlich Ludwig Roß in seinen zahlreichen Schriften, wiederholt gegen verschiedene Seiten der Fallmerayer'schen Slawentheorie erhoben. Namentlich ist es Ludwig Roß, der als dem Fragmentisten in der Kenntniß des Landes und Volkes völlig ebenbürtiger Gegner auch auf die mehrfach zerstreuten dialektischen Reste in der Volkssprache hinwies, siegreich gelungen [5]),

1) Κατάστασις συνοπτικὴ τῆς πόλεως Ἀθηνῶν, 2. edit., Athen. 1842; vgl. 3. edit. (1846), p. 59.

2) Hier kommt namentlich in Betracht die Abhandlung: „σλαϋικαὶ ἐν ταῖς Ἑλληνικαῖς χώραις ἐποικήσεις“ in Tom. I der Ἱστορικαὶ πραγματεῖαι, Athen. 1858, p. 226—370.

3) „Peloponnesos“, Bd. I (1851), S. 86.

4) Vgl. „Griechenland unter den Römern“, übersetzt von Ellissen, (1861), S. 319 ff. u. S. 386 ff., und namentlich „Griechenland im Mittelalter“, übersetzt von Reiching (1853), S. 7—41.

5) Vgl. die Abhandlung: „War Athen jemals vierhundert Jahre

die Autorität der Chronik von Anargyri vollständig zu vernichten und die dauernde Fortexistenz auch der hellenischen Stadt Athen während des früheren Mittelalters sicher zu stellen. Endlich hat es nun — während die allgemeine Ansicht der gebildeten Welt sich mehr und mehr zu Fallmerayers Theorie hinübergewandt hatte — ein deutscher Gelehrter mit umfassender Gelehrsamkeit und kolossaler Belesenheit unternommen, die große Streitfrage in ihrer ganzen Breite und Tiefe allseitig neu zu behandeln. Karl Hopf nemlich veröffentlichte im Jahre 1868 seine „Geschichte Griechenlands im Mittelalter und in der Neuzeit“ [1]), die in der That, ein bewundernswürdiges Stück deutschen Fleißes, die ethnographische Frage auf historischem Wege wesentlich gelöst, Fallmerayers Theorien auf ein ziemlich beschränktes Maaß zurückgeführt, und mit Ausnahme einiger mehr sekundären Punkte auch bei der gelehrten Welt vollkommene Zustimmung gefunden hat [2]).

verödet?“, zuerst in der (Kieler) Allgemeinen Monatsschrift 1853, S. 594—603; ferner „Die Mönchschronik von Athen“ im „Deutschen Museum“ 1854, Nr. 23; u. s. auch seine Archäologischen Aufsätze, Th. II (1861), S. 113 ff. und S. 142 ff.

1) Hopfs Buch bildet Band 85 und Bogen 1 bis 24 des Band 86 der ersten Sektion der Ersch-Gruberschen (oder Brockhausischen) Allgemeinen Encyklopädie der Wiss. u. K.

2) Die eigentliche wissenschaftliche Polemik findet sich Bd. 85, S. 100 bis 119. Die Unbrauchbarkeit der sogenannten Stadtchronik von Monembasia als Quelle für die ältere Geschichte des hellenischen Mittelalters wird S. 106 ff. nachgewiesen. Hopf legt klar dar, daß dieses Buch (nicht identisch mit dem im siebzehnten Jahrhundert geschriebenen Werke des Dorotheos von Monembasia) eine ziemlich kritiklose Compilation, wahrscheinlich des Gabriel Severus, aus dem Anfange des sechzehnten Jahrhunderts ist. — Auf S. 108 ff. wird namentlich, in Erweiterung der Arbeit von L. Roß, die völlige Werthlosigkeit der sogenannten Fragmente von Anargyri erwiesen, und ziemlich verständlich die Vermuthung ausgesprochen, daß hier eine „gründliche Fälschung“ vorliege, daß die „Fragmente“ aus der „gegen Ende des achtzehnten Jahrhunderts begonnenen“, an sich werthlosen, „nur für 1754—1800 originellen“, athenischen Stadtchronik des sogenannten Anthimos stammen, resp. abzuleiten sind, und daß die berühmte 400jährige Verödung Athens seit Justinian I. in Wahrheit sich reducirt auf eine, mit der venetianischen

In ähnlicher Richtung war der Hauptsache nach selbständig zu denselben Ergebnissen ein anderer Forscher gekommen, der mit Fallmerayer, Roß und Hopf die genaue persönliche Kenntniß von Land und Leuten theilte, nemlich Karl Mendelssohn-Bartholdy, der in der Einleitung zu seiner „Geschichte Griechenlands von 1453 bis auf unsere Tage“ [1]) sehr ausführlich die ethnographische Stellung der Neugriechen behandelt, übrigens die Massenhaftigkeit der nach Griechenland gelangten slawischen Ansiedler wohl etwas zu gering anschlägt. Ihm gegenüber hat ganz neuerdings ein ausgezeichneter Gelehrter, Viktor Hehn, mehr gelegentlich (vgl. S. 46) sich wieder ziemlich bestimmt in der durch Fallmerayer gegebenen Richtung ausgesprochen [2]). Eine sehr wesentliche Unterstützung dagegen hat Hopf von einer anderen Seite her erhalten. Bernhard Schmidt nemlich hat in seinem überaus werthvollen Werke: „Das Volksleben der Neugriechen und das hellenische Alterthum“ [3]), in höchst anziehender Weise nachgewiesen,

Belagerung zusammenhängende dreijährige Auswanderung (seit 1688) der Athener nach Salamis, Aegina und anderen Plätzen. Die Fragmente sind also ein Produkt des neunzehnten Jahrhunderts, für deren Fabrikanten (wie schon Surmelis S. 59 und Paparrhigopulos S. 230 ff. zu verstehen geben) Hopf mit dürren Worten S. 112 den Griechen Pittakis erklärt. Was nun letztere Beschuldigung angeht, so nimmt A. v. Gutschmidt in seiner werthvollen und inhaltreichen Rezension des Hopf'schen Buches im Litterarischen Centralblatt 1868, Nr. 24, S. 640 an, indem er mit Hopf die völlige Werthlosigkeit der Fragmente betont, daß Pittakis wohl nicht unmittelbar schuldig sei, sondern nur bei seiner späteren Herausgabe der Fragmente (1853) die Thorheiten des Originals, die 400jährige Verödung Athens, wie sie Fallmerayer im Jahre 1833 noch gesehen hatte, unterdrückt habe. C. Wachsmuth a. a. O. S. 722 schließt sich noch enger an Hopf an; indem er die Fragmente für ein ganz spätes Machwerk erklärt, räumt er v. Gutschmidt nur das ein, daß „der Indicienbeweis für die Autorschaft des Pittakis nicht mit genügender Stärke erbracht ist“.

1) Vgl. Bd. I dieses Buches (1870), S. 20 ff. und S. 31 ff.

2) Viktor Hehn, Kulturpflanzen und Hausthiere in ihrem Übergange aus Asien nach Griechenland und Italien (2. Aufl. 1874), S. 14 ff.; vgl. auch sein Buch über Italien, S. 190—194.

3) Bis jetzt ist nur Bd. I (1871) erschienen.

wie in vielen Theilen des heutigen Griechenlands, das Festland nicht ausgenommen, allerdings in Rumelien mehr als in Morea, in Brauch, Sitte und Glaube überaus zahlreiche Reste des antiken Lebens sich erhalten haben (vgl. S. 77 ff.), natürlich in wesentlich gewandelter und anders gefärbter Gestalt. Namentlich auf dem Gebiete der kirchlichen Verhältnisse finden wir, daß in sehr vielen Fällen die Antike einfach in das Christliche umgeprägt worden ist, und zwar mit so vielen lokalen Eigenthümlichkeiten, daß Fallmerayers Annahme hinfällig wird, als sei der gesammte antike Beisatz des anatolischen Kirchenthums überall derselbe gewesen und deßhalb in Bausch und Bogen auch auf die neu bekehrten slawischen und albanesischen Christen bei deren Missionirung mit übertragen, von denselben einfach mit übernommen worden. Schmidt giebt unter Berufung auf den berühmten Slawisten Franz Miklosich nun auch an, daß[1] „weder in den Lauten, noch in der Stamm- und Wortbildung, noch auch in der Syntax eine Beeinflussung des Neugriechischen durch das Slawische sich nachweisen läßt", und führt aus, daß sowohl nach der sprachlichen, wie nach der sittengeschichtlichen Seite hin das Terrain verhältnißmäßig eng begrenzt werden muß, auf welchem Fallmerayers Theorie unbestreitbar richtig bleibt.

Bei diesem Ergebniß, dem wir uns der Hauptsache nach anschließen, ist die deutsche Forschung zur Zeit angelangt. Während es sich bei der albanesischen Frage, die seit dem vierzehnten Jahrhundert ins Gewicht fällt, wesentlich um die größere oder geringere räumliche Ausbreitung der Schkypetaren in Griechenland handelt, haben wir nunmehr nach den Ergebnissen der modernen Wissenschaft zunächst die Geschichte der Slawisirung des alten Landes der Hellenen zu schildern und dann die ersten Stadien der Herausarbeitung des griechi-

1) Vgl. Schmidt, S. 3 nach Miklosichs schon oben citirter glänzender Arbeit: „Die slawischen Elemente im Neugriechischen", Wien (1869) 1870. Die historischen Ausführungen bei Miklosich sind namentlich S. 533 ff. und 537 ff. dieser Arbeit zusammengedrängt.

schen Volkes aus dem slawischen Misch- und Medeakessel zu bezeichnen.

Drittes Kapitel.

Griechenland vom Ausgange des sechsten Jahrhunderts bis zum Antritt der isaurischen Dynastie.

Fallmerayer und seine ebenbürtigen Gegner kommen vor Allem in Einem Punkte mit einander überein. Darüber wenigstens besteht heutzutage kein Zweifel mehr, daß um die Mitte des achten Jahrhunderts n. Chr. Thessalien, ein Theil Mittelgriechenlands, und namentlich der Peloponnesos, vor Allem der mittlere, südliche und westliche Theil dieser Halbinsel, sehr energisch slawisirt worden sind. Die erste große Hauptfrage bleibt dagegen, wann eigentlich die feste Ansiedlung slawischer Stämme auf hellenischem Boden zuerst begonnen hat, und wie weit dieselbe bis zur Mitte des achten Jahrhunderts gediehen war. Darüber besteht nun allerdings durchaus kein Zweifel, daß während der letzten 25 bis 30 Jahre des sechsten Jahrhunderts die barbarischen Völker im Norden der Donau die seit dem Jahre 559 unterbrochenen Angriffe auf die byzantinischen Provinzen im Süden dieses Stromes mit furchtbarer Energie wieder aufgenommen haben. Nur darüber kann gestritten werden, ob und wie weit wir berechtigt sind, aus allgemeinen Ausdrücken über furchtbare Verheerungen, die auch „Griechenland" getroffen haben oder getroffen haben sollen, bestimmtere Schlüsse zu ziehen, als aus analogen, wenig detaillirten Angaben bei Syncell und Cedrenus über die gothischen Einfälle in Griechenland während des dritten Jahrhunderts.

Unbestreitbar ist jedenfalls, daß bei dem Ausgang des Kaisers Justinian I. die Kräfte des rhomäischen Reiches vielfach erschöpft waren, daß die Ausdehnung des Reiches, seine politischen Ansprüche und seine militärischen Aufgaben damals in einem gefährlichen Mißverhältniß zu der organisirten soldatischen Kraft der Oströmer standen (vgl. S. 88 ff.). Nicht minder deutlich erkennt man, daß wenigstens die nächsten Nachfolger Justinians und deren Heerführer an überlegener Tüchtigkeit mit den gewaltigen Männern der letzten Vergangenheit nicht zu vergleichen waren. Auch das ist nicht zu bezweifeln, daß sehr viele der seiner Zeit durch Justinian I. angelegten Festungswerke zwischen der Donaulinie und dem korinthischen Isthmos, — schlecht unterhalten, wie manche derselben wahrscheinlich waren, und nicht immer ausreichend armirt und vertheidigt, — bei der allgemeinen militärischen Schwäche des Reiches gerade in jener Zeit an sich noch keineswegs die sichere Gewähr dafür boten, daß nicht unter Umständen Schaaren nordischer Barbaren bis nach dem tiefsten Süden des hellenischen Gebietes vorzudringen vermochten. Auch das muß zugestanden werden, daß in dem Falle, wenn die Rhomäer auf der Balkanhalbinsel momentan nur wenig mobile Truppen zur Hand hatten, die leicht beweglichen avarischen, slawischen, bulgarischen Horden zu Fuß und zu Roß, sobald sie einmal die Schanzen an den Thermopylen und am Isthmos durchbrochen hatten, in den stellenweise weithin theils verödeten theils nur dünn mit Bauern besetzten hellenischen Gebieten sich ohne besondere Gefahr bewegen und mit ihrer Beute nach dem transdanubischen Norden heimkehren konnten. Wohl aber muß es stark bezweifelt werden, daß avarische, slawische, bulgarische Ansiedler in größerer Menge es schon damals, ehe noch die Rhomäer die Donaulinie militärisch aufgegeben hatten, wirklich gewagt haben, ohne alle Verbindung mit ihren Stammesgenossen im Norden in dem Peloponnes feste Ansiedelungen zu gründen. Das aber ist für die Zeit des ausgehenden sechsten Jahrhunderts der eigentliche Streitpunkt.

Es ist eine Thatsache, daß die hochmüthige und dabei un-

geschickte Politik des ersten Nachfolgers Justinians, seines Neffen, des Kaisers Justin II. (14. November 565 bis 5. Oktober 578), mit welchem die Dynastie von Bederiana erlosch, der Schlauheit und der Gewandtheit seines mächtigen Zeitgenossen, des avarischen Häuptlings Bajan-Chan, nicht gewachsen war. Trotzdem litten vorläufig immer nur die nördlichen Provinzen des Reiches, Dalmatien, das Süddonauland, wie auch Theile von Thrakien unter den verheerenden Einbrüchen der Avaren und der durch sie bestimmten hunnischen, slawischen und bulgarischen Schaaren. Allmählich aber drangen diese grimmigen Barbaren tiefer in dem Reiche vor. Justin hatte sich genöthigt gesehen, im Spätjahre 574 einen seiner angesehensten Heerführer, den trefflichen Thraker Tiberius Constantinus, zu adoptiren und zum Cäsar und Mitregenten zu ernennen, der nachher, als Kaiser Justin im Herbst des Jahres 578 abdankte und gleich nachher starb (26. September und 5. Oktober), unter dem Namen Tiberius II. Alleinherrscher im oströmischen Reiche wurde. Dieser tüchtige Mann sah sich aber durch den seit 571 wieder neu ausgebrochenen Krieg mit Persien, der für längere Jahre die größten Anstrengungen zum Schutze der östlichen Grenzen nöthig machte, außer Stande, die Donau- und Sawelinie ausreichend zu decken. Und so konnte es geschehen, daß im Jahre 577 ein gewaltiges Heer slawischer Krieger, gegen hunderttausend Slawinen (Slowenen), von der unteren Donau her in die Balkanhalbinsel einbrachen und mit schrecklicher Raubgier und wilder Grausamkeit sich in verschiedenen Haufen zerstörend, mordend und plündernd über das Land ausbreiteten. Diesmal wurden nicht bloß die mösischen und thrakischen Landschaften bis zu der Mauer des Anastasios und bis zu den Schanzen des Chersonnes grausam verwüstet. Jetzt ist auch „Hellas“ hart mitgenommen worden. Freilich geben uns die lakonischen Mittheilungen der Zeitgenossen, die dieser Schrecknisse gedenken, nicht näher an, wie weit etwa für Achaja das Unheil sich ausgedehnt hat; in der That wird (die Verheerung Makedoniens versteht sich dabei von selbst) nur Thessalien noch speciell erwähnt. Nichtsdestoweniger

ist kein Grund anzunehmen, daß bei der damaligen ausgedehnten Entblößung der europäischen Binnenprovinzen von rhomäischen Truppen die Schanzen der Thermopylen oder selbst die des Isthmos die slawischen Raubschaaren damals an der Plünderung Griechenlands ernstlich haben hindern können [1]). Nur an slawische Eroberungen und Ansiedlungen in dem inneren Griechenland darf man für diese Zeit doch wohl noch nicht denken. Freilich machte der Krieg der Rhomäer mit Persien es ihnen möglich, mehrere Jahre lang sich fast ungestört auf der Balkanhalbinsel festzusetzen; aber die ganze Schilderung des syrischen Bischofes, der als Zeitgenosse dieses mittheilt, ist augenscheinlich auf die Länder des Nordens zwischen der Donau und dem ägäischen Meere zu beziehen [2]).

Der Versuch des Tiberius, die augenblicklich mit den Rhomäern befriedeten Avaren zum Angriff auf die von ihnen unabhängigen Slawinen zu bestimmen, war momentan nicht ohne Erfolg. Bald aber (seit 579) wußte der schlaue Bajan Anlaß zum Streit mit den Rhomäern zu finden. Nun reichte er den Slawinen die Hand, seine wilden Schaaren streiften bis nach „Griechenland“ [3]), und im Jahre 581 gewann er den Rhomäern die wichtige Grenzfestung Sirmium ab. Als dann Kaiser Tiberius im August 582 gestorben war, und sein Schwiegersohn, der kappadokische Heermeister Mauritius (Maurikios) den Thron bestiegen hatte, erneuerten die Avaren,

1) Ganz kurz erwähnt wird die Verheerung von „Hellas“ bei Menander p. 404. Ausführlicher spricht davon Johann von Ephesos in seiner Kirchengeschichte, übersetzt von Schönfelder, Buch VI, Kap. 25, S. 255.

2) Johann von Ephesos a. a. O. In der wortreichen und doch geographisch durchaus nicht precisen Schilderung (nach welcher die Slawen noch im Jahre 584 im Reiche standen) ist — so nach Schönfelders Übersetzung — von Griechenland nur gesagt: „Das Volk der Slawen durchzog ganz Hellas, die thessalischen und thrakischen Provinzen u. s. w.“ Wegen des Johann v. Ephesos VI, 25 vgl. übrigens auch v. Gutschmidt a. a. O. S. 640.

3) Vgl. Joannis Biclarensis Chronicon (bei Roncalli II, 388 bis 390) u. Hopf a. a. O. S. 89.

— während die Slawinen noch immer in den Nordprovinzen des Reiches hausten, — ihre wüthenden Angriffe gegen das Reich, die jetzt theils auf die Hauptstadt, theils auf Eroberung der byzantinischen Donaufestungen gerichtet waren. Da an der persischen Grenze bis zum Jahre 591 der Krieg mit den Sassaniden noch immer sehr bedeutende Anstrengungen nöthig machte, so konnte der Kampf der Rhomäer gegen Avaren und Slawinen zunächst nur vertheidigungsweise geführt werden. An Ruhe für den Norden der Balkanhalbinsel war aber keinen Augenblick zu denken, weil die Avaren, sobald sie selbst einmal eine Pause machten, dann doch die Slawen gegen die Rhomäer zu hetzen pflegten. So eroberten die Avaren im Jahre 583 die Donaufestungen von Singidunum bis Viminacium und drangen verheerend bis nach Anchialos am schwarzen Meere vor. Während es nun dem General Commentiolus gelang, die Slawinen im Jahre 584 hinter den Balkan zurückzuwerfen, waren die Avaren unter Bajan in den Jahren 586 und 587 wieder siegreich, eroberten die mösischen Festungen von Ratiaria bis Markianopolis, suchten sie das Land südlich vom Balkan bis nach Adrianopel gründlich heim, und ließen im Jahre 588 durch die Slawinen das thrakische Land abermals ausrauben. Als aber seit 591 die Verhältnisse der Rhomäer zu Persien sich friedlich gestalteten, begann Mauritius ernstlich zum Angriff gegen die Avaren und Slawinen überzugehen. Der Krieg entbrannte am Balkan und an der Donau wieder mit furchtbarer Wuth, und namentlich im Jahre 593 konnte der tüchtige rhomäische Feldherr Priscus nach erheblichen Erfolgen gegen die Slawinen sogar in deren Gebiet im Norden der Donau (in der Walachei) eindringen.

Mit Recht stützen sich die Gegner der Fallmerayer'schen Theorie darauf, daß nach Ausweis aller guten Nachrichten rhomäischer Schriftsteller aus dieser und der nächsten Zeit der wüthende Kampf der Rhomäer mit Avaren und Slawen unter der Regierung des Mauritius sich nicht allein der Hauptsache nach auf dem Gebiet zwischen Belgrad und der Dobrudscha im Norden, dem Bosporus und Thessalonich im Süden abgespielt

hat, sondern auch in seinen späteren Stadien großentheils an der Donau fortgesetzt worden ist. Man muß dies deßhalb immer wieder betonen, weil nach Fallmerayers abschließenden Ansichten [1]) „gerade unter Mauritius und zwar zwischen den Jahren 584 und 593" die Überfluthung und Ausmordung, damit auch die Neubesetzung von ganz Griechenland, namentlich aber des Peloponnes, durch slawische Völker erfolgt sein soll, von der er selbst nur wenige Orte wie Korinth [2]) ausnimmt. Fallmerayer und die ihm folgenden Gelehrten berufen sich zunächst darauf, daß nach der Angabe eines Zeitgenossen, des als Kirchenschriftsteller bekannten Rechtsanwaltes Euagrios in Antiochia, in der letzten Zeit vor dem Abschluß des Perserkrieges und um die Zeit, wo Antiochia wieder einmal durch ein furchtbares Erdbeben heimgesucht wurde, „die Avaren zweimal bis zu der sogenannten langen Mauer (des Anastasios) vordrangen, Singidon, Anchialos ‚und das ganze Hellas' nebst anderen Städten und festen Schlössern belagerten, eroberten und Alles mit Feuer und Schwert verheerten" [3]).

Für sich allein betrachtet erscheint diese Angabe in ihrer wunderlichen Fassung nur wenig geeignet, um die Theorie Fallmerayers von der Slawisirung Griechenlands zur Zeit des Kaisers Mauritius zu begründen. Man mag immerhin die Seltsamkeit übersehen, die darin liegt, daß „Hellas" mitten unter mösisch-thrakischen Festungen aufgeführt wird, als wäre es eine Stadt; man mag die Zweifel an der Richtigkeit der Lesart zurückstellen; man mag endlich zugeben, daß weder die Möglichkeit, daß Euagrios durch die Namen Singidunum, Anchialos und Hellas nur in großen Umrissen die universelle Verheerungsarbeit der Avaren habe andeuten wollen, noch die Gewohnheit dieser und späterer Zeiten, dem Ausdrucke „Hellas" oder „Gräcia" eine viel weitere geographische Bedeutung zu

1) Vgl. Fragmente aus dem Orient, Bd. II, S. 408 ff.

2) Dieses wegen Gregor. Epist. lib. I. (26.) 27. Vgl. Hopf, Bd. 85, S. 105.

3) Evagrius, Hist. eccl. VI. 10.

geben, als man früher damit verband, uns berechtigt, bei solchen Angaben das eigentliche Griechenland positiv auszuschließen. Wir wollen auch daran keinen Anstoß nehmen, daß bei der engen Verbindung, in welcher damals Avaren und Slawen mit und neben einander auftraten, Euagrios nur der Avaren und nicht der Slawen gedenkt. Es kann also immerhin sein, daß Euagrios, der Zeitgenosse dieser Ereignisse, eine uns sonst verlorene Kunde hatte von einem Raubzuge, den avarische oder slawische Schaaren während der Kämpfe der Jahre 583 bis 589 bis nach dem eigentlichen Griechenland, und hier wieder vielleicht nur bis nach den Thermopylen, oder wirklich selbst bis zum Peloponnes, ausgedehnt haben. Mag das nun im Jahre 583 oder 586, oder bei einem für das Jahr 588 erwähnten Zuge slawischer Schaaren nach Thrakien [1]) geschehen sein, (welcher letztere der Zeit nach dem für den 31. Oktober 588 oder 589 berechneten Erdbeben von Antiochia am nächsten kommen würde): so ist doch aus den Worten des Euagrios allein auf alle Fälle nur die Erinnerung an eine schlimme Verheerung Griechenlands mit Feuer und Schwert, aber weder die Thatsache der Vertilgung des hellenischen Volkes noch auch die einer schon damals erfolgten Besetzung Griechenlands mit avarischen und slawischen Kolonisten zu entnehmen.

Gerade für das letztere aber scheint nun doch eine spätere urkundliche Angabe einen höchst überraschenden Beweis zu liefern. Aus einem Synodalschreiben des Patriarchen Nikolaos II. von Constantinopel nemlich (1084—1111) an Kaiser Alexios I. Komnenos erfahren wir unter Anderem, daß nach der damals in den kirchlichen Kreisen der Residenz herrschenden, höchst wahrscheinlich aus Erinnerungen und Aufzeichnungen der Kirche von Paträ stammenden, Annahme „Avaren (und Slawen) bis zum Jahre 805 oder 807 n. Chr. (wo die Erneuerung des Griechenthums im Peloponnes wieder energisch in Angriff genommen wurde) den Peloponnes volle 218

1) Vgl. Theophylact. Simocatta III, 4, p. 119 u. f. Hopf, S. 90.

Jahre inne gehabt und sich von der Rhomäerherrschaft so vollständig losgetrennt haben sollen, daß kein rhomäischer Mann, d. h. kein kaiserlicher Beamter, denselben betreten konnte" [1]). Dieselbe Angabe, dazu aber noch anderweitige Mittheilungen über einen großen Einfall der Avaren (unter Kaiser Mauritius) in Griechenland bis tief hinein in den Peloponnes, über angebliche Ansiedlungen derselben in Griechenland und Auswanderungen flüchtiger Griechen aus Paträ nach Reggio in Calabrien, aus Korinth nach Aegina, aus Argos nach Orobe, aus Lakonien nach Sicilien, und über die Entstehung von Monembasia angeblich in dieser Zeit, bietet die sogenannte „Stadtchronik von Monembasia" [2]), welche auch jene 218 Jahre genau auf die Zeit von 588 bis 805 n. Chr. bestimmt. Auf dieser Basis ruht also namentlich die Ansicht des Fragmentisten, welcher bei dieser ersten größeren Ansiedlung der Slawen und Avaren in dem Peloponnes die Slawen namentlich in Arkadien und Elis, die Avaren aber in Messenien sich niederlassen läßt. Und in dieser Ansicht ist ihm unter den Neueren namentlich Ernst Curtius beigetreten, der selbst die Annahme billigt, daß in dem berühmten Namen Navarin eine Erinnerung an das messenische Avarenreich sich erhalten habe [3]).

Nichtsdestoweniger wird sich diese Annahme doch nur zu einem sehr kleinen Theil halten lassen. Zunächst ist es gegenwärtig als nachgewiesen bekannt, daß der Name der heutigen messenischen Festung Navarinon nicht von den Avaren abgeleitet werden darf, sondern [4]) aus dem Namen Chasteaux Navarres, Schloß

1) Vgl. Joann. Leunclavius, Juris Graeco-Romani tam canonici quam civilis tomi duo (1596), Tom. I, p. 278 sq. und Le Quien, Oriens Christianus, Tom. II, p. 179.

2) Vgl. Fallmerayer, Fragmente, Bd. II, S. 413 u. Hopf a. a. O. S. 106.

3) Vgl. Fallmerayer schon in der „Geschichte von Morea", Th. I, S. 188 u. Curtius, Peloponnesos, Bd. I, S. 86; Bd. II, S. 181. Finlay, Griechenland unter den Römern; deutsche Übersetzung, S. 319 ff.

4) Vgl. Karl Hopf, Griechenland im Mittelalter und in der Neuzeit (Allgem. Encycl.), Bd. 85, S. 212 u. Bd. 86, S. 24.

der Navarresen (die es zur Zeit der fränkischen Herrschaft in Morea im Jahre 1381 erobert haben) entstanden ist. Weiter aber ist wenigstens das Eine jetzt nachgewiesen, daß die älteren Angaben der „Stadtchronik von Monembasia" keineswegs aus der Hand eines Zeitgenossen stammen, sondern daß deren uns erhaltene Fragmente als eine kritiklose Sammlung aus dem Anfang des sechszehnten Jahrhunderts anzusehen sind. Zerstreute Nachrichten aller Art aus guten und schlechten Quellen, aus Legenden, Synodalakten, byzantinischen Schriftstellern, also eine Compilation von sehr ungleichem Werthe, reich an bösen Fehlern und Fabeln, zu denen namentlich die oben bezeichneten griechischen Auswanderungen gehören [1]), hat diese Chronik nun allerdings jene „218 Jahre" der sogenannten Avarenherrschaft im Peloponnes offenbar aus dem Synodalschreiben des Patriarchen Nikolaos II. entlehnt. Was nun aber die Erzählung dieses Kirchenfürsten angeht, so ist allerdings die Echtheit der hier in Rede stehenden Urkunde durchaus nicht in Zweifel zu ziehen [2]). Hier haben wir nun der Hauptsache nach Folgendes zu bemerken. Sobald die Zahl 218 in der Originalhandschrift des Synodalschreibens unanfechtbar ist, kann wohl nur in Frage kommen, ob der Patriarch Nikolaos nicht etwa aus den ihm bekannten Paträer Kirchennachrichten zu viel herausgelesen und ob er nicht etwa die Farbe zu stark aufgetragen hat. Daß seit dem Jahre 589 der gesammte Peloponnes jedem rhomäischen Beamten unzugänglich und in avarisch-slawischen Händen gewesen sei, ist — wie der Verlauf der Erzählung zeigen wird — thatsächlich unrichtig, trifft in der That erst für das Zeitalter seit der Mitte des achten Jahrhunderts in größerem Umfange zu. Aber es ist zuzugestehen, daß sich in den Annalen der Kirche von Paträ die Erinnerung an eine imposante That-

1) Hopf a. a. O., Bd. 85, S. 107 ff.

2) Daher ist auch v. Gutschmidt sehr geneigt, gegen Hopf die Invasion und bleibende Ansiedlung slawischer Schaaren im Peloponnes seit 588 n. Chr. anzunehmen; s. seine Recension des Hopf'schen Werkes im „Litterarischen Centralblatt" 1868, Nr. 24, S. 641.

sache aus den Jahren 588—589 fest erhalten hat. Das mag nun entweder ein zerstörender Einbruch der nordischen Völker in den Peloponnes, oder wirklich die feste Ansiedlung eines avarisch-slawischen Trupps gewesen sein. War das letztere der Fall, — und für unmöglich halten auch wir es bei der damaligen militärischen Lage des Reiches nicht, obwohl es vor der umfassenden Ansiedlung slawisch-bulgarischer Schaaren im Süden der Donau immer sehr auffallend erscheint, — so mögen diese Ansiedler in wesentlich verödeten Kantonen, wie namentlich in Elis und in dem nordwestlichen Arkadien zuerst Boden gewonnen und hier sich in ähnlicher Stellung behauptet haben, wie einst (s. S. 58) die Gothen bei Dyrrhachion nach Alarich's Abzuge gegen das weströmische Reich. Es mag dann eine lange Zeit verstrichen sein, bis diese slawischen Ansiedler — mit den Hellenen bald in Frieden, bald in lokalen Raubfehden stehend — von Norden her neuen massenhaften Nachschub erhalten haben. [1])

1) Die Stadt Monembasia angehend, so hat man ihren Aufschwung mit diesem Ereigniß vielleicht nicht ohne Grund in Verbindung gesetzt. Es ist nicht undenkbar, daß schon zu Alarichs Zeit die Bewohner der Gegend und der Stadt von Epidauros Limera auf der lakonischen Parnonhalbinsel eine Stunde südwärts in einer natürlichen Küstenfestung Schutz gesucht haben. Man fand dieselbe in der (vielleicht erst durch Menschenhand vom Ufer abgetrennten) schon in antiker Zeit verschanzten Insel Minoa, die im rechten Winkel vom Gestade vorspringt und, durch eine Brücke von 14 kurzen Bögen mit dem Festlande verbunden, wie ein Vorgebirge erscheint. Die bekannte Geschichte dieser Ansiedlung, die im Mittelalter Monembasia hieß, beginnt (s. unten) in den ersten Zeiten des achten Jahrhunderts. Damals ist sie bereits sehr bedeutend. Nach den Mittheilungen des Phrantzes, eines ihrer Söhne spätester rhomäischer Zeit, soll das Bisthum Monembasia während der Regierung des Kaisers Mauritius (582—602) zu einem selbständigen Metropolitan-Sitze erhoben sein. Phrantz. IV, 16 (ed. Bonn.), p. 398. Die Angabe ist falsch; trotzdem muß die Stadt schon damals einen namhaften Aufschwung genommen haben. Vgl. Hopf, Bd. 85, S. 105 ff. Will man nicht annehmen, daß lediglich die Bedeutung als gewaltige Festung, als die Stadt eines vortrefflichen Hafens und darum auch als Sitz eines lebhaften Ver-

Zunächst allerdings wußten die Byzantiner die alte Nordgrenze der Balkanhalbinsel noch immer mit größter Zähigkeit zu behaupten und bis nach Singidunum hin die Donaufestungen immer wieder zurückzugewinnen. Der tapfere Priscus setzte im Jahre 594 seine Angriffe auf die Slawinen in der Walachei mit glücklichem Erfolge fort. Freilich schickten sich jetzt die Avaren an, wieder energisch in den Kampf einzugreifen, und da der Kaiser Mauritius den gefährlichen Fehler beging, im Jahre 595 dem Priscus das Commando zu nehmen und dasselbe seinem eigenen Bruder, dem unfähigen Prinzen Petros, zu übertragen, so neigte sich die Wagschaale wieder zu Gunsten der Slawen, Bulgaren und Avaren. Während der nächsten Jahre schwankte das Kriegsglück in Mösien in bedenklicher Weise, und im Jahre 597 versuchte es ein Heer von mehr denn 100,000 Avaren und Slawen, die von ihnen schon früher bedrohte makedonische Hauptstadt Thessalonike zu erobern. Die tapfere Stadt hielt aber auch diesmal, wie sonst wiederholt gegen die Gothen, dem Anprall der avarisch-slawischen Völkerlawine wacker Stand, obwohl die Bürgerschaft durch eine verheerende Seuche stark geschwächt war. Am 22. September 597 war der Feind vor der Stadt erschienen, diesmal gefährlicher denn je zuvor; aber wie zur Zeit des Gothenkönigs Theoderich, so wußte auch jetzt der Erzbischof, damals Eusebios, den Muth der Bürger und Soldaten zu beleben und alle Stürme der Barbaren abzuschlagen, bis dieselbe nach siebentägiger Belagerung durch Ausbruch einer Pest in ihrem Lager zum Abmarsch sich genöthigt

kehrs, und als Heimath eines kräftigen Bürgerthums damals irgend eine geistliche Auszeichnung für Monembasia veranlaßt hat, so ist wenigstens die Vermuthung (vgl. Finlay, Griechenland unter den Römern, S. 321) nicht ausgeschlossen, daß jener Barbareneinbruch des Euagrios zahlreiche Peloponnesier zur Übersiedlung nach der Parnonhalbinsel und nach Monembasia veranlaßt und dadurch die Bedeutung von Monembasia so sehr gesteigert hat. Allgemein für Monembasia vgl. Zinkeisen S. 740; Curtius, Peloponnesos, Bd. II, S. 293; Bursian, Geogr. Griech., Bd. II, 1. S. 138 u. f. unten.

sahen [1]). So hatte Thessalonike sich abermals mit seinen mächtigen Mauern, mit seiner unvergleichlichen strategischen Lage, und vor Allem mit seiner kräftigen Bürgerschaft als ein starkes Bollwerk der griechischen Nationalität rühmlich bewährt: eine gefahrvolle Ehrenstellung, die, wie wir später sehen werden, von derselben Stadt, denselben Feinden gegenüber, nachmals noch wiederholt mit unerhörten Anstrengungen vertheidigt werden mußte. Auch das tritt schon bei der Spezialgeschichte dieser Kämpfe uns deutlich entgegen, daß ganz im Sinne des byzantinischen Mittelalters die Kirche mit dem Leben immer größerer Theile nun auch des griechischen Volkes untrennbar verwachsen ist und immer energischer verwächst: derart, daß nachher die glänzendsten Thaten bürgerlicher, städtischer Tapferkeit vollständig hinter den legendarischen rettenden Wunderthaten der lokalen Heiligen, für Thessalonike namentlich des h. Demetrios zurücktreten.

Die dringende Noth bewog den Kaiser Mauritius, das Commando gegen Slawinen und Avaren wieder dem bewährten Priscus anzuvertrauen, der seit 598 dann auch sofort den Krieg an der Donau wieder zu Gunsten der rhomäischen Waffen wendete. Aber das Ungeschick anderer byzantinischer Feldherren und die Unzulänglichkeit der oströmischen Streitkräfte machten es möglich, daß Bajan mit seinen Avaren im Jahre 600 doch wieder bis nahe an die Anastasiosmauer vordringen konnte. Der Ausbruch einer furchtbaren Pest in ihren Reihen bestimmte die Avaren damals endlich, mit den Byzantinern wieder einmal Frieden zu schließen, der diesen noch immer die Donau als Grenze ließ und ihnen das Recht gab, die Slawinen in der Walachei zu bekriegen. Mauritius betrachtete diesen Frieden nur als einen Waffenstillstand. Schon im Jahre 601 wurde der Krieg gegen die Avaren wieder eröffnet und jetzt jenseits der Donau auf dem Boden des Avarenreiches selbst an der Theiß im Ganzen mit entschiedenem Glück geführt; und ähnliche Vortheile wurden im Jahre 602 in der Walachei gegen

1) Vgl. namentlich Tafel, De Thessalonica eiusque agro, pag. LVIII—LXVII.

die Slawinen erfochten. Da war es nun die Abneigung der rhomäischen Soldaten gegen die anbefohlene Überwinterung in dem unwirthlichen feindlichen Lande, was dem schändlichen Hauptmann Phokas die Möglichkeit gewährte, die auch sonst mehrfach verstimmte und gereizte Armee zu einer Empörung gegen Kaiser Mauritius zu bestimmen. Im Oktober 602 kehrten die Truppen unter des Phokas Führung über die Donau zurück; das bereits unruhige Constantinopel öffnete ihnen die Thore, am 23. November wurde der elende Phokas zum Kaiser gekrönt und am 28. November auf seinen Befehl Mauritius mit seiner ganzen Familie ermordet.

Der Untergang des Mauritius gerade in dem Augenblicke, wo sich ihm die Aussicht gezeigt hatte, die Macht der Avaren ernsthaft zu erschüttern, wurde für das Schicksal und für die Ethnographie der Donauhalbinsel ein Wendepunkt von epochemachender Bedeutung. Bis zum Jahre 602 hatten die Politik und die Waffen der Rhomäer die neue nordische Völkerwanderung, die slawische Fluth noch immer aufzuhalten vermocht. Sehen wir ab von der doch nicht völlig zweifellosen Festsetzung eines abgesprengten slawisch-avarischen Trupps im Peloponnes, so war bisher von bemerkenswerthen festen Ansiedelungen der Slawen im Süden der Donau noch keine Rede [1]). Noch immer war die Donaulinie in den Händen der Rhomäer. Freilich hatten die grauenhaften Verheerungszüge der Avaren und Slawinen während des letzten Menschenalters den Charakter der Landschaften zwischen der Donau und dem ägäischen Meere unheilvoll verändert. Die massenhaften Niedermetzelungen und Wegschleppungen großer Massen der alten Einwohner, die Verheerungen des Landes durch die barbarischen Feinde, denen wie immer in solchen Fällen grausame Verwüstungen durch Seuche und Hungersnöthe zur Seite gingen, — wie denn Hungersnoth in großem Umfange namentlich Stadt und Gebiet von Thessalonike nicht lange nach der avarischen Belagerung,

1) Neuerdings besonders systematisch ausgeführt durch Rob. Rösler, in der Abhandlung „über den Zeitpunkt der slawischen Ansiedlung an

später wieder noch ausgedehntere Theile der Balkanhalbinsel, heimsuchte 1), — mußten zunächst in dem Norden der Donauhalbinsel die alte Volkskraft gründlich vernichten, die ohnehin durch den fiskalischen Druck der eigenen Regierung stark beschwert wurde. Die Folge war, daß für den mösischen Norden und für große Theile des inneren Thrakiens und Makedoniens das städtische Leben für Jahrhunderte so gut wie ganz unterging, daß der seßhafte Landbauer hier total verkümmerte, daß große Massen zur Rettung und Erhaltung ihres Daseins zu mehr oder minder nomadischem Hirtenleben zurückkehrten. Wir sehen nachher, wie bei solchen Zuständen während des siebenten Jahrhunderts, ehe das rhomäische Reich endlich zu neuer Kraftentwickelung sich emporarbeitete, der massenhafte Einzug der Slawen in die Süddonauländer sich nicht mehr aufhalten ließ. Zunächst tritt uns aber noch eine andere wichtige Erscheinung entgegen, nemlich die wesentliche Verflüchtigung des lateinischen Elementes in dem byzantinischen Reiche. Die bisher kurz skizzirten greulichen Zerstörungen trafen ganz vorzugsweise das romanische Element auf der Balkanhalbinsel. Die alte thrakische, dardanische und illyrische Bevölkerung des Nordens, längst romanisirt wie sie war, seit des Kaisers Probus Zeit aber mit karpischen, sarmatischen, germanischen Volksmassen, die ebenfalls romanisches Wesen angenommen hatten, durchsetzt, wie wir sie kennen, ging damals in ihrem alten Bestande großentheils verloren. Sie hielt sich der Hauptsache nach nur in Gestalt nomadischer Hirten und vor Allem in den Gebirgen, wo sie in späteren Jahrhunderten unter neuen Namen neue und eigenthümliche historische Bedeutung gewinnt. Im südlichen Thrakien und Makedonien, also in jenen Gegenden, die nicht jedesmal und nicht sofort von der ganzen Wucht und Wuth der barbarischen Einbrüche getroffen wurden, vermochte sich, am besten an den Küsten mit der Wasserverbindung, theilweise aber auch im

der untern Donau" in den Sitzungsberichten der k. k. Akademie der Wissenschaften, phil.-hist. Cl., Bd. 73. I (1873), S. 95—116.

1) Vgl. Tafel l. l. pag. LXVII sq.

Inneren, das städtische Bürgerthum zu erhalten und besser zu vertheidigen. Hier aber war das Bürgerthum der Hauptsache nach ein griechisches oder gräcisirtes. Und nun bemerken wir, wie seit Ausgang des sechsten Jahrhunderts das Griechenthum, welches ohnehin die orthodoxe anatolische Kirche vollkommen beherrschte und wieder durch dieselbe gestützt und getragen wurde, unter den Kulturelementen — aber freilich noch lange nicht unter den politischen — des Reiches das wesentlich anerkannte, endlich das alleinherrschende geworden ist. Noch immer hatte die lateinische Sprache bisher in dem amtlichen Verkehr ihre Herrschaft behauptet; bis gegen Ende des sechsten Jahrhunderts erscheint das Latein noch als die offizielle Sprache bei dem Commando in der Armee [1]). Das Alles begann sich nun zu ändern. Nach dem gegenwärtigen Stand der Forschung war es die Regierung des Kaisers Mauritius, während deren der Übergang des rhomäischen Wesens in den eigentlichen Byzantinismus auch äußerlich sich vollzog. Mauritius selbst stammte aus einer in ihren höhern Schichten mehr und mehr gräcisirten Provinz des Orientes. Er hatte bereits zu großem Unwillen des römischen Pabstes den Patriarchen der Hauptstadt, Johannes Nesteutes, im Jahre 586 bei der Annahme des von Rom aus andauernd heftig bestrittenen Titels eines ökumenischen Patriarchen unterstützt. Seit seiner Zeit wurden nun auch die kaiserlichen Gesetze und Verordnungen, kurz alle öffentlichen Erlasse nur noch griechisch publicirt. Die griechische Sprache begann jetzt das seit Jahrhunderten an das Lateinische verlorene Terrain rasch und energisch wieder zu erobern. Nur den alten Namen der Hellenen, der jetzt die fatale Bedeutung des antik-heidnischen in sich schloß, nahm man nicht wieder an; obwohl die griechisch redende Masse der „Oströmer" wenigstens theilweise des griechischen Wesens sich wohl bewußt war, nannte man sich doch, im Besitze der Hälfte des politischen Erbes der Römer und mit allen Ansprüchen auf das an die Germanen verlorene Gut der Römer, mit ungebrochenem Stolze

1) Vgl. Rösler a. a. O. S. 95.

„Rhomäer“. Aber diese griechischen Rhomäer traten jetzt in eine Zeit [1]) ein, wo sie für lange mit verzweifelter Anstrengung lediglich um ihre Existenz zu kämpfen hatten.

Die historischen Nachrichten über das siebente und über einen großen Theil des achten Jahrhunderts geben uns für die Geschichte der im engern Sinne des Wortes griechischen Provinzen nur eine sehr dürftige Ausbeute. Dagegen erkennen wir sehr deutlich, wie sich auf der Balkanhalbinsel jene großen ethnographischen Veränderungen vollziehen, die dann während der zweiten Hälfte des achten Jahrhunderts auch auf Griechenland entscheidend eingewirkt haben. Aus der Lokalgeschichte Griechenlands kennen wir für die Regierungszeit des Mauritius nur noch einen kirchlichen Zug. Pabst Gregor der Große (590—604), überhaupt kein Freund des strengen Kaisers, dem er um so mehr grollte, weil, wie gesagt, außer Anderem der Kaiser den Bischof der Hauptstadt in der von Rom aus stets bestrittenen Annahme des Titels eines „ökumenischen Patriarchen“ unterstützte, hielt seine oberhirtlichen Ansprüche auf Illyricum mit Energie aufrecht. Namentlich kümmerte er sich den Metropoliten der hellenischen Provinzen gegenüber mit Eifer um die Kirchendisciplin, die er ihnen gegenüber, wie im fünften Jahrhunderte Leo der Große, im Sinne strenger Ehrenhaftigkeit ausübte. Der Wirrwar zwischen den Competenzen der großen Metropoliten von Thessalonike und Justiniana prima machte sich damals wieder geltend. Es geschah nun, daß in jener hellenischen Provinz, die zu allen Zeiten den unruhigsten und streitsüchtigsten Klerus gehabt hat, in Thessalien, damals zwischen dem intriguanten Metropoliten Johannes von Larissa und einem seiner Suffragane, dem Bischof Hadrian von phthiotisch-Theben, böse Gehässigkeiten in Gang kamen. Endlich zog auf dem Wege schleichender Intriguen Johannes den Hadrian, dem höchstens optimistische Auffassung der Dinge in seinem Sprengel vorgeworfen werden konnte, zur Verantwortung und maß ihm die Schuld bei an mehreren argen

1) Vgl. namentlich Finlay a. a. O. S. 281—285. 337 ff. Hopf a. a. O., Bd. 85, S. 90. Rösler a. a. O. S. 94 ff.

kirchlichen Unregelmäßigkeiten, die notorisch wider Wissen und Willen Hadrians vorgekommen, theils wohl auch in schmachvoller Bosheit zu seiner Umgarnung eingeleitet waren. Genug, Hadrian wurde durch seinen Metropoliten abgesetzt, und bei der Appellation nach Justiniana prima bestätigte auch der dort regierende Obermetropolit Johannes bei rascher, durch gehässige Nebenumstände entstellter, Untersuchung die Absetzung. Da wandte sich Hadrian nach Rom, und Gregor setzte nach sorgsamer Prüfung nicht nur den Hadrian in Theben wieder ein, sondern richtete auch an die beiden schuldigen Metropoliten scharfe Strafpredigten, verhängte empfindliche kirchliche Strafen über sie, und stellte für Hadrians Lebenszeit das Bisthum Theben unmittelbar unter die römische Curie [1]). Damit reißt dann freilich für lange Zeit auch die dünne Spur der kirchlichen Geschichte Griechenlands vollkommen ab.

Der Sturz des Kaisers Mauritius und die Herrschaft des elenden Phokas gereichte dem griechischen Reiche zu ungeheurem Unheil. Phokas, als Regent und Heerführer durchaus unfähig, dabei zu wilder Grausamkeit geneigt, sah bereits im Jahre 603 die Perser, die sich zu Bluträchern des ermordeten Mauritius aufwarfen, wieder als gefährliche Feinde des Reichs sich erheben. Der jetzt neu entbrennende Perserkrieg nahm in der That die Kräfte des byzantinischen Reiches in noch ganz anderer Weise in Anspruch, als das während des sechsten Jahrhunderts wiederholt geschehen war. Während aber die Rhomäer es nicht hindern konnten, daß die persischen Eisenreiter Syrien, Palästina, Phönikien, dann auch große Theile des östlichen und nördlichen Kleinasien überschwemmten, ja (609) bis nach Chalkedon streiften, vermochte die Regierung in Byzanz den Einfällen der Avaren in die Nordprovinzen in der Regel nur Geldgeschenke entgegenzustellen, und so durfte es geschehen, daß Avaren und von ihnen abhängige Slawen fast ungestört das innere Dalmatien überflutheten, während freie Slawinen wieder die mösischen Landschaften zum Ziel ihrer Einfälle machten.

1) Gregor. Epistol., lib. III, ep. 6 u. 7.

Als endlich die schauerliche Herrschaft des Phokas vor dem wüthenden Zorne der Byzantiner und vor der Erhebung der Armee des karthagischen Romanen Heraklius zusammenbrach (5. Oktober 610) und der letztere den rhomäischen Thron bestieg, nahmen die Leiden des Reiches kein Ende. Obwohl der junge neue Kaiser (geb. 575) mit mannhafter Energie dahin arbeitete, die Verwirrung im Innern wieder zu beseitigen und sowohl die Verwaltung wie die Wehrkraft des Reiches neu zu beleben, trafen gerade unter seiner Regierung das Reich eine Reihe der schwersten Unfälle. Die wilde Energie der Perser entriß in Syrien (seit 611) und in Palästina (seit 614, wo Jerusalem fiel) den Rhomäern eine Reihe der wichtigsten Plätze. Mit dem Jahre 616 fiel auch die Kornkammer der Hauptstadt, Ägypten und Kyrene, in die Hände der Perser. Kleinasien lag ihren Raubzügen offen, und im Jahre 617 nahmen sie sogar Chalkedon ein und hielten hier mehrere Jahre lang ein festes Lager. Solche Erfolge der asiatischen Reichsfeinde rissen auch die Avaren fort. Kaum hatte erst (618) eine furchtbare Seuche das Reich, namentlich die Hauptstadt verheert; kaum hatte sich Heraklius durch die kräftige Einrede des trefflichen Patriarchen Sergius von seinem Plane, den Centralsitz der Reichsregierung nach Karthago zu verlegen, abbringen lassen, als (im Jahre 619) die Avaren einen furchtbaren Raubzug bis vor die Schanzen der Hauptstadt ausführten, der — eigenthümlich charakteristisch durch ihre blutige Perfidie bei den ersten Unterhandlungsversuchungen des Kaisers — ihnen außer enormer Beute sehr günstige Friedensbedingungen einbrachte, was sie aber durchaus nicht hinderte, theils unmittelbar, theils wieder durch Loslassung oder Aufhetzung slawischer Schaaren auch in den folgenden Jahren dem Reiche gefährlichen Schaden zu stiften.

Trotzdem nahmen aber gerade jetzt die Sachen der Rhomäer eine entschiedene Wendung zum Besseren. Mit verzweifelter Anspannung aller Kräfte und mit heroischer Kühnheit hat bekanntlich Heraklius, während er die Vertheidigung der Hauptstadt dem wackern Patriarchen Sergius überließ, im

Jahre 622 ein Heer zu Wasser nach Kilikien geführt und dann mit ebenso vieler kriegerischer Geschicklichkeit als auch glänzendem Erfolg den Krieg gegen die Perser mehrere Jahre lang in Armenien, in den Ländern am Südfuße des Kaukasus, in Adherbeidschan und Medien geführt. Während in dieser Weise der Kampf zwischen Rhomäern und Persern im fernen Osten immer entschiedener zu Gunsten des Heraklius sich gestaltete, überflutheten aber die Avaren und Slawen die nördliche Hälfte der Balkanhalbinsel in immer dichtern Massen. Von einer neuen Überschwemmung des festländischen Griechenlands durch solche Schaaren ist allerdings auch jetzt noch keine Kunde überliefert. Wohl aber hatten sich die nordischen Barbaren jetzt auch in den Besitz von Schiffen zu setzen gewußt, mit denen sie die Küsten und die Inseln des ägäischen Meeres beunruhigten. So ist uns die sonst isolirte Nachricht erhalten worden, daß die Slawen im Jahre 623 n. Chr. außer den andern Inseln auch Kreta heimgesucht haben [1]). Viel energischer aber suchten die Avaren im Jahre 626 die Perser in ihrem Entscheidungskampfe gegen Heraklius zu unterstützen. Denn in dem Sommer dieses Jahres reichte ein großes Heer avarischer Krieger, dem große Massen gepidischer und slawischer Zuzügler folgten, den persischen Truppen bei Chalkedon die Hand und belagerte die Hauptstadt, die zur Zeit 12,000 Reiter als Besatzung hatte, vom 29. Juli bis zum 8. August mit wüthender Energie. Obwohl die Avaren jetzt über zahlreiche und tüchtige Belagerungswerkzeuge verfügten, und ihre slawischen Krieger auch zu Wasser ihr Glück versuchten, wurde doch die Verbindung der Avaren mit den Persern durch die Rhomäer glücklich verhindert und die Barbaren von der Hauptstadt erfolgreich zurückgeschlagen.

1) Die Nachricht ist erhalten bei dem gleichzeitigen syrischen Chronisten Thomas Presbyter (herausgegeben von Land, Anecdota Syriaca I, p. 103 sq.) Fol. 50, 2. Vgl. v. Gutschmidt zu Hopf in dem Zarnckeschen „Litterarischen Centralblatt“ 1868, Nr. 24, S. 641, u. s. auch Bernhard Schmidt, Das Volksleben der Neugriechen, Th. I, S. 13.

Damit begann nach verschiedenen Seiten hin eine merkwürdige Wendung der Verhältnisse. Die erfolgreiche Kriegführung des Kaisers Heraklius, jetzt am Tigris, nöthigte im Jahre 627 endlich auch die persischen Truppen bei Chalkedon, diese Stellung aufzugeben und nach dem Osten zurückzukehren. Und als trotz dieser Verstärkung die persische Armee den Heraklius nicht aufzuhalten vermochte, als er im Januar 628 seines Gegners Chosroes II. Lieblingsresidenz Dastadscherd eroberte und verheerte, dann aber bis in die Nähe der persischen Hauptstadt Ktesiphon vordrang: da brach an dem persischen Hofe eine Revolution aus. Chosroes wurde entthront und getödtet, sein Sohn und Nachfolger Siroes aber schloß nunmehr im April 628 mit Heraklius einen Frieden, durch welchen Kaiser Heraklius alle von den Persern während des letzten Krieges gemachten Eroberungen wieder zurückerhielt.

Heraklius konnte am 14. September 628 triumphirend in seiner Hauptstadt Constantinopel einziehen. Die Sassaniden sind den Rhomäern seit dieser Zeit nicht mehr gefährlich geworden. Aber auch auf der Donauhalbinsel traten jetzt Veränderungen ein, welche die Avaren allmählich aus der Reihe der Hauptfeinde des byzantinischen Reiches entfernten. Die herkömmliche Ansicht freilich, nach welcher zu jener Zeit Kaiser Heraklius selbst die slawischen Kroaten (Chrobaten) von den Karpathen herbeirief und dieselben als Bundesgenossen gegen die Avaren in Dalmatien ansiedelte, in demselben Sinne auch weiter ostwärts serbische Niederlassungen zuließ, ist nach den neueren Forschungen in dieser Gestalt nicht mehr haltbar. Das Thatsächliche in dieser Richtung ist vielmehr Folgendes [1]). Es ist wohl wahrscheinlich, daß die slawischen Kroaten und Serben zu jener Zeit an der Nordseite der Karpathen nordöstlich von Böhmen in den Flachlanden der Weichsel und Oder saßen, und ziemlich sicher ist ferner anzunehmen, daß auch sie, wie zahlreiche Stämme der Winden oder Slowenen (Slawinen) unter der Herrschaft der Avaren standen. Dann aber sind sie

1) Vgl. die glänzenden Untersuchungen E. Dümmlers über „Die älteste Geschichte der Slawen in Dalmatien“, S. 15—31.

(etwa seit 620 n. Chr. [1])) zuerst nicht als Feinde der Avaren, sondern unter deren Führung und Bewilligung nach Dalmatien und den Nachbarlandschaften vorgerückt und haben sich hier anfangs mit derselben Wildheit, wie die durch sie nun keilartig getrennten kärntisch-pannonischen und die mösischen Slowenen, als Gegner gegen die romanisch-illyrische alte Bevölkerung gewendet, endlich das durch Avaren, Slowenen und sie selbst verödete Land dauernd in Besitz genommen. Erst als sie selbst, wie die Bulgaren, sich nachmals gegen die Avaren kehrten, erst als die Rhomäer (wie Heraklius thatsächlich es hatte thun müssen) bleibend auf die Wiedereroberung des kroatisch-serbischen Landes verzichtet, und als die Einwanderer die christliche Religion angenommen hatten, fand (wahrscheinlich erst nach 678) ihre Aussöhnung mit dem oströmischen Reiche und ihre Anerkennung der Oberhoheit des rhomäischen Kaisers statt. „Dann konnte sich allerdings sehr leicht die Meinung bilden, als habe Heraklius von vornherein das Land diesen Slawen zur Bewohnung angewiesen, und es hielt nicht schwer, die Kroaten als Befreier von der Zwingherrschaft der Avaren darzustellen.“ In Wahrheit haben diese Slawen, seit sie in Dalmatien einwanderten und bald auch die Adria als gefährliche Piraten heimsuchten, den Romanen nur einige Inseln der Küste übrig gelassen; auf dem Festlande sind nur einige feste Städte, namentlich Jadera (Zara), Tragurium, Spalato (welches die Flüchtlinge von Salona), Ragusa (welches Flüchtlinge von Salona und Epidauros gründeten), in der Hand der Romanen geblieben, — unter Modalitäten, die sehr geeignet sind, uns die Erhaltung namhafter Reste der Hellenen im Peloponnesos während der slawischen Überfluthung des achten Jahrhunderts verständlich zu machen. Die Kroaten dagegen bewohnten nunmehr Dalmatien von der istrischen Grenze bis zur Mündung der Cettina südwärts; wahrscheinlich gehörte damals auch Bosnien (wenigstens bis nahe zum zehnten Jahrhundert) noch nicht zu Serbien, sondern zu den Besitzungen

1) Vgl. E. de Muralt, Essai de chronographie byzantine, p. 275 sq.

der Kroaten, namentlich das Flußgebiet der Bosna östlich bis zur Drina, und das sogenannte Syrmien. Die Serben dagegen, vielgetheilt wie sie damals waren, erschienen jetzt als Timotschaner am Timok, als Branitzewzer an der Morawa, und als Küstenserben (im Süden der Kroaten), unter denen die Stämme der Narentaner, der Zachlumer (von der Narenta bis zur Gegend von Ragusa), der Trawunjer (von Ragusa bis Cattaro), und der Dukljaner (etwa das Gebiet des heutigen Montenegro) die namhaftesten waren.

Während also Kaiser Heraklius vor der Hand gar keine Veranlassung hatte, die Einwanderung der Kroaten und Serben als ein erfreuliches Ereigniß zu betrachten, wurde es seiner Diplomatie möglich, ein anderes Volk, dessen Name und Geschichte seit dieser Zeit für lange Jahrhunderte mit jener der Rhomäer untrennbar sich verschlungen hat, nämlich die Bulgaren, zur Angriffswaffe gegen die Avaren zu machen. Die alten hunnischen Bulgaren waren seit ihrem früheren Auftreten durch die Massen der slowenischen Slawen, über die sie einst geherrscht, in deren Mitte während der avarischen Übermacht sie so lange sich befunden hatten, mehr und mehr „slawisirt" worden. Gegenwärtig das treibende und führende Element unter den slowenischen und antischen Slawenstämmen zwischen Dniester und Donau, von denen die slowenischen Schaaren mehr und mehr in Mösien sich ausbreiteten, waren die Bulgaren, deren Häuptling Kuvrat (634 bis 668) in Heraklius' Zeit ihre Kräfte stärker zusammenfaßte, jetzt die natürlichen Hauptfeinde der Avaren. Mit diesem Häuptling, den er im Jahre 635 zum Patricius erhob, verband sich Heraklius und spornte durch reiche Geschenke seine Energie gegen die Avaren. Und in der That vermochten die letzteren, — innerlich gespalten, wie sie zur Zeit waren, — dem Druck der Bulgaren und Slowenen, und der Erhebung der ihnen bisher unterworfenen westlichen Slowenen, namentlich der Kroaten und Serben nicht zu widerstehen und wurden auf Pannonien zurückgedrängt (634—641).

Nun aber konnte es nicht ausbleiben, daß die Bulgaren selbst und die durch sie bestimmten oder geführten slawischen

Völker den Rhomäern als neue Feinde gegenübertraten. In mancher Beziehung waren sie dem byzantinischen Reiche noch gefährlicher als die Avaren. Bei ihrer unersättlichen Raubgier war es den Avaren doch nicht gerade darauf angekommen, auf dem Boden des byzantinischen Reiches eigentliche Eroberungen zu blühenden Ansiedlungen zu gewinnen. Anders die Slawen. Die slawischen Völker, die sich jetzt nach Süden wälzen, vereinigen zwei den Rhomäern sehr lästige Eigenschaften mit einander. Auf der einen Seite sind diese höchst zahlreichen Schaaren trotz ihrer ursprünglichen Gutmüthigkeit und Einfachheit an der Seite der viel wilderen Avaren und Bulgaren nicht bloß gefährliche Krieger geworden, sondern sie zeigen sich auch wiederholt geneigt, bei großen Erfolgen, namentlich bei der Eroberung fester Städte, wahrhaft schauderhafte Grausamkeit und eine furchtbare Vernichtungswuth zu entfalten. Auf der andern Seite gingen ihre Neigungen, so eifrige Räuber zu Lande wie zur See sie auch sein konnten, jetzt immer mehr darauf hinaus, in den von der Natur reich ausgestatteten Landschaften der Balkanhalbinsel auf Kosten der Rhomäer Boden für feste Ansiedlungen zu erobern [1]. Unter solchen Umständen nahm die Völkerbewegung an der Donau gegen das Innere der Balkanhalbinsel seit der Zeit des Heraklius jetzt einen für die Rhomäer immer lästigeren Charakter an. Die Rhomäer aber waren trotz der großen inneren Reformen des Heraklius, trotz der Niederwerfung der Perser, trotz der großartigen Wiederaufrichtung der kriegerischen Tüchtigkeit der byzantinischen Armee auch jetzt durchaus nicht in der Lage, die Vertheidigung von Mösien, Dardanien, des nördlichen Makedonien und Thrakiens auch nur mit der Energie und Ausdauer zu betreiben, wie noch unter Kaiser Mauritius.

Einerseits nemlich hatte Heraklius in seinem Bestreben, das seit seinen persischen Siegen wieder politisch vereinigte

1) Rösler a. a. O., S. 108 u. 124 (u. s. Romänische Studien, S. 74 ff.). Neuerdings wieder kurz und treffend geschildert bei Theod. v. Bernhardi, Geschichte Rußlands, Th. II, Abth. I, S. 200 ff.

Reich nun auch kirchlich wieder zu vereinigen und namentlich die zahlreichen Monophysiten der entfernteren orientalischen Provinzen mit der anatolischen orthodoxen Kirche wieder auszusöhnen, indem er die Unionsformel, die ihm Patriarch Sergius geboten hatte, „zwei Naturen in Christo, aber nur Ein Wille" (μία ἐνέργεια, ἓν θέλημα), überall dringend und energisch zur Annahme empfahl, allerdings manche Erfolge erreicht, aber damit zugleich die neue unheilvolle Ära der „monotheletischen" Streitigkeiten in der Kirche eröffnet, die sehr zur Unzeit die geistige Energie der Rhomäer von der Gegenwehr gegen die auswärtigen Feinde ablenkten und für längere Zeit bittere Verfeindung zwischen Byzanz und Rom hervorriefen. Andrerseits aber war seit dem Jahre 632 jener neue gewaltige Feind des rhomäischen Reiches auf dem Kampfplatz erschienen, der seit dieser Zeit bis auf unsere Tage ohne Aufhören für die Rhomäer, wie für die spätern Neugriechen schicksalsvoll geworden ist, nemlich der Islam. Es waren zuerst die Araber, deren frische Naturkraft, gesteigert durch die Gluth eines fanatischen religiösen Enthusiasmus, die Fahne des Propheten Muhammed mit kriegerischem Ungestüm gegen die Bollwerke des byzantinischen Reiches trug und mit ganz anderer Energie, als bisher die Perser, die Rhomäer bekämpfte. Dadurch wurde nun abermals für lange Zeit das Hauptaugenmerk der Kaiser auf den Osten und Süden gelenkt, und für dieselbe Zeit die Aussichten der hellenischen Bevölkerung des europäischen Festlandes, der neuen slawischen Fluth dauernd widerstehen zu können, nicht unwesentlich geschwächt. Binnen wenigen Jahren (bis 638) verlor Heraklius Palästina und Syrien mit Jerusalem und Antiochien, im Jahre 639 auch den größeren Theil von Mesopotamien an die Araber. An den kilikisch-armenischen Felsenwällen freilich fand der Siegeszug des Islam für lange seine Schranke. Dagegen ging schon im Jahre 640 auch Ägypten und im Jahre 641 auch Alexandria mit den Resten seiner litterarisch-akademischen Institute in die Hände der Muhammedaner über. So waren ungefähr bis zu der Zeit, wo Kaiser Heraklius starb (11. März

641) dem Reiche bereits die sämmtlichen Länder verloren, wegen deren derselbe Herrscher die neue monotheletische Bewegung ins Leben gerufen hatte.

Obwohl nun noch längere Zeit verstrich, bis auch das übrige Afrika durch die Truppen der Chalifen den Rhomäern entrissen wurde, so hatte bereits der Verlust der Provinzen südlich vom Tauros und Amanos die wichtigsten Folgen. Der Einfluß der Hauptstadt Constantinopel fand nunmehr, seitdem die kirchliche, litterarische, merkantile Rivalität der großen Griechenstädte Alexandria und Antiochia aufhören mußte, in dem rhomäischen Reiche durchaus kein ebenbürtiges Gegengewicht mehr. Das einzige Thessalonike in Europa, dessen Erzbischöfe nicht einmal immer konsequent mehr die römische Linie inne hielten, wäre in leichteren Zeiten durch seine kirchliche Verbindung mit Rom und durch seine merkantile Bedeutung zu solcher Rivalität noch immer im Stande gewesen. Jetzt, wo diese Stadt fast beständig ein Kriegslager war, konnte sie nur in der Energie, mit der sie sich der nordischen Barbaren erwehrte, mit der Hauptstadt noch rivalisiren. So wurde jetzt für mehrere Jahrhunderte der Einfluß von Constantinopel im Reiche der vorherrschende. Weil aber die Bevölkerung des Restes der asiatischen Provinzen in Glauben, Sinnesweise und Interessen mit jener der Hauptstadt solidarisch verbunden war, konnte man hier allerdings — anders als in den jüngst abgerissenen Landschaften — mit viel nachdrücklicherer Energie den Vertheidigungskrieg gegen die Araber führen.

Die Araber wurden seit der Einnahme von Alexandria den Rhomäern zunächst nach zwei Seiten hin gefährlich. Das griechische Kyrene war seit dem Verlust des Nilthales nicht mehr zu halten, und Tripolis fiel im Jahre 647 in die Hände der Moslemen. Dann kam auf dieser Seite der arabische Stoß für einige Zeit zum Stehen, bis (661) in Asien Moawijah das Haus der Ommijaden begründet hatte. Seit 665 wurde der Vormarsch nach dem westlichen Afrika fortgesetzt; hier aber drangen die Araber trotz der Verbindung mit den maurischen Stämmen nur langsam unter hartem Widerstande

der romanisirten Einwohner bis zur Sahara und zum atlantischen Ocean vor. Als aber endlich auch Karthago (698) definitiv erobert und zerstört, damit aber die gesammte Südküste des Mittelmeeres arabisch geworden war, traten auch wieder für die griechischen, romanischen und gothischen Völker des südlichen Europa analoge Gefahren ein, wie einst zur Zeit der Vandalenherrschaft in Karthago. Schon lange vor dem Fall von Karthago hatten aber die südlichen Griechen mit Schrecken erfahren müssen, daß auch die Araber, zuerst die syrischen, sehr geschickt waren, sich auch zu Wasser zu tüchtigen Kriegsleuten auszubilden. Des Kaisers Heraklius Enkel und zweiter Nachfolger, Kaiser Constans II. (Sept. 641—668) hatte nicht hindern können, daß jener tapfere Moawijah, damals nur erst Statthalter in Syrien, im Jahre 647 die griechische Insel Kypros zinsbar machte, im Jahre 648 dann auch Kos, im Jahre 651 Kreta verheerte und im Jahre 653 sogar die durch ihre strategische Lage so überaus wichtige Insel Rhodos eroberte. Damals fand auch der seit unvordenklichen Zeiten berühmte eherne Koloß am Hafen der Stadt Rhodos sein Ende. Moawijah nemlich ließ die riesige Bildsäule zertrümmern und die Stücke an einen Juden aus Edessa verkaufen, der mit denselben 900 Kameele belud [1]). Da indessen die Rhomäer in dem nördlichen Syrien und Mesopotamien mit großer Zähigkeit sich schlugen, so schloß Moawijah, der damals erst nach Usurpation des Chalifates strebte, im Jahre 658 mit Constans II. für kurze Zeit Frieden, der den Rhomäern allerdings wichtig genug war, weil zu dieser Zeit die slawisch-bulgarischen Verhältnisse anfingen, höchst unbequem sich zu gestalten.

Kaiser Constans hatte inzwischen aus den monotheletischen Streitigkeiten eine erbitterte Feindseligkeit zwischen dem Patriarchen seiner Hauptstadt und den römischen Päbsten erwachsen sehen. Während in den eigentlich „rhomäischen" Landschaften von einer nennenswerthen Abneigung gegen die monotheletische Theorie zur Zeit nicht die Rede war; während selbst in dem

1) Vgl. Theophanes (ed. Bonn.), Vol. I, p. 527 sq. Zonar. Annal. XIV, 19, u. s. Muralt l. l. p. 299.

kirchlich noch immer zu Rom haltenden Gebiet des Erzbisthums von Thessalonike — den Erzbischof Paulus nicht ausgenommen — die Monothelesie wesentlich keinen ernsten Widerspruch fand: hatten seit 640 die römischen Päbste mit wachsender Entschlossenheit das Anathem über den Monotheletismus ausgesprochen, dadurch zunächst (im Mai 643) die öffentliche Zustimmung der kyprischen Bischöfe für sich gewonnen, endlich (es war Pabst Theodor) im Jahre 648 die Absetzung des monotheletischen Patriarchen Paulus von Constantinopel ausgesprochen. Dieser nun bewog den Kaiser Constans, demnächst den sogenannten „Typus" zu erlassen, ein kaiserliches Dekret, welches allen Parteien mit herber Strenge gebot, die bisherigen Streitigkeiten, die Wirkung des Willens in der Person Christi betreffend, nicht weiter fortzusetzen, sondern sich lediglich an die Schrift und an die Beschlüsse der fünf ökumenischen Concilien zu halten. In Rom aber erhob sich nunmehr Pabst Martin I. (seit dem 5. Juli 649 regierend) mit Energie für den orthodoxen „Dyotheletismus", verwarf an der Spitze der berühmten Lateransynode (5.—31. Oktober 649) den Monotheletismus und den Typus sehr entschieden, und forderte, überall bemüht, seiner Gesinnung Nachachtung zu verschaffen, auch den Erzbischof von Thessalonike auf, das lateranische Glaubensformular anzunehmen. Als dieser ausweichend antwortete, verhängte der Pabst sofort Anathem und Absetzung über den Erzbischof; nur durch Annahme der lateranischen Beschlüsse könne er diesem Urtheile entgehen. An das Volk und den Klerus von Thessalonike aber richtete der Pabst ein Schreiben, welches den Gläubigen gebot, sich alles Verkehrs mit dem abgesetzten Kirchenfürsten zu enthalten, bis er sich gebessert habe; thue er das nicht, so solle ein anderer Erzbischof gewählt werden [1]). Alle diese Schritte führten endlich zu einer tiefen Verfeindung zwischen Pabst Martin und dem nicht minder leidenschaftlichen und schroffen Kaiser Constans. Endlich wurde Martin am 15. Juni 653 durch

1) Hefele, Conciliengeschichte, Bd. III, S. 208.

kaiserliche Truppen verhaftet und nach der griechischen Insel Naxos gebracht, wo er zunächst einige Zeit verweilte. Dann wurde er nach der Hauptstadt geführt und schließlich zu ewiger Verbannung nach der griechischen Stadt Cherson auf der Krim verwiesen, wo Martin am 16. September 655 gestorben ist.

Diese brutale Energie brachte nun freilich den dogmatischen Kampf für längere Jahre zur Ruhe. Constans benutzte die Zeit, die ihm dieses und das momentane Erlöschen des arabischen Krieges ließ, dazu, endlich wieder der slawisch-bulgarischen Frage seine Aufmerksamkeit zuzuwenden. Hier sah es allerdings sehr bedenklich aus. Ohne daß man die Zeit genauer bestimmen könnte, sehen wir doch, daß während der letzten zwanzig Jahre die slawischen Stämme östlich von den oben geschilderten serbischen Eroberungen andauernd auf der Balkanhalbinsel neues Terrain gewonnen hatten. Bulgarische und slawinische Massen hatten sich immer weiter in Mösien, dann auch südlich vom Balkan ausgebreitet und waren nun auch, theils wohl in der Richtung auf die Sitze ihrer serbischen Stammverwandten, theils dem Lauf der makedonischen Hauptströme folgend und in der Richtung auf Thessalonike, in Dardanien und Makedonien zur Erwerbung neuer Niederlassungen vorgerückt [1]). Da hat nun Kaiser Constans im Jahre 657 mit starker Macht einen Feldzug „nach Slavinien" unternommen. Es ist ungewiß, ob dieser Feldzug den Slawen in Makedonien galt, oder ob er gegen Mösien gerichtet war. Jedenfalls war er militärisch von Erfolg; politisch wird er aber nur zu der nominellen Huldigung und Tributzahlung mehrerer dieser Stämme, die man nicht mehr über die Donau zurückdrängen konnte, geführt haben [2]). Alle Aussicht aber,

1) Vgl. Hopf a. a. O., Bd. 85, S. 93 ff. und Rösler, S. 117 ff., der, hier wohl zu bedenklich, nur erst die Überfluthung Mösiens zugestehen will.

2) Theophanes, Vol. I, p. 530. Cedrenus, Hist. compend. (ed. Bonn.), Vol. I, p. 761 u. vgl. Muralt, p. 301. Finlay, S. 363. Hopf, S. 94. Rösler, S. 117 ff.

durch neue consequente Abwehr das slawische Element in möglichst enge Grenzen im Norden zu bannen, verschwand schon mit den nächsten Jahren. Kaiser Constans nemlich zog es vor, die Stadt Constantinopel, wo er im Jahre 659 seinen Bruder Theodosius hatte hinrichten lassen, dauernd zu räumen und seinen Aufenthalt nach den italisch-sicilischen Besitzungen zu verlegen und dort die Langobarden zu bekämpfen. Bei dieser seiner Reise überwinterte er (662—663) mit seiner Begleitung zu Athen [1]), wo er eine ansehnliche Streitmacht versammelte. Seit der Zeit der Tritheiten und des heil. Gislenus wird Athen hier zuerst wieder genannt: die erste jener entscheidenden Nachrichten aus dem siebenten Jahrhundert, vor denen die Fallmerayer'sche Hypothese der vierhundertjährigen Verödung dieser Stadt im früheren Mittelalter als unhaltbar sich dargestellt hat.

Bald aber erneuerten sich von Osten wie von Norden her in furchtbar gesteigertem Maaße die Gefahren für die griechisch-rhomäische Welt. Sobald der tapfere Moawijah sich des Chalifates bemächtigt hatte (662), erneuerten sich die Angriffe der Araber auf das griechische Reich. Abgesehen von den langwierigen Fehden in Afrika, so richtete der neue Chalif seinen Hauptstoß immer entschiedener auf Kleinasien, ja endlich auf den Schlußstein des Reiches, auf Constantinopel selbst. Während der letzten Jahre des Kaisers Constans waren, obwohl die arabischen Reiter im Jahre 668 bis nach Chalkedon vorzudringen vermochten, die Angriffe der Muhammedaner noch immer mit Erfolg zurückgeschlagen worden. Als aber Constans ebenfalls im Jahre 668 in Syrakus ermordet, seine Herrschaft in die Hände seines jugendlichen Sohnes Constantin IV. Pogonatos übergegangen war, unternahm Moawijah einen furchtbaren Angriff auf Constantinopel selbst. Einer seiner Heerführer, Fad-Allah mit Namen, drang bereits im Jahre 669 bis nach Kyzikos vor und über-

1) Anastasius de vitis Pontif. Romanor. ed. Paris. p. 51; noch andere Stellen s. bei Hopf, S. 112; wegen der Chronologie s. denselben u. Ellissen zu Finlay, S. 364.

winterte in der Umgegend. Dann aber rüstete der Chalif eine gewaltige Flotte aus, welche — nachdem sie theils in den kilikischen Häfen, theils zu Smyrna überwintert hatte — im Jahre 672 sich auf die Hauptstadt der Rhomäer warf. Die Entschlossenheit und Tapferkeit der Rhomäer, die Festigkeit der Mauern und die nahezu unbezwinglich starke Lage der Stadt, endlich auch die besondere Gunst der Umstände, Dank deren gerade damals der syrische Ingenieur Kallinikos die unter dem Namen des „griechischen Feuers" seitdem weltgefürchtete neue, von ihm entdeckte Kriegswaffe den Rhomäern mitgetheilt hatte, bereitete aber den Arabern unüberwindliche Hindernisse. Freilich konnten sie im Jahre 673 Kyzikos erobern und zu ihrem Hauptquartier machen. Freilich beherrschte einstweilen die arabische Flotte, die unter Anderm im Jahre 674 auch Kreta wieder okkupirte [1]), das ägäische Meer und die Propontis ohne Widerstand. Aber alle ihre Versuche, wenn sie in Kyzikos den Winter zugebracht hatten, während des Sommers in den immer erneuten Angriffen der mehrjährigen Blokade Constantinopel entweder von der Seeseite oder von der Landseite aus endlich doch zu erobern, scheiterten mit schauerlicher Regelmäßigkeit unter furchtbaren Verlusten. Nach einer Reihe heilloser Mißerfolge blieb den Arabern nichts übrig, als endlich im Jahre 678 die Versuche auf Constantinopel aufzugeben; aber sowohl von der Landmacht, die durch Kleinasien zurückging, wie von der an der pamphylischen Küste von Stürmen heimgesuchten Flotte kehrten nur Trümmer nach Syrien zurück, wo nun der Chalif sich sofort zum Abschluß des Friedens mit den Rhomäern veranlaßt sah.

Durch diesen schwer erkauften Erfolg wurde die Lage des Reiches allerdings wesentlich erleichtert. Nichtsdestoweniger war jetzt eine Zeit, wo in der That lediglich die von den Hellenen und von der älteren römischen Politik ererbte Zähigkeit, mit welcher die Byzantiner immer „den Rahmen" festhielten, das Reich gerettet hat. Denn gerade während der

1) Muralt, p. 308.

Existenzkämpfe am Bosporus hatte auch die zweite griechische Hauptstadt auf der Balkanhalbinsel, Thessalonike, mit den slawischen Völkern auf Leben und Tod zu ringen. Die slawinische Fluth hatte sich deutlich erkennbar seit der Übersiedlung des Constans nach Sicilien immer weiter über das Innere der Balkanhalbinsel ausgebreitet, und allem Anschein nach auch Theile von Epirus und Thessalien bereits erreicht. Als nun die Araber ihre Hauptmacht auf Constantinopel warfen, schien es offenbar (ob unter arabischer Anregung, ist unbekannt) den slawischen Völkern in den Landschaften, die Thessalonike in weitem Bogen umgeben, die rechte Zeit, dieses gewaltige Bollwerk des griechischen Reiches zu zerbrechen und sich von jeder Gefahr, die ihnen die Rhomäer bereiten konnten, zu befreien. Daher erfolgte zuerst im Jahre 675 jener gewaltige Sturm, bei welchem eine große Masse slawischer Raubfahrer zunächst die griechischen Gewässer auf ihren kleinen Fahrzeugen (den sogenannten Monoxylen) durchschweiften und die Kykladen, die Küsten von Thessalien und Griechenland plündernd anliefen und sich endlich auf den Hafen von Thessalonike warfen, während nun ihre Stammesgenossen mit Weibern und Kindern die Stadt auf der Landseite einschlossen. Gegen die makedonische Hauptstadt standen damals im Felde die slawischen Stämme der Dragubiten (Dragovitschen) und Sagudaten (Sakulaten), die bereits in der Gegend von Thessalonike und Beröa seßhaft geworden waren. Ferner die Belegiziten (Bjelesitschen), die man für slawische Ansiedler in dem südöstlichen Thessalien, in der Gegend des See's Böbeis, des pagasäischen Golfes, der Städte Demetrias und phthiotisch Theben hält, wo nachher die Stadt Velestino (bei den Ruinen des hellenischen Pherä) in der Nähe des pagasäischen Golfes ihren Namen trägt. Die Berziten waren wohl ein Zweig dieses Stammes, während man die Bajuniten (Wojnitschen) mit einiger Wahrscheinlichkeit für epirotische Slawen ansieht, nach denen später Vagenetia (Vonitza) benannt wurde. Die Lage der Stadt Thessalonike, die jetzt auf Hilfe aus der Hauptstadt nicht zählen konnte und zur

Zeit keine Kriegsschiffe im Hafen hatte, war sehr übel; zahlreiche Flüchtlinge, die hinter ihren Mauern Rettung suchten, steckten die Einwohner mit ihrer haltlosen Angst an. Es war der Erzbischof Johannes II., der den Muth der Bürger wieder aufrichtete, so daß sie sich sammt der Besatzung tapfer vertheidigten und namentlich den Eingang des Hafens durch Ketten und Lastschiffe sperrten, die Schanzen der Stadt verstärkten, überhaupt sich nach allen Seiten hin zur entschlossensten Gegenwehr erhoben. Und auch diesmal war das Kriegsglück und „der Schutz des heil. Demetrios" bei ihnen. Die Angriffe der Slawen wurden abgeschlagen; die feindliche Flotte wurde durch heftige Stürme zertrümmert; dazu fiel einer der Hauptführer der Slawen, Chatzon (Chotun) mit Namen, in die Hände der Griechen und wurde, sehr wider Willen der Behörden, von den in Fällen solcher Art auch in Thessalonich wie Furien wüthenden Weibern durch die Stadt geschleift und endlich gesteinigt. Da stob endlich die Masse der Slawen wieder auseinander [1]).

Damit hatten aber die Griechen von Thessalonike nur eine kurze Waffenruhe gewonnen. Die Bewegung unter den slawischen Völkern im Herzen der Balkanhalbinsel, vielleicht durch die arabische Diplomatie noch geschürt, nahm an Heftigkeit nur zu. Jetzt rief man auch wieder die Avaren in Pannonien zu Hilfe, denen sich wieder zahlreiche Slawen und bulgarische Abenteurer anschlossen; nach alter Art der Avaren führte man auch Belagerungsmaschinen, angeblich selbst feuerschleudernde, mit in den Kampf gegen die trotzige Rhomäerstadt. Im Juni des Jahres 677, gerade zur Zeit der Erndte, fielen die barbarischen Heerschaaren wieder in das Stadtgebiet ein. Erzbischof Johannes II. hielt auch diesmal die Bürger wieder zusammen, und hatte die Freude, auch bei diesen Kämpfen alle Anstrengungen der Belagerer scheitern zu sehen, denen zu großem Vortheil der Stadt diesmal auch keine Flotte zu Ge-

1) Vgl. Acta Sanctorum (Acta S. Demetrii), Octob. dies IV. c. 158—167 u. f. Tafel l. l. p. LXXII—LXXIX. Le Quien, Oriens Christian. II, p. 42. Muralt, p. 308 sq. Hopf, S. 94.

bote stand. Nach dreißig Tagen bequemten sich endlich die Avaren, gegen eine mäßige Geldsumme für Freigebung der von ihnen gemachten Gefangenen den Rückmarsch anzutreten [1]).

Nichtsdestoweniger standen den Rhomäern auf eben diesem Punkte binnen Kurzem neue furchtbare Gefahren bevor. In demselben Jahre 678, wo man endlich die Araber sieglos von dem Bosporus abziehen sah, wurde zunächst mit Einem Male die bulgarische Gefahr akut. Damals nemlich geschah es, daß Asparuch, der dritte der fünf Söhne des Bulgarenkönigs Kuvrat, die nach dessen im Jahre 668 bei Phanagoria erfolgtem Tode die Herrschaft über die eigentlichen Bulgaren theilten [2]), mit seiner Horde aus dem Gebiet zwischen dem Dniestr und der Donau in die Dobrudscha einrückte und sich nun erobernd in Mösien ausbreitete. Die Energie, mit welcher die Bulgaren hier auftraten, mit der sie Romanen und Slawen sich unterwarfen und auf die noch in rhomäischen Händen befindlichen festen Städte sich stürzten, nöthigte den Kaiser Constantin Pogonatos, in Person mit starker Macht gegen sie zu Felde zu ziehen. Anfangs waren die rhomäischen Waffen von Erfolg begleitet; aber eine schwere Niederlage, welche die Armee im Jahre 679 erlitt, nöthigte den Kaiser, jetzt mit Asparuch einen Frieden zu schließen, der für die Zukunft seines Reiches verhängnißvoll und für die Ethnographie der Donauhalbinsel bis auf diesen Tag epochemachend wurde. Damals nemlich wurde den Bulgaren das noch heute großentheils nach ihnen benannte Gebiet förmlich abgetreten: das Land zwischen der untern Donau und dem Balkan ging jetzt dem rhomäischen Reiche politisch für lange Zeit, ethnographisch für immer verloren und wurde der Kern des neuen bulgarischen Reiches auf der Halbinsel südlich der Donau, als dessen Hauptstadt zuerst Varna erscheint.

Bemüht, jetzt seinem Reiche überall Ruhe zu schaffen,

1) Acta Sanctorum l. l. c. 169—183. Tafel, p. LXXX—LXXXIII. Muralt, p. 309.

2) Muralt, p. 305. Vgl. Hilferding, Geschichte der Serben und Bulgaren, Abth. I, S. 16.

regulirte der Kaiser damals zugleich die Verhältnisse mit sämmtlichen barbarischen Gegnern an der Nordwestgrenze. So wurde damals mit den Avaren förmlich Friede geschlossen und sehr wahrscheinlich nun auch die neuen Erwerbungen der Kroaten und Serben zwischen Sawe und Adria, die nun nominell unter die Hoheit des Kaisers sich stellten, vertragsmäßig anerkannt [1]). Damit waren zugleich die unruhigen slawischen Stämme in Makedonien und in dem tieferen griechischen Süden isolirt, deren Unterwerfung und endliche Gräcisirung das niemals aufgegebene Objekt der byzantinischen Politik seitdem andauernd geblieben ist. Gerade damals machten sie den Rhomäern wieder gewaltig zu schaffen. Denn zu derselben Zeit des Jahres 678, als der bulgarische Krieg aufloderte, hatten makedonische Slawen einen abermaligen Kampf gegen Thessalonike eröffnet. Doch wohl im Hinblick auf die noch nicht beendigte arabische oder auf die neue bulgarische Noth hatte der kaiserliche Präfekt in Thessalonike den Perbund (Prebud), den Häuptling eines benachbarten bisher friedlichen Slawenstammes, der in dem Gebiet des Strymon angesiedelten Runchinen — anscheinend mit Unrecht — treuloser Haltung beschuldigt, ihn in der Stadt verhaften, dann in Ketten nach Constantinopel abführen lassen. Perbund, dem man nicht vor Abschluß des Friedens mit Moawijah die Freiheit wiedergeben wollte, machte einen Fluchtversuch, wurde aber wieder eingeholt und nun auf Befehl des Kaises hingerichtet. Diese Blutthat entzündete sofort einen furchtbaren Aufstand der makedonischen Slawen. Die Runchinen, die Strumjaner am Strymon, und die den Rhomäern schon sonst als gefährliche Gegner bekannten Sagudaten eröffneten den Krieg gegen Thessalonike, den sie diesmal mit ungewöhnlicher Ausdauer führten. Ohne sich auf eigentliche Angriffe gegen die unbezwinglichen Mauern einzulassen, hielten sie die Stadt der Hauptsache nach bis zum Jahre 680 blokirt und plünderten das benachbarte rhomäische

1) Vgl. Dümmler, Die älteste Geschichte der Slawen in Dalmatien, S. 29.

Gebiet mit systematischer Ausdauer rein aus. Dadurch entstand in der Stadt, deren militärische Kräfte offenbar zu größeren Vorstößen gegen die Slawen nicht hinreichten, allmählich die furchtbarste Hungersnoth. Zehn mit Proviant beladene Kriegsschiffe, welche Pogonatos, zuerst noch durch den arabischen, dann durch den bulgarischen Krieg beschwert, der tapferen Stadt als einzige Hilfe zu schicken vermochte, nützten derselben nur wenig. Auch der Rücktritt der Strumjaner von dem Kriege brachte für Thessalonike keine Erleichterung, da sofort die Dragubiten ihrerseits eingriffen. Endlich öffnete sich die Aussicht, durch Befreundung mit den slawischen Vjelesitschen aus Thessalien bedeutende Proviantmassen zu gewinnen. Als nun aber die kleine rhomäische Flotte mit einer Menge tüchtiger Krieger nach dem pagasäischen Golfe abgesegelt war, beschlossen die Slawen einen energischen Stoß gegen die Stadt. Die Dragubiten und Sagudaten wollten die Landseite fassen, die Runchinen zu Schiffe den Hafen angreifen. Drei Tage lang bestürmten sie die Stadt, aber jedesmal wurden sie mit schweren Verlusten abgeschlagen. Diese Niederlage rettete die Stadt. Die Slawen wurden unter einander uneinig und gaben nunmehr (im Jahre 680) die Belagerung auf. Auch als sie im Jahre 681 ihre Angriffe wiederholten, war von Erfolg keine Rede, und auch auf diesem Kriegsschauplatz trat nunmehr eine mehrjährige Ruhe ein [1]).

Aus dem Detail dieses letzten slawischen Krieges schimmert nun namentlich ein Punkt hervor, der zu wichtigen Schlüssen Anlaß giebt. Die durch Fallmerayer geläufig gewordene Ansicht kennt die Slawen auf griechischem Boden bis zu den mit der Kaiserin Irene anhebenden Restaurationskämpfen der Rhomäer lediglich als erbitterte und blutgierige Feinde des griechischen Namens. Hier aber tritt uns in der Geschichte von den thessalischen Vjelesitschen ein völlig anderes Moment entgegen. Wir erkennen, daß die slawischen Stämme, je weiter sie sich von der neuen Basis in Makedonien ent-

1) Vgl. Acta Sanctorum l. l. c. 185—190; Tafel, p. LXXXV—XCII u. LXXVIII u. Muralt, p. 310. 311. 312.

fernten, je tiefer sie in das altgriechische Gebiet hinein sich ausbreiteten, um so weniger fest unter einander zusammenhielten. Zu großem Vortheil für das griechische Reich und namentlich auch für das Gelingen der nachmaligen systematischen Gräcisirung der Slawen in dem eigentlichen Griechenlaud (seit Anfang des neunten Jahrhunderts) bestand damals noch kein so mächtiges Slawenreich auf der Balkanhalbinsel, wie namentlich in dem zehnten Jahrhundert das Bulgarenreich, wie noch später das serbische Reich, welches den Rückhalt für die vorgeschobenen slawischen Haufen im Süden hätte abgeben mögen. Die slawischen Stämme südlich vom Olymp, die bis zur Mitte des achten Jahrhunderts noch durchaus nicht so massenhaft, wie in Makedonien auftreten, gelangen überhaupt nicht dazu, sich zu einer geschlossenen Macht zu sammeln. Die Thatsache nun, daß die Vjelesitschen durchaus nicht Anstand nahmen, gegen ihre Stammesbrüder für die Sache der Rhomäer einzutreten, läßt deutlich erkennen, daß das griechische Geld und die Diplomatie auch im Kleinen oft mit Erfolg dahin gearbeitet haben werden, auf die neuen Einwanderer auflösend und spaltend zu wirken. Wir erkennen ferner, daß diese Slawen, wo sie nicht sogleich in kolossalen Massen auftraten, schwerlich zu allen Zeiten lediglich feindlich gegen die Hellenen sich verhalten haben, sondern daß oft genug längere Pausen wesentlich friedlichen Charakters eingetreten sein werden.

In dieser Weise wird man sich nun auch die allmähliche Überziehung eines Theiles des inneren Griechenlandes zu denken haben. Man kann doch kaum annehmen, daß seit dem Vordringen der Slawen bis nach dem südlichen Thessalien das südliche Griechenland von slawischen Colonien frei geblieben ist. Nur wird man anzunehmen haben, daß namentlich der Peloponnes solchen Einwanderungen unterlag. In Mittelgriechenland war, sobald die Griechen und die kaiserlichen Behörden nur einigermaßen ihre Schuldigkeit thaten, namentlich der Osten zur Zeit noch lange kein Boden für die Slawen. Das Festungsviereck Chalkis-Theben-Athen-Korinth deckte noch immer die Gegenden östlich vom Kopais ziemlich vollständig, die ohnehin

landschaftlich für solche Ansiedler minder lockend und zur Festsetzung in geschlossenen Kantonen von Natur weniger geeignet waren. In dem Peloponnes dagegen kamen alle jene Eigenthümlichkeiten der hellenischen Landesnatur, deren oben seiner Zeit gedacht wurde, vorzugsweise zur Geltung. Hatten slawische Schaaren erst einmal den Isthmos überschritten, so bot sich ihnen, sobald sie nur nicht in dem noch immer stärker mit Städten besetzten Osten, oder in dem Kanton Achaja, oder schon jetzt in dem inneren Lakonien sich festsetzen wollten, namentlich in dem schon vor ihrer Ankunft vorzugsweise entvölkerten Arkadien, in der allezeit dünner bevölkerten Parnonlandschaft, in dem an Städten armen Flachland zu beiden Seiten des unteren Alpheios, wie auch in einigen Theilen des inneren Messenien, sehr wohl die Möglichkeit, neuen Boden für sich zu gewinnen. Daß aber dieses schon während der zweiten Hälfte des siebenten Jahrhunderts vielfach geschehen sein wird, wagen wir nicht zu bezweifeln. Die Thatsache allein, daß schon in dem von einer deutschen Nonne verfaßten lateinischen Reisebericht über die Pilgerfahrt ihres Verwandten, des angelsächsischen heiligen Wilibald (später 741—786 Bischof von Eichstädt) nach Palästina während der Jahre 723 bis 728, die Stadt Monembasia im südöstlichen Lakonien, wo sein Schiff auf der Fahrt von Sicilien nach dem ägäischen Meere anlegte, als in „Slavinica terra" belegen bezeichnet wird, würde noch nicht allzuschwer ins Gewicht fallen. Denn abgesehen davon, daß neuerdings die Echtheit der Angabe über die Anwesenheit Wilibalds gerade in Monembasia einigermaßen in Zweifel gestellt worden ist [1]), ist es ja immerhin möglich, daß damals im Abendlande die thatsächliche Besetzung großer Theile der Balkanhalbinsel durch die Slawen schon zu jener Zeit Anlaß gegeben hat, ohne genauere Unterscheidung auch ganz Griechenland als slawinisches Land zu bezeichnen. Trotzdem wird, immer die Echtheit der Stelle vorausgesetzt, auch diese

1) Die Angabe über „Manafasia" s. bei Tobler (1874), Descr. terr. sanct. (St. Wilibald), c. XI, p. 19. Die kritischen Bedenken sind gesammelt bei Hopf a. a. O., Bd. 85, S. 106.

Notiz nicht ganz zu verwerfen sein, wenn wir erwägen, daß die etwas über fünfzig Jahre seit der Mitte des achten Jahrhunderts, während deren slawische Völker nach allgemeiner Annahme große Theile Griechenlands, namentlich des Peloponnes, — und auch damals nicht immer unbestritten, — selbständig inne hatten, doch schwerlich ausreichen konnten, um die später unleugbar auf so vielen Stellen uns entgegentretende vollständige und bleibende Umwandlung der lokalen Namen, Berg, Fluß, Thal und Gau mit eingeschlossen, wirklich verständlich zu machen [1]). Man wird in der That bei der Natur jener Existenzkämpfe des rhomäischen Reiches, zunächst seit dem Tode Constans' II. bis zur Erhebung des isaurischen Leo, die Möglichkeit nicht bestreiten können, daß sich während des furchtbaren wiederholten Ringens mit Arabern und Bulgaren, um die Erhaltung von Constantinopel und Thessalonike, slawische Schaaren auch südwärts vom Othrys ausbreiteten.

Dagegen hat offenbar die neuere Ansicht vollkommen Recht, wenn sie gegen Fallmerayer das Übergewicht der Hellenen über die Slawen in Griechenland bis zur Mitte des achten Jahrhunderts fest vertritt. Zwei Lieblingsansichten des berühmten Fragmentisten in Bezug auf die angebliche Ausrottung des hellenischen Stammes in Altgriechenland sind da zunächst als illusorisch zu kennzeichnen. Einerseits nemlich nimmt es Fallmerayer bei jeder Gelegenheit für gewiß an, daß die peloponnesischen Städte mit wenigen Ausnahmen den Slawen sofort hätten erliegen müssen, weil ja selbst seit Justinians I. großen Festungsbauten nur Korinth und der Isthmos Schanzen gehabt hätten. Dagegen ist nun der Hauptsache nach zu bemerken, daß mit Ausnahme der in ihrem Umfange uns doch nur hypothetisch bekannten, sogenannten slawisch-avarischen Invasion zur Zeit des Evagrios von großartig umfassenden Einbrüchen erobernder Slawen in Griechenland erst seit der Mitte des achten Jahrhunderts bei den Quellenschriftstellern

1) Vgl. auch die Bemerkungen A. v. Gutschmidts im „Litterarischen Centralblatt" 1868, Nr. 24, S. 641 ff., wie auch Miklosich, Das slawische Element im Neugriechischen, S. 531.

die Rede ist. Da wir nun durchaus gar keinen Grund haben, selbst die militärisch tief heruntergekommenen Hellenen der späteren Zeit für so klägliches Gesindel zu halten, daß sie sich unablässig während einer Periode von nahezu zweihundert Jahren von den Barbaren des Nordens, selbst wenn dieselben in dünnen Schaaren kamen, ruhig hätten abschlachten lassen; da im Gegentheil sehr wahrscheinlich das Beispiel von Thessalonike auf Bürger, Bauern, municipale Behörden und Klerus der Hellenen anregend genug gewirkt hat, so liegt die Annahme sehr nahe, daß die betreffenden Klassen hellenischer Bevölkerung auch dann mit wachsender Energie sich selbst halfen, wenn die Centralregierung am Bosporus sie sich selbst überlassen mußte. Die Energie der Hellenen wird uns noch zur Zeit des isaurischen Leo recht deutlich entgegentreten. Für die Zeit seit Beginn der vermutheten Einbrüche erobernder Slawen namentlich in den Peloponnes ist gar kein Grund, die selbständige Anlage neuer Burgen, neuer Stadtmauern, die Aufstellung lokaler Milizen zu bezweifeln, wenn auch die byzantinischen Historiker dieses Alles nicht ausdrücklich erzählen.

Fallmerayer ist aber ferner der Ansicht, daß sich die kaiserliche Centralregierung lange Zeit um Griechenland so gut wie gar nicht gekümmert habe. Richtig ist hier nur, daß die byzantinischen Historiker in der That Griechenland in dieser und der folgenden Zeit so gut wie gar nicht berücksichtigen. Aber dieselben Schriftsteller erwähnen auch die Heldenkämpfe von Thessalonike nicht. Sie haben in der Regel die Hauptstadt so ausschließlich im Auge, daß selbst die spätere von Niemand bezweifelte Durchsetzung Griechenlands mit massenhaften Slawen uns nur durch einige wenige gelegentliche Mittheilungen bekannt wird, — auch von der Liebhaberei mancher Byzantiner abgesehen, noch nach Jahrhunderten selbst nördliche Slawenländer der Balkanhalbinsel mit ihren antiken Namen zu bezeichnen. Anders aber war die Stellung der Staatsregierung. Sympathie für die alte Größe Griechenlands wird natürlich diesen Kaisern, diesen Patriarchen, diesen Generalen am Bosporus Niemand mehr zuschreiben wollen. Auch humanes In-

teresse für das Volkswohl, wie es die moderne Auffassung von der Landesregierung voraussetzt, ist bekanntlich nicht gerade der eigenthümliche Zug der Byzantiner. Dagegen liegt es doch auf der Hand, daß gerade bei der scharf fiskalischen Art des rhomäischen Staatswesens, daß in einer Zeit, wo die Rhomäer in Asien bis nach den Pässen Kilikiens, in Afrika bis auf den karthagischen Westen zurückgedrängt waren, wo in Italien die Langobarden, auf der Balkanhalbinsel Bulgaren und Slawen aller Stämme sich immer weiter ausbreiteten, — der Rest des Reiches überall mit äußerster Zähigkeit behauptet werden mußte. Selbst in Zeiten, wo die centralisirende Richtung volle Oberhand hatte, wo alle Kräfte aufgeboten wurden, um vor Allem die Centralhauptstadt zu halten, selbst in dieser Zeit war es doch selbstverständlich von dem höchsten Werth, jede Provinz zu behaupten, die noch im Stande sich zeigte, Geldmittel und Menschenkräfte zu liefern. Gerade Griechenland wird in jenen Jahrhunderten für die Centralregierung in dieser Hinsicht wieder eine ähnliche Bedeutung gewonnen haben, wie zur Zeit Diokletians und der Constantiner, als die mösisch-pannonischen Landschaften durch die gothisch-sarmatischen Einbrüche ihren alten materiellen Werth für das Reich eingebüßt hatten. Wir sehen denn auch, daß selbst nach der vollständigen Überfluthung dieses Landes durch die Slawen seit der Mitte des achten Jahrhunderts die Reichsregierung nicht viel über dreißig Jahre ruhig verstreichen läßt und bei der ersten Gelegenheit die Wiedererwerbung dieser Provinz in die Hand nimmt. Man wird allen Grund zu der Annahme haben, daß die rhomäische Regierung bis zu der entscheidenden Wendung im achten Jahrhundert dem Vordringen der Slawen in Thessalien und Griechenland ebenso wenig wie in Makedonien gleichgiltig zugesehen hat. Nur mag sie oft genug in der unerwünschten Lage sich befunden haben, diese Provinzen, soweit nicht die Wasserverbindung in Frage kam, momentan sich selbst und den wenigen Streitkräften überlassen zu müssen, die in den Hauptfestungen des Landes standen. Zweifelhaft bleibt es endlich, ob die systematische militärische Organisation, die detaillirte Militairver-

fassung, die sich auf die Zerlegung des Reiches in „Themata“ gründete, und seit Kaiser Heraklius eingeleitet, endlich durch den isaurischen Leo vollendet, schon jetzt auf das eigentliche Griechenland ausgedehnt war.

Den Zustand Griechenlands nun, zunächst bis zu der Zeit des isaurischen Leo, dürfen wir uns etwa in folgender Gestalt denken. Die rhomäischen Statthalter und Truppen, die Bürger und Bauern, die lokalen Behörden und der Klerus, werden den aus dem makedonisch-thessalischen Norden oder von Epirus her tropfenweise zuströmenden Theilen der slawischen Fluth mehr oder minder zähen Widerstand entgegengestellt haben. Dieser Widerstand konnte aber namentlich im Peloponnes auf die Dauer eben nur „defensiv“ betrieben werden; das soll heißen, man konnte die Slawen auch hier nicht wieder aus dem Lande vertreiben, man wird in sehr vielen Fällen zuletzt geduldet haben, was sich nicht wohl hindern ließ, — nemlich die Besetzung von menschenleeren oder durch eine dünne hellenische Minorität nicht mehr zu haltenden Distrikten. Die griechische Bauernbevölkerung wird sich noch mehr als bisher aus dem Innern der Halbinsel nach den Küstenlandschaften, beziehentlich in der Nähe noch haltbarer Städte gezogen und mit alter Zähigkeit den neuen Einwanderern den Boden nur schrittweise überlassen haben. Die Zersplitterung gerade des Peloponnes in so sehr zahlreiche geschlossene Terrainabschnitte machte hier gerade ein solches langjähriges erträgliches „Nebeneinander“ der Hellenen und der Slawinen recht wohl möglich. Dagegen darf man wohl gleichfalls annehmen, daß die an Zahl damals noch relativ schwachen Slawinen, sobald die Waffen ruhten, wenigstens der Form nach die rhomäische Oberhoheit anerkannten, und daß nun, sobald man erst anfing, einigermaßen friedlich mit einander zu verkehren (wie das ja selbst zeitweise zwischen den Runchinen und der Stadt Thessalonike möglich gewesen war), die Hellenen mit ihrer noch immer den neuen Barbaren weit überlegenen Civilisation auf die slawischen Hirten und Bauern anfingen zersetzend, auflösend und gräcisirend einzuwirken. In solcher Weise verlief aller

Wahrscheinlichkeit nach die gesammte weitere Zeit seit Constantin Pogonatos bis zu der Erhebung des kräftigen isaurischen Leo auf den Kaiserthron.

Günstig für die Vertheidigung des Griechenthums war diese letztere Zeit allerdings nur zum kleineren Theile. Constantin Pogonatos allerdings war nach Abschluß des Friedens mit Bulgaren, Avaren, Kroaten und Serben im Stande, auch den inneren Frieden zu stärken. Da es ihm entschieden darauf ankam, den unheilvollen Hader wegen der neuen monotheletischen Theorie zu schlichten, hatte er sich bereits im August 678 mit dem römischen Stuhle in Verbindung gesetzt; und nach verschiedenen vorgängigen Verhandlungen wurde endlich am 7. November 680 in Constantinopel das sechste ökumenische Concil eröffnet, dessen bis zum 16. September 681 fortgesetzte Arbeiten der großen schwebenden Streitfrage galten. Der Erzbischof Johannes von Thessalonike, wie auch Erzbischof Stephanos von Korinth erschienen dabei als Vikarien und Legaten des römischen Stuhles, der kretische Bischof Basilios von Gortyna als Legat der Synode, die zu demselben Zwecke zu Ostern 680 bereits zu Rom gehalten war [1]). Die Entscheidung des Concils fiel gegen die Monotheleten aus und die orthodoxe Lehre von den zwei Naturen und den zwei Willen in Christo wurde durch allgemeinen Beschluß als die wahre Richtschnur des Glaubens der christlichen Kirche angenommen. Damit war der Kirchenfriede zwischen Rom und Byzanz wieder hergestellt; auch die rhomäische Geistlichkeit und das Volk, die innerhalb der jetzigen Grenzen des Reiches wesentlich mit der Orthodoxie gingen, waren mit dieser Entscheidung durchgängig einverstanden.

Die Lage des Reiches mitten zwischen den Arabern und den bulgarisch-slawischen Barbaren ließ es nun aber zu dauernder Ruhe nicht kommen. Als Kaiser Constantin Pogonatos am 14. September 685 starb und ihm sein begabter, aber auch hochfahrender und grausamer Sohn Justinian II. (im

1) Hefele, Conciliengeschichte, Bd. III, S. 236. 280. 314. Le Quien, Oriens Christianus, Vol. II, p. 42.

Alter von sechzehn Jahren) auf dem Throne folgte, zeigten sich die Bulgaren und die slawischen Völker des Strymongebietes wieder als höchst lästige Gegner. Die Strumjaner und Runchinen machten sich jetzt namentlich als Seeräuber in den nördlichen Theilen des ägäischen Meeres den griechischen Inselbewohnern und Seefahrern höchst lästig; besonders die für die Hauptstadt bestimmten griechischen Kornschiffe wurden von ihnen verfolgt, und bei solchen Raubzügen kamen die Slawen plündernd sogar bis nach Parion, ja bis nach der Marmorinsel Prokonnesos mitten in der Propontis. Selbst vor dem Hafen der Hauptstadt wagten die kecken Piraten ihre Flagge zu zeigen. Hier wollte nun Kaiser Justinian II. endlich mit Macht durchgreifen. Im Jahre 688 wurde eine größere Unternehmung sowohl gegen die Bulgaren wie gegen die Slawen des Strymonlandes bewerkstelligt. Gegen die Bulgaren vermochten die Rhomäer nichts besonderes auszurichten. Desto erfolgreicher war der Krieg gegen die Slawen, die überhaupt den rhomäischen Waffen viel weniger zu widerstehen vermochten, als früher die Avaren und für die folgenden Zeiten die Bulgaren. Auch diesmal wurde Thessalonike wieder von einer großen Schaar slawischer Krieger blokirt, aber die entscheidenden Schlachten wurden jetzt allem Anschein nach in den Landschaften zwischen dem Hebros, beziehentlich zwischen dem Nestos und dem Strymon geschlagen. Justinian II. suchte einerseits durch seine Flotte die Stadt Thessalonike auf dem Seewege zu verproviantiren. Mit seiner Landmacht warf er sich vom Hebros her auf die Heerhaufen der Slawen und trug den vollständigsten Sieg davon. Damit war viel gewonnen. Zunächst war endlich die Landverbindung zwischen Constantinopel und Thessalonike wieder sicher hergestellt. Dann aber waren die Slawen des Strymongebietes offenbar so vollkommen gebrochen, daß der Kaiser eine der alterthümlichen gewaltsamen Maßregeln orientalischer, römischer und byzantinischer Staatskunst gegen sie anwenden konnte. Nur ein Theil dieser Stämme durfte, jetzt lediglich als ruhige Ansiedler, im Gebirgslande des oberen Strymon wohnen bleiben. Die Mehr-

zahl der überwundenen Slawen wurde gewaltsam nach dem s. g. Thema Opsikion (Obsequium) in Kleinasien verpflanzt, welches Mysien, Bithynien und einen Theil von Phrygien umfaßte [1]. Da der Kaiser dann auch mit den Bulgaren in bessere Verhältnisse trat, so war vorläufig auf der Balkanhalbinsel die Ruhe wieder hergestellt. Gute Zeiten aber kamen darum weder für das Reich überhaupt noch für das Hellenenthum.

Kaiser Justinian II. hatte im Jahre 686 bei einer Erneuerung und Revision der Verträge mit den Arabern außer Anderem auch die Insel Kypros und deren Einkünfte mit dem Khalifat getheilt. Im Jahre 690 nöthigte er aus nichtigen Gründen einen Theil seiner griechischen Unterthanen auf dieser Insel zur Übersiedlung nach anderen Theilen des Reiches. Viele kamen dabei um ihr Leben; der Rest kehrte dann doch wieder nach Kypros zurück, aber die Kraft des griechischen Elements auf der Insel war gebrochen. Als sich bald nachher die Beziehungen zu dem Khalifat wieder kriegerisch gestalteten, bildete der Kaiser aus den asiatischen Slawen ein Heer von 30,000 Mann. Aber im Jahre 692 gingen große Massen dieses Corps zu den Arabern über; die meisten der übrigen sammt den Familien der abgefallenen ließ Justinian dann seinerseits durch rhomäische Krieger niedermetzeln. Die zahlreichen gefährlichen Mißgriffe seiner Politik, die grausame und verschwenderische Art seiner Regierung erzeugten endlich in der Hauptstadt die tiefste Verstimmung. Als endlich der Kaiser unbesonnen auch die religiösen Gefühle der Menge verletzte, erhob sich ein Aufstand, an dessen Spitze sich der (eben damals zum Statthalter von Hellas bestimmte [2])) tüchtige General Leontios stellte, der dann den Purpur nahm und den entthronten Justinian nach Cherson verbannte (im Jahre 695).

1) Acta Sanctorum l. l. c. 178 sqq., c. 190—197. Tafel, p. XCIII—XCVI. Nicephor. Constantin., p. 24. P. p. 19. V. Theophanes, Vol. I, p. 557. Cedrenus, p. 771 sq. Zonaras XIV, c. 22. Constantin. Porphyrogenit. (ed. Bonn. Vol. III), De themat. lib. II, p. 50. Muralt, p. 316.

2) Theophanes, Vol. I, p. 564.

Die kriegerische Tüchtigkeit des Leontios vermochte jedoch nicht zu verhindern, daß gerade während seiner Regierung nicht nur Kleinasien durch arabische Raubzüge arg mitgenommen wurde, sondern auch Karthago (698) und damit der Rest der afrikanischen Besitzungen definitiv an die Mohammedaner verloren ging. Die von den Ruinen des für immer verlorenen Karthago schmachbeladen heimkehrende rhomäische Flotte empörte sich auf der Heimfahrt bei der Insel Kreta und erhob den Admiral Apsimar unter dem Namen Tiberius III. zum Gegenkaiser, dem es dann auch ohne besondere Schwierigkeiten gelang, den Leontios vom Throne zu verdrängen. Während aber der neue Herrscher mit aller Energie auf der kleinasiatischen Seite den Krieg gegen die Araber führte, war Justinian II. aus Cherson entkommen, hatte die Gunst des bulgarischen Häuptlings Tervel gewonnen, und wurde nun durch ein bulgarisch-slawisches Heer nach Constantinopel geführt, dessen er sich im Frühjahr 705 wirklich bemächtigte. Zum Danke wurde den Bulgaren der seitdem Zagora genannte thrakische Landstrich südlich vom Balkan abgetreten.

Da nun aber Kaiser Justinian II. seit der Herstellung seiner Macht einerseits in unerhört grausamer Rachsucht sich gefiel, und namentlich aus diesem Grunde andererseits den Widerstand gegen die in Kleinasien jetzt immer bedrohlicher auftretenden Muhammedaner so liederlich betrieb, daß die letzteren im Jahre 708 bis nach Chrysopolis am Bosporus vordringen, im Jahre 709 aber, 80,000 Mann stark, von Lampsakos aus nach Thrakien übersetzen konnten, aus welchem Lande sie nur mit Mühe wieder herausgeschlagen wurden: so war es nicht zu verwundern, daß endlich im Jahre 711 eine neue Empörung, diesmal von einem großen Theile der Flotte und der Armee getragen ausbrach, bei der das Ungeheuer im Herbst desselben Jahres seinen wohlverdienten Untergang fand. Damit war die Dynastie des Heraklius, die letzte lateinische im byzantinischen Reiche, zu Ende gegangen. Zunächst aber folgten für das Reich mehrere stürmische Jahre, die — wie überhaupt die ganze Zeit seit dem Jahre

695 — gar sehr geeignet gewesen sein werden, dem tropfenweisen Weitervordringen neuer Slawen in Epirus, Thessalien und Griechenland die Gelegenheit zu öffnen. Der mit Erfolg gegen Justinian II. auf den Schild erhobene Patricius Bardanes Philippikos, ein geborner Armenier, vermochte als Kaiser weder den als Justinians Rächer auftretenden Bulgaren, die schließlich bis vor die Thore der Hauptstadt gelangten, noch den Arabern Einhalt zu thun, welche letztere sich in der Osthälfte Kleinasiens erobernd ausbreiteten. Dabei erneuerte er sehr zur Unzeit die Herrschaft der monotheletischen Theorie und nöthigte auf einer Synode in der Hauptstadt im Jahre 712 mit Hilfe seines Patriarchen Johannes, des Bischofs Andreas von Kreta und des Bischofs Germanos von Kyzikos die Mehrheit der Anwesenden, die Beschlüsse des sechsten Concils förmlich zu kassiren. Unter diesen Umständen fällt es nicht weiter auf, daß schon am 3. Juni 713 Philippikos durch eine Palastrevolution wieder gestürzt wurde. Der von dem Senat der Hauptstadt nunmehr als Anastasios II. zum Kaiser proklamirte bisherige erste Staatsminister Artemios lenkte sofort wieder in die Bahn der Orthodoxie ein, wußte auch die Bulgaren zum Frieden zu bestimmen, und suchte dann mit Energie den immer drohender sich gestaltenden Angriffen der Araber die Spitze zu bieten. Als er erfuhr, daß der durch seinen kriegerischen Bruder Moslemah vortrefflich unterstützte Khalif Soleiman (reg. seit dem 23. Februar 715) in Phönikien und Alexandrien gewaltige Rüstungen anstellte, um das Reich und Constantinopel mit einer großen Flotte anzufallen, beschloß er, diese Vorbereitungen zu durchkreuzen. Eine starke rhomäische Flotte sollte die an der phönikischen Küste für den arabischen Seezug sich sammelnden Vorräthe aller Art zerstören. Unglücklicherweise versah es der Kaiser in der Wahl seines Admirals. Die Ernennung eines Klerikers, des Großschatzmeisters Johannes, der zugleich als Diakonus an der Sophienkirche fungirte, verletzte den Stolz der Soldaten. Im Hafen von Rhodos brach eine Meuterei aus, Johannes wurde getödtet, die Flotte kehrte um, und nöthigte zu Adramyttion

einen populären Beamten in dieser Stadt, den Generalsteuereinnehmer Theodosius, sich als den dritten dieses Namens zum Kaiser ausrufen zu lassen.

Diese neue Revolution führte zunächst zu einem allgemeinen Wirrwarr, endlich aber zu einer für das Reich entscheidenden Krisis. Die Meuterer segelten zunächst nach Chrysopolis, um von hier aus die Hauptstadt anzugreifen, die sich aber volle sechs Monate tapfer hielt. Anastasios seinerseits hatte sich nach Nikäa gezogen, doch wohl um hier die Hilfe des tüchtigsten seiner Freunde, des tapferen und hochbegabten Isauriers Leo (der zuerst unter Justinian II. gedient hatte und zuletzt durch Anastasios zum commandirenden General der asiatischen Armee ernannt worden war), zu erwarten. Da jedoch Leo durch die drohenden Bewegungen des arabischen Feldherrn Moslemah an den Osten, an die Gegend des phrygischen Amorium, gefesselt war, so entschloß sich Anastasios endlich, als Theodosius in die Hauptstadt eingedrungen war, zu Anfang des Jahres 716 abzudanken und sich nach Thessalonike in ein Kloster zurückzuziehen. Nun aber schloß jener Leo mit Moslemah einen Waffenstillstand (im März 716), marschirte auf die Hauptstadt, eroberte Nikomedia, nöthigte den Theodosius zur Abdankung und bestieg dann selbst als Leo III. im September 716 den rhomäischen Thron. Die neue Herrschaft mußte er aber sofort in furchtbaren Kämpfen erst gegen die Araber vertheidigen. Moslemah nemlich hatte sich nicht an den Waffenstillstand gebunden. Während Leo noch mit seinem Gegner um den Thron stritt, hatte er Bithynien überzogen, Pergamon erobert und dann hier überwintert. Mit Beginn des Jahres 717 hat er nun bei Abydos den Hellespont überschritten und mit seiner ganzen Macht die Hauptstadt Constantinopel angegriffen. Zugleich erschien die ungeheure arabische Flotte aus Ägypten und Syrien in der Propontis, und damit begannen wieder jene mächtigen Kämpfe um die Existenz des byzantinischen Reiches, bei denen in Wahrheit Alles an der Widerstandsfähigkeit der Hauptstadt hing. Jetzt aber bewährte Leo III. seinen Beruf als Kaiser. Mit ebensoviel Ausdauer

und Gewandtheit, als persönlicher Tapferkeit und Energie hielt er, unter vortrefflicher Anwendung des griechischen Feuers, den Arabern so wacker und endlich so erfolgreich Stand, daß nach einer Reihe furchtbarer Verluste dem stolzen Moslemah nichts übrig blieb, als im August 718 mit den Ruinen seines Heeres den schmählichen Rückzug nach Syrien anzutreten.

Viertes Kapitel.

Griechenland vom Jahre 718 bis zur Niederlage der Slawen vor Paträ im Jahre 805 (7).

Die neue isaurische Dynastie hatte sich bei den Rhomäern glänzend eingeführt. Ihr Zeitalter macht überhaupt nach verschiedenen Seiten hin sowohl in der Geschichte des Reiches, wie in jener des Griechenthums Epoche. Es war die Zeit, wo einerseits, seit dem Verluste Afrika's, mit Ausnahme der italischen Besitzungen das rhomäische Reich lediglich auf griechisch redende Provinzen beschränkt war, wo andrerseits (zwar nicht das Christenthum, wohl aber) das seit Alexander und den Diadochen den vorderasiatischen und ägyptischen Ländern mitgetheilte griechische Gepräge unter der härter sich gestaltenden muhammedanischen Herrschaft immer schneller verdorrte und zu verschwinden begann. Es war aber auch die Zeit, wo das griechische Reich, dessen festes Gefüge und starke Organisation selbst die wüste Herrschaft des zweiten Justinian und die revolutionären Stürme nach dessen Sturz hatte aushalten können, sich endlich wieder zu neuer Kraft zu erheben begann. Der Zusammenhang allerdings mit den Romanen des Westens

wurde immer schwächer. Schon unter Leo III. wurde selbst nach der kirchlichen Seite ein sehr starkes Moment des Zusammenhanges gewaltsam zerschnitten. Die rhomäische Krone trugen seit dieser Zeit nur noch Menschen, die aus solchen Gebieten stammten, denen die byzantinische Form des Griechenthums aufgeprägt war: mochten es nun die vor Jahrhunderten so tief verhaßten Isaurier, mochten es Armenier, mochten es selbst Slawen sein, die in dem großen byzantinischen „Schmelztiegel" fortdauernd neu zu Griechen und Halbgriechen umgebildet wurden. Bis zu der Zeit der Komnenen herab ist im Reiche jetzt der Einfluß der Hauptstadt und des westlichen Kleinasiens der durchschlagende. Die neue Dynastie gräcisirter Isaurier verleiht vor Allem der Wehrkraft des Reiches einen neuen und bleibenden Aufschwung. Während ihrer Herrschaft endlich kommen die letzten selbständigen Lebensregungen des jetzt in christlichen Formen sich bewegenden Hellenenthums, dann die stärkste Überfluthung Griechenlands durch Slawen, endlich die ersten energischen Versuche zur Erscheinung, das Griechenthum aus der slawischen Fluth wieder herauszuretten.

Kaiser Leo III. sah sich nach seinem glücklichen Anfange durch den Zustand des Khalifats unter Omar II. und Jezid II. und durch den Frieden mit den Bulgaren, die seit 719 fast vierzig Jahre lang aus den Annalen des Reiches verschwinden, in der erwünschten Lage, nunmehr die nothwendigen Reformen in die Hand zu nehmen. Dieselben liefen im Sinne und in der Nothwendigkeit seiner Zeit darauf hinaus, die Kraft der Centralgewalt zu stärken, die bedenklich gelockerten Bande zwischen den Provinzen und der Centralregierung wieder fester zu ziehen, Ordnung, Sicherheit und Schnelligkeit in der Verwaltung und in der Ausübung der Rechtspflege herzustellen, und zugleich die Finanzwirthschaft, die Leo ganz unter seine persönliche Aufsicht stellte, und die Steuererhebung neu zu reguliren. Mit besonderer Energie und mit großem Erfolge bemühte sich endlich dieser Kaiser, die Wehrkraft und die Vertheidigungsfähigkeit des byzantinischen Reiches zu erneuern und zu verstärken. Während sich einerseits in seiner und seines

Sohnes Schule ein neuer Stab vortrefflicher Heerführer bildete, wußte Leo III. allmählich ein neues Heer zu schaffen, welches dem Reiche bis zu der Zeit des Hauses Angelos die besten Dienste leistete, ohne dabei für die innere Ruhe und für die Sicherheit des Thrones so gefährlich zu werden, wie die großen Grenzarmeen des ausgehenden römischen, und oft auch die des ältern byzantinischen Reiches. Die byzantinische Armee konnte sich wenigstens thatsächlich natürlich schon lange nicht mehr auf die allgemeine Dienstpflicht der Bürger des Reiches stützen, obwohl die gesammte Geschichte dieses Reiches mit ihren entsetzlich seltenen Friedenspausen und mit den in immer neuer Furchtbarkeit sich bald von der Donau, bald von Osten und Südosten her heranwälzenden immer neuen Feinden das nicht weniger wünschenswerth gemacht hätte, wie in altrömischer Zeit. In der Theorie (vgl. unten) scheint man diese Pflicht freilich dauernd festgehalten, thatsächtlich aber einem umfassenden Loskaufsystem der Dienstpflichtigen Raum gegeben zu haben. Weil dieses Reich, — mit Ausnahme der militärisch vergleichsweise leichteren Zeit seit Harun-al-Raschids Tode bis auf Manuel Komnenos, — in der Regel in ähnlicher Weise sich wie eine blokirte Riesenfestung ausnahm, wie es das römische Kaiserthum in Valerians und Gallienus' Zeit gewesen; weil ohnehin schon der Jahrzehnte lang fast permanente Existenzkampf die materiellen Kräfte der Provinzen furchtbar anspannte, so mußten intelligente militärische Reformer zu Gunsten der militärischen Qualität für gewöhnlich sich auf ein numerisch kleines Heer beschränken. Während bis zu der greulichen Katastrophe des 13. Jahrhunderts auf die Flotte, auf die technischen Waffen (namentlich die Artillerie), auf die Erhaltung einiger Hauptfestungen, vor Allem der Hauptstadt Constantinopel, das höchste Gewicht gelegt wurde, mußte man sich für den Dienst in offenem Felde mit einem allerdings immer mobilen Heere von verhältnißmäßig geringer Zahl begnügen, welches wenigstens hinter den Massen der Araber, der Bulgaren, wie nachher der andern Barbaren des Nordens und des Ostens stets weit zurückblieb und allezeit auf bessere

Führung und überlegene Ausbildung angewiesen war, sollte auf dem ungeheuren Schauplatz von Ravenna und Benevent bis zum Kaspischen Meere und zur syrischen Wüste der Sieg den Rhomäern bleiben. Hier mußten nun die brauchbaren Elemente in der Hauptstadt, weit mehr aber die kriegerischen Bewohner einiger Provinzen des Reiches, namentlich in Kleinasien, später namentlich auch in den Provinzen mit ganz- oder halbgräcisirter slawischer Colonialbevölkerung, in Menge angeworben werden. Die Finanzwirthschaft des Reiches aber mußte immer entscheidender ins Gewicht fallen, weil nur bei stets bereiten Geldmitteln die Möglichkeit gegeben war, aus befreundeten christlichen Landschaften (wie namentlich Armenien und die georgischen Berglandschaften) und ferner unter Ausländern jeder Art, unter Persern, Arabern, Bulgaren, Slawen, türkischen Stämmen aller Namen, namentlich aber auch in der germanischen Welt des Westens und später des hohen Nordens stets bereite Mannschaften zur Ergänzung der rhomäischen Legionen zu werben, unter Umständen auch die Fluth fremder Barbaren gegen andere zur Zeit dem Reiche feindliche Barbarenstämme zu lenken. Für schwere Nothfälle wurden dann auch die speziellen Kräfte und die Milizen besonders bedrohter Provinzen in ausgedehntestem Umfange aufgeboten.

In der Zeit des Kaisers Leo III. scheint nun ferner eine Verwaltungsmaßregel zur allgemeinen Durchführung gelangt zu sein, die für die provinzielle Physiognomie des Reiches während der späteren Jahrhunderte charakteristisch ist und zugleich militärisch in hohem Grade bedeutungsvoll war, nemlich die sogenannte Themenverfassung. Seit der Zeit der Constantiner hatte sich bei den Regenten des römischen und des rhomäischen Reiches fortdauernd die Richtung energischer geltend gemacht, die auf Zerlegung der noch immer allzugroßen ältern Provinzen in kleinere Verwaltungsbezirke hindrängte. Daneben hatten sich seit Justinians I. Ausgang die Gefahren von Außen, wir wir sahen, auf allen Seiten in solchem Maße gemehrt und gesteigert, daß für mehrere Jahrhunderte die Existenz des Reiches in Wahrheit auf das Schwert

gestellt war, daß ferner — sobald nicht gerade eine tödtliche Noth und Gefahr dahin führte, rücksichtslos alle Kräfte bei der Hauptstadt oder auf Einer Grenze zu sammeln, — das alte Princip (welches selbst Constantin d. Gr. nur wenig modifizirt hatte), die Legionen an den großen Reichsgrenzen zu stationiren, nicht mehr festgehalten werden konnte. In Folge der avarischen, der slawischen, der persischen, der arabischen Angriffe zu Wasser und zu Land war bei der geographischen Gestalt des Reiches mit Ausnahme allenfalls der inneren Landschaften Kleinasiens Jahrzehnte hindurch nahezu jede rhomäische Provinz ein bedrohtes Grenzland. Bei solchen Verhältnissen mußten sich nach zwei Seiten hin wichtige Veränderungen entwickeln. Da die Kaiser nur allzuoft in der Lage waren, während eines großen Krieges ausgedehnte Provinzen auf andern Punkten des Reiches durch schwächere Abtheilungen lokal vertheidigen zu müssen, so blieb einerseits kaum etwas Anderes übrig, als die verschiedenen Provinzen in einer Weise mit kleineren Truppenabtheilungen zu besetzen, wie es heutzutage der Friedensdienst in ganz Europa mit sich bringt. Andrerseits mußte das diokletianisch-constantinische System, die Trennung der Civil- von der Militärgewalt in den Provinzen und die Entfernung der kommandirenden Generale von der Verwaltung der letzteren, aufgegeben werden, — mußten die Provinzen wieder überwiegend nach militärischen Gesichtspunkten eingetheilt und verwaltet, das Steuerwesen aber ganz vorzugsweise in direkte Beziehung zur Aufbringung der für die Landesvertheidigung nothwendigen Mittel gesetzt werden.

Aus solchen Verhältnissen heraus ist die Themenverfassung allmählich entwickelt und ausgebildet worden. Man nimmt gegenwärtig an [1]), daß zuerst Kaiser Heraklius den entscheidenden Schritt gethan, Leo III. aber das neue System theils reorganisirt, theils vollendet habe. Die furchtbare Noth seiner Zeit scheint den Heraklius also zuerst dahin geführt zu haben, daß er verschiedene Provinzen seines Reiches theils neu

1) Vgl. jetzt namentlich Finlay, History of the byzantine and greek empires from 716 to 1453, Vol. I, p. 13—15 u. p. 32 sqq.

zuschnitt, theils in kleinere zerlegte, theils auch wohl allzukleine militärisch combinirte und denselben eine selbständige militärische Organisation verlieh, wodurch diese Provinzen in den Stand gesetzt wurden, auch ohne unmittelbare Unterstützung durch die Centralgewalt, mit den vorhandenen regulären Besatzungstruppen und ihren Festungen, und wohl auch mit Aufbietung der etwa vorhandenen milizartigen Kräfte und sonstiger Hilfsmittel der Einwohner, Gefahren gewöhnlicher Art bestehen zu können. Die neuen Provinzen nun nannte man **„Themen“**, Themata. Mit diesem technischen Ausdrucke pflegte man bei den Byzantinern seit Kaiser Mauritius zunächst jene Truppenabtheilungen zu bezeichnen, die in älterer römischer Redeweise Legionen geheißen wurden. Als die Nothwendigkeit sich gezeigt hatte, die Legionen des stehenden Heeres mehr und mehr über die sämmtlichen Provinzen des Reiches zu vertheilen, wandte man diese Bezeichnung auch auf die neu organisirte Landschaft selbst an, in welcher ein solches Thema aufgestellt war, und benannte mehrfach die neuen militärischen Provinzen, namentlich in Asien, nach den eigenthümlichen Namen der byzantinischen Themen oder Legionen.

Die systematische Übersicht über die neue Gliederung des Reiches sammt reichen Notizen über die finanzielle Anspannung und die eventuelle militärische Leistungsfähigkeit namentlich der alten hellenischen Landschaften verdanken wir erst einem kaiserlichen Schriftsteller des zehnten Jahrhunderts. Für die ältere Zeit bemerken wir hier, daß Kaiser Heraklius mit dieser neuen Organisation zuerst in Kleinasien begann, und daß seine Nachfolger damit weiter fortfuhren, je nachdem das politisch-militärische Bedürfniß sie dazu nöthigte. So wissen wir, daß das thrakische Land südlich vom Hämus seit 679, also seit Abtretung Mösiens an die Bulgaren zuerst als Thema organisirt wurde. Für Griechenland aber sehen wir [1], daß zur Zeit des Kaisers Justinian II. die Zerlegung dieses

1) Vgl. Theophanes, Vol. I, p. 564; Zonar., lib. XIV, c. 22; Nicephor. Patriarch., p. 25 u. vgl. Zinkeisen, Geschichte Griechenlands, Bd. I, S. 795.

Landes in mehrere Themata unter verschiedenen Strategen bereits eine längst bestehende Sache war; vielleicht daß in diesem Lande nur die militärische Organisation das neue war, was sich an die schon früher beliebte territoriale Zerlegung einfach anschmiegen konnte. Wir sehen bald nachher, daß unter Kaiser Leo III. die althellenischen Gebiete des griechischen Reiches vollkommen in der neuen allgemein üblichen Art militärisch-politisch organisirt waren. Die alten hellenischen Colonialgebiete waren jetzt, wir meinen abrundend seit des Kaisers Leo III. Neugestaltungen, in der Art vertheilt, daß die Griechen des Küstenlandes zwischen dem Bosporus und dem Fl. Sangarios dem Thema Optimatum (Optimaton) mit der Hauptstadt Nikomedia, — die Griechen zwischen dem obern Sangarios und dem Rhyndakos, und weiter in dem Küstenstrich von Kyzikos bis Abydos, dem Thema Obsequium (Opsikion) mit der Hauptstadt Nikäa, — die Griechen auf der Südküste von Kilikien bis zum Golf von Jassos, wie auch auf dem rhodischen Archipel dem kibyrrhäotischen Thema zugewiesen waren. Das uralte äolisch-ionische Uferland von Adramyttion bis nach Milet bildete die Terrafirma des Thema's Samos mit der Hauptstadt Samos, während das (auch wohl zu Europa gerechnete) Thema Ägäon-Pelagos die Masse der Inseln zwischen Tenedos und Lemnos im Norden, zwischen Skyros und der attischen Südspitze im Westen, zwischen Melos und Thera im Süden, und zwischen Amorgos, Chios und Lesbos im Osten, dazu das Dreieck Troas (zeitweise auch die Küste bis Kyzikos) auf dem asiatischen Festlande umfaßte und in jeder Beziehung den Übergang von Asien nach Europa bildete.

Auf europäischem Boden kannte die byzantinische Geographie zunächst das thrakische Thema, das sich damals noch bis zum Gebirge Rhodope ausbreitete. Daran grenzte westwärts das strymonische Thema, das obere Gebirgsgebiet dieses Stromes, offenbar seit der Niederwerfung der Strymon-Slawen formirt, um diese wichtige Paßlandschaft vor der Gefahr zu sichern, in die Hände unabhängiger slawischer oder bulgarischer Stämme zu gerathen. Ähnlich wie dieses Thema, dessen Befehlshaber deutlich den Übergang zu den selbständigeren

der sogenannten Kleisurarchen (s. unten) bildete, war auch das Thema Thessalonike, das Küstengebiet von der Peneiosmündung bis zum strymonischen Meerbusen (offenbar unter dem Eindrucke der Slawenkriege, die wir seiner Zeit beschrieben), aus dem großen makedonischen Thema herausgeschnitten worden. Nunmehr umfaßte das letztere Thema außer dem Reste des eigentlichen makedonischen Landes noch die Eparchie Thessalien, mit Einschluß der Inseln Skiathos, Skopelos und Peparethos. Mittelgriechenland von Attika bis nach Aetolien, mit Einschluß der Inseln Euböa und Ägina bildete das Thema Hellas und wurde von Theben aus regiert. Dazu kam ferner das Thema Peloponnesos mit seiner alten Hauptstadt Korinth; die sogenannten ionischen Inseln dagegen bildeten zur Zeit noch keine besondere Provinz, sondern wurden zunächst noch von Korinth aus verwaltet. Epirus endlich und Akarnanien bildeten das Thema Nikopolis [1]).

Wir kommen später noch einmal auf die Themen-Eintheilung des rhomäischen Reiches zurück. Schon hier darf aber bemerkt werden, daß diese neue Ordnung und Gruppirung der Provinzen, die im Detail allerdings bis zum Beginn des zehnten Jahrhunderts noch Veränderungen erfuhr, im Wesentlichen bis zum Untergang des Reiches sich erhalten hat. Schon unsere kurze Skizze zeigt aber, namentlich bei dem Hinblicke auf die asiatischen und die Insel-Griechen, daß die aus der constantinischen Zeit stammende Eintheilung der Provinzen jetzt völlig umgeworfen war. Die alten großen Präfekturen, die nach den kolossalen Terrainverlusten seit Ausgang des sechsten Jahrhunderts auch thatsächlich sinnlos geworden waren, sind sammt den Vicariaten verschwunden. Man kennt nur

1) Die Beschreibung der Themen nach Constantin. Porphyrogenit. (ed. Bonn. Vol. III), De themat. lib. I, p. 24 sqq. 36—44; lib. II, p. 44—56. Dazu sind nun namentlich zu vergleichen: Zinkeisen a. a. O. S. 792 ff. Finlay l. l. p. 14 sqq. Krause, Geographie von Griechenland im Mittelalter (in der Allgem. Encyclopädie von Brockhaus), Bd. 83, S. 305—311. Hopf, Bd. 85, S. 130 Über das Thema Thessalonike s. auch Tafel, De Thessalon., p. 43.

noch den Unterschied zwischen asiatischen und europäischen Provinzen, die nun aber, — nachdem jede Zwischeninstanz zwischen dem Chef jeder einzelnen Provinz und der Centralregierung wegfiel — fest und unmittelbar an die Gewalten in der Hauptstadt geknüpft sind. Es ist also namentlich seit Leo III. die möglichst energische administrative Centralisation, wodurch die Rhomäer die Wehrkraft des Reiches zu steigern suchen.

Die neue militärische Verwaltung der einzelnen Themata war aber in folgender Weise geordnet. An der Spitze des Thema's stand der Strategos, der — wie in viel späteren Zeiten der Pascha der hohen Pforte von Stambul — zunächst der Befehlshaber der in seiner Provinz stationirten Truppen, dann aber auch der Chef der Civilverwaltung war, und noch mehrere Jahrhunderte lang auch den Titel „Anthypatos" (das thatsächlich sinnlos gewordene „Proconsul") führte. Den Strategen war nun einerseits eine Reihe von Stabsoffizieren untergeordnet. Außer den hie und da vorkommenden Commandanten der in vorzugsweise bedeutungsvollen Paßlandschaften aufgestellten Truppen, den sogenannten Kleisurarchen, treffen wir namentlich die Turmarchen, die Führer der einzelnen über die verschiedenen Distrikte der Themen vertheilten Schaaren des kaiserlichen Heeres, beziehentlich die den Strategen untergeordneten Verwaltungschefs dieser Distrikte. In den Häfen des als „ägäisches Meer" bezeichneten Thema's war die europäische Abtheilung der Reichsflotte unter dem Commando eines Drungarios aufgestellt. Auf der andern Seite stand unter dem Strategos ein Oberrichter, — für Hellas der „Krites" oder „Dikastes" genannt, dem außer der Leitung der Rechtspflege und außer der letzten richterlichen Entscheidung auch die Aufgabe zugetheilt war, die dem Thema auferlegten öffentlichen Lasten an Steuern und materiellen Leistungen einzutreiben [1]).

Mit dieser Art der Vertheilung der rhomäischen Armee

1) Vgl. Zinkeisen, S. 795ff. Finlay, p. 14sq. Hopf, S. 131.

über das gesammte Reich und unter zahlreiche Strategen (mit womöglich jährlichem Wechsel in deren Stellungen als Provinzialchefs), mit Auflösung der alten großen Grenzheere und permanenten Generalcommandos verschwand zugleich oder verringerte sich sehr wesentlich für den Hof die Gefahr selbständiger Erhebungen großer Machthaber. Solche Erhebungen waren nur noch dann zu erwarten, wenn entweder (wie Leo III. das selbst gethan hatte) ein Feldherr mitten aus einem größeren Kriege heraus seine Armee gegen die Hauptstadt führte, oder wenn die Armee durch den Sturm des Fanatismus fortgerissen sich mit einer volksthümlichen Empörung selbst verband. Diese letztere Erfahrung sollte nun Leo III. gerade mit den Hellenen machen.

Kaiser Leo III. hat mit demselben Glück, wie bei dem Antritt seiner Herrschaft, die Araber auch später bekämpft; so namentlich im Jahre 727, wo sie wieder bis Nikäa vordrangen, und noch mehr im Jahre 740, wo es ihm gelang, ihnen bei Akroïnon in Phrygien eine furchtbare Niederlage beizubringen. Neben solchen ruhmvollen auswärtigen Kriegen hatte aber dieser große Mann im Innern des Reiches eine neue Fehde veranlaßt, die in verhängnißvoller Weise bis über die Mitte des folgenden Jahrhunderts hinaus gewüthet hat, nemlich auf kirchlichem Gebiete, damals dem einzigen, wo sich in diesem Reiche tiefer gehende und dauernde Parteiungen auszubilden pflegten. Die specifisch dogmatischen Stürme hatten ausgetobt. Da war es bekanntlich Leo III., welcher, ein überaus eifriger Christ, in seiner Abneigung gegen die vielfach in abgöttisches Wesen ausgeartete volksthümliche Verehrung der kirchlichen Bilder seit dem Jahre 726 eine Reihe von energischen Maaßregeln gegen diese Art des Kultus verfügte, die sehr bald einen kirchlichen Conflikt von furchtbarer Heftigkeit entzündeten. Das Detail der Geschichte des byzantinischen Reiches zeigt, wie dieser Conflikt nach Art aller Kämpfe dieser Art beide Parteien sehr schnell über alle Schranken der Mäßigung hinaus führte. Der trotzige Widerstand, den die Massen und namentlich die Frauen, — die an der Seite der Klostergeistlichkeit und des

niedern Klerus mit glühendem Fanatismus an dieser Sache festhielten, die ihnen heilig und zugleich als Allen näherstehend weit greifbarer und unmittelbar verständlicher war, als die Formeln der ältern dogmatischen Streitigkeiten, — den ersten milderen Verfügungen des Kaisers entgegenstellten, trieb die Staatsgewalt allmählich zu immer härteren und gewaltsameren Schritten, die bei den Rhomäern die Erinnerung an die großen Verdienste namentlich der beiden ersten Kaiser des neuen isaurischen Hauses völlig in Schatten gestellt, und ihre Gestalten in der Phantasie der Späteren zu Karrikaturen grausamer Despoten haben werden lassen. Sehr schnell verbreitete sich in dem gesammten Reiche der neue Gegensatz zwischen der Partei des Kaisers, den s. g. Ikonoklasten, zu welcher der in Sachen des Cultus den freieren und geistigeren Anschauungen Leo's folgende Theil des höhern Klerus, die Beamtung, die Mehrheit der höhern Klassen und weitaus die Masse der Armee zählte, und der Partei der Ikonodulen, die andauernd aus der Masse des niedern Volkes, aus der Mehrheit der Frauenwelt, aus den Mönchen, aus einem Theile der höheren Geistlichkeit und der Masse der niederen Kleriker sich zusammensetzte. Allmählich hing sich jeder irgendwie im Reiche vorhandene tiefere Gegensatz an den Kampf zwischen diesen Parteien, der auch litterarisch von den geistlichen Häuptern dieser Gruppen eifrig geführt wurde.

Hatte nun während des fünften Jahrhunderts der Kampf der Orthodoxie gegen die Monophysiten den inneren Zusammenhang der Provinzen südlich vom Tauros mit dem Reiche stark erschüttert, so trieb jetzt der Bilderstreit einen starken Keil hinein zwischen Constantinopel und Rom. Der päbstliche Stuhl nemlich trat in der Bilderfrage von Anfang an auf die Seite der Ikonodulen. Während aber die tiefe Erbitterung der Italiener gegen Leo III. nunmehr die rascheren Fortschritte der langobardischen Eroberungen in dem mittleren Italien wesentlich beförderte, brach in Griechenland ein offener Aufstand aus.

Ob bei dieser berühmten Erhebung italische Einflüsse mit im Spiele gewesen sind, ist nicht zu erkennen. Undenkbar

wäre es nicht, da ja die hellenischen Länder westlich von dem strymonischen Thema und südlich von den kambunischen Bergen noch immer in Rom ihr höchstes kirchliches Centrum hatten. Aber auch so mischten sich bei der Antipathie der Hellenen gegen den bilderfeindlichen Kaiser sehr verschiedene Motive der Gegnerschaft. Die nicht sehr große Zahl der antik heidnischen lakedämonischen Hochländer und die slawischen Colonisten ausgenommen, war jetzt bei den Hellenen das Christenthum in Fleisch und Blut übergegangen. Sehr wahrscheinlich hatte gerade auf diesem Boden, wo seit Alters überdem die Orthodoxie der Hauptsache nach beständig die Herrschaft geführt hatte, der Bilderdienst besonders tiefe Wurzeln geschlagen. Bei der Umprägung der Antike in christliches Wesen war gerade in Altgriechenland außerordentlich viel Althellenisches in der volksthümlichen Sinnesweise conservirt worden. Die uralte Freude an Kunstwerken wird sich bei diesen Hellenen jetzt auf die Schöpfungen der kirchlichen Malerei und Plastik gewandt haben: außerdem ist es bekannt, in wie hohem Grade gerade das spätere Hellenenthum dem Kultus der Reliquien jeder Art ergeben war. Es war gewiß nicht eben schwer, gerade bei den christlichen Hellenen, die auch in dem großen Metropolitansitze Thessalonike die Kirchenfürsten als zähe Bilderfreunde kannten, jetzt die tiefste Aufregung gegen den bilderfeindlichen Kaiser zu entzünden. Sei es nun, daß diese Erbitterung durch besonders verletzende Einzelnheiten zur Wuth gesteigert wurde, sei es, daß auch die verstärkte Centralisation, die sich wohl auch gegen die in den Zeiten der slawischen Kämpfe neu gestärkte Autonomie der griechischen Städte wandte, sei es, daß vielleicht eine neue Steuerumlage hart empfunden wurde: genug, die Hellenen beschlossen sich den hauptstädtischen Neuerungen, dem kaiserlichen Eingriff in ihre Art der Kirchlichkeit, der Denk- und Glaubensweise und des Gottesdienstes, mit bewaffneter Hand zu widersetzen. Unsere kümmerlichen Nachrichten über diese Zeit ergeben, daß im Jahre 726 bei dem Beginn des Sommers zuerst im ägäischen Meere jene merkwürdige unterseeische vul-

kanische Bewegung beobachtet wurde, welche bis nach der kleinasiatischen und makedonischen Küste hin sich fühlbar machte, auf ihrem Centralpunkte aber (zwischen den Inseln Thera und Therasia) neue Eruptionsgebilde über den Meeresspiegel emportrieb, die sich dann mit der älteren vulkanischen Insel Hiera (jetzt Paläa Kaimeni) verbanden [1]): jenes Phänomen, welches nach Ansicht der Rhomäer als Zeichen göttlichen Zornes den noch schwankenden Kaiser zu seinen entscheidenden Maaßregeln gegen den Bilderdienst bestimmt haben soll. Dieselben Nachrichten ergeben, daß wenige Monate nachher die hellenischen Einwohner des eigentlichen Griechenlands und der Kykladen sich in offenem Aufstande gegen Leo befanden. Die Empörung war offenbar sehr energisch, derart daß sie auch die Truppen mit fortriß. Denn für das Festland übernahm die Führung Agallianos, der Turmarch von Hellas, während Stephanos die Inselgriechen befehligte. Und auf althellenischem Boden wurde, was seit Gallienus' Zeiten nicht mehr geschehen war, ein Gegenkaiser in der Person eines gewissen Kosmas aufgestellt. Man rüstete mit aller Macht eine starke Flotte aus und segelte dann direkt nach dem Bosporus. Hier aber scheiterte die Erhebung kläglich. Am 18. April 727 versuchten sie einen übereilten Angriff auf die kaiserliche Flotte bei der Hauptstadt. Das griechische oder See-Feuer räumte so furchtbar unter den Hellenen auf, daß Agallianos sich verzweifelnd in das Meer stürzte, Stephanos aber und Kosmas sich ergaben, um gleich nachher enthauptet zu werden [2]).

Ob Leo III. die empörten Provinzen noch sonst materiell gestraft hat, ist uns nicht bekannt. Wohl aber werden gerade die hellenischen Christen eine neue kaiserliche Maaßregel bitter genug empfunden haben, die der Kaiser einige Jahre nachher auf kirchlichem Gebiete verfügte. Der erbitterte Kampf um die Bilder wurde besonders von Seiten des römischen Stuhles

1) Theophanes, Vol. I, p. 622 u. vgl. Muralt, p. 341. Bursian, Geographie von Griechenland, Bd. II, Abth. 3, S. 521.

2) Theophanes, p. 623 sq. Nicephor. Constantinopol. p. 64. 65. Cedrenus, Vol. I, p. 796.

höchst energisch geführt. Als nun endlich Pabst Gregor III. (regierte seit dem 18. März 731) im November 731 auf einer Synode zu Rom das Anathema gegen die Ikonoklasten aussprechen ließ, da riß als Antwort Kaiser Leo III. kurz und bündig im Jahre 732 die sogenannten illyricianischen Provinzen, also [1]) alles Land östlich von Dalmatien und der Adria, mit Einschluß von Makedonien, Epirus, Thessalien, Achaja, also das kirchliche Metropolitansystem von Thessalonike, von der uralten Verbindung mit Rom ab und stellte dasselbe in endlicher Erfüllung der alten Wünsche der byzantinischen Kirchenfürsten unter die Oberhoheit des Patriarchen von Constantinopel.

Die Wirkung dieses Gewaltschritts auf die Beziehungen zwischen der lateinischen und der anatolischen Kirche erörtern wir hier nicht. Die Stimmung der europäischen Griechenwelt in dieser Frage kennen wir leider auch nicht näher. Heiter war sie sicherlich nicht; auch davon abgesehen, daß seit dieser Veränderung Thessalonike von seiner bisherigen hohen kirchlichen Stellung verdrängt wurde und jetzt auf kirchlichem Gebiet der Übermacht der Hauptstadt unterlag. Wohl aber sehen wir nun, daß nicht lange nach dieser Katastrophe für die griechische Halbinsel selbst der Kampf um die Bilder in düsterster Weise durch die Schrecken eines neuen Kampfes um das Dasein unterbrochen wurde. Der energische, hochbegabte, leidenschaftliche Sohn und Nachfolger Leo's III., der jugendliche Kaiser Constantin V. Kopronymos (741—775), folgte in der kirchlichen Frage der Richtung seines Vaters mit herbem Nachdruck. Durch das Zusammentreffen einer Reihe schwerer Katastrophen hat auch dieses Verhältniß sehr zu Ungunsten der griechischen Hellenen gewirkt. Gleich bei dem Beginn seiner Regierung mußte er in einem Kriege mit seinem

1) Vgl. hier Hefele, Conciliengeschichte, Bd. III, S. 237 u. namentlich S. 375 f. mit den hier gesammelten Angaben der älteren Kirchenhistoriker. Ferner namentlich Finlay, History of the Byzantine and Greek empires, Vol. I, p. 50 u. f. Tafel, De Thessalonica, p. 50 sq. 53 sq.

eigenen bilderfreundlichen Schwager um den Besitz des Thrones und der Hauptstadt kämpfen (Juli 742 bis zum November 743). Dann aber sah er sich zu unablässigen schweren Kriegen mit den alten Reichsfeinden im Orient, mit den Arabern genöthigt. Die bereits im langsamen Sinken begriffene Kraft des Khalifates der Ommijaden machte es allerdings jetzt, und auch noch längere Zeit nach der Erhebung der Abbassiden, leichter als bisher, diesem Feind mit Erfolg Widerstand zu leisten. Desto schwieriger wurden die Fehden mit den Bulgaren, die damals in der vollen Frische ihrer Kraft standen und sich beständig durch slawische und turanische Massen ergänzen konnten. Nach dieser Seite hin hat sich nun Constantin bis zum Jahre 755 zunächst defensiv verhalten, in der Art, daß er erst durch Anlage und Erneuerung zahlreicher Festungen den Bulgaren die Wege nach Thrakien zu sperren versuchte. Die Zeit, die ihm außer solchen Arbeiten übrig blieb, wurde dem unter seiner Regierung mit furchtbarer Leidenschaftlichkeit betriebenen Bilderstreit zugewendet.

Unter solchen allgemeinen Zuständen vollzog sich die ethnographische Katastrophe Griechenlands, von der wir jetzt zu erzählen haben. In dem Jahre 746 nemlich drang aus Kalabrien und Sicilien eine furchtbare Pest zu Schiffe nach Monembasia vor, nach jener neu erblühten peloponnesischen Stadt, die jetzt zum zweiten Male von Zeitgenossen oder doch von diesem Zeitalter sehr nahe stehenden Männern genannt wird. Bald genug breitete sich die schauerliche Seuche über Griechenland und die Inseln des ägäischen Meeres aus, erreichte die Reichshauptstadt und richtete während der Jahre 747 und 748 überall entsetzliche Verheerungen an [1]). Offenbar ist durch diese schwere Kalamität, die nur in der ähnlichen Epidemie zur Zeit Justinians I. ihres Gleichen fand, nicht bloß die Zahl der griechischen Bevölkerung, sondern auch deren

1) Vgl. Theophanes, Vol. I, p. 651—653. Nicephor. Cpolitan., p. 70. Cedrenus, Vol. II, p. 7. 8. Zonaras, lib. XV, c. 6. Leo Grammatic., p. 184. Mich. Glycas (ed. Bonn.), p. 526.

Widerstandskraft für geraume Zeit erheblich geschwächt worden. Und so ist es denn geschehen, daß seit dieser schlimmen Wendung der hellenischen Verhältnisse die slawischen Völker in Griechenland, namentlich aber im Peloponnesos, für mehr denn ein halbes Jahrhundert die Oberhand gewannen[1]). Nach aller Wahrscheinlichkeit hat sich das nun in folgender Weise vollzogen. Die seit 747 durchdringende Slawisirung des Landes ist jedenfalls nicht mit Einem Schlage ausgeführt worden. Wohl aber ist anzunehmen, daß die bisher bereits in Thessalien und in dem größten Theile von Makedonien angesiedelten slowenischen Stämme die bequeme Gelegenheit wahrnahmen, jetzt den schon seit älterer Zeit südlich von den Thermopylen und vom Isthmos angesiedelten Slawen in Massen nachzudringen und sich auf hellenischem Boden neue Wohnsitze zu gewinnen. Auch die Annahme ist wohl nicht abzuweisen, daß nicht wenige Slawen im Norden der Balkanhalbinsel gern diesen Weg einschlugen, der sie von dem immer lästiger empfundenen Drucke der auch nach Westen und Südwesten sich immer weiter ausbreitenden Bulgaren befreite[2]). Kopronymos mag das zunächst geduldet haben, so lange die Slowenen nicht offen und in herausfordernder Weise der kaiserlichen Autorität den Gehorsam versagten. Ob man ein Recht hat zu der Vermuthung, daß der damaligen byzantinischen Politik es vielleicht selbst nicht unlieb war, durch die neue slawische Fluth die trotzigen hellenischen Ikonodulen beschäftigt zu sehen, steht billig dahin. Nur das ist sicher, daß Kopronymos zuerst in dem centralisirenden Sinne seiner Politik die alte Bevölkerung Griechenlands noch mehr geschwächt hat,

1) Diese Annahme stützt sich bekanntlich auf die berühmte Stelle des kaiserlichen Historikers und Statistikers Constantin. Porphyrogenit. (ed. Bonn. Vol. III), De thematibus, lib. II. 6 (Peloponn.), p. 53 sq.: „ἐσθλαβώθη δὲ πᾶσα ἡ χώρα καὶ γέγονε βάρβαρον κ. τ. λ.“.

2) Vgl. Hopf a. a. O., Bd. 85, S. 96 u. 104. Zinkeisen, Bd. I, S. 741 ff. Hilferding, Geschichte der Serben und Bulgaren, Abth. I, S. 17: Die slowenischen Ansiedler in Griechenland; s. auch noch Miklosich, Die slawischen Elemente im Neugriechischen, S. 531 f.

nachher aber (seit 755) durch seine Bulgarenkriege dauernd gehindert worden ist, mit den Waffen sich der Dinge in Thessalien, Hellas und Peloponnes wirksam anzunehmen. Der Kaiser war nemlich in erster Linie eifrig bemüht, die durch die Pest verödete Hauptstadt Constantinopel wieder zu bevölkern. Daher nahm er keinen Anstand, im Jahre 755 aus Hellas, aus dem Peloponnes und von den Inseln zahlreiche Griechen nach dem Bosporus zu führen, wahrscheinlich sehr zur Freude vieler dieser Leute, die gewiß in Menge vor der slawischen Fluth nach den Küstenstädten zurückgewichen waren [1]. Daß überhaupt die alten hellenischen Themen in den Augen der Kaiser keineswegs so werthlos waren, wie man das seit Fallmerayer diesem Gelehrten oft nachgeschrieben hat, mag auch daraus hervorgehen, daß Kopronymos im Jahre 767 bei den Arbeiten zur Wiederherstellung der alten großen, bei den verschiedenen Belagerungen seit Heraklius' Zeit ruinirten, Wasserleitung des Kaisers Valens sich nach Griechenland und nach den Inseln des ägäischen Meeres wenden mußte, um die nöthige Anzahl von Arbeitern zu erlangen, die in Cementlegung vorzugsweise geschickt waren. Fünfhundert solcher Hellenen wurden damals neben Tausenden asiatischer Maurer, Steinsetzer, Töpfer, Handlanger nach der Hauptstadt kommandirt [2]. Sicher ist es nun, daß [3]) die Verschiebung der hellenischen Bevölkerung in dieser Zeit für die Folge ethnographisch in hohem Grade bemerkbar wurde. Während in Constantinopel die neuen hellenischen Einwanderer schnell zu einer gleichartigen Masse zusammenschmolzen und das griechische Element in der Hauptstadt wesentlich verstärkten, gewannen in Griechenland durch den Abzug wahrscheinlich vieler Tausende hellenischer Einwohner die Slawen immer mehr Terrain und konnten nun erst recht, vor Allem in vielen Theilen des offenen Landes, in den Ebenen, Thälern und Hochgebirgen namentlich des Peloponnes, bei dem Verschwinden der alten Bevölkerung jene

1) Theophanes, Vol. I, p. 662.
2) Ib. p. 680.
3) Vgl. Finlay l. l. p. 80 sq.

weitgreifende Veränderung der landschaftlichen Benennungen durchführen, die uns noch heute in der neugriechischen Spezialtopographie trotz der späteren Gräcisirung der slawischen Ortsnamen so oft begegnet.

Kopronymos stammte nicht aus hellenischem Geblüt. So lange daher die slawischen Einwanderer in Griechenland nur als neue Ansiedler in dem weithin verödeten Lande auftraten, ohne sich offenbar gegen die kaiserliche Autorität aufzulehnen oder ernsthafte Fehden gegen die festen Städte zu eröffnen, mag er die neue Entwicklung in Griechenland mit andern Augen angesehen haben, als die echten Griechen. Aber selbst ein umfassender und planmäßiger Widerstand gegen die wahrscheinlich sehr bald bemerkbar auftretenden Übergriffe der Slowenen in Griechenland wurde der Centralregierung für lange Zeit unmöglich, weil seit dem Jahre 755 die Bulgaren und die Slawen zwischen dem Balkan und Thessalien die ganze Aufmerksamkeit des Kaisers in Anspruch nahmen. Den seit dieser Zeit wieder auflebenden, bis dicht vor die Schanzen der Hauptstadt ausgedehnten, Einbrüchen der Bulgaren, die erst 757 mit Erfolg zurückgeworfen werden konnten, ging sofort wieder ein großer Stoß slawischer, durch bulgarische Haufen und andere nordische Barbaren verstärkter Massen gegen Thessalonike zur Seite, der jedoch durch die Hilfe des kaiserlichen, bei der Insel Skiathos stationirten Admirals Sisinnios abgewehrt wurde [1]). Nun aber ging Kaiser Kopronymos sehr energisch zur Offensive über. Mit den bisherigen Kämpfen war offenbar wieder eine ausgedehnte Empörung der thrakisch-makedonischen Slawenstämme, etwa die Sagudaten ausgenommen, verbunden; zugleich hatten dieselben ihre alten Seeräubereien auf dem ägäischen Meere wieder eröffnet. Im Jahre 758 nun wurden die Slawen des Strymongebietes zu Paaren getrieben und große Massen derselben nach Kleinasien verpflanzt. Dann wandte sich der Kaiser mit Energie gegen die Bulgaren, denen er (nach einem ersten Mißerfolg im Jahre 759) in meh-

1) Tafel, De Thessalonica, p. XCVI—CV. Hopf a. a. O. S. 97.

reren Feldzügen, namentlich in den Jahren 763 und 765 in ihrem eigenen Lande sehr nachdrücklich zusetzte. Dabei waren einerseits im Jahre 762 wieder sehr zahlreiche Slawinen, die sich den Rhomäern unterworfen hatten und jetzt vor den Bulgaren flüchteten, nach Bithynien verpflanzt worden. Dagegen war das Kriegsglück seit 766 wieder so wechselnd, daß namentlich slawische, den Bulgaren verbündete Seeräuber die griechischen Inseln Imbros, Tenedos und Samothrake ausrauben und zahlreiche Gefangene fortschleppen konnten, die der Kaiser dann im Jahre 769 durch die Zahlung von 2500 seidenen Gewändern freizukaufen sich entschließen mußte [1]). Seit 773 gewannen aber die rhomäischen Waffen wiederum so entschieden die Oberhand, daß auch bei Constantins Tode (23. Septbr. 775) die Bulgaren die rhomäische Grenze nicht wieder überschritten und für eine Reihe von Jahren sich der Hauptsache nach ruhig verhielten.

Auch des Kopronymos jugendlicher Sohn, Kaiser Leo IV. (775—780), der bei milderer Natur als der kraftvolle Vater den Versuch machte, die furchtbare Spannung des kirchlichen Conflikts einigermaßen zu mäßigen, kam noch nicht dazu, sich mit den Zuständen Griechenlands näher zu beschäftigen, die in manchen Theilen dieses Landes jetzt wahrscheinlich denen sehr ähnlich waren, wie sie die Einwanderung der Kroaten in der Zeit des Heraklius in Dalmatien herbeigeführt hatte. Bei dem Mangel aller ausführlichen Nachrichten läßt sich über die Lage der Dinge in dem Augenblicke, wo (s. unten) Leo's Nachfolgerin Irene zuerst wieder die Niederwerfung des Slawenthums in Griechenland in Angriff nahm, freilich nur sehr Weniges theils sicher feststellen, theils mit einiger Bestimmtheit vermuthen. Sicher ist jedenfalls, daß während der zweiten Hälfte des achten und zu Anfang des neunten Jahrhunderts n. Chr. die Ausbreitung der slawischen Völker auf althellenischem Boden ihre größte Ausdehnung erreicht hat. Das topographische Detail dagegen kann, namentlich mit Hilfe der noch

1) Nicephor. Cpolitan., p. 86.

heute erhaltenen ursprünglich slawischen Ortsnamen auf jetzt neugriechischem Gebiet, nur unvollkommen gegeben werden. Für den makedonischen Norden und Nordwesten wird die Annahme kaum zu bezweifeln sein, daß selbst zur Zeit des energischen Constantin Kopronymos die Slawen nicht weit über Beröa und über das mittlere Stromgebiet des Axios hinaus [1]) den Rhomäern unterworfen waren. Während aber das makedonische Küstengebiet bis zum Weichbild von Thessalonike und bis nach der alten Chalkidike durch die uns schon sonst bekannten slawischen Stämme besetzt war, die hier nur sehr langsam der Christianisirung und Gräcisirung unterlagen, schob sich von dem alten Mösien her nach dem Norden und Nordwesten des alten makedonischen Naturgebiets allmählich das bulgarische Element weiter vor, dem die eigentlichen Slawen schrittweise südwärts auswichen. In dem alten Nordgriechenland scheint namentlich der nördliche Theil von Epirus, das Gebirgsland zwischen Epirus und Thessalien, und das thessalische Land mit Ausnahme der größeren festen Städte in ausgedehntem Umfange von Slawen überschwemmt gewesen zu sein, unter denen namentlich die Stämme am pagasäischen Golfe bedeutsam hervortreten. In Mittelgriechenland war die Vertheilung der Slawen sehr verschiedenartig. Die gegenwärtige Forschung nimmt an, daß Athen niemals von den Slawen erobert und zerstört, sondern durch die ganze Zeit der slawisch-bulgarischen Völkerwanderung hindurch von den Hellenen behauptet worden ist. Außerdem aber scheint sich zu ergeben, daß mit Ausnahme der oberen Landschaft an der böotischen Grenze der Kanton Attika slawische Ansiedler überhaupt nicht erhalten hat. Dieselben scheinen dagegen in einigen Theilen von Böotien, wo unter Anderm aus dem antiken Helikon der slawische Zagora geworden ist, in dem opuntischen Lokris, wie auch in dem phokischen Gebirgsland in nicht unerheblicher Stärke aufgetreten zu sein, während die Landschaften im Westen des antiken Koraxgebirges von der Slawisirung

1) Vgl. Tafel l. l. p. CVI.

in etwas geringerem Maaße betroffen wurden. Übersehen darf dabei nicht werden, daß in den Ländern westlich vom Korax und dem obern Acheloos, in dem nördlichen Epirus und in dem Thema Nikopolis die Slawisirung wahrscheinlich erst in der Zeit der Bulgarenherrschaft im zehnten Jahrhundert recht durchgedrungen ist [vgl. unten]. Am durchgreifendsten unter den hellenischen Ländern südlich vom Olymp ist aber in jener Zeit offenbar der Peloponnes slawisirt worden. Mochte bei den älteren Einwanderungen slowenischer Barbaren bisher namentlich Arkadien mit seiner Abdachung nach Westen hin von solchen Ansiedlern besetzt worden sein: jetzt schoben sich die Slowenen immer tiefer nach Süden vor, jetzt drangen sie namentlich bis hinauf nach den mächtigen Alpen, die das kolossale Gebirgsgerüst von Lakonien bilden; jetzt scheinen sie auch zuerst an der Nordküste der Halbinsel den hellenischen Küstensaum durchbrochen zu haben.

Die wesentlichsten Nachrichten, die uns über die seit dem Jahre 783 eröffneten Arbeiten der Rhomäer, die Slawen in Griechenland zu gräcisiren, erhalten sind, beziehen sich auf den Peloponnes. Leider fehlt es dagegen fast gänzlich an Mittheilungen über die Art, wie seit 747 diese Halbinsel im Detail dem Slawenthum anheimgefallen ist. Es läßt sich indessen annehmen, daß bei der zu jener Zeit momentan erheblich geschwächten Widerstandskraft der Hellenen zunächst die seither festgehaltene Vertheidigung großer Striche des Binnenlandes aufgegeben werden mußte; daß an sehr vielen Stellen das hellenische Landvolk sich in Massen nach den Küsten hinabzog, um hier innerhalb der Mauern der festen Städte oder in deren nächster Umgebung sich wieder festzusetzen und zu halten. Es ist möglich, daß sich mehrere der althellenischen Binnenstädte, wie Mantinea, Tegea, Sparta, zunächst noch hielten, bis die slawischen Einwanderer, was wohl noch nicht sofort geschah, zu offener Empörung gegen die kaiserliche Oberhoheit stark genug sich fühlten. Eine noch heute erkennbare Folge des Abströmens der hellenischen Einwohner aus den alten Sitzen des innern Landes und des nun weithin sieghaften Eindringens

stärkerer slawischer Massen war außer der Anfüllung des Peloponnes mit zahlreichen slawischen Lokalnamen [1]), — unter denen uns noch heute sofort die Gebirgsnamen Ziria (statt Kyllene), Chelmos (statt Aroania-Gebirge), Malevo (statt Parnon), und ähnliche entgegenspringen, — namentlich das Verschwinden der altberühmten Namen der Kantone, in welche die Welt den Peloponnes geographisch zu theilen seit der dorischen Eroberung gewohnt war. Der kantonale Name Achaja hat sich allerdings noch bis zu der französischen Eroberung zu Anfang des dreizehnten Jahrhunderts erhalten. Dagegen erscheint seit der Niederwerfung und Gräcisirung der peloponnesischen Slawen durch die Rhomäer der Peloponnes in eine Reihe von Gauen oder neuen Kantonen getheilt, deren Namen (zum Theil noch jetzt im Volksmunde geläufig) und Grenzen mit jenen antiken Kantonen durchaus nichts mehr gemein haben.

Wir kommen später auf diese Eintheilung zurück. Die Annahme aber [2]) erscheint zulässig, daß diese Gruppirung sich zum Theil auf die zahlreichen slawischen Zupanien gestützt hat, welche seit der slawischen Überfluthung in der Halbinsel entstanden. Denn zur Ausbildung einer größeren monarchischen Herrschaft ist es bei den Slawen Griechenlands zu großem Vortheil der Griechen niemals gekommen. Der altslawische Hang zur Vielherrschaft und zur Spaltung kam in dem durch seine physische

1) Die Ansichten der Neueren über das numerische Verhältniß dieser Namen sind noch immer sehr getheilt. Kiepert hatte in dem Texte zu seinem Historisch-geographischen Atlas der alten Welt S. 29 die Ansicht aufgestellt, daß in dem heutigen Griechenland und Thessalien (mit Ausschluß der Inseln) unter mehreren tausend Namen bewohnter Orte etwa 3/4 slawischen, 1/10 albanesischen, 1/10 neugriechischen Ursprungs sei. Hopf dagegen (a. a. O., Bd. 85, S. 117) tritt mit Entschiedenheit auf die Seite des Obersten Leake, welcher (Peloponnesiac., p. 326) in dem am stärksten slawisirten Theile Griechenlands, nemlich im Peloponnes, zehn griechische auf einen slawischen Ortsnamen rechnete. Die slawischen Namen im Peloponnes sind auf dem offenen Lande in Messenien, in Arkadien und auf beiden Ufern des Eurotas besonders häufig.

2) Vgl. Fallmerayer, „Welchen Einfluß hatte die Besetzung Griechenlands durch die Slawen auf Athen und Attika?“ S. 69.

Beschaffenheit so sehr dazu einladenden Peloponnes recht sehr zur Geltung. So entstanden denn in großer Zahl die Gauherrschaften. An der Spitze eines Gaues oder einer der s. g. Zupen stand als Häuptling der freien Slawen der Zupan, der nun für eine Reihe von Jahren neben dem kaiserlichen Strategen zu Korinth in seinem Bereiche als der wahre Herr auftritt. Von slawischen Stämmen, die seit jener Zeit im Peloponnes sich behaupten, sind nun namentlich vier zu nennen. In Messenien die Krywitschen, am Taygetos in Lakonien die beiden mächtigen Stämme der Milingen und Ezeriten, und endlich (so nach der gegenwärtigen Annahme) ebenfalls in Lakonien die Tschakonen [1]) auf dem nordöstlichen Parnon und in das Binnenland hinein bis nach Geronthrä.

Diesen und anderen Slawen war nun ein namhafter Theil des offenen Landes im Peloponnes in die Hände gefallen. Hier siedelten sie sich auf den Abhängen der Berge, an den Ufern der Flüsse an, gründeten bei den Ruinen griechischer Burgen Dörfer und Flecken, hielten sich aber zunächst in eben so entschiedenem Gegensatze zu den Hellenen, wie die letzteren sich zu ihnen abschließend und abwehrend stellten. Selbst wenn die Hellenen damals noch wirklich, wie die moderne Forschung gegen Fallmerayer annimmt, den Slawen gegenüber auch numerisch nicht in der Minderheit sich befanden, so war ihre Lage doch so lange schwierig genug, als nicht die Centralregierung in Byzanz ihnen energische Kriegshilfe bot. Zur Zeit Leo's IV. wurde allerdings der Rahmen des Peloponnes noch immer von den Hellenen gehalten; außer den wenigen wahrscheinlich noch behaupteten Binnenstädten war namentlich die Ostküste mit Ausnahme der tschakonischen Küste, waren die wichtigsten Punkte der Süd- und Südwestküste, und das eigentliche Achaja mit Korinth in griechischer Hand. Aber für das Innere wurde jetzt wirklich die rhomäische Autorität immer schattenhafter. Völlig hat sich allerdings die alte griechische Bevölkerung auch hier nicht verdrängen lassen; auch ihr kam

1) Hopf a. a. O., Bd. 85, S. 119; Bd. 86, S. 184 ff. Vgl. dazu jedoch unten.

bei diesem „Kampfe um das Dasein" die Landesnatur vielfach zu Gute. Man hat in dieser Beziehung sehr mit Recht darauf aufmerksam gemacht, daß sich selbst in dem zuerst und ziemlich vollständig verlorenen arkadischen Binnenlande verschiedene antike Dorfnamen erhalten haben, die mit einiger Wahrscheinlichkeit auf einen Stamm altgriechischer Bevölkerung schließen lassen, der sich dort, sei es durch ein abgelegenes Thal, sei es durch Privatverträge mit slawischen Zupanen geschützt, bis zur Wiederaufrichtung der griechischen Macht auch im Innern der Halbinsel zu behaupten vermochte [1]). So haben sich in dem Gebirgsthale des alten Pheneos die Dorfnamen Phonia und Lykuria erhalten; in Südarkadien der Name Dyrrhachion. In dem lakonischen Parnongebiet erinnert der Dorfname Mari an das alte Städtchen Marios. In der Landschaft zwischen Korinth und Argos wurde, wie offenbar sehr zahlreiche andere kleinere und unhaltbare Städte des inneren Landes, Kleonä aufgegeben; aber der Name erhielt sich in der Ansiedlung Klenias in dem östlichen Nachbarthal [2]). Daneben aber gewann während der Zeit seit dem Jahre 747 die wilde, klippen- und häfenreiche Art des peloponnesischen Gestades erst recht ihre Bedeutung für die mit althellenischer Zähigkeit um die Behauptung der Reste ihres Landes ringenden peloponnesischen Hellenen. Wie man es in größerm Umfange in Dalmatien gesehen hatte, wie es schon früher mit Monembasia geschehen war: jetzt wichen zahlreiche Hellenen aus dem innern Lande nicht bloß zurück, um sich nach den Inseln, nach der Hauptstadt, oder unter den Schutz schon bestehender größerer Seeplätze zu retten, — sondern auch, um an haltbaren und doch zugleich nutzbaren Küstenpunkten neue feste Städte sich zu erbauen. Zur Erinnerung aber an die alte Heimath wurden nun die Namen der alten Wohnsitze, die man vor den Slawen räumen mußte,

1) Vgl. E. Curtius, Peloponnesos, Bd. I, der S. 88 ff. sorgsam die Momente zusammenstellt, die mit Nothwendigkeit auf das Fortbestehen eines starken althellenischen Elementes im Peloponnes bis zur Erneuerung der Rhomäerherrschaft hinweisen.

2) Curtius a. a. O., Bd. I, S. 90; Bd. II, S. 303. 511.

den neuen Ansiedlungen der Hellenen beigelegt. In dieser Weise haben Massen austretender Arkader (wahrscheinlich aus der Gegend von Megalopolis) in jenen Zeiten an der nordwestlichen Küste von Messenien auf der weithin die Umlande beherrschenden Höhe des alten Kyparissiä die neue feste Stadt Arkadia erbaut [1]. Und wahrscheinlich in analoger Weise entstand im südöstlichsten Messenien, bei dem alten Choiriosthal, auf oder bei der Stelle des alten Abia, nahe dem jetzigen Hafenplatz Armyros, eine andere arkadische dörfliche Ansiedlung, die hier den Namen Mantineia fortsetzte [2]. In ähnlicher Weise faßten die Messenier ihre letzten Kräfte zusammen. Aus dem alten Pherä oder Pharä wurde das neue feste Kalamata, und vor Allem wanderten aus dem alten, unhaltbar gewordenen Korone die Einwohner aus nach dem verödeten Festungsberg von Asine und gründeten hier das neue starke Koron [3].

Die gefahrvolle Lage der Hellenen gegenüber den Slawen dauerte lange und wurde mit jedem Jahrzehnt allmählich bedenklicher, je kraftvoller das Slawenthum im Innern der Halbinsel aufblühte. Mit der Zeit müssen auch die wenigen noch stärkeren griechischen Orte im Innern, wie Mantineia, wie Tegea, unhaltbar geworden, erobert oder verlassen und zerstört worden sein. Derartige Bewegungen mögen es gewesen sein, die endlich mehrere Jahre nach des Kopronymos Tode in Constantinopel den Beschluß reifen halfen, den Hellenen in größerem Umfange mit bewaffneter Hand zu Hilfe zu kommen. Diesmal war es eine Dame, eine Griechin aus Athen, die die rhomäischen Heere zuerst wieder zu Gunsten ihrer Heimath in Bewegung brachte, nemlich die berüchtigte Kaiserin Irene. Diese stolze Tochter der alten Stadt des Perikles, die an Geist und Schönheit der edlen Tochter des Leontios (S. 63) wohl gleichstand, aber durch die furchtbare Härte

1) Curtius, Bd. II, S. 184 ff.

2) Ebendas. S. 159 ff. Bursian, Geographie von Griechenland, Bd. II, 1. S. 171.

3) Curtius a. a. O. S. 168.

ihres Charakters und durch ihre grausame Herrschsucht sich unter den Kaiserinnen der Rhomäer einen schrecklichen Ruf erworben hat, gehörte zu einer angesehenen athenischen Familie und wurde im Jahre 769 als eine siebzehnjährige Waise durch Kaiser Kopronymos zur Gattin für seinen Sohn Leo auserlesen. Am 17. December desselben Jahres war sie mit dem jungen kaiserlichen Prinzen vermählt worden [1]), und der frühe Tod ihres kränkelnden Gemahls (8. September 780) gab ihr als Vormünderin ihres minorennen Sohnes Constantin VI. das Heft in die Hand.

Irene sah als eine echte Tochter des alten Hellas die Zustände in Griechenland begreiflicherweise mit ganz andern Augen an, als die nur gräcisirte Familie ihres Gemahls. Wahrscheinlich war es von Anfang an ihr Gedanke, dem Hellenenthum in Griechenland wieder zur Herrschaft zu verhelfen. Aber sie selbst ist damit nicht weit gekommen. Einerseits nemlich waren seit dem Jahre 778 auf der asiatischen Seite die Kämpfe mit den Arabern wieder in sehr gefahrvoller Weise im Gange und nahmen sehr bedeutende militärische Kräfte in Anspruch. Namentlich seit 780 wurde dieser Krieg besonders schwierig, als Harun (nachmals seit 786 als Khalif Harun-al-Raschid weltberühmt), des Khalifen Al-Mahdi-Mohammed zweiter Sohn, das Commando gegen die Rhomäer übernommen hatte. Dazu kam nun aber, daß die jugendliche Regentin, als Weib wie als Tochter des orthodoxen Hellas der Bilderverehrung eifrig ergeben, bei ihrer an sich schwierigen Stellung unter den intriguanten und herrschsüchtigen Prinzen und sonstigen Machthabern des Hofes sich mit Leidenschaft der Partei der Ikonodulen anschloß und dadurch, wie durch Bevorzugung bestimmter militärischer Günstlinge, mit den alten streng ikonoklastisch gesinnten Heerführern ihrer Vorgänger in tiefe Verfeindung gerieth. Unter solchen Umständen wurde der Krieg in Asien überaus unglücklich geführt, derart daß Harun im Jahre 782 bis nach Chrysopolis am Bosporus vordringen

1) Nicephor., p. 86. Theophanes, Vol. I, p. 687. Cedrenus, Vol. II, p. 17.

konnte. Da nun im Jahre 781 auch Elpidios, der Gouverneur von Sicilien, sich empört hatte und mit Waffengewalt niedergeworfen werden mußte, so war Irene in den Jahren 781 und 782 genöthigt, die Themen der Balkanhalbinsel in weitem Umfange von Truppen zu entblößen. Dadurch kamen nun wahrscheinlich die Slawen Griechenlands, die vielleicht auch mit verschiedenen der Feinde des rhomäischen Hofes Verbindungen hatten, in die bequeme Lage, den letzten Schein einer Abhängigkeit von dem Reiche zu beseitigen, ihre Unabhängigkeit zu erklären, erfolgreiche Angriffe gegen verschiedene hellenische Städte zu versuchen. Jedenfalls muß jetzt die Nothwendigkeit, hier mit Nachdruck einzuschreiten, der Kaiserin sich sehr lebhaft fühlbar gemacht haben.

Kaum hatte sie nun im Jahre 783 mit den Arabern einen unrühmlichen Frieden geschlossen, der die Rhomäer zu einem schweren Tribut an das Khalifat zwang, so wurde der Liebling Irenens, der Patricius Staurakios, mit einer großen Heeresmacht zur Bändigung der Slawen in Griechenland ausgeschickt. Der Marsch ging durch das Thema Thessalonike, durch Thessalien und Hellas; der Peloponnes wurde anscheinend nur in seinen nördlichen Kantonen von der rhomäischen Armee betreten. Hier zeigte es sich nun abermals, wie früher schon öfters, daß die Slawen den regelmäßigen Angriffen der rhomäischen Veteranen durchaus nicht gewachsen waren. Staurakios war durchaus kein Feldherr von höheren Gaben; sein Kriegszug dauerte nur wenige Monate; aber nirgends scheinen die Slawen ernstlich Stand gehalten zu haben. Bis zum Isthmos von Korinth hin unterwarfen sich die Zupane allenthalben der kaiserlichen Gewalt und versprachen Tribute zu zahlen. Der Peloponnes freilich war nicht mit Einem solchen Aufmarsch wieder zu gewinnen. Hier bedurfte es offenbar einer längeren und planmäßigen Kriegführung, und dazu hatte Irene, die den Staurakios bald wieder in Constantinopel haben wollte, zur Zeit wohl noch keine Lust; ihre Heimath Athen wenigstens war jetzt wieder gesichert. So geschah es, daß Staurakios, nachdem er einen Theil der peloponnesischen Sla-

wen zu Paaren getrieben, reiche Beute und zahlreiche Gefangene gemacht hatte, schon im Januar des Jahres 784 in Constantinopel seinen Triumpheinzug halten durfte [1]).

Die Slawen auch des Peloponnesos waren für den Augenblick nun freilich eingeschüchtert. Bald jedoch gestaltete sich die Lage des Reiches wieder so, daß das Selbstgefühl und der Übermuth dieser barbarischen Einwohner des Peloponnes höher denn je zuvor sich erhob. Die Kaiserin Irene, die sonst als Regentin im Innern manche wohlthätige Einrichtungen schuf, brachte doch durch ihre launenhafte Staatsleitung, namentlich auf dem Gebiet der großen Politik, arge Verwirrung zu Wege. Die Klugheit und die zähe Consequenz, mit welcher sie die Sache der Ikonodulen führte, machte ihr es zuletzt allerdings möglich, durch das [zweite] Concil von Nikäa im Herbst des Jahres 787 das seit dem ersten bilderfeindlichen Auftreten des Kaisers Leo III. und namentlich durch den Kaiser Kopronymos ausgebildete ikonoklastische System über den Haufen zu werfen und dadurch zugleich den Frieden mit Rom wiederherzustellen. Aber die italischen Besitzungen des Reiches blieben darum doch auf den Süden der Apenninenhalbinsel beschränkt. Der letzte politische Zusammenhang zwischen Rom und Constantinopel war seit dem Jahre 772 für immer verloren, und Irene konnte um so weniger hier wieder Terrain erobern, als jetzt der übermächtige fränkische Einfluß in Ober- und Mittelitalien bereits feste Wurzeln geschlagen hatte. Nun aber war die Durchsetzung des orthodoxen Bildersystems nur (786—787) durch einen völligen Bruch mit den alten Generalen, durch Entlassung der ikonoklastischen Veteranen der Garde und Anwerbung neuer Truppen ermöglicht worden. Und während die Kaiserin (788) durch ihre Launenhaftigkeit, mit der sie die eingeleitete Familienverbindung mit Karl dem Großen wieder zerriß, in höchst nachtheilige Händel mit dem Frankenreiche gerieth und den Grund zu einem tiefen Zerwürfniß mit ihrem Sohne legte, stand das

1) Vgl. Theophanes, Vol. I, p. 707. Cedrenus, Vol. II, p. 21. Leo Grammaticus, p. 194, u. s. Hopf a. a. O., Bd. 85, S. 97.

Reich seit 786 mit dem großen Khalifen Harun, und seit 789 mit den Bulgaren in andauernd höchst nachtheiligen Kriegen. In allen diesen Dingen änderte sich nichts zum Bessern, als im Jahre 797 die furchtbare Frau nach längerem Zerwürfniß ihren eigenen Sohn mit arger List vom Throne gestürzt, durch Blendung für sich unschädlich gemacht, sich selbst aber der Alleinherrschaft bemächtigt hatte.

Solche Zustände des Reiches müssen es den peloponnesischen Slawen leicht gemacht haben, den letzten Schein der Abhängigkeit von Constantinopel rasch wieder abzustreifen. Wir werden bald sehen, daß allmählich noch viel kühnere Gedanken bei ihnen reiften. Für den Augenblick aber waren es andere Slawen auf hellenischem Gebiet, die in den magern Annalen des damaligen Griechenlands wieder genannt werden. Das sind einerseits jene slawischen Piraten, die aus den thrakisch-makedonischen und aus den thessalischen Slawenstämmen rekrutirt, in der Klippen- und Inselwelt der nordgriechischen Gewässer andauernd das Geschäft fortsetzten, welches vor Jahrhunderten asiatische und griechische Corsaren hier in größerem Umfange getrieben hatten, und welches nur allzubald von den Muhammedanern in kolossalem Maaßstabe aufgenommen werden sollte [1]). Das sind andrerseits die thessalischen Slawen. Die Kaiserin Irene hatte nemlich ihre neue Alleinherrschaft dadurch zu stärken gesucht, daß sie die fünf jüngeren Brüder ihres verstorbenen Gemahls, die während der ganzen unruhigen Zeit seit Leo's IV. Tode oft genug ihr und ihrem Sohne lästig geworden, von denen endlich auf Grund solcher Gegnerschaft im Jahre 792 auf Befehl des jungen Kaisers Constantin VI. dem Nikephoros die Augen ausgestochen, den andern Prinzen Christophoros, Niketas, Anthimos und Eudokimos die Zungen abgeschnitten waren, im November des Jahres 797 nach Athen in die Verbannung abführen ließ [2]). Die rhomäischen Kaiser hatten nemlich seit alter Zeit die Praxis der alten Imperatoren fortgesetzt und

1) Vgl. Finlay l. l., Vol. I, p. 99 u. 103.
2) Theophanes, Vol. I, p. 733.

außer Dalmatien und Cherson namentlich verschiedene Punkte Griechenlands dazu benutzt, um daselbst verdächtige oder gefährliche Persönlichkeiten zu „interniren“. Die zahlreichen gewaltsamen Thronwechsel, die endlosen Complotte gegen regierende Kaiser, die furchtbaren kirchlichen Streitigkeiten gaben bekanntlich zu solchem Verfahren sehr häufig Veranlassung. Trotz der schauerlichen Barbarei der byzantinischen politischen Strafjustiz war man seit der Zeit des Mauritius in dieser Hinsicht etwas milder geworden als früher. Verbannungen nach den Einöden der Thebais, nach den Oasen der libyschen Wüste waren seit der arabischen Eroberung nicht mehr möglich. Aber man schickte die Exulanten doch nicht mehr, wie es noch bis zum sechsten Jahrhundert wiederholt geschehen, nach den glühenden Steinklippen des ägäischen Meeres. Man kehrte zu der Praxis zurück, die bei milderen Fällen auch im ersten Jahrhundert der Kaiserzeit üblich gewesen war und verwies die aus der Hauptstadt zu verbannenden Männer und Frauen jetzt gern nach anmuthigen griechischen Inseln oder größeren Städten, wo sie im besten Falle in sogenannter freier Haft, bei größerer Strenge in irgend einem Kloster leben sollten. In solcher Weise waren unter Justinian II. und Tiberius III. die Insel Kephallenia, und während der Unruhen nach Justinians II. Sturze die Stadt Thessalonike, nachher unter Kopronymos die Insel Prokonnesos benutzt worden. Später traten auch Lesbos und Skyros in diese Reihe ein [1]). Soweit Athen zu solchen Zwecken benutzt wurde, kam wahrscheinlich die feste Akropolis vorzugsweise in Betracht; die unglücklichen Schwäger der blutigen Athenerin Irene sind sehr wahrscheinlich nach diesem Schloß geführt worden.

Irene hatte wohl Grund, Athen als einen Platz anzusehen, wo die unglücklichen Söhne des Kopronymos sicher genug gehütet waren. Die Kaiserin war hier offenbar sehr populär. Die Athener sind damals wie noch heute stolz darauf gewesen,

1) Vgl. hier die Zusammenstellung von Stellen byzantinischer Schriftsteller bei Zinkeisen a. a. O. S. 736; s. auch Hefele, Conciliengeschichte, Th. III, S. 392. Muralt, p. 332.

daß eine orthodoxe Tochter ihrer Stadt auf dem glänzenden Throne Constantins herrschte [1]). Irene scheint manches für ihre alte Heimath gethan zu haben; die Tradition in Athen weiß noch heute namentlich von mehrfachen Kirchenbauten zu berichten [2]). Dabei hatte sie nicht versäumt, ihre athenischen Verwandten zu hohen militärischen Ämtern zu befördern. Der Spatharios Theophylaktos in Constantinopel war ihr Neffe oder Vetter. Dessen Vater, Constantinos Sarantapechos, war zum Patricius erhoben worden und fungirte als Commandant von Athen. So schienen also die verbannten Prinzen sicher genug bewacht zu sein. Trotzdem fand deren jämmerliches Loos selbst in Athen unwillige Sympathien. Es bildete sich ein Complot zu ihren Gunsten, und bald verhandelten die Verschworenen mit dem slawischen Zupan Akamir im südlichen Thessalien, dem Häuptling der Slawen von Belzetia (S. 161 u. 165 ff.): mit dessen Hilfe sollten die Prinzen befreit und eine Erhebung gegen Irene versucht werden. Der Plan scheiterte indessen vollständig. Noch zu rechter Zeit hatte die blutige Herrscherin von den Dingen, die sich vorbereiteten, Kunde erhalten. Sofort schickte sie den Theophylaktos nach Athen und ließ nun die unseligen Opfer ihres Argwohns und ihrer fanatischen Bigotterie blenden und aus Athen abführen (im März 799) [3]).

Die Strafe für solche Blutthaten blieb nicht aus. Nicht ohne Einverständniß mit eigenen Verwandten der Kaiserin, wie Leo Sarantapechos, wurde Irene endlich am 31. Oktober 802 durch den Patricius Nikephoros, ihren Großschatzmeister, entthront, nach einem Kloster auf der Prinzeninsel in der Propontis, bald nachher aber nach der Insel Lesbos verbannt, wo sie tief gedemüthigt am 9. August

1) Vgl. unter Anderem die Äußerungen bei Dionys. Surmelis, Καταστασις συνοπτικη τῆς πολεως Αθηνων, p. 32 sq.

2) Vgl. Finlay, Vol. I, p. 90 u. 102.

3) Theophanes, p. 734. Leo Grammaticus, p. 200. Zonaras XV, 13. (Cedrenus, Vol. II, p. 27 sq. erzählt dafür, die Athener hätten die Prinzen erschlagen.) Vgl. Hopf a. a. O., Bd. 85, S. 98 u. 112 ff.

803 ihr Leben in Armuth beschloß. Die anatolische Orthodoxie hat nur die Erinnerung an ihre Verdienste um die Bilderverehrung bewahrt und Irene, deren Fest auf den 7. August fällt, in die Reihe ihrer Heiligen aufgenommen [1]). Nikephoros, der nun selbst den kaiserlichen Thron einnahm, wollte indessen mit Irenens Familie nicht völlig brechen. Er hielt es für angemessen, Irenens schöne Nichte, die Athenerin Theophano, von ihrem Gatten zu trennen und sie am 20. December 807 mit seinem Sohne, dem Kronprinzen Staurakios, zu vermählen. Die gerechte Empörung der Geistlichkeit über diesen Gewaltstreich wurde noch erhöht durch die schmähliche Kunde, daß der schmutzige greise Wüstling während der Hochzeit seines Sohnes zwei schöne jungfräuliche Hofdamen der jungen Prinzessin, die ihr aus Athen nach der Hauptstadt gefolgt waren, entehrt hatte [2]).

Gerade damals war aber im Peloponnes ein grimmiger Kampf zwischen Slawen und Hellenen im Gange, der die Erinnerung an das Haus der Irene bald in den Hintergrund treten ließ. Die Regierung des Nikephoros war nemlich in hohem Grade sturmbewegt. Freilich ist es ihm gelungen — denn er war ein begabter, kluger und thatkräftiger Mann —, bald nach seinem Antritt mit Karl dem Großen gute Beziehungen herzustellen. Freilich wußte er durch eine tolerante Politik mit großem Geschick den kirchlichen Frieden im Reiche zu bewahren. Dagegen machten von Anfang an die Kämpfe mit Harun-al-Raschid und bald auch mit den Bulgaren dem Kaiser, der mit Energie das Reich zu schützen bemüht war, gewaltige Mühe und Noth. Diese Zeit nun war es, wo die Stämme der Slawen im Peloponnes, die mehr und mehr zum Bewußtsein ihrer Kraft gekommen und politisch jetzt soweit entwickelt waren, um die allgemeinen politischen Verhältnisse der Rhomäer richtig würdigen zu können, zu einer großen Erhebung gegen die Hellenen sich verbanden. Diese Erhebung wird ähnlich anzusehen sein, wie die Angriffe der

1) Finlay, p. 102.

2) Theophanes, p. 750. Zonaras XV, 14.

makedonischen Slawen im siebenten Jahrhundert gegen Thessalonike. Es kam ihnen offenbar darauf an, endlich die Herren im Peloponnes zu werden und das lästige Netz zu zerreißen, in welches sie durch die dauernde Existenz der hellenischen Küstenfestungen eingesperrt waren. Daher ist denn in den ersten Jahren des Kaisers Nikephoros eine ausgedehnte Unternehmung dieser Slawen gegen die hellenischen Küstenstädte versucht worden, von der wir leider nur Eine Scene genauer kennen. Der Hauptstoß der Slawen, im Jahre 807 nach der einen, im Jahre 805 nach einer anderen Annahme neuester Forscher [1]), war gegen die Nordküste gerichtet. Vielleicht daß damals Aegion gefallen ist, an dessen Stelle später das slawische Vostizza sich befindet; aber an den Mauern der durch die hellenische Bürgerschaft mit Heldenmuth vertheidigten Stadt Paträ brach sich die furchtbare Fluth. Die Hellenen hielten sowohl die ermüdende Blokade, wie die direkten Angriffe der Slawen wacker aus, obwohl die letzteren jetzt auf der Seeseite durch afrikanische Muhammedaner, deren Hilfe sie gewonnen hatten, energisch unterstützt wurden. Allmählich aber drückte der Mangel an Proviant und Trinkwasser auf die Bürger. Die Wildheit der Slawen hatte sich im Laufe der Zeiten anscheinend so weit gemäßigt, daß man nicht mehr lediglich grausames Niederwürgen zu fürchten hatte. So dachte man in Paträ endlich an Unterhandlungen wegen Übergabe der Stadt gegen freien Abzug. Bei der verhängnißvollen Bedeutung aber, welche der Fall gerade dieses wichtigen Platzes für das Hellenenthum im Peloponnes haben mußte, wollte man doch nicht eher weichen, bevor man nicht sich überzeugt hätte, daß die längst aus Korinth erbetene Hilfe überhaupt nicht zu erwarten sei. Daher schickten die Bürger

1) Für das Jahr 807 stimmt Hopf (a. a. O., Bd. 85, S. 99 u. 104); er setzt die Saracenen vor Paträ mit der Flotte des Khalifen Harun in Beziehung, die damals (s. unten) die Insel Rhodos verheerte. Alfred v. Gutschmidt dagegen in seiner Rezension des Hopf'schen Werkes (Litterar. Centralblatt 1868, Nr. 24, S. 641) zieht das Jahr 805 vor.

in ihrer höchsten Noth noch einmal einen reitenden Kundschafter nach den Gebirgshöhen im Osten der Stadt Paträ, um zu erspähen, ob der sehnsüchtig erwartete Strategos des peloponnesischen Thema's noch immer nicht mit frischen Truppen zum Entsatze heranziehe. Sie geboten aber dem Späher — so war die Tradition über dieses Ereigniß in Paträ —, falls er die Entsetzungstruppen herankommen sehen würde, sofort zurückzusprengen und zum freudigen Zeichen für die Stadt ein Fähnlein zu senken. Nun hatte bei der damaligen Lage des Reiches der korinthische Strategos offenbar große Mühe gehabt, eine irgend nennenswerthe Hilfsmacht für Paträ aufzubringen, und war zur Zeit noch keineswegs in Sicht. Traurig kehrte jener Kundschafter nach Paträ zurück. Als er aber eine Höhe erreicht hatte, wo die Posten auf den Brustwehren der Burg seiner Stadt ihn erblicken konnten, — da stolperte das Roß des Boten mit dem Reiter, und das Fähnlein senkte sich zur Erde. Da ergriff die Bürger von Paträ, welche nun die Hilfe ganz nahe glaubten, ein gewaltiger Enthusiasmus. Sie sammelten sich in dichten Schaaren, machten einen kraftvollen Ausfall und erfochten mit ihren eigenen Kräften einen großen und entscheidenden Sieg über die slawischen Belagerer, dessen Ergebnisse durch die Ankunft des korinthischen Strategen, die drei Tage nach dieser Schlacht endlich erfolgte, nun in umfassender Weise sicher gestellt werden konnten. Denn nunmehr, so scheint es, drängte man den slawischen Schaaren energisch nach und unterwarf die peloponnesische Westküste bis tief nach dem messenischen Süden hin nachdrücklich der rhomäischen Herrschaft. In dieser Weise wurde nach den Angaben der Tradition, der Historiker und der Legende die slawische Hochfluth im Peloponnes zuerst wirksam zum Stehen gebracht, und begann die Wiederherstellung der griechischen Herrschaft auf der alten Halbinsel des Pelops. Der kirchliche Geist dieses Zeitalters, vielleicht auch einige soldatische Eifersucht auf die bürgerliche Tapferkeit von Paträ, legte allerdings das Hauptgewicht auf das Eingreifen himmlischer Hilfsmächte. Ähnlich wie nach der Legende der heilige Demetrios bei den

schweren Kämpfen der Stadt Thessalonike der eigentliche Besieger der Slawen war, so hatte als Schutzpatron von Paträ der Apostel Andreas das Beste gethan, dessen Überreste man damals noch in Paträ zu besitzen behauptete (mit Ausnahme eines Armes, dreier Finger und dreier Zähne, die im Jahre 370 nach Schottland gebracht waren). Auf seine himmlische Fürbitte hatte Gott in dem Moment der entscheidenden Krisis das Pferd jenes Kundschafters stolpern lassen, und der heil. Andreas selbst sollte auf weißem Roß bei dem Ausfall der Bürger vorangesprengt sein und bei den Slawen ein wildes Entsetzen erregt haben [1]).

Der Sieg bei Paträ wurde durch Kaiser Nikephoros mit großer Geschicklichkeit ausgebeutet. Es war im Sinne des Zeitalters und zugleich seiner eigenen schlauen Kirchenpolitik, daß er die bei dem Kampfe vor Paträ den Slawen an Gefangenen und Eigenthum abgenommene Beute dem heiligen Andreas, d. i. der großen am Strande belegenen St. Andreaskirche in Paträ überwies. Die neu unterworfenen Slawen der Umlande ferner wurden finanziell nach echt byzantinischer Weise ausgebeutet. Als „Zinsknechte des heiligen Andreas" mußten sie einerseits der Hauptkirche von Paträ jährlich ihren Zins geben. Außerdem aber mußten sie die Kosten für den Strategen, für die kaiserlichen Beamten im Lande und für den Unterhalt ihrer in Paträ festgehaltenen Geiseln aufbringen; diese Kosten jedoch durften sie nach eigenem Gutdünken und Vermögen als Gemeindelasten unter einander repartiren. Das Bisthum Paträ wurde dann von dem Kaiser Nikephoros durch ein Chrysobull zu einem neuen selbständigen

1) Die Tradition ist uns aufbewahrt durch Constantin. Porphyrogen., De administrando imperio (ed. Bonn., Vol. III), c. 49, p. 217—220. Vgl. Hopf, Bd. 85, S. 99. Curtius, Peloponnesos, Bd. I, S. 439. 454. Finlay, Vol. I, p. 122 sq. — An Wundergeschichten ist dieses Zeitalter überhaupt reich. Aus dem inneren Kriege um die Bilder gehört hierher die Notiz, daß (s. die Quellen bei Muralt, p. 364) im Jahre 766 die auf Befehl des Constantin Kopronymos in das Meer geworfenen Gebeine der h. Euphemia zu Lemnos (oder Lesbos) wieder ans Land schwammen.

Metropolitansitz erhoben, dem die Bischöfe von Mothone, Koron und Lakedämon als Suffragane untergeordnet wurden. Das geschah nun wohl schwerlich bloß der äußeren Ehre halber. Vielmehr gehörte es entschieden zu der rhomäischen Politik, nun auch mit Hilfe der christlichen Mission das Werk der Waffen zu vollenden. Korinth, bis in dessen Nähe sich damals die wesentlich noch unbezwungenen slawischen Massen in Arkadien lagerten, hinter denen dann die harten, grimmigen Eurotasstämme saßen, war zur Zeit dafür weniger geeignet, als Paträ, als die Westküste, von der aus jetzt die Arbeit der Gräcisirung der Slawen bequemer in Angriff genommen werden konnte [1]). Endlich scheint Kaiser Nikephoros (im Jahre 810) bereits angefangen zu haben, Colonien neuer griechisch redender Menschen aus dem übrigen Reiche nach dem Peloponnes, überhaupt nach Griechenland zu schicken, deren spätere größere Ausdehnung für die Herstellung — nicht mehr der hellenischen Nationalität, wohl aber des rhomäischen Griechenthums in diesem Lande so wichtig geworden ist [2]).

1) Vgl. Constantin. Porphyrogen. l. l. u. ferner J. Leunclavius, Juris Graeco-Romani tam canonici quam civilis tomi duo (1596), Tom. I, p. 278—279. Le Quien, Oriens Christian., Vol. II, p. 179. Fallmerayer, Fragmente, Bd. II, S. 423 ff. Hopf, S. 99 ff. 106.

2) Hopf, S. 98 ff.

Fünftes Kapitel.

Griechenland vom Jahre 807 bis zum Ausgang des Kaisers Basilios I. (886 n. Chr.).

Alles zusammengefaßt, so war durch die Katastrophe von Paträ die eigentliche Lebensgefahr für die peloponnesischen Hellenen abgewandt worden. Es begann für das Slawenthum in diesem Lande die Zeit der Ebbe. Die arkadischen und die Eurotas-Slawen waren zwar noch nicht unterworfen, aber doch für den Moment eingeschüchtert: das hellenische Netz hatte nicht zerrissen werden können. Die hellenischen Städte kämpften nicht mehr um ihre Existenz; ihre Lage war jetzt — in ihrem eigenen Lande — wieder jener ähnlich geworden, in der sich vor uralten Jahrhunderten die ionischen und dorischen Colonien viele Menschenalter hindurch auf karischem, lydischem, bithynischem Terrain befunden hatten. Ihre Aufgabe war es jetzt, das slawische Barbarenthum allmählich „aufzusaugen". Mit andern Worten: die griechischen Elemente in Griechenland waren allem Anschein nach immerhin numerisch und militärisch so stark, daß sie der Gefahr nicht unterlagen, nach Art zahlreicher anderer Stämme von dem Slaventhum in ihrer Mitte absorbirt zu werden. Aber wirklich lebensfähig konnte Griechenland erst dann wieder werden, wenn die höhere Civilisation der Griechen, wenn ihre Kirche, wenn das System ihrer Kultur die Barbaren im Lande kirchlich, sprachlich, wirthschaftlich, ethnographisch vollständig überwältigt hatten. Das Ergebniß der modernen Forschung geht jetzt dahin, daß diese Arbeit allerdings vollkommen gelungen ist. Leider kennen wir nur einige Momente dieser Entwicklung. Wie die Hellenen überhaupt begonnen haben, die slawische Nationalität — wie im Alterthum so viele andere — zu

zersetzen, entzieht sich zunächst unserer Kenntniß. Nur das Eine wissen wir, daß in Folge zahlreicher äußerer und innerer Schwierigkeiten die Centralregierung erst nach mehreren Jahrzehnten wieder im Stande war, durch Zertrümmerung der soldatischen Kraft nun auch der peloponnesischen Binnenslawen der stilleren Arbeit der hellenischen Kultur und der anatolischen Kirche nachdrücklich zu sekundiren.

Das Khalifat blieb noch längere Zeit dem Reiche ein sehr beschwerlicher Nachbar. Harun-al-Raschid freilich, dessen Flotte noch im Jahre 807 die griechische Insel Rhodos sammt deren Hauptstadt (mit Ausnahme der Burg) grausam verwüstet hatte [1]), war endlich im Jahre 809 gestorben, und mit ihm für lange die kriegerische Kraft des Khalifats geschwunden. Aber die zahlreichen inneren Unruhen, die seit dieser Zeit das Reich der Abbassiden wiederholt heimsuchten, hinderten die Araber doch vorläufig noch nicht, den Rhomäern in Asien sehr gefährlich zu werden. Noch zur Zeit des hochbegabten, kraftvollen und thätigen Kaisers Theophilos (829—842), der seit 836 mit Wucht die Offensive gegen die Gebiete am obern und mittlern Euphrat ergriffen hatte, waren die Araber auf einem Rachezuge wieder bis nach dem phrygischen Amorion vorgedrungen und hatten dieses starke Bollwerk des Reiches nach langer Belagerung erobert und zerstört (838). Erst als das Khalifat unter der Regierung des blutigen Dschafer-Almutawakkil (847—861) in tiefe Schwäche verfiel, und als seit dessen Ausgang das große islamitische Reich, durch Abfall und Bürgerkriege zerrissen, in verschiedene Herrschaften sich auflöste: erst seit dieser Zeit hörte der Orient für mehrere Menschenalter auf, schwer auf dem Reiche der Rhomäer zu lasten. Die selten ruhenden kleinen Fehden an der Grenze wurden nun lange Zeit über nur mit vereinzelten Emiren geführt. Und als erst die byzantinische Armee, die seit der Zeit des isaurischen Leo sich zunehmend besser schulte, unter der makedonischen Dynastie das höchste Maaß ihrer Kraft und Furchtbarkeit erreicht hatte,

1) Vgl. Theophanes, Vol. I, p. 749 sq.

wurden (namentlich seit der Mitte des zehnten Jahrhunderts) die rhomäischen Truppen den Moslemen sogar in hohem Grade gefährlich.

Weit lästiger und unmittelbarer drückte allerdings die Bulgarenplage auf das byzantinische Reich. Gerade zur Zeit des Kaisers Nikephoros stand (seit dem Jahre 802) an der Spitze dieses kriegerischen Volkes ein gewaltiger Häuptling, Krum mit Namen, gegen dessen Schaaren selbst der energische Nikephoros in schauderhaftem Gemetzel (25. Juli 811) Sieg und Leben verlor. Sein Sohn Staurakios wurde schon im Oktober desselben Jahres durch seinen eigenen Schwager, den Palastmarschall Michael (I. Rhangabé) entthront, der nun aber widerstandslos zusehen mußte, wie die Bulgaren Makedonien und Thrakien überschwemmten, diesmal auch verschiedene feste Plätze von Bedeutung eroberten. Auch der energische und begabte armenische Feldherr Leo, welcher im Juli 813 durch sein Heer an Stelle des unfähigen Michael als Leo V. auf den Thron erhoben wurde, hatte zuerst große Mühe, die Hauptstadt des Reiches selbst vor den wüthenden Bulgaren zu schützen, die dann die griechischen Küstenstädte an der Propontis zerstörten und auf dem Rückmarsche unerhörter Weise sogar Adrianopel eroberten und ausraubten. Es war ein unerwarteter Glücksfall für die Rhomäer, daß Krum schon im April 814 plötzlich starb. Sein Nachfolger Mortagon konnte nicht hindern, daß ein Theil der Bulgaren sich dem Christenthum und den Rhomäern zuzuneigen anfing. Und als Kaiser Leo V. zu Anfang des Jahres 817 einen großen Sieg über dieses Volk davongetragen hatte, konnte er endlich einen Frieden erzwingen, der auf der bulgarischen Seite dem Reiche für dreißig Jahre die Ruhe sicherte.

Bei der mehr intermittirenden Natur der Kämpfe mit dem Khalifat wäre es seit Abschluß des bulgarischen Friedens nun wohl möglich gewesen, die Arbeit der vollen Wiedergewinnung Griechenlands schon jetzt ernsthaft fortzusetzen. Dem traten aber zwei andere Schwierigkeiten entgegen. Einerseits nemlich erneuerte nach einigem Schwanken der Kaiser Leo V. mit dem

Beginn des Jahres 815 den Kampf gegen den Bilderdienst. Sofort wogten die alten Parteileidenschaften wieder hoch auf. Die Massen, die Mönche, der niedere Klerus erwiesen sich jetzt noch hartnäckiger denn früher, und bald schritt auch die Staatsgewalt wieder zu härteren Maaßregeln. Diesmal blieben dann auch politische Erschütterungen nicht aus. Wenige Jahre nachher vermochte ein früherer Waffenbruder des Kaisers, der aus Amorion gebürtige General Michael, der als ein eifriger Bilderfreund galt, mit Hilfe einiger Verschworenen den Kaiser Leo bei der Weihnachtsfeier des Jahres 820 ermorden zu lassen. Nunmehr als Michael II. selbst Kaiser, regierte er zwar vortrefflich; aber seine als Herrscher geübte Toleranz, seine Neigung zu ungezügeltem Spott über geistliche und weltliche Dinge, seine auch sonst in Bezug auf die strikte ikonodulische Observanz verrathenen ketzerischen Gesinnungen schufen ihm bald viele Gegner. So wurde es möglich, daß schon im Jahre 822 der General Thomas, ein Mann slawischer Abkunft, in Asien einen gewaltigen Aufstand erregen konnte. Mit Hilfe zahlreicher Araber und anderer Orientalen bildete er ein gewaltiges Heer, trat selbst als Gegenkaiser auf, zog bei Lesbos einen großen Theil der Flotte des ägäischen Meeres an sich und begann dann, Constantinopel zu belagern. Dadurch wurde auch Griechenland in Mitleidenschaft gezogen. In dem Peloponnes hatte seit dem Jahre 811 der Armenier Leo, des Skleros Sohn, als Stratege dieses Thema's an der neuen griechischen Colonisirung der Halbinsel gearbeitet [1]). Jetzt griff Thomas in diese Arbeiten ein. Ein heftiger Sturm hatte vor der durch Michael energisch vertheidigten Hauptstadt seine Flotte stark beschädigt. Nun sollten die Hellenen die Lücke decken. Altorthodoxe Ikonodulen wie sie waren, folgten sie wohl¯gern dem Rufe des mächtigen Usurpators. Sie stellten aus den Häfen der Kykladen, der Städte des Peloponnes und des Festlandes 350 Fahrzeuge, von denen anscheinend ein Theil kaiserliche Kriegsschiffe, die übrigen hellenische Handelsschiffe

1) Vgl. Muralt, p. 397. Hopf, S. 106. 108. 126.

waren. Aber es ging ihnen damit, wie beinahe hundert Jahre früher bei dem Aufstande gegen Leo III. Durch die Tapferkeit und das Seefeuer der kaiserlichen Soldaten und Seeleute ging im Jahre 823 auch diese Flotte elend zu Grunde [1]. Die Klugheit und Energie Michaels und die Hilfe der Bulgaren machten nachher bis zum Jahre 824 der furchtbaren Empörung des Thomas ein völliges Ende.

Der Organismus des byzantinischen Reiches hatte, wie viele andere, so auch diesen wahnsinnigen Bürgerkrieg auszuhalten vermocht. Aber während Kaiser Michael mit seinem Gegner unter den Mauern der Hauptstadt auf Leben und Tod kämpfte, hatte sich im Süden des ägäischen Meeres ein neues Unheil vollendet, an dessen Folgen gerade die hellenische Welt mehr denn 13 Jahrzehnte hindurch furchtbar schwer zu tragen hatte, auch abgesehen von der indirekten Erschwerung der Kämpfe mit den Slawen in Griechenland. Es war dieses, unabhängig von dem Schicksal der abbassidischen Khalifen, eine unmittelbare Festsetzung der Muhammedaner inmitten der hellenischen Inselwelt. Das Sinken des Khalifats von Bagdad hatte nichts zu thun mit dem neuen kühnen Aufschwung der spanischen und afrikanischen Muhammedaner in diesem Zeitalter. Es waren andalusische Araber unter der Führung des (aus einem Dorfe bei Cordoba stammenden) Abu Hafs Omar (I.) Ibn Schoeib Ibn Al Ghalith, die nach der Vereitelung einer gegen den Ommijaden Hakam in Cordoba gerichteten Empörung sich genöthigt sahen, die Heimath zu meiden und nun als Freibeuter das Mittelmeer heimsuchten. Sie hatten 814—815 sich in Ägypten festgesetzt, selbst Alexandria genommen, und setzten von hier aus ihre kecken Raubzüge fort. Die Entblößung des gesammten griechischen Meeres von allen Kriegsschiffen durch die Empörung des Generals Thomas, deren oben gedacht wurde, machte es ihnen endlich möglich, nach anderen glücklichen Streifzügen gegen die östlichen Küsten und Inseln des ägäischen Meeres im Jahre 823 die

1) Cedrenus, Vol. II, p. 84 sq. Muralt, p. 409.

blühende Insel **Kreta** heimzusuchen, die sich damals nur erst mit Mühe von den Folgen eines gräßlichen Erdbebens [1]) wieder erholt hatte, von welchem sie im April des Jahres 796 n. Chr. betroffen worden war. Da gleichzeitig die Heerführer des Khalifats ernsthaft Anstalt machten, Unterägypten zurückzuerobern, so warf Abu Hafs Omar im Jahre 824 die gesammte Kraft seiner Andalusier auf Kreta und eroberte binnen Kurzem die ganze schöne Insel; mit Ausnahme der nahen Insel Dia waren die Rhomäer überall durch die weiße Flagge der Andalusier verdrängt worden. Der Bischof Kyrillos wurde hingerichtet, den übrigen Christen, denen vielleicht bei der tiefen kirchlichen Spaltung die Fremdherrschaft nicht einmal ungelegen kam, blieb dagegen die freie Religionsübung verstattet. Kaiser Michael suchte natürlich, sobald er nur konnte, den Verlust der schönen Insel zu verhindern; aber das Glück stand hier den rhomäischen Waffen nicht zur Seite. Die Generale Damianos und Photeinos erlitten im Jahre 825 eine empfindliche Niederlage, und die Vortheile, welche im Jahre 826 Krateros, der Stratege des Kibyrrhäotischen Thema's, an der Spitze großer Streitkräfte zu Wasser und zu Lande über die Andalusier erfocht, gingen durch den Siegesübermuth seiner Krieger schnell wieder verloren. Krateros selbst wurde nachher auf der Flucht bei Kos von den verfolgenden Feinden gefangen genommen und ermordet.

Damit war für lange Jahre der Sieg der Araber entschieden. Die Rhomäer mußten erkennen, daß **diese** Muhammedaner nicht, wie es sonst gar oft mit griechischen Inseln geschehen war, nach kurzem Raubzuge Kreta wieder zu räumen gedachten. Im Gegentheil, **Omar**, für den Ägypten völlig unhaltbar geworden war, machte jetzt aus Kreta eine **selbständige** arabische Herrschaft, von der nur Ein Bezirk, wahrscheinlich der der später s. g. Sphakioten, thatsächlich so gut wie getrennt war. An einem Platze, den ihm ein Mönch gezeigt haben soll, gründete er (unweit des Vorgebirges Charax) die neue ara-

1) Theophanes, Vol. I, p. 728.

bische Hauptstadt, die er Chandak (Schanze, Burg) nannte und die der Insel ihren modernen Namen Kandia verschafft hat. Weitere spanische, ägyptische und syrische Zuzügler verstärkten die Massen der Andalusier, die nun für die hellenische Welt eine furchtbare Plage wurden [1]). Die Geschichte von Kreta verschlingt sich jetzt für längere Zeit, wie früher kaum jemals, in sehr empfindlicher Weise mit jener des übrigen Griechenlands. Der ungeheure militärische Nachtheil vor Allem, den jedesmal die Bewohner der sämmtlichen übrigen Küsten des ägäischen Meeres, den speziell das hellenische Festland und die Inseln zu leiden haben, sobald in einem größern Kriege gerade Kreta in feindlicher Hand sich befindet, wurde sofort sehr nachdrücklich fühlbar. Die Rhomäer hatten nur einen Gewinn von dieser neuen höchst unbequemen Lage. Der Druck, den die Muhammedaner nunmehr auch auf die Seefronte des Reiches ausübten, nöthigte die Griechen, ihrer Marine ganz besondere Sorgfalt zuzuwenden. In den ewigen Fehden aber bildeten sich nun auch auf byzantinischer Seite mannhafte und glückliche Seehelden aus. Ein solcher Mann, Oryphas mit Namen, wußte wenigstens in den nächsten Jahren die übrigen Inseln des Archipelagos mit Erfolg gegen die neuen kretischen Corsaren zu schützen [2]). Dagegen gelang es im Oktober des Jahres 829 den Kretern, die Kykladen zu plündern und die rhomäische Flotte bei Thasos zu schlagen [3]). Die Rhomäer waren aber um so mehr genöthigt, sich hier auf der Defensive zu halten, weil ihre Kräfte seit dem Jahre 827 nun auch durch die Vertheidigung von Sicilien und Unteritalien gegen die afrikanischen Muhammedaner der Aglabiden von Kairwan stark in Anspruch genommen wurden.

Solche Zustände ließen in der That für längere Zeit die völlige Niederwerfung der griechischen Slawen den Kaisern am Bosporus als minder eilig erscheinen. Auch der Valenti-

1) Vgl. die Stellen bei Muralt, p. 410 sq. u. s. namentlich Finlay, Vol. I, p. 160 sq. u. Hopf, Bd. 85, S. 121.

2) Sym. 4, 414 B.' Genes. II, 50, 1. Cedren., Vol. II, p. 95.

3) Hopf, S. 122.

nian I. dieser Zeit, Michaels hochbegabter und hochgebildeter, vielseitig ausgezeichneter Sohn, der energische Kaiser Theophilos (829—842), fand über seinen Reformen im Innern und bei dem unter seiner Herrschaft mit neuer Wildheit aufflammenden Kampfe sowohl gegen die Ikonodulen wie gegen das Khalifat nicht die Möglichkeit, die hellenischen Dinge nachdrücklich zu fördern. Dieses geschah erst wieder unter der Regierung seiner Wittwe Theodora, die mit dem Kanzler Theoktistos und mit zwei ihrer Verwandten seit dem 21. Januar 842 für ihren unmündigen Sohn Michael III. die vormundschaftliche Staatsleitung führte.

Durch ihre Rückführung der kirchlichen Bilderpolitik in die Bahnen der ikonodulischen Orthodoxie hatte Theodora gleich in dem ersten Jahre ihrer Regierung den kirchlichen Frieden herzustellen gesucht. In der That blieb der anatolischen Orthodoxie und dem Willen der Massen und der Mönche in dieser Frage der Sieg. Die Bilderfrage wurde nicht wieder „brennend". Es sind nachher die Streitigkeiten mit den Lateinern, die hier sich in den Vordergrund drängen. Nicht so erfolgreich war die neue Regierung gegen ihre auswärtigen Gegner. Während auf Sicilien die Muhammedaner seit 843 immer mehr Boden gewannen, derart daß endlich seit 859 nur noch Syrakus behauptet werden konnte, mißlang im März desselben Jahres 843 ein Versuch des Theoktistos gegen die kretischen Saracenen. Desto glücklicher sollte dafür ein Feldherr desselben Namens bald darauf in Griechenland operiren.

Die Slawen des Peloponnes waren seit den letzten Zeiten des Kaisers Theophilos wieder unruhig geworden. Sei es daß direkte oder indirekte Anregungen von den Saracenen hier gezündet hatten, sei es daß allzustarker rhomäischer Druck auf die unterworfenen Stämme der Westküste Erbitterung erregt hatte, sei es daß noch andere, uns unbekannte Ursachen hier den Anstoß gaben: genug, die Masse der Slawen des Inneren schüttelte wieder jede Spur von Zähmung ab und erneuerte die den Hellenen aus der Periode vor Nikephoros

nur zu wohl bekannten Gewaltthaten. Es gab wieder Raub- und Brandzüge in das hellenische Gebiet, hellenische Menschen wurden als Sklaven fortgeschleppt: mit Einem Worte, ohne kräftige Hilfe von Seiten der Centralgewalt schien der Peloponnes wieder auf dem Wege, den Rhomäern doch noch verloren zu gehen. Diese Hilfe kam endlich auf Befehl der Kaiserin Theodora. Der General Theoktistos Bryennios wurde (die neuere Forschung nimmt an, gegen das Jahr 849) mit einer starken, in den Provinzen der Balkanhalbinsel zusammengezogenen Armee als Stratege nach dem Peloponnes geschickt. Auch diesmal brach die slawische Macht rasch vor den byzantinischen Waffen zusammen. Es gelang dem Strategen, binnen kurzer Zeit die Erhebung aller Orten niederzuwerfen und die Macht weitaus der meisten slawischen Stämme in der Halbinsel vollständig zu zerbrechen. Zu gänzlicher Knechtung des slawischen Peloponnes hätte nur Eines noch gehört: nemlich die Zerschmetterung auch der südlich und südwestlich von Sparta in und am Taygetos wohnenden Völker, die man Milingen (Milenzer, Miltschanen) und Ezeriten (Jeserzer) nannte; jene mehr in dem nördlichen, diese mehr im südlichen Theile des zum Eurotas sich senkenden Gebirgslandes, jene mit der Seefronte des messenischen, diese mit der des lakonischen Golfes. Nun war aber bei der Schwierigkeit des Terrains, die noch im neunzehnten Jahrhundert die Mainottenkriege selbst für europäische Soldaten so bedenklich gemacht hat, ein solches Unternehmen immerhin mißlich, jedenfalls höchst zeitraubender Art. Die allgemeine Lage des Reiches erlaubte es wahrscheinlich nicht, größere Streitkräfte allzulange in den Bergschluchten des Taygetos festzuhalten. Daher schloß Theoktistos mit den Milingen und Ezeriten einen Vertrag, durch den sich diese Stämme einerseits verpflichteten, einen jährlichen Tribut zu zahlen, der wahrscheinlich wegen der ungleichen Größe dieser Stämme und wegen der Verschiedenheit ihres Landes an Nutzbarkeit sehr ungleich vertheilt wurde, — die Milingen hatten 60, die Ezeriten 300 Goldstücke zu zahlen. Andrerseits aber (so scheint es) mußten die jedesmal neu antretenden Zupane

dieser Slawen sich erst durch die griechischen Strategen in Korinth in ihrer Würde anerkennen und bestätigen lassen [1]). Die übrigen Slawen des Peloponnes dagegen wurden seit dieser Zeit einfach als Unterworfene des Kaisers, beziehentlich des korinthischen Strategen behandelt. Die Zupane verschwanden, die Stämme als solche wurden politisch aufgelöst, das Volk blieb zwar in dem Besitze seiner Dörfer, Flecken und Grundstücke, wurde nun aber allen Lasten und Pflichten wie die übrigen Unterthanen des rhomäischen Kaisers unterworfen, dazu nun auch byzantinischem Recht, byzantinischer Conskription, und vor Allem den gräcisirenden Einwirkungen der kirchlichen Mission unterstellt [2]). Letztere nahm jetzt einen bedeutenden Aufschwung. Namentlich wurden aller Orten — in dem Innern des Landes in der Regel auf steilen Felsen oder in leicht zu vertheidigenden Schluchten — feste Klöster nach der Regel des heiligen Basilios angelegt, die nun die Citadellen der anatolischen Kirche und die Ausgangspunkte der rhomäischen Civilisation in den slawischen Gauen werden sollten. Dasselbe ist ohne Zweifel auch in den mehr oder minder von Slowenen okkupirten, jetzt den Rhomäern wieder zugänglichen, Theilen des Thema Hellas und in Nordgriechenland geschehen. So hatte schon Kaiser Theophilos in Aetolien das berühmte Kloster Pursos (Prusos) gestiftet [3]). An die neuen und an die nach langer Verödung wiederhergestellten Basilianerklöster, namentlich aber an die zahlreichen neuen Kapellen, die jetzt das slawische Gebiet in Griechenland immer dichter bedeckten, setzten sich nun neue Dörfer und Flecken an, die den Namen des jedesmal dominirenden Heiligen annahmen. In dieser Art sind aus den neuen Missionsplätzen seit dieser Zeit sehr zahlreiche Ortschaften entstanden, mit Namen, wie Hagios Georgios, H. Petros, H. Andreas, H. Isidoros, Hagia Triada,

1) Die Hauptsache erzählt wieder Constantin. Porphyrogen., De administrando imperio, c. 50, p. 220 u. 221. Zinkeisen, S. 764 ff. Hopf, S. 127.

2) Vgl. Zinkeisen u. Hopf a. a. O.

3) Hopf, Bd. 85, S. 113.

Hagion Oros, Christiano und Christianopolis, von denen manche bis auf diesen Tag sich erhalten haben. Theils dem Strategen von Korinth und seinen Beamten unmittelbar unterstellt, theils den hellenischen Städten, theils den Klöstern zugetheilt, unterlagen nun die unterworfenen Slawen, deren alter unbändiger Freiheitssinn jetzt schrittweise gebrochen wurde, den langsam aber sicher zersetzenden Einwirkungen des Rhomäerthums, welches nur die Taygetosslawen zur Zeit noch weniger nachdrücklich berührte. Das Griechenthum in den Ländern zwischen Tempe und dem Eurotas erhob sich seit der Mitte des neunten Jahrhunderts wieder zu merklicher Kraft [1]). Während uns die thessalische Entwicklung freilich gar nicht näher bekannt ist; während in Hellas und weiter westlich bis zum südlichen Epirus die hier viel dünner vertheilten Slowenen nun wohl auch der frischen Erhebung des Hellenenthums nachgaben, scheint sich in dem Peloponnes das griechische Element auch durch Einwanderungen dauernd gestärkt zu haben. Hier waren es nun wohl nicht bloß nördliche und kleinasiatische Rhomäer; hier sind wahrscheinlich auch zahlreiche Hellenen von den Inseln des Archipelagos wieder in das Land gekommen, theils ehemalige peloponnesische, vor den Slawen ausgewichene Auswanderer, theils Insulaner, die während des neunten Jahrhunderts jetzt auf dem Festlande vor den kretischen Saracenen Schutz suchten. Denn die Raubzüge dieser wilden Corsaren wurden zunehmend furchtbarer, namentlich als seit 855 dem Emir Omar I. sein Sohn Schoeib I. gefolgt war, der im Jahre 866 bis nach Prokonnesos vorzubringen wagte und durch syrische Abenteurer und christliche Renegaten verstärkt wurde.

Während aber in derselben Zeit, wo die Kraft der Araber im Orient zusammensank, die kretischen Piraten immer verwegener, seit 880 (s. unten) selbst für das hellenische Festland bedrohlich auftraten, veränderten sich auf der Balkanhalbinsel nach zwei Seiten hin die Verhältnisse nicht unwesent-

1) Über die Missionirung dieses Landes vgl. namentlich Curtius, Bd. I, S. 92 u. Hopf, S. 127.

lich zu Gunsten dessen, was wir bisher noch immer das Hellenenthum im Reiche genannt haben. Einerseits nemlich trat in dem ganzen Norden der großen Halbinsel, soweit die Macht der Bulgaren reichte, eine Annäherung an die Rhomäer hervor. Die Macht der Bulgaren war allerdings seit dem Sturz des Avarenreiches durch Karl d. Gr. (um 803) im Steigen; sie hatten namentlich angefangen, ihr Gebiet nach der Gegend von Belgrad und nach Achris am See von Lychnidos (auf der alten makedonisch-illyrischen Grenze) auszudehnen. Abgesehen von einem leicht abgewehrten Raubzuge bulgarischer Schaaren gegen Thessalonike im Jahre 837, so hatten aber die Bulgaren den seiner Zeit (S. 216) auf dreißig Jahre geschlossenen Frieden der Hauptsache nach ehrlich gehalten. Als nachmals um das Jahr 850 der Fürst Boris I. die Herrschaft über die Bulgaren antrat, erneuerten sich die Kriege gegen die Rhomäer, jetzt aber ohne Glück für das nun immer kenntlicher slawisch gewordene Volk. Schon 852 waren sie aus Thrakien und Makedonien wieder verdrängt worden; und ein großer Feldzug, den im Jahre 859 der (seit 856 selbständig regierende) Kaiser Michael III. gegen das bulgarische Reich unternahm, führte nicht nur zu einem anständigen Frieden, sondern noch zu einem weit größeren Erfolge. Boris nemlich gab endlich dem Drängen der christlichen Elemente in seinem Volke und in seiner Familie, wie auch den Vorstellungen der Rhomäer nach und ließ sich im Jahre 861 (nach andrer Rechnung freilich erst 864) taufen. Als Pathengeschenk wurde ihm dafür die seit Constantin Kopronymos den Bulgaren wieder entrissene, immer streitige Landschaft Zagora am Südabhang des Balkan von dem s. g. Eisernen Thorpaß (j. Demir-kapu) bis nach Develtos förmlich wieder überlassen. Der Annahme des Christenthums durch den Fürsten Boris folgte nun auch sein Volk; damit aber begann jene große Bewegung, Dank welcher allmählich die Massen auch der andern slawischen Völker zwischen den Sitzen der Bulgaren und dem Weichbild der dalmatinischen Küstenstädte sich dem Christenthum zuwandten. Nur Ein slawisches Volk, welches in jener Zeit zuerst in den politischen Gesichts-

kreis der Rhomäer trat, wurde in diesem Zeitalter noch nicht von dem Christenthum berührt, — dasselbe, welches seit jenen Tagen bis auf unsere Gegenwart in vielseitigster und an Bedeutung zunehmend wachsender Beziehung zu dem Byzantinerthum gestanden hat. Es waren die durch normännische Elemente durchsetzten, zusammengefaßten und energisch angeregten Russen, die bereits im Jahre 865 zu Schiffe vom schwarzen Meere her die Inseln der Propontis plünderten und sogar einen natürlich erfolglosen Angriff auf Constantinopel versuchten. Dagegen waren es zwei Griechen aus Thessalonike — die uns heute noch bekanntesten jener griechischen Mönche, die nun unter den Massen der bulgarisch-slawischen Welt das Werk der Mission in die Hand nahmen —, welche ihrer altchristlichen Heimath damals noch einen andern Ruhm als den der tapfersten Griechenstadt des Nordens verschafften. Wir meinen die Brüder Methodios und Constantin (letzterer, geboren 827, bekannter unter dem Namen Kyrillos, den er 40 oder 50 Tage vor seinem Tode bei förmlicher Ablegung eines Mönchsgelübdes annahm), die Söhne des Leo, eines Thessalonicher Bürgers und militärischen Befehlshabers vom höchsten Range, welche den Namen der Slawenapostel sich erworben haben. Kyrill, der jüngere, war der geistig hervorragendere und schöpferische, und bei reicher Begabung, namentlich auch im Besitze eines bedeutenden Sprachtalentes, von früh an der Richtung auf ein beschauliches, gottgeweihtes Leben zugewandt. Methodios dagegen, der zunächst mehr weltliche Interessen verfolgte, hat sich erst in reiferen Jahren dem geistlichen Stande gewidmet. So lange er dann mit Kyrill gemeinsam arbeitete, ordnete er sich dessen überlegenem Geiste unter und entfaltete seine große praktische Tüchtigkeit erst nach Kyrill's Tode in vollem Umfange. Zu ihrer Thätigkeit als Missionäre waren sie aber besonders dadurch sehr geeignet, daß sie, wie die Griechen von Thessalonike überhaupt, von Jugend auf die Sprache der slawischen Stämme, welche die Umgegend ihrer Vaterstadt inne hatten, zu sprechen geübt waren. Methodios für seine Person scheint sogar vor seinem Eintritt in

ein Kloster, beziehentlich in den geistlichen Stand, die Stelle des Strategen in dem strymonischen Thema inne gehabt zu haben. Ehe er dann selbst Missionär wurde, verweilte er einige Zeit, zunächst wenigstens nicht eigentlich als Mönch, in demselben Kloster auf dem Olymp, wo sein Bruder sich bereits befand. Kyrill hatte seine Jugendbildung zuerst in Thessalonike, dann (seit 842) seit seinem 15. Lebensjahre mit dem spätern Kaiser Michael III. durch die größten Gelehrten der Zeit (S. 118), Leo und Photios, in Constantinopel, erhalten. Nach Erlangung der priesterlichen Weihe und nach mehrfachen Reisen hat er sich in freier Weise mit Methodios, der dann auch formell Mönch wurde, eine Zeit lang in einem Kloster auf dem Olymp befunden. Er ist dann vermuthlich zuerst als Missionär in Makedonien thätig gewesen (in dem sechsten Jahrzehnt des neunten Jahrhunderts), namentlich in dem Flußgebiet des Axios. Nachmals hatte er ebenfalls zu Missionszwecken mit Methodios eine Reise nach dem Lande und fürstlichem Hofe der den Rhomäern damals befreundeten türkisch-ugrischen Chazaren (zwischen dem Kaspischen Meere und dem untern Dnjepr) zu machen. Historisch und kirchlich am bedeutsamsten ist aber die Wanderung beider Brüder von Constantinopel nach dem Reiche der Mährer geworden. Nach diesem Lande begaben sie sich, Methodios jetzt mit dem Range eines Abtes, im Jahre 864 auf Veranlassung des Kaisers Michael III., den eine Gesandtschaft der mährischen Herzöge Rastislaw und Suatopluk im Jahre 863 um Zusendung griechischer Priester gebeten hatte. Ein politisch-kirchlicher Zusammenhang mit diesem Volke, wie er damals beiden Theilen vorgeschwebt zu haben scheint, ist nun allerdings nicht erreicht worden. Auch sonst hat das Rhomäerthum in diesem Theile der slawischen Welt nicht in jener Art einzuwirken vermocht, wie dieses seit der zweiten Hälfte des zehnten Jahrhunderts von Kiew aus in Rußland geschah. Dagegen haben Kyrill und Methodios, die bei aller Freundschaft mit der Kirche von Constantinopel den Zusammenhang mit Rom nicht unterbrachen, nicht allein den schon großentheils durch deutsche, griechische und italische Priester be-

kehrten Mährern eine feste Regel des Glaubens zu überliefern und ihnen die heiligen Schriften durch Übersetzung in die Landessprache verständlich zu machen gesucht, sondern Kyrill wurde damals (863—864) auch der Erfinder der unter seinem Namen bekannten slawischen Schrift. Beide Brüder regten ferner die Übersetzung der Bibel, zunächst namentlich der Psalmen, der Evangelien und anderer Theile des Neuen Testamentes, in das Slawische an und führten selbst einen Theil dieser Arbeit persönlich aus, das älteste Denkmal altslowenischer Sprache. Bei einem Aufenthalt in Rom (seit 867) zur Ordnung der mährischen Dinge mit dem Pabst, wo Methodios die förmliche Priesterweihe erhielt und Constantin die Ablegung eines eigentlichen Mönchsgelübdes vollzog, ist „Kyrill" am 14. Februar 869 gestorben. Methodios aber wurde nachher (870) Erzbischof der pannonischen Slowenen, denen er in Rom das Recht gewonnen hat, die von ihm und Kyrill verfaßte, bei den Südslawen schnell populär gewordene Liturgie in der Landessprache abzuhalten. Die mit der Geschichte der pannonischen Slowenen und der Mährer verknüpften späteren Schicksale des Methodios bis zu seinem Tode (zu Anfang des Jahres 886) berühren wir hier nicht weiter [1]).

Die Christianisirung des bulgarisch-slawischen Völkergebietes wurde auch für Griechenland mehrfach werthvoll. Es hat natürlich hier wie überall sehr lange gedauert, bis die sittigende Kraft der christlichen Religion bei diesen wilden Stämmen sich nachhaltig fühlbar machte. Auch das ist ja bekannt, daß gerade aus dieser neuen Wendung erwachsende kirchenpolitische Verhältnisse auch zu neuem Hader Anlaß bieten konnten: so namentlich 866—870, als der Bulgarenkönig Boris einige Zeit lang sehr ernsthaft dahin neigte, sein Land nicht von Constantinopel, sondern von Rom aus kirchlich organisiren zu

1) Vgl. über die beiden Brüder namentlich E. L. Dümmler, Die pannonische Legende vom heil. Methodius, S. 20—55; E. Dümmler und F. Miklosich, Die Legende von dem heil. Cyrillus, Einleitung S. 6 ff., und Dümmler, Geschichte des ostfränkischen Reiches, Bd. I, S. 619 ff. 699 ff.

lassen. Nichtsdestoweniger war doch durch Annahme des Christenthums ein gewaltiges Motiv des Gegensatzes zwischen Slawen und Griechen aus dem Wege geschafft worden. Hier noch nicht von der Bedeutung zu reden, die für die späteren Jahrhunderte gerade die Glaubens- und Kirchengemeinschaft zwischen Slawen und Rhomäern gewonnen hat: jetzt war doch der Weg gebahnt, um einerseits bei kriegerischen Berührungen die alte Barbarei einigermaßen zu mildern, um andererseits während des Friedens diesen Völkern rhomäische Civilisation, Sprache und Anschauungen nachdrücklich zuzuführen. Die Hellenen des Südens aber empfanden es sicherlich sehr angenehm, daß den slawischen Heiden in ihrem Lande jetzt jeder geistige Rückhalt entzogen war. Bestand irgend ein nationaler Zusammenhang zwischen den Slowenen Griechenlands und denen zwischen dem Olymp und den Sudeten, so wird sich jetzt die neue Richtung des slawischen Geistes auf das Kreuz auch bei jenen fühlbar gemacht haben.

Dazu trat nun aber für die Hellenen jetzt ein zweiter namhafter Vortheil. Die gewaltigen Männer der isaurischen, überhaupt der ikonoklastischen Kaisergruppe hatten weder die Zeit noch auch die Neigung gehabt — die Episode der Irene und des Nikephoros ausgenommen — sich genauer um das Land der Hellenen zu kümmern. Die schroffe Orthodoxie der Hellenen und deren Antipathie gegen das centralisirende System am Bosporus hatten hier wohl stets eine ziemlich kühle Stimmung gegen Griechenland erzeugt. Dieses änderte sich durchaus, als der Kaiser Michael III., bei aller Begabung und persönlicher Tapferkeit doch durchaus ein nichtsnutziger Geselle, endlich am 23. September 867 durch seinen bisherigen Günstling und Mitregenten Basilios aus dem Wege geräumt worden war, — durch denselben, mit dem nunmehr für beinahe zwei Jahrhunderte die sogenannte makedonische Dynastie den rhomäischen Thron einnahm.

Der neue Kaiser Basilios I. war seiner Abkunft nach der Sohn einer gräcisirten Slawenfamilie aus der Gegend von Thessalonike oder Adrianopel. Im Jahre 813 geboren,

in frühester Jugend durch die Schrecknisse der damaligen schauerlichen Bulgarenkämpfe nach Bulgarien verschlagen, aus welchem Lande er erst 837 nach seiner Heimath zurückkehren konnte, — war Basilios, ein schöner, stattlicher Jüngling von riesiger Stärke, im Jahre 838 nach der Reichshauptstadt gewandert, um dort sein Glück zu machen und hatte bei dem Theophilitzes, einem Verwandten und Hofbeamten des Kaisers Theophilos, eine Stellung als Stallmeister gefunden. Als nachmals die Kaiserin-Regentin Theodora den Theophilitzes (vielleicht zur Zeit jenes Feldzuges des Theoktistos Bryennios im Jahre 849) in Staatsgeschäften nach dem Peloponnes schickte, war Basilios in seiner Begleitung. Man kam nach Paträ und hier soll bei dem Eintritt des Jünglings in die St. Andreaskirche ein Mönch demselben den kaiserlichen Purpur prophezeiet haben. Die Biographen des Basilios wissen von vielen solchen Weissagungen und Wunderzeichen zu erzählen, durch welche (genau wie wir es von nicht wenigen der älteren römischen Kaiser hören) die spätere Größe des Basilios im Voraus angekündigt sein soll. Sicher ist nur die Thatsache, daß Basilios bald nachher erkrankte und seinem Herrn bei der Abreise aus Paträ nicht sogleich folgen konnte, wie auch daß ihm das Wohlwollen einer vornehmen griechischen Dame bei dieser Gelegenheit zu Hilfe kam. Vermuthlich auf der Basis des altrömischen Decurionats hatte sich im Laufe der letzten Jahrhunderte in jenen hellenischen Städten, die sich mit zäher Tapferkeit durch die Noth der Barbareneinfälle hindurchgerettet, ein mächtiger Grundadel gebildet, dessen Mitglieder in ihren Gemeinden und Kantonen eine sehr bedeutsame Stellung behaupteten und in der Regel über bedeutende Reichthümer an liegenden Gründen verfügten, die wahrscheinlich durch die Unterwerfung zahlreicher slawischer Ansiedler jetzt recht nutzbar gemacht wurden. Einer der angesehensten dieser vornehmen Männer, dieser Archonten, wie sie bis tief in die neuere Zeit hinein bei den Griechen hießen, Daniel mit Namen, hatte eine Wittwe hinterlassen, die man nach ihm Danielis zu nennen pflegte. Danielis, die zur Zeit

in Paträ die glänzendste Rolle spielte, nahm sich des kranken Basilios freundlich an. Sei es daß wirklich — wie die Tradition behauptet — der Glaube an die Sehergabe jenes Mönches sie bestimmte, sei es daß lediglich humanes Wohlwollen ihr Handeln leitete, genug, sie nahm den Basilios in ihr Haus auf, wo er bis zur völligen Wiederherstellung seiner Gesundheit sorgsam gepflegt, und aus welchem er endlich mit reichen Geschenken entlassen wurde. Bei der Abreise nach Constantinopel empfahl ihm die Wittwe noch ihren Sohn Johannes, den er fortan als seinen Bruder ansehen möge; nach der beliebten Tradition hätte sie sich und ihr gesammtes Haus seinem Wohlwollen empfohlen, falls ihn einst wirklich die Krone der Rhomäer schmücken würde [1]).

Basilios ist schon im Jahre 850 in den Dienst des Kaisers Michael III. getreten. Damit war ihm die Bahn geöffnet, die ihn zuletzt wirklich bis auf den Thron der Rhomäer geführt hat. Sein Weg war in Michaels Diensten und zuletzt in seinem eigenen Interesse tief durch Schmutz und Blut gegangen. Als Kaiser hat Basilios aber viele schätzenswerthe Regenteneigenschaften entfaltet und nach verschiedenen Seiten hin für das Reich Tüchtiges geleistet. Den Hellenen ist es zu Gute gekommen, daß Basilios in seinen jüngeren Jahren durch persönliche Schicksale in höchst freundschaftliche Verbindung mit jener Adelsfamilie zu Paträ getreten war. Es lag nun sehr im Interesse der Hellenen, daß die bewußte Tendenz des eifrig der Orthodoxie zugewandten Kaisers sehr entschieden dahin ging, das Bekehrungswerk der Slawen im Reich mit aller Energie zu fördern. Unter seiner Regierung ist denn auch (vgl. S. 223 ff.) die Mission namentlich im Peloponnes aller Orten mit verstärkter Kraft aufgenommen worden. Äußerlich ist die Bekehrung der Slawen in Griechenland damals der Hauptsache nach vollendet worden. Nur die wilden Milingen und Ezeriten hielten noch tief im zehnten Jahrhundert trotzig an ihren alten Kulten fest. Dagegen ist es damals

1) Theophanes, Continuat., p. 226 sqq. Cedrenus, Vol. II, p. 190 sqq. Zonaras XVI, 10.

den Anstrengungen des Basilios gelungen, den letzten Rest jener lakonischen Hellenen, die in dem südlichsten Theile des wilden Taygetos südlich von Malewri bis dahin noch an dem Dienst der olympischen Gottheiten festgehalten hatten, zur Annahme der Taufe zu bestimmen [1]). Es sind die Reste jener alten tapferen Eleutherolakonen, die damals anfingen, nach der neu entstandenen Festung Mani oder Maïna bei Psamathos (j. Porto Quaglio) Maniaten geheißen zu werden. Nur daß die Maniaten (oder, wie man sie heute geläufiger nennt, Mainotten) der späteren Jahrhunderte aller Wahrscheinlichkeit nach als ein Mischvolk anzusehen sind, welches aus den Resten der alten Hellenen des Hochgebirges und aus Milingen und Ezeriten zusammengewachsen ist, wozu sich nachmals selbst noch albanesische Splitter gesellt haben mögen. In jener alten Zeit aber, wo die Maniaten noch als ungemischte Hellenen galten und es auch wirklich waren, deren Treue gegen das Reich offenbar auch bei der langen Duldung ihres religiösen Hellenismus bei der Centralregierung mit ins Gewicht gefallen war, ist ihre wichtige geographische Position allmählich für die Zähmung und Gräcisirung der Taygetosslawen werthvoll geworden [2]).

So bedeutungsvoll für Griechenlands weitere Entwicklung nun auch die Aufhebung der religiösen Trennung zwischen Hellenen und Slawen gewesen ist, näheres Detail darüber ist uns leider nicht bekannt. Doch mag aus der Geschichte dieser Zeit noch hinzugefügt werden, daß in dem Thema Hellas die Sympathie des Kaisers Basilios für das alte Land der Hellenen verschiedene seiner Beamten zu selbständigen Arbeiten im Interesse des griechischen Volkes anregte. So hat in dieser Zeit, jedenfalls gegen Ende des neunten Jahrhunderts, der Protospathar Theophylaktos auf der zu diesem

1) Constantin. Porphyrogen. (Vol. III), De administrando imperio, c. 50, p. 224.

2) Vgl. Curtius, Peloponnesos, Bd. II, S. 278 u. S. 215. Zinkeisen, S. 773 ff. Finlay, Vol. I, p. 362 sq. und namentlich Hopf, Bd. 85, S. 129 ff. u. Bd. 86, S. 185.

Thema gehörigen Insel Euböa „die vier Fuß breite Straße hergestellt, die von Chalkis aus nach der lelantischen Ebene führte, und die in den früheren Zeiten arg verfallen war“ [1]). In dem böotischen Orchomenos schmückte 872 der Protospathar Leon die Kirche der Apostel Petrus und Paulus aus und baute eine Kapelle der Panagia (der griechischen Madonna) hinzu. [2]) In Theben aber vollendete 876 bis 877 der Oberst Basilios die Kirche des heil. Gregorios Theologos, deren Reste später zum Bau der kleinen Kirche des heil. Basilios gedient haben [3]). Wie überhaupt seit dieser Zeit Kirchen und Klöster in Griechenland in Menge aufschießen, wie in dem Peloponnes aller Wahrscheinlichkeit nach das berühmte Grotten- oder Höhlenkloster Megaspeläon damals zu neuem Aufschwung erneuert worden ist, so begann in dieser Zeit auch die Besetzung des für die spätere griechische Kirchengeschichte so bedeutungsvoll gewordenen Berges Athos mit festen mönchischen Ansiedlungen. Hier befand sich in der Nähe des Städtchens Hierissos ein Steinkloster des heil. Johannes Kolobos, eines byzantinischen Mönches. Zu diesem befanden sich die Einsiedler des Athos in Abhängigkeit. Da sie aber von den Einwohnern des Städtchens belästigt wurden, so wünschten sie endlich eine sichere Abgrenzung ihres Gebietes. Basilios I. verbot denn auch 885 durch ein Dekret jede Störung der heiligen Eremiten von Seiten der weltlichen Bewohner der Umlande. Sein Nachfolger Leo VI. hat dann im Jahre 911 auch ihre Abhängigkeit von dem Kloster des heil. Kolobos aufgehoben. Seitdem formirten sich die Verhältnisse der Athosmönche fester denn zuvor; schon im Jahre 919 wird in einer slawischen Urkunde das Kloster Zografu erwähnt [4]).

1) Die Belege s. bei Hopf, Bd. 85, S. 132.

2) Böckh, C. J. graec., No. 8685.

3) Böckh l. l., No. 8686.

4) Vgl. Fallmerayer, Fragmente aus dem Orient, Th. II, S. 23 ff. Krause, Die Byzantiner des Mittelalters, S. 261 ff. Gaß, Zur Geschichte der Athosklöster, S. 6. Hopf, S. 132.

Die Athosansiedlungen litten aber lange unter derselben schweren Plage, die damals in erhöhtem Maaße die griechischen Gewässer heimsuchte, nemlich unter den Raubzügen der kretischen Piraten, die bis nach Paros und Naxos, ja bis nach Lesbos hin ihre regelmäßigen Züge ausdehnten, allmählich aber auch das Festland immer frecher bedrohten. Die militärische Aufmerksamkeit des Kaisers Basilios I. war lange vorzugsweise auf die westlichen Besitzungen seines Reiches gerichtet, wo die Saracenen von Kairwan 867 Ragusa und Bari bedrohten und endlich 878 die letzte griechische Hauptburg auf Sicilien, Syrakus, den Rhomäern entrissen. Nun blieb es die dauernde Absicht der rhomäischen Politik, Sicilien zurückzugewinnen; aber auch die kretischen Saracenen, die schon bisher den Afrikanern zur Hand gegangen waren, griffen jetzt immer energischer ein und begannen jetzt — ihre Flotten gewöhnlich unter dem Commando übermächtiger Admiräle, syrischer Abenteurer, nicht selten auch christlicher Renegaten —, Griechenland stark zu bedrohen. Im Jahre 880 wandte sich Osman, Emir von Tarsos, mit dreißig Schiffen gegen das euböische Chalkis (oder Euripos, wie man die Stadt damals bereits zu nennen begann). Als dieser durch die Truppen des Oeniates, des Strategen von Hellas, geschlagen und seine Flotte durch das Seefeuer zerstört worden war, schickte der kretische Emir Schoeib im Jahre 881 den Renegaten Photios zuerst gegen den Hellespont, dann gegen den Peloponnes, wo er sich vorzugsweise gegen die Küste bei Mothone, gegen Paträ und Korinth zu wenden gedachte. Da eilte der kaiserliche Admiral Niketas Oryphas, der die Kreter bereits bei Kardia geschlagen hatte, mit einer starken Flotte nach Kenchreä. Wie in antiker Zeit auf dem Diolkos wurden jetzt wieder die kaiserlichen Kriegsschiffe bei Nacht über den Isthmos von Korinth geschleppt und nach dem krissäischen Golfe geführt. Es gelang dem tapferen Oryphas, die Kreter am Eingange des Meerbusens unvermerkt zu fassen, ehe sich eine afrikanische Flotte von 60 Schiffen mit ihnen vereinigt hatte. Photios wurde völlig geschlagen, die kretische Flotte vernichtet, der

gefangene Renegat sammt anderen Gefangenen mit scheußlicher Grausamkeit umgebracht. Dann aber glückte es dem tapferen Kapitän Nasar, die Afrikaner, die bis Kephallenia und Zakynthos gekommen waren und sich gegen den Peloponnes wenden wollten, von Mothone aus bei Nacht zu überfallen. Die feindliche Flotte wurde beinahe gänzlich durch Feuer zerstört, der genommene Rest derselben der Hauptkirche zu Mothone als Weihgeschenk völlig nach antiker Art überwiesen. Um aber die griechische Halbinsel besser vor den trotz jener Schläge unablässig sich erneuernden Angriffen der Kreter zu sichern, deckte Basilios nicht nur die peloponnesischen Flottenstationen wie Hierax, Monembasia, Helos, sondern auch die gesammte Halbinsel, so wie Kephallenia und Dyrrhachion durch stärkere Besatzungen. Den Peloponnes namentlich sollten größere Massen schützen [1]).

Alle Nachrichten, die wir für das neunte und nachher für das zehnte Jahrhundert über das Leben in Griechenland, speciell wieder im Peloponnes besitzen, geben uns deutlich genug zu erkennen, daß die Zustände in diesem Lande, den ewigen Kämpfen und der Art der zeitgenössischen Kriegführung gar sehr entsprechend, den Charakter einer harten Verwilderung der Sitten getragen haben. Das hat nun aber durchaus nicht gehindert, daß die durch die neue Besiedlung des inneren Landes, durch das Zuströmen vieler tausende kräftiger Menschen wieder geweckte Produktionsfähigkeit dieses Landes sich sofort in überraschender Weise geltend machte, sobald und so lange nur irgend ein Schein äußerer Sicherheit vorhanden war. Die Rhomäer aller Provinzen des Reiches waren in jenen wilden Zeiten andauernd in der Lage von tapferen Colonisten eines reichen Gebietes an einer Barbarengrenze, die nur bewaffnet ihre Äcker anbauen können. Man hatte sich aber allmählich so sehr an dieses Leben unter dem Eruptionsrayon eines Vulkans gewöhnt, daß sowohl der Handelsverkehr wie die Industrie der Griechen gerade in diesen Zeiten, namentlich während

1) Vgl. namentlich Hopf, S. 122.

und seit der Regierung des Kaisers Theophilos einen sehr namhaften Aufschwung zu nehmen vermochten. Für den Peloponnes besitzen wir gerade aus der Zeit des Basilios I. für diese Verhältnisse ein merkwürdiges Zeugniß, nemlich für die Stadt und Landschaft von Paträ, die damals am rascheſten wieder emporgeblüht war, und wo sich wahrscheinlich von den Zeiten der römischen Kaiser her bis zu der Niederwerfung der slowenischen Stämme in dem westlichen Peloponnes ein Rest der gerade dort altherkömmlichen Industrie erhalten hatte. Dieses Zeugniß bietet uns die Geschichte der späteren Beziehungen zwischen Kaiser Basilios I. und seiner alten Freundin Danielis.

Basilios hatte dieser Matrone stets seine Dankbarkeit bewahrt. Kaum hatte er den Thron der Rhomäer bestiegen, so war Johannes, der Danielis Sohn, nach der Hauptstadt berufen, zum Protospathar erhoben und in die beständige Umgebung des neuen Kaisers aufgenommen worden. Die im Jahre 867 bereits hochbejahrte Danielis aber lud Basilios ein, am Kaiserhofe zu Byzantion seine Gastfreundschaft anzunehmen. Die paträische Edeldame folgte im Jahre 868 mit Freuden diesem Rufe. Die Reise nach der Hauptstadt machte Danielis mit großem Gefolge. Da sie die Beschwerden einer Fahrt oder gar eines Rittes nicht mehr ertragen konnte, so ließ sie sich in einer Sänfte befördern, die abwechselnd von je zehn jungen Sklaven getragen wurde; überhaupt aber hatte sie zu diesem Zwecke dreihundert Sklaven ausgewählt. In Constantinopel wurde die Matrone von Basilios überaus ehrenvoll empfangen und in den Prunkgemächern des Palastes Magnaura, wo man sonst fremde Fürsten und Gesandte einquartierte, prachtvoll bewirthet. In ihrer Freude machte die alte Dame nun dem Kaiser die großartigsten Geschenke: namentlich fünfhundert Sklaven (darunter hundert Eunuchen) von großer Schönheit, hundert in der Kunst des Stickens geübte Sklavinnen, dazu dann hundert Purpurgewänder von verschiedener Farbe, dreihundert Linnenkleider verschiedener Art, wie auch hundert seidene Gewänder von so feiner Arbeit, daß ihre Fäden

das Gewebe der Spinne übertrafen und jedes in einem Schilfrohr aufbewahrt werden konnte; dazu kam dann noch eine Menge goldner und silberner Gefäße zu verschiedenem Gebrauche.

Auch wenn wir etwa annehmen müssen, daß nur wenige der großen hellenischen Familien in den Küstenstädten Griechenlands schon damals zu so großen Reichthümern wie das Haus der Danielis gelangt sein werden, so leuchtet doch aus den hier mitgetheilten Nachrichten recht deutlich hervor, wie einerseits die größeren lokalen Machthaber die Unterwerfung der Slawen zu ihrem persönlichen Gewinn auszubeuten, und wie sie andrerseits wieder den Gewerbfleiß zu beleben verstanden hatten. Noch mehr, man erkennt selbst aus diesen und den noch weiter sich darbietenden Nachrichten, daß auch der alte Kunstfleiß und Geschmack den damaligen Nachkommen der Hellenen noch keineswegs völlig abhanden gekommen war.

Der weitere Verlauf nun der Beziehungen zwischen Basilios und der alten Danielis war dieser. Der Kaiser behandelte die hellenische Matrone, die er Mutter nannte, mit so großer Liebenswürdigkeit und ehrerbietiger Rücksicht, daß die alte Dame in ihrer Freude ihm sogar einen Theil ihres peloponnesischen Grundbesitzes als Geschenk übermachte, welches fortan ihrem Sohne und dem Kaiser als gemeinschaftliches Eigenthum verbleiben sollte. Als sie nachher mit fürstlichen Ehren nach Paträ zurückgekehrt war, erneuerte sie alljährlich ihre Ehrengeschenke an beweglichen Gütern. Als namentlich der Kaiser im Jahre 876 zur Sühnung des Mordes, den er seiner Zeit an Kaiser Michael III. verübt hatte, eine neue prachtvolle Basilika des Erzengels Michael und des Propheten Elias erbaute, ließ Danielis den in kunstvollem Mosaik gearbeiteten Fußboden ausmessen und dann in ihren Fabriken genau passende kostbare Teppiche weben, die dann als Weihgeschenk in jene Kirche gestiftet wurden.

Trotz ihres hohen Alters hat Danielis ihren kaiserlichen Freund noch überlebt. Als nun Basilios im Jahre 886 gestorben war, machte sie im Jahre 887 noch einmal die weite Reise nach der Hauptstadt, um auch seinen Sohn und Nach-

folger Leo VI. mütterlich zu begrüßen und mit reichen Geschenken zu überhäufen. Da auch ihr einziger Sohn, jener Johannes, damals bereits gestorben war, so setzte die alte Dame den jungen Kaiser zum Erben ihres gesammten Vermögens ein. Dann kehrte sie nach Paträ zurück. Als im Jahre 888 der Protospathar Zenobios, den Kaiser Leo auf ihren Wunsch zur Aufnahme des Inventars nach dem Peloponnes schickte, die Stadt Naupaktos erreichte, vernahm derselbe, daß Danielis so eben gestorben sei. Bei der nun erfolgenden Vollstreckung ihres Testamentes fanden sich außerordentliche Reichthümer vor. Allein das bewegliche Gut an baarem Gelde, an kostbaren Gefäßen aus Gold, Silber und Erz, an prächtigen Gewändern, an Viehheerden u. dgl. m. stellte ein fürstliches Vermögen dar. An Sklaven fand man so viele, daß Leo VI. sich bewogen fand, dreitausend derselben freizulassen und als Ansiedler nach dem rhomäischen Unteritalien zu schicken. Das Ganze wurde genau nach den Bestimmungen des Testamentes vertheilt. Nach Abzug aller Legate verblieben dem Kaiser als Universalerben außer andern Reichthümern und „Schiff und Geschirr" noch achtzig Landgüter [1]).

Der Abschluß der Regierung des Kaisers Basilios I., genauer gesagt die äußerliche Vollendung der Bekehrung der Slawen und der letzten antiken Heiden in Griechenland, macht in der Geschichte von Griechenland Epoche. Indem wir dem folgenden Buche die Darlegung der weitern Entwickelung Griechenlands auf dieser neuen Basis vorbehalten, bemerken wir nun noch zum Schluß, daß zu den als Verbannungsplätze benutzten griechischen Inseln seit dem Tode der Kaiserin Irene zunächst noch die reizenden Prinzeninseln in der Propontis, wie auch Hieria, Skyros und Samothrake hinzugekommen waren [2]). Gehen wir aber über die Grenzen der

1) Theophanes, Continuat., p. 317 sqq. Cedrenus, Vol. II, p. 236 sqq. Zonar. XVI, 10. Hopf, S. 128.

2) Vgl. Zinkeisen, S. 736. Muralt, p. 405. 409. 434. 436. Hopf, S. 113.

Griechenwelt im engeren nationalen Sinne [1]) hinaus, so dürfen wir noch hinzufügen, daß für den Verlust von Syrakus wenigstens auf der Donauhalbinsel in so fern ein Ersatz gewonnen wurde, als es dem Kaiser Basilios gelang, die kroatischen Slawen in Dalmatien, welche seit dem Ausbruch der Conflikte zwischen den Rhomäern und dem großen Frankenreiche Karls des Großen, speziell seit dem Jahre 803, dem byzantinischen Reiche entfremdet gewesen waren, dem abendländischen Einfluße wieder zu entziehen [2]), und (877) ihre Häuptlinge wieder zur Anerkennung der rhomäischen Hoheit zu bestimmen.

Ehe wir nun unsere Erzählung fortsetzen, ist noch in der Kürze an zwei in sich allerdings sehr verschiedene, aber beiderseits für die spätere Entwicklung des Rhomäerthums sehr bedeutungsvolle Momente zu erinnern, die mit der Regierung des Kaisers Basilios I. in unmittelbarem Zusammenhange stehen. Einerseits nemlich wurde unter diesem Kaiser eine neue Umarbeitung, beziehentlich Codifikation und Übersetzung des seit Justinian I. und auf Grund seines Corpus juris theils giltigen, theils neu entwickelten Rechtes ins Werk gesetzt. Schon Leo III. hatte diese juristische Reorganisation eingeleitet; seine Revision des justinianeischen Gesetzbuchs war indessen nicht sehr weit gediehen, obwohl seine „Ekloga", sein offizielles Handbuch, immer ein schätzenswerthes Denkmal seiner Regierung blieb. Kaiser Theophilos hatte die Reform wieder aufgenom-

1) Nicht in Betracht kommen für uns bei dieser Darstellung die Griechen, die noch heutzutage etwas über 15,000 Seelen stark in Italien, in der Terra d'Otranto wohnen, und deren Einwanderung in Italien (wenn sie nicht doch etwa vor den slawischen Einbrüchen in Griechenland wichen), man nach G. Morosi, Studi sui dialetti greci della terra d'Otranto, p. 206 in die Zeit von der Mitte des neunten bis zum Schluß des zehnten Jahrhunderts setzt; ihr vielfach interessanter Dialekt des Neugriechischen hat sich von slawischen, türkischen und albanesischen Worten völlig frei zu erhalten vermocht. Vgl. Miklosich, Die slawischen Elemente im Neugriechischen, S. 536. 538.

2) Über alle diese Dinge s. jetzt zusammenhängend die Darstellung bei E. Dümmler, Die älteste Geschichte der Slawen in Dalmatien, S. 35—56.

men, und unter Michael III. hatte Bardas mit einer Anzahl Rechtsgelehrter wichtige Vorarbeiten geschaffen, aus denen dann unter Basilios I. die unter dem Namen „Procheiron" bekannte, im Jahre 870 publicirte Sammlung hervorging, die Justinians Institutionen etwa entspricht. Das Hauptwerk, der neue griechische Codex, die Basilika, erschien im Jahre 884. Nachher wurde das Procheiron noch einmal in revidirter Gestalt als „Epanagoge" herausgegeben. Kaiser Leo VI. aber, des Basilios Nachfolger, ließ die Basilika noch einmal durch eine Gesetzescommission bearbeiten und dann, — als das ausschließliche weltliche Gesetzbuch, neben welchem das justinianeische Recht nur noch einige Zeit lang als wissenschaftliches Hilfsmittel fortbestand, — in 60 Büchern publiciren (887—893). Mit diesen Arbeiten hing aber auch zusammen die Vollendung der byzantinischen Centralisation und der Machtstellung des Kaisers. Die Basiliden, wie bereits unter Leo VI. kenntlich hervortritt, steigerten den byzantinischen Absolutismus staatsrechtlich zum Despotismus. Auch die legislative Gewalt wurde jetzt in der Hand des Kaisers vereinigt; dem byzantinischen Senat, der zu einem bloßen höchsten Verwaltungsrath herabsank, wurde das Recht der Mitwirkung bei der Gesetzgebung entzogen. Dazu aber sollten, so war namentlich Leo's VI. Tendenz, — alle municipalen Autonomien, wie sie theils noch aus der spätern Römerzeit sich erhalten oder sich wieder neu gebildet hatten, aufhören, die Municipalverhältnisse der Krone gegenüber ebenso machtlos werden, wie das mit dem Episkopat zur Zeit immer bestimmter geschah [1]). Ob sich das so hat praktisch durchführen lassen, ist allerdings sehr fraglich. Sicher ist nur, daß die Persönlichkeit der einzelnen Kaiser seit dieser neuen Wendung immer schicksalsvoller für das Reich wurde, und daß die administrative Routine und Tradition allmählich nun doch in Gefahr kam, durch persönliche Willkür und Gunst durchbrochen zu werden.

Auf der andern Seite ist die zweite Hälfte des neunten

1) Vgl. Finlay, Vol. I, p. 280—288 u. 308 sqq.

Jahrhunderts das Zeitalter, wo die seit Leo III. so sehr geschärfte Rivalität zwischen der päbstlich römischen und der dem Patriarchat in Constantinopel folgenden orthodoxen anatolischen Kirche allmählich zu einem tiefen Bruche treibt. Die hier in Kürze zu skizzirenden Verhältnisse aber hängen bekanntlich innig mit dem Namen des größten rhomäischen Gelehrten dieser Zeit, des Photios, zusammen. Noch zur Zeit des Kaisers Michael III. hatte im Jahre 857 der Oheim dieses Fürsten, der zur Zeit dominirende Staatsmann des Reiches, der bekannte Prinz Bardas, ein bei allem Interesse für die Wissenschaft doch ausschweifender und gewaltsamer Mensch, den ehrwürdigen und allgemein geachteten Patriarchen der Hauptstadt, den Ignatius, einen Sohn des im Jahre 813 gestürzten Kaisers Michael II., weil derselbe seinen Lüsten mit Ernst entgegengetreten war, in höchst gesetzloser Weise seines Amtes enthoben und verbannt, dafür nun seinen Günstling, den gelehrten Laien Photios, zur Zeit Hauptmann der Leibwache und Staatssekretär, der erst zu diesem Zwecke die Tonsur erhielt, gewaltsam auf den einige Monate hindurch erledigten Stuhl erhoben. Vergebens versuchte man den Ignatius durch Mißhandlung aller Art sowie durch Verfolgung seiner Anhänger zu einem freiwilligen Verzicht zu bestimmen. Er bemühte sich vielmehr, durch ein Rundschreiben an die orientalischen Bischöfe, welches er auch nach Rom zu senden beabsichtigte, die gesammte Christenheit von dem ihm widerfahrenen Unrecht in Kenntniß zu setzen. Seiner Einwirkung zuvorzukommen, schickte auf des Photios Betreiben der Kaiser im Jahre 859 eine glänzende Gesandtschaft mit reichen Geschenken an den päbstlichen Stuhl, um die Zustimmung des seit dem 24. Juli 858 regierenden Pabstes Nikolaos zur Einsetzung des Photios zu erlangen, der dadurch allen Widerspruch zum Schweigen zu bringen hoffte. Ihr Antrag ging dahin, der Pabst möge behufs einer in Constantinopel zu veranstaltenden Synode Legaten nach dem Bosporus schicken, um die kirchlichen Zustände zu ordnen und durch ihre Mitwirkung einige Reste der Bilderstürmerei zu beseitigen.

Die byzantinische Schmiegsamkeit, die sich gar nicht bedachte, um einer personellen Frage willen in so glänzender Weise thatsächlich die päbstliche Oberhoheit anzuerkennen, führte nicht zum erwünschten Ziele, d. h. zu einer raschen Entscheidung für Photios. Denn Nikolaos, einer der größten und geistig bedeutendsten Päbste, ein Mann von scharfem Blicke, durchgreifender Entschlossenheit und stolzestem papalen Bewußtsein und Plänen, trat mit großer Zurückhaltung und Klugheit auf. Auf einer römischen Synode ernannte er zwei italienische Bischöfe zu seinen Legaten, die nach Constantinopel gehen, dort den Fall Ignatius genau prüfen, ihm dann berichten sollten. Indem Nikolaos sich die letzte Entscheidung über Photios vorbehielt, behandelte er den letzteren vorläufig nur erst als vornehmen Laien; den Legaten ertheilte er nur für die gleichgiltige Bildersache unbedingte Vollmachten. In dem Schreiben aber vom 25. September 860, welches die Legaten dem Kaiser zu übergeben hatten, sprach er sich in derselben Weise über die Frage Ignatius-Photios aus und forderte die Anwesenheit des Ignatius bei der Untersuchung, während ein Brief an Photios die unregelmäßige Art seiner Erhebung tadelte und ihm bis auf einen günstigen Bericht der Legaten die Anerkennung verweigerte.

Wenn Pabst Nikolaos im Sinne altrömischer so gut wie päbstlich romanischer zäher Politik bei dieser Gelegenheit auch das einst durch Leo III. der Curie entrissene Recht zurückforderte, den Erzbischof von Thessalonike zum apostolischen Vikar für die Kirchen der außerthrakischen Theile der Balkanhalbinsel zu bestellen, so blieb das selbstredend vergeblich. Die thatsächliche Unterordnung von Thessalonike und der übrigen Metropolen unter den Patriarchen der Hauptstadt hörte nicht wieder auf und ist schließlich noch zu Ende des neunten Jahrhunderts durch Photios und Kaiser Leo VI. erst recht formell festgeordnet worden [1]). Aber auch in Sachen des Photios hatte der Pabst nicht den gewünschten Erfolg. Bardas und Photios operirten

1) Vgl. Mansi, Concil. collect., Tom. XV, p. 162—168; u. vgl. unten bei uns Buch II, Kap. 2, Anm. 63 ff.

jetzt mit schnöder List. Sie wußten die italienischen Legaten durch Mittel jeder Art für ihre Sache zu gewinnen und brachten sie dahin, auf dem Concil in der Apostelkirche zu Constantinopel im Mai 861 [1]) gegen alle Vorschriften des Papstes an einem höchst tumultuarischen und parteiischen Verfahren sich zu betheiligen, in Folge dessen mit ihrer Zustimmung Ignatius nunmehr formell degradirt wurde. Nichtsdestoweniger beharrte der Pabst, sobald nur erst in Rom der wahre Sachverhalt der byzantinischen Synodalscenen bekannt geworden war, trotz aller Geschmeidigkeit des Photios mit Entschlossenheit bei seiner bisherigen Auffassung. Endlich hielt er selbst in Rom im Frühjahr 863 eine eigene Synode, auf welcher der Bruch mit Constantinopel sich vollzog. Über Photios wurde Bann und Absetzung verhängt, alle bisher von ihm ertheilten Weihen für ungiltig erklärt, endlich in den entschiedensten Ausdrücken Ignatius als allein rechtmäßiger Patriarch feierlich anerkannt; alle nach seiner ungerechten Absetzung verbannten oder ihres Grades beraubten Bischöfe und Geistlichen sollten in ihre früheren Stellen zurückkehren.

Da Kaiser Michael III. und Bardas den Photios nicht fallen ließen, sondern nun ihrerseits mit Heftigkeit gegen Rom auftraten, war damals durch den römischen Synodalbeschluß der Krieg zwischen der päbstlichen und der anatolischen Kirche offen erklärt. Photios aber verstand es nun, seine persönliche Angelegenheit mit den allgemeinen Interessen seiner Kirche innig zu verflechten, indem er mehrere auf nationalem Grunde beruhende Verschiedenheiten in Gebräuchen und Disciplin, sowie auch tiefer liegende dogmatische Streitfragen benutzte, um den Conflikt mit der römischen

1) Unter den hellenischen Bischöfen, die damals auf Seite des Photios standen, wird auch der Bischof Sabas von Athen genannt; vgl. Le Quien, Oriens Christianus, Vol. II, p. 171 sqq. Hopf, Bd. 85, S. 115. Sollte die in dieses Jahrzehnt fallende Erhebung von Athen zum Erzbisthum und zur selbständigen Metropolis (s. unten Buch II, Kap. 2, Anm. 66) mit der persönlichen Politik des Photios zusammengehangen haben, so hat ihm dieser Zug wenigstens keinen Vortheil gebracht; vgl. unten S. 245, Anm. 1.

Curie auf ein allgemeines Gebiet hinüberzutreiben. Der mehrjährige Streit ferner zwischen Rom und Byzanz um den geistlichen Besitz des eben damals neu bekehrten bulgarischen Volkes fügte vorübergehend den übrigen Streitpunkten noch eine Frage hinzu, die bei ihrer großen praktischen Wichtigkeit gar sehr geeignet war, die Gemüther bis zur Unversöhnlichkeit zu erhitzen.

Namentlich an die bulgarische Frage anknüpfend, hatte Photios im Jahre 867 bei der Berufung einer Synode nach Constantinopel in seinem Einladungsschreiben an die anatolischen Prälaten außer vielen disciplinarischen Ketzereien der Lateiner die römische Theorie angefochten, welche (zuerst auf der Synode von Toledo im Jahre 589 so formulirt, dann seit 809 in der abendländischen Kirche allgemein üblich) „den heiligen Geist nicht allein vom Vater, sondern auch vom Sohne ausgehen lasse und so durch Annahme einer doppelten Ursache die Einheit der Gottheit in eine Zweiheit auflöse". Die durch Kaiser Michael III. und den spätern Kaiser Basilios geleitete Synode erklärte wirklich den Pabst Nikolaos und dessen Anhänger für abgesetzt und that sie in den Bann; nun wußte aber der Pabst mit großer Gewandtheit die gesammte abendländische Kirche zu offenem Ausdrucke ihrer unentwegten Anhänglichkeit an Rom zu bestimmen. Photios selbst aber verlor in Constantinopel allen Boden, als Basilios (I.) den Thron der Rhomäer bestiegen hatte und nun mit Einem Male den Beschluß faßte, mit Rom wieder Frieden zu schließen. Schon am 23. November 867 war Photios in ein Kloster verwiesen und Ignatius wieder auf den Patriarchensitz zurückgeführt. Noch mehr, das Recht des Pabstes auf die letzte Entscheidung in der Patriarchenfrage wurde laut anerkannt, die endgiltige Ordnung der hier zur Zeit obschwebenden Verhältnisse seiner Entscheidung vorbehalten.

Nun war Nikolaos bereits am 13. Novbr. 867 gestorben, und sein Nachfolger Hadrian konnte erst im Sommer 869 drei Legaten nach Constantinopel senden; trotz der Bitte des Kaisers bestand der Pabst dabei mit großer Energie auf der Absetzung des Photios und aller von ihm Geweihten. Alles

Andere sollte auf einer großen Synode in Constantinopel unter Vorsitz der päbstlichen Legaten geordnet werden: diese Synode sollte aber nur die durch eine kleinere Versammlung in Rom bereits gefaßten Beschlüsse weiter ausführen. Die byzantinische Synode (die sogenannte achte allgemeine) arbeitete vom 5. Oktober 869 bis zum 28. Februar 870 und entschied vollständig nach den Wünschen der römischen Curie [1]). Die Verwerfung der Photianischen Synode und der Ausspruch des Bannfluches über Photios und seine Anhänger bezeichneten einen glänzenden Sieg Roms über die anatolische Kirche, die durch dieses Concil zu einer bisher unbekannten Abhängigkeit herabgedrückt worden war.

Nichtsdestoweniger blieb es ein unfruchtbarer Sieg. Rom hatte den Bogen überspannt, die Photianer lehnten jede Unterwerfung unter den päpstlichen Stuhl schroff ab, das Gefühl des kirchlich-nationalen Gegensatzes gegen das Abendland erlosch nicht bei den Rhomäern, vielmehr erwachte bald bei letzteren sehr allgemein der Zorn über die erlittene Demüthigung der anatolischen Kirche und über die entschiedene Anerkennung des römischen Primates. Der durch schwere Fehler in der römischen Politik herbeigeführte und in Constantinopel noch auf jenem Concil selbst, sogar durch den Patriarchen Ignatius, rasch acceptirte Rücktritt der Bulgaren von ihren römischen Beziehungen zu den Rhomäern erschütterte sofort wieder die kaum hergestellte kirchliche Einheit. Basilios aber, der als kluger Rechner die Stimmung seines Klerus wohl beachtete und die unversöhnliche Spaltung zwischen Ignatianern und Photianern nur mit Besorgniß betrachtete, setzte nach des Ignatius Tode (23. Oktober 878) den Photios einfach wieder als Patriarchen ein. Pabst Johann VIII., der damals die grie-

1) Unter den hellenischen Bischöfen nennt Hefele, Conciliengeschichte, Bd. IV, S. 373, bei diesem Anlaß als alte Gegner des Photios den Michael von Korkyra, wie auch die Metropoliten Michael von Rhodos und (vgl. S. 243, Anm. 1) Niketas von Athen; auch der Erzbischof Anastasios von Athen (um 880) war ein Gegner des Photios; vgl. Le Quien l. l. Hopf a. a. O.

chische Hilfe gegen die Saracenen in hohem Grade nöthig hatte, schickte auf Antrag des Kaisers in der That eine neue Legation nach Byzanz, die unter bestimmten Bedingungen auf einer neuen Synode die Anerkennung des Photios und die Wiederherstellung des kirchlichen Friedens vollziehen sollte. Aber die Mitwirkung der päbstlichen Legaten bei der feierlichen Herstellung des Photios auf der byzantinischen Synode (vom Novbr. 879 bis zum März 880) trug die auch kirchlich von Johann VIII. gehofften Früchte nicht. Vielmehr wußte Photios auch diesmal mit Hilfe seiner Freunde und der ihm gänzlich ergebenen Synode die Anwesenheit der auch sonst mit großer Gewandtheit theils bearbeiteten theils düpirten römischen Legaten in der Art in seinem Interesse auszubeuten, daß die Curie in Wahrheit in Constantinopel nicht das Geringste gewann, die päbstliche Anerkennung des Photios aber nicht mehr als schiedsrichterliche Entscheidung, nicht mehr als eine Concession, sondern eher als Entschuldigung wegen des frühern Verhaltens der Curie gegen den Patriarchen erschien. Noch mehr, Photios wußte es sogar dahin zu treiben, daß die Synode, die bereits die antiphotianischen Beschlüsse des Concils vom Jahre 869 formell kassirt hatte, schließlich auch die spezifisch anatolische dogmatische Formel (s. oben) sich unumwunden aneignete und ziemlich deutlich dem Pabst nur das abendländische Primat zugestand. Es war also nicht weiter überraschend, daß der Pabst Johann sofort, zuerst in milderer Form, dann schroffer sich gegen die Byzantiner ausließ. Bald folgte auch der offene Bruch, nemlich die durch den Kardinallegaten Marinus auch in Constantinopel verkündigte Aufhebung der Kirchengemeinschaft mit Photios, die erneute Absetzung des letztern durch den Pabst und seine Anathematisirung [1]). Da auch die folgenden Päbste dieselbe Stellung festhielten, so loderte jetzt auch der dogmatische Streit zwischen beiden Kirchen wild auf.

1) Vgl. Hefele a. a. O. S. 468, dessen Schilderungen S. 218 ff., und Dümmler, Geschichte des ostfränkischen Reiches, Bd. II, S. 191, dessen Schilderung Bd. I, S. 497 ff. in der Photianischen Sache wir wesentlich folgen.

Äußerlich kam der Streit noch einmal zur Ruhe, als Kaiser Leo VI. (seit dem 1. September 886) nicht lange nach Antritt seiner Regierung den Photios zur Resignation bestimmte, um seinen jüngsten Bruder, den Prinzen Stephanos, zum Patriarchen erheben zu können. Photios ist nachher im Jahre 891 gestorben. Die innere Trennung der beiden Kirchen aber hat sich nicht wieder ausgleichen lassen, obwohl erst seit 995 die Patriarchen die dogmatischen und disciplinarischen Differenzen wieder officiell scharf betonten [1]), und obwohl erst um die Mitte des eilften Jahrhunderts die gänzliche äußere Spaltung sich vollzog.

1) Hefele, S. 726.

Zweites Buch.

Geschichte Griechenlands von dem Tode des ersten Basilios bis zum lateinischen Kreuzzuge. — 886 bis 1204 n. Chr.

Erstes Kapitel.

Geschichte Griechenlands von dem Tode Basilios' I. bis zur Wiedereroberung von Kreta durch die Rhomäer (886 bis 961).

Die Christianisirung der Slawen in Griechenland ist ethnographisch wie politisch gleich bedeutungsvoll geworden. Das hellenische Volksthum hatte sich auch auf dem griechischen Festlande hinter den Wällen der Küstenfestungen und seit dem sechsten christlichen Jahrhundert auf der Basis ungemischter Orthodoxie noch immer ziemlich rein erhalten, wahrscheinlich viel reiner als in allen Landschaften zwischen den Thermopylen und dem Bosporus, mochte auch immer der alte hellenische Name mit Ausnahme der antiken Heiden des südlichen Taygetos längst in Vergessenheit gerathen sein. Jetzt aber, wo bei der energischen Neugräcisirung des Landes so zahlreiche griechische Ansiedler aus der Fremde nach Griechenland kamen, jetzt wo das Christenthum die mehrhundertjährige Scheidewand zwischen Slawen und Hellenen durchbrach: jetzt begann der merkwürdige ethnographische Prozeß, vermöge dessen die verschiedenen Volkselemente auch Griechenlands zu der gemeinsamen Masse der Rhomäer verschmolzen wurden. Die alten charakteristischen Züge der Hellenen Griechenlands verschwin-

den nunmehr vollständig, die rhomäische Farbe breitet sich auch über diesen Theil des Reiches immer entschiedener aus, der byzantinische Typus wird nun auch in Griechenland vorherrschend: nur daß hier wie bei den Griechen des westlichen Kleinasiens noch immer jene stille Abneigung gegen die Alles verschlingende Centralisation der Hauptstadt sich erhielt, die theils in der Vorliebe für kräftiges Städtewesen etwa in italienischer Art, theils in der Ausbildung eines selbstherrlichen Grund- und Archontenadels sich ausprägte.

Die Einschmelzung und Absorbirung des Slawenthums durch die Übermacht des Griechenthums hat offenbar in verschiedenen Stadien sich vollzogen, die wir jedoch nur sehr unvollkommen zu verfolgen im Stande sind. Am schnellsten und vollständigsten ist dieser Prozeß wahrscheinlich in dem Thema Hellas zu Ende geführt worden. Viel langsamer offenbar im Peloponnes. Während in der Reichshauptstadt und in Thessalonike Männer slawischen Blutes — von der Dynastie des Basilios zu geschweigen — schon jetzt in analoger Weise in hohe Stellungen drangen, wie einst im vierten und fünften und sechsten Jahrhundert die Germanen in Rom und Constantinopel, dauerte es im Peloponnes wohl etwas länger, bis die Slawen (zunächst die Alpheiosslawen und die Stämme des Taygetos noch ausgenommen) ihre Nationalität völlig aufgegeben hatten und anfingen, sich völlig als Griechen zu fühlen. Aber um die Mitte des zehnten Jahrhunderts muß dieser Prozeß in der Hauptsache siegreich zu Gunsten des Griechenthums entschieden gewesen sein. Offenbar war es zwischen Griechen und vornehmen Slawenfamilien bereits vielfach zu Heirathen gekommen. Und während das neue Mischlingsgeschlecht, aus welchem sich dann das Volk der „mittelgriechischen" Zeit herausbildete, noch lange in seiner körperlichen Erscheinung an seine slawische Abkunft erinnerte, konnten solche halbblütige Griechen des Peloponnes wohl den Spott selbst der Leute in Constantinopel herausfordern, indem sie sich für Abkömmlinge der alten Hellenen gaben. Höchst charakteristisch für diese Zeit ist die kleine Anekdote, die uns der

kaiserliche Schriftsteller Constantin Porphyrogennetos mittheilt. Der junge kaiserliche Prinz Christophoros, der Sohn des Kaisers Romanos Lekapenos (des Schwiegervaters und Mitregenten eben des kaiserlichen Nachrichtensammlers), vermählte sich um das Jahr 923 mit Sophia, der Tochter eines Patricius, des Peloponnesiers Niketas. Dieser Niketas, offenbar ein sehr vermögender Mann aus guter Familie in Griechenland, aber für seine Person entschieden zu der halbblütigen gräcoslawischen Mischlingsrace gehörig, war mit dem nachmaligen Kaiser Romanos schon vor seiner Thronbesteigung verschwägert. Er hatte dem Romanos, als dieser vom Admiralsschiff zum Throne avancirte, im März des Jahres 919 bei den ersten gewaltsamen Schritten zu diesem Ziele thätig geholfen und war dafür mit einer hohen Hofcharge belohnt worden. Niketas war nun sowohl auf seine hohen Verbindungen, wie auf seine pseudohellenische Abkunft so stolz, daß nach der Erzählung eben des Kaisers Constantin ein berühmter Grammatiker der Hauptstadt, Euphemios mit Namen, sich das boshafte Vergnügen machte, zur Freude der Byzantiner den alten peloponnesischen Edelmann in einem vielverbreiteten Spottvers zu verhöhnen, der mit pikanter Schärfe auf sein „verschmitztes Slawengesicht" aufmerksam machte [1]). Daß ein jedenfalls bedeutender Theil des neu sich bildenden Volkes der mittelgriechischen Zeit aus slawischen Wurzeln erwuchs, war noch zu Ende des zehnten Jahrhunderts den byzantinischen Beobachtern sehr deutlich unmittelbar erkennbar. Gerade während des zehnten Jahrhunderts — wir kommen demnächst darauf zurück — schoben die Bulgaren ihre Colonien noch einmal tief nach dem festländischen griechischen

1) Constant. Porphyrogen. (ed. Bonn. Vol. III), De thematib., lib. II, p. 53sq. Über den Niketas s. noch Muralt, p. 495. 499. 505. Wegen des mit Niketas verwandten reichen Griechen Rentakios s. Muralt, p. 499 und weiter unten. Als Niketas aber nachmals im Jahre 928 in den Verdacht gerieth, seinen Schwiegersohn zu einem Complot gegen den eigenen Vater aufgereizt zu haben, wurde er aus der Residenz verwiesen und in ein Kloster gesperrt. Muralt, p. 505.

Süden vor, während auf dem Peloponnes die Taygetos-Slawen noch wiederholt sich trotzig gegen die Rhomäerherrschaft aufbäumten. In dieser Halbinsel ist jedoch bis zu Ende des zehnten Jahrhunderts von Osten her bis zum Mänalon und bis zu den Grenzen der Ezeriten und Milingen das Slawenthum überwunden worden, obwohl die slawischen Ansiedler im Lande der Tschakonen im lakonischen Nordosten einer Blutmischung mit Rhomäern nicht unterlagen [1]). Ebenso wurde Messenien anscheinend rasch wieder gräcisirt. Während Achaja im Norden nur theilweise und flüchtig slawisirt gewesen zu sein scheint, war der Hauptdruck des Griechenthums auf innere und äußere Absorbirung der Slawen im arkadischen und elischen Alpheiosgebiet gerichtet. Die slawische Natur der Bewohner des Küstenlandes auf beiden Seiten des unteren Alpheios war nun eben noch zu Ende des zehnten Jahrhunderts den Byzantinern sehr wohl bekannt [2]). In den späteren Zeiten hatte das Rhomäerthum auch hier völlig obgesiegt, so daß zur Zeit des lateinischen Kreuzzuges nur noch die Taygetosslawen und ein Theil der südwestlichen slawischen Arkadier am Alpheios an dem alten ethnographischen Gegensatze mehr oder minder bewußt festhielten.

Die Geschichte Griechenlands seit Kaiser Basilios I. bis zu den Angriffen der unteritalischen Normannen muß noch mehr als bisher der Fall in der Gestalt eines Mosaiks hergestellt werden, welches wir theils aus den erst neuerdings durch die Forschung wirklich erschlossenen legendarischen Notizen, theils aus zerstreuten historischen Angaben einiger Byzantiner zu formen vermögen. Charakteristisch bleibt für Griechenland für die ganze Zeit bis zu den ersten normännischen Kämpfen einerseits die Nothwendigkeit, unablässig sich gegen Anfälle wilder Feinde aller Art zu wehren; ferner trotz der stets fortschreitenden Missionirung des Landes ein hoher Grad von Wildheit und blutigen Neigungen der Bewohner, was jedoch

1) Vgl. Hopf, Bd. 86, S. 185. Vgl. übrigens demnächst unten im zweiten Kapitel.

2) Vgl. die Chrestomathie aus Strabo's Geographie, hinter der Ausgabe des Strabon von Almeloveen, lib. VIII, p. 1261.

auch hier mit steigender Civilisation gar nicht im Widerspruch steht; endlich die trotz der schwierigen Zeitlage zunehmend wachsende Kraft und Ausgiebigkeit der durch das neuformirte Volksthum und starke Bevölkerung wesentlich erfrischten griechischen Provinzen der Balkanhalbinsel.

Der neue Kraftaufschwung des byzantinischen Reiches, den der energische Basilios I. veranlaßt hatte, nahm mit dem Tode dieses Kaisers (886) vorläufig wieder ein Ende, und zwar für lange Zeit. Erst seit der Mitte des zehnten Jahrhunderts erhebt sich für sechszig Jahre die Kraft der Rhomäer unter gewaltigen Kriegshelden zu imponirender Höhe und Furchtbarkeit. Bis dahin aber ist namentlich die vielgeplagte Halbinsel zwischen dem Balkan und den lakonisch-kretischen Gewässern sammt ihren Inseln von den Saracenen wie von den slawischen, finnisch-tatarischen, mongolischen, türkischen Völkern des Nordens und der pontischen Steppen unabläßig schwer heimgesucht worden. So werthvoll nach vielen Seiten hin die litterarischen Neigungen der nächsten Nachfolger des ersten Basilios waren, für die Zeitgenossen würden eiserne Heldengestalten nach Art der ersten isaurischen Kaiser mehr am Platze gewesen sein. Schon Kaiser Leo VI. (886—912) sah sich den mit bis dahin unerhörter Kraft und Wildheit geführten Schlägen der kretischen Saracenen gegenüber fast beständig im Nachtheil. Die Flottenführer von Kreta brachten damals den Rhomäern mehrere Niederlagen der verderblichsten Art bei. Auf dieser Insel nemlich war dem Emir Schoeib I. zunächst sein ältester Sohn Abu-Abdallah gefolgt, der die Raubzüge gegen den Peloponnes fortsetzte, endlich aber (bereits unter des Kaisers Leo VI. Regierung) in die Hände des byzantinischen Strategen Constantin Sarantapechos (eines Nachkommen der attischen Verwandten der Kaiserin Irene) fiel. Darauf kam die Herrschaft über Kreta an einen seiner nächsten Angehörigen, vielleicht seinen Bruder, Namens Zerkun (ein persischer Name, welcher „Goldbrasse" bedeutet) [1]. Jetzt aber trat die Macht der

1) So nach v. Gutschmidt zu Hopfs Werk, s. Leipziger Centralblatt 1868, Nr. 24, S. 642.

Emire bedeutend in den Hintergrund vor jener der kühnen Anführer der kretischen Raubflotten. Seit 889 wenigstens war es nicht Fürst Zerkun, sondern ein wilder Renegat, der kühne Admiral Leo von Tripolis (gebürtig aus Attaleia), welcher den Raubfehden gegen die Rhomäer neuen Schwung, aber auch einen furchtbar grausamen und zerstörenden Charakter verlieh und immer bedrohlicher nordwärts vordrang. Schon im Jahre 889 eroberte dieser grimmige Corsar die Insel Samos und nahm den dort commandirenden Strategen, den Patricius Constantin Paspalas gefangen. Während seine Geschwader dann beständig den Archipelagos unsicher machten, die Piratenflagge bis vor die Zinnen der Hauptstadt führten, die Inselwelt bis Naxos thatsächlich von den Kretern abhängig machten, warf sich im Jahre 896 der Renegat Damianos aus Tyros auf die thessalische Stadt Demetrias am pagasäischen Meerbusen. Dieser Platz befand sich gerade damals in besonders blühendem Zustande. Auch hier hatte offenbar die an dieser Stelle schon seit früherer Zeit eingeleitete Verschmelzung der Hellenen mit den Slawen die Volkszahl bedeutend gesteigert, den Wohlstand gehoben. Das Alles hinderte jedoch nicht, daß jetzt die Saracenen diese Stadt belagerten und schließlich eroberten; die Sieger richteten dann unter den Einwohnern ein entsetzliches Blutbad an [1]). In demselben Unglücksjahre hatte ein Erdbeben die makedonische Stadt Beröa zertrümmert. Dem Unglück von Demetrias aber folgte nicht lange nachher ein noch weit grausamerer Schlag. Leo von Tripolis eroberte und plünderte zunächst im Jahre 900 die Insel Lemnos. Nun suchte zwar Kaiser Leo VI. diesen schrecklichen Zuständen abzuhelfen und demnächst die Saracenen auf ihrer eigenen Insel anzugreifen. Zu seinem großen Schaden aber hatte er zur Zeit keinen Admiral, welcher dem furchtbaren Renegaten gewachsen war. Denn jener Himerios, den er im Jahre 902 mit mehr denn 28,000 Matrosen und Seesoldaten gegen die Kreter ausfahren

1) Wegen Demetrios vgl. Symeon Magist., p. 463 c. Joannes Cameniata, De excidio Thessalonic. Scr. p. Theophan., p. 329 u. ferner Muralt, p. 476 u. Tafel, De Thessalonic., p. LXXXVII.

ließ, war weder tapfer noch thatkräftig genug, um etwas Ernsthaftes auszurichten [1]). Und so ermunterte gerade dieser mißlungene Zug der Rhomäer die Saracenen zu einer ungewöhnlich kühnen Unternehmung, nemlich zu einem Angriff auf Thessalonike.

Die Stadt Thessalonike galt seit den Heldenkämpfen mit den Slawen für unbezwinglich. Hinter ihren kolossalen Mauern barg sich ein reicher Gewerbfleiß, wohlgefüllte Waarenlager, reicher Luxus. Hier hielt sich ein kräftiges, wohlhabendes griechisches Bürgerthum, und hier hatten während der letzten schlimmen Jahre zahlreiche griechische Flüchtlinge von den Inseln eine Zuflucht gefunden. Es war aber ein Unheil für die tapfere Stadt, daß die sämmtlichen Kämpfe, die sie seit der Zeit des Kaisers Decius zu bestehen gehabt, ernsthaft nur auf der Landseite hatten ausgefochten werden müssen. Darüber war die entsprechende Verschanzung der Wasserseite einigermaaßen verabsäumt worden. Hatte man neuerdings selbst die Werke auf der Landseite mehrfach vernachlässigt, so war damals di Ufermauer in geradezu gefahrvoller Weise verfallen. Die vollkommen berechtigte Hoffnung aber, bei dem Sturme, der im Sommer des Jahres 904 von Kreta her heranbrauste, ausreichend durch die kaiserliche Flotte gedeckt zu werden, wurde schmählich getäuscht. Denn als der feindliche Flottenführer, Leo von Tripolis, mit 54 großen Schiffen, deren jedes 200 Krieger, geübte und erprobte Corsaren, meistens Mohren und Neger, trug, sich zuerst bis nach Parion an der Propontis bewegte, da schickte Kaiser Leo zwar den Himerios gegen die Corsaren aus. Aber dieser klägliche Held folgte der, wie er meinte, seinen Schiffen an Beweglichkeit zu sehr überlegenen Piratenflotte vorsichtig nur ganz von fern. Sobald er merkte, daß der Renegat zu Thasos Station nahm, kreuzte er selbst ruhig bei Lemnos und Samothrake und gewährte damit den Saracenen die schönste Zeit zur Vollendung ihrer Pläne.

Am 29. Juli 904 lief der Renegat gegen Thessalonike an. Die gewaltige Stadt, die damals wahrscheinlich mehr

1) Vgl. über das bisher Mitgetheilte wesentlich Hopf, Bd. 85, S. 122.

denn 200,000 Einwohner zählte, war trotz ihrer Kraftfülle gerade jetzt nicht in der besten Verfassung zur Gegenwehr. Freilich wußte man schon seit einiger Zeit, daß der Angriff der Saracenen sich diesmal nach dieser Seite richten würde. Nun aber wirkten zwei Umstände ungünstig genug auf die Sache der Rhomäer ein. Einerseits war die Bürgerschaft zur Unzeit lau und träge; nicht aus bösem Willen, sondern weil sie sich mit thörichtem Aberglauben auf die Wunder verließ, die — wie einst zur Zeit der Slawenkriege — der h. Demetrios auch diesesmal für sie thun sollte. Andererseits durchkreuzten einander in höchst nachtheiliger Weise die Ansichten und militärischen Anordnungen der verschiedenen durch Kaiser Leo VI. zur Vertheidigung dieser wichtigen Stadt bestimmten höheren byzantinischen Offiziere. Der zuerst in aller Eile nach Thessalonike gesandte Petronas, der mit Recht es für unmöglich hielt, bis zur Ankunft der Saracenen die Seebefestigungen ausreichend auszubauen, suchte durch Versenkung großer Steinblöcke den Eingang zu dem inneren Hafen der Stadt für die Feinde unfahrbar zu machen. Noch war er damit nicht weit gekommen, so erschien Leo Chatzilakios, der neue Stratege des Thema's Thessalonike, der nun die Wasserarbeiten einstellen und dafür mit wüthender Energie die Uferschanzen ausbessern und erhöhen ließ. Schon rüsteten die Corsaren in Thasos zum Angriff, da erschien als neuer Stadtcommandant der General Niketas, welcher für die entscheidende Krisis den Oberbefehl erhielt, weil gleich nach seiner Ankunft der Strategos Leo durch einen Sturz mit dem Pferde gefährlich verletzt worden war. Ein erfahrener Soldat, suchte Niketas sofort die schwache Besatzung der Stadt durch Heranziehung massenhafter und wohlgeübter slawischer Bogenschützen aus dem strymonischen Thema zu verstärken. Dieses gelang nicht, weil die slawischen Häuptlinge ihre Hilfe zu theuer verkaufen wollten. Nur aus den slawischen Gauen der Umlande strömten allerdings zahlreiche Schützen nach der bedrohten großen Stadt, die in der That militärisch höchst ungenügend bestellt blieb, obwohl die Zahl ihrer Angreifer die Stärke von 12,000 Kriegern kaum erreichte.

Als nun in der That Leo von Tripolis am Morgen des 29. Juli 904, einem Sonntag, vor dem Hafen von Thessalonike erschien, eilte die Bürgerschaft zu den Waffen und besetzte die Zinnen ihrer Verschanzungen. Gegen Mittag warfen die Araber dicht vor der Stadt ihre Anker aus. Am folgenden Tage schifften sie Truppen aus und versuchten nahe dem Meere auf der Ostseite der Stadt zweimal einen wüthenden Angriff auf einige der Thore, wurden aber jedesmal mit Erfolg abgeschlagen. Aber am anderen Morgen (31. Juli) führte der Renegat mit großer kriegerischer und nautischer Gewandtheit einen Theil seiner Schiffe in dem überaus tiefen Hafen bis dicht an die Ufermauer der Stadt. Nach erbitterter Gegenwehr wurden die Rhomäer durch einen furchtbaren Hagel von Pfeilen, Steinen und anderem Wurfgeschütz von der Brustwehr vertrieben und nun die Ufermauer durch die Araber und Mohren mit Sturm genommen, die dann sofort die nächsten Thore aufbrachen und der ganzen Masse der Corsaren den Eintritt in die Stadt möglich machten. Nun flüchtete Alles, was nur irgend konnte, namentlich auch die Slawen (soweit diese nicht ins Freie entwichen), in aller Eile nach der festen Akropolis der Stadt. Die Piraten aber verbreiteten sich nun in verschiedenen Trupps durch die Stadt, um zunächst Ströme Blutes zu vergießen und ohne Unterschied des Alters und Geschlechtes mit furchtbarer Lust im Morden Wehrloser zu schwelgen. Allmählich erst überwog die Habsucht. Außer umfassender Ausraubung der reichen Stadt wurden Massen Gefangener zusammengetrieben (unter ihnen auch Johannes Kameniata, ein Geistlicher im Dienste des Erzbischofs der Stadt, der Augenzeuge und treue Berichterstatter aller Einzelheiten dieser Schreckenstage, mit seiner Familie), theils um sie nachmals in Tarsos zur Auswechselung gegen gefangene Saracenen aufzustapeln, theils um schwere Lösegelder zu erzwingen, theils um auf den Sklavenmärkten des Islam aus ihrem Verkauf großen Gewinn zu ziehen. Die Generale Leo und Niketas und viele andere vornehme Männer waren ebenfalls in Gefangenschaft gerathen. Mit ihnen hatten die Cor-

saren auch den Eunuchen Rhodophyles, einen Hofbeamten des Kaisers, gefangen genommen. Derselbe sollte große Massen Geldes zur Kriegskasse nach Italien führen, hatte aber das Geld bei der Ankunft der Corsaren vor Thessalonike nach dem Hauptquartier des strymonischen Strategen geflüchtet. Jetzt ließ der wüthende Leo von Tripolis den pflichttreuen Mann zur Strafe dafür ermorden und erzwang durch die Drohung, Thessalonike niederzubrennen, in der That bei dem strymonischen General die Auslieferung jener Gelder. Manche Gefangene konnten sich schon jetzt freikaufen oder auswechseln lassen, darunter namentlich ein vornehmer Geistlicher aus Hellas. Aber die Blüthe der männlichen und weiblichen Jugend der Stadt, 22,000 Menschen, schleppte der Renegat mit fort, als er nach neun Tagen die furchtbar heimgesuchte Stadt verließ.

Mit Gewandtheit wußte Leo von Tripolis auch diesmal mit seiner überlasteten Flotte den griechischen Kriegsschiffen auszuweichen und segelte über Patmos und Naxos nach Kreta, wo ein großer Theil der Beute ausgeschifft und die Beute überhaupt unter die kretischen und die sonst mitwirkenden asiatischen und afrikanischen Räuber getheilt wurde. Unzählige Gefangene sind damals nach dem inneren Afrika, nach Ägypten, Arabien und Syrien verschachert worden. Viele starben vor Noth und Kummer. Aber sehr viele sind auch ausgewechselt oder wieder freigekauft worden [1]).

Die arge Schmach dieser Niederlage ist erst sehr spät von den Rhomäern gerächt worden. Denn dem bösen Übelstande, daß der schlaffe Kaiser Leo VI. einerseits die Flotte sehr zur Unzeit wieder hatte verfallen lassen und nur ruckweise sich den Anstoß zu größerer Energie zu geben vermochte, andererseits aber große Geldsummen statt auf die Stärkung der Wehrkraft des Reiches mit Vorliebe auf neue geistliche und weltliche Pracht-

1) Den Hauptbericht über Thess. s. bei Joh. Cameniata, De excidio Thessalon. (bei Theophan. Continuat. ed. Bonn.), p. 487 sqq., u. s. dazu Finlay, Vol. I, p. 316—330. Die anderen Stellen s. bei Muralt, p. 481 sqq. u. vgl. Hopf, Bd. 85, S. 122 ff. Tafel l. l. p. CVII sqq. u. p. 188.

bauten in und bei der gerade während der Zeit der makedonischen Dynastie mehr und mehr Alles verschlingenden Residenz verwandte, ging noch eine andere Calamität zur Seite. Wir meinen die Erneuerung der Bulgarennoth. Die Annahme des Christenthums mäßigte allerdings die alte Wildheit der Bulgaren einigermaaßen, wie denn dieses Volk durch die langjährigen Beziehungen zu den Rhomäern auch sonst bemerkbare Fortschritte in seiner Civilisirung machte. Darum waren aber bei eventueller Schwäche der byzantinischen Kaiser die bulgarischen Waffen dem Reiche nicht weniger gefährlich, wie in den schweren älteren Zeiten. Schon des Königs Boris oder Michael ältester Sohn Wladimir (889—893) hatte unter dem Vorwande, daß die Handelsvorrechte, die Leo zu Anfang seiner Regierung den Bulgaren vertragsweise zugestanden, einseitig verkürzt und der bulgarische Handel in Thessalonike gehemmt würde [1]), sammt seinem Bruder Symeon den Krieg im Jahre 889 wieder eröffnet. Diesmal wurden die Bulgaren namentlich durch die diplomatische Kunst der Rhomäer aufgehalten, welche die durch die Petschenären oder Patzinaken aus ihren Sitzen auf und nördlich von der Krimm, in Bessarabien und der Moldau, die sie seit der Mitte und dem Beginn der zweiten Hälfte des neunten Jahrhunderts inne hatten, immer mehr zur Wanderung nach den unteren Donauländern genöthigten „türkischen" oder vielmehr finnisch-ugrischen Magyaren zum Angriff auf Bulgarien anstachelte. Freilich sind nachher dieselben Magyaren, die sich endlich keilartig zwischen den „südslawischen" und den mährischen Gebieten festsetzten, auch den Rhomäern nicht weniger lästig und gefährlich geworden, wie den Bulgaren, Mährern und den fränkischen Reichen.

Als nachher der Bulgare Symeon Alleinherrscher bei seinem Volke wurde (893—927), fand sich das Reich einem gefährlichen Feinde gegenüber, der trotz seines Christenthums und trotz seiner in Constantinopel erhaltenen Erziehung — oder vielleicht gerade deßhalb — den Rhomäern bedeutende Schläge beizubringen wußte. Nur der Druck, den von der

1) Vgl. auch Tafel, p. 222.

Nordostseite her türkische Stämme, Patzinaken, Chazaren, Uzen, durch die Rhomäer beeinflußt, auf die Bulgaren ausübten, und unmittelbar das alte unrühmliche Mittel der Tributzahlungen deckten einigermaaßen die nördlichen und nordwestlichen Grenzen des vorläufig wieder merkwürdig waffenschwachen Reiches.

Bei solchen Verhältnissen ist es sehr begreiflich, daß das ägäische Meer mit seinen Küsten und Inseln noch lange der bequeme Raub- und Tummelplatz der arabischen Corsaren bleiben konnte. Ein Sieg, den sogar der Admiral Himerios am 6. Oktober des Jahres 908 über die Piraten davontrug, blieb ohne Folgen, und schon im Jahre 911 fiel ein längerer Kampf, den Himerios und Romanos Lekapenos, Befehlshaber zu Samos, gegen Damianos und Leo von Tripolis zu bestehen hatten, schließlich wieder ganz zu Ungunsten der Rhomäer aus. Die griechischen Inseln und Küsten blieben nun erst recht für längere Jahre schutzlos den Corsaren preisgegeben. Denn während der Minderjährigkeit des bei seinem Regierungsantritt erst siebenjährigen jungen Kaisers Constantin VII. des Porphyrogenneten (seit dem 6. Juni 913) erreichte die Bulgarennoth ihren Höhepunkt. Ein Angriff des Königs Symeon auf die Hauptstadt im Jahre 913, der nur mit schwerem Gelde abgekauft wurde; die Einnahme von Adrianopel im Jahre 914; harte Verluste der Rhomäer im offenen Felde, denen nur selten einmal ein ernstlicher Erfolg die Waage zu halten vermochte, — das waren heillose Nachtheile, denen man nur durch Aufhetzung der Serben und der Patzinaken gegen Symeon die Spitze abzubrechen vermochte. Auch als der Admiral Romanos Lekapenos, der im Jahre 919 seine Tochter Helena mit dem jungen Kaiser vermählt hatte, zu Ende des Jahres 920 als Mitkaiser die eigentliche Herrschaft (bis zum Jahre 944) in die Hand nahm, gewann der Bulgarenkrieg keine bessere Wendung. Die wiederholte Besetzung Adrianopels durch die Bulgaren im Jahre 924, furchtbare Raubzüge Symeons bis vor die Thore der Hauptstadt, eine drohende Allianz der Bulgaren mit den ägyptischen Saracenen charakterisiren diese Blutzeit, die erst mit Symeons Tode am 27. Mai 927 zu Ende geht.

Nicht als ob damit etwa die Noth des Reiches aufgehört hätte; aber das Elend trat vorläufig nicht mehr akut auf. Bereits war es nemlich im Jahre 924 dem tapferen Admiral Johannes Radinos gelungen, den furchtbaren Corsaren Leo von Tripolis bei Lemnos zu überfallen und seine Flotte so vollständig zu vernichten, daß sich nur das Schiff des Renegaten zu retten vermochte [1]). Damit war die Kraft der Corsaren gebrochen. Die Piraterie freilich hat sich, auch nach der späteren Wiedereroberung von Kreta durch die Griechen, bis zur Zeit der Venetianerherrschaft in diesen Gewässern in kleinerem Format fortgesetzt. Es fehlt vorläufig auch noch nicht ganz an isolirten Vorstößen saracenischer Corsaren, jetzt meistens aber afrikanischer Abkunft, gegen einzelne bequem zu erreichende Punkte Griechenlands. Aber die tödtliche Noth der Inseln hörte doch jetzt endlich wieder auf, und sie konnten sich wieder erholen. Ihr Zustand war allerdings elend genug. Das Detail namentlich der die Welt der griechischen Inseln berührenden Legenden läßt doch recht deutlich erkennen, daß bis nach Paros hin die Inseln furchtbar ausgesogen, verwildert, zum Theile menschenleer geworden waren. Letzteres namentlich dadurch, daß immer zahlreichere Inselgriechen auf dem Festland neue Wohnsitze gesucht hatten. So wissen wir speciell von den Einwohnern der Insel Ägina, daß sie sich in Menge nach dem Peloponnes, nach Attika, Böotien und Phokis verzogen hatten [2]): Alles interessante Momente, die uns nach zwei Richtungen hin Licht bieten, — einerseits über die zähe Ausdauer der wirklichen Abkömmlinge der alten Hellenen, andererseits über den noch immer fortlaufenden verschwiegenen und nur in seinen letzten Ergebnissen erkennbaren Proceß, vermöge dessen vor der in der fränkischen Zeit zuerst scharf bemerkbar auftretenden Verschiedenheit der Gruppen der Inselgriechen, der Moraiten

1) Die Stellen der Byzantiner sind gesammelt bei Muralt, p. 502.

2) Vgl. hier ausschließlich die trefflichen Ergebnisse, die Hopf (Bd. 85, S. 133 ff.) aus den Legenden von der h. Theoktista und von dem (jüngeren) heil. Lukas zu ziehen zuerst mit gutem Erfolg versucht hat.

und der Festländer die *alten* kantonalen Unterschiede unter den Hellenen vollständig neutralisirt worden sind.

In der *allgemeinen* Lage des byzantinischen Reiches werden energischere Veränderungen erst dann eingeleitet, als die lange Regierung des guten, schwachen, schriftstellernden Kaisers Constantin VII. des Porphyrogenneten im Jahre 959 mit dessen Tode zu Ende ging. Zunächst aber ist es unsere Aufgabe, die Schicksale des *altgriechischen Festlandes* zusammenzufassen, die namentlich seit des bulgarischen Symeon Tode noch mehr wieder als zuvor mit der allgemeinen Geschichte, richtiger gesagt mit der allgemeinen Misère der Balkanhalbinsel zusammenfallen. Die legislativen Arbeiten des Kaisers Leo VI. hatten auch die althellenische Halbinsel mehrfach berührt. Es ist sehr wohl möglich, daß die große Erbschaft der reichen Danielis, die diesen Kaiser mit den slawischen Unterthanen im westlichen Peloponnes in unmittelbare Beziehung brachte, ihm verschiedene Mißstände in der Lage derselben enthüllt hat. Daher wird es gekommen sein, daß gerade dieser Kaiser zur Abstellung aller Mißbräuche, willkürlicher Beschwerungen und Erpressungen, durch eine selbständige Urkunde die Verhältnisse der der Metropolitankirche von Paträ zu Anfang des neunten Jahrhunderts zugetheilten unterworfenen Slawen regulirte und alle ihnen auferlegten Leistungen bis in die kleinste Einzelheit hinein genau feststellte. Die Rechte wiederum, welche eben jenes Chrysobull des Kaisers Nikephoros der Kirche von Paträ seiner Zeit verliehen hatte, wurden aber damals auch durch Leo VI., wie nachmals noch wiederholt durch die Kaiser Constantin VII. und Romanos I., durch Nikephoros II. Phokas (963—969) und durch Nikephoros III. Botoniates (1078—1081) abermals bestätigt [1]).

Wie weit auf der andern Seite jene thörichte Maaßregel, welche die Aufhebung der städtischen Municipalrechte verfügte, gerade in *Griechenland* durchgeführt worden ist, wo namentlich die Stadt Monembasia durch kaiserliche Privilegien dieselben

1) Constantin. Porphyrogen. De administrando imperio, p. 220, c. 49 fin. u. Hopf, Bd. 85, S. 100.

behalten durfte [1]), — mehr noch wie dieselbe dann thatsächlich gewirkt hat, entzieht sich gänzlich unserer Kenntniß. Nur das wird sich annehmen lassen, daß diese Richtung der noch dazu vorläufig lange Jahre so schwach geleiteten centralisirenden Politik des byzantinischen Hofes sicherlich nicht im Stande gewesen ist, die Entwicklung der neuen kraftvollen municipalen Elemente auf griechischem Boden ernsthaft aufzuhalten: lag doch damals wie im Alterthum gerade der Zug auf Ausbildung des Städtewesens recht sehr im Blute der Griechen, — nur daß das Städtewesen des griechischen Mittelalters seine Gegenbilder mehr in dem Italien der ausgehenden salischen und der staufischen Zeit findet, als gerade in den klassischen Tagen des Alterthums. Die Gegensätze freilich zwischen den verschiedenen Städten haben sich in Griechenlands Mittelalter nicht mehr ausbilden können. Wohl aber der heute noch bei den Neugriechen fortlebende demokratische Geist der Massen, der bei der Wildheit dieses nun schon seit langen Jahren an immer neue Existenzkämpfe gegen nordische und arabische Barbaren gewöhnten Geschlechtes unter Umständen auch zu rascher blutiger That drängte, wenn hier die kaiserlichen Beamten, dort der neu erwachsene Archontenadel sich gegen die Gemeinde oder gegen einzelne Glieder derselben mit Gewaltthat, mit roher Erpressung, mit brutaler Verletzung der Frauenehre vergangen hatten. Eine solche Scene kennen wir aus Athen. In dieser Stadt, die Kaiser Leo VI. beiläufig wieder einmal in den Jahren 887 und 896 als Verbannungsort benutzt hatte [2]), war zu Anfang der Herrschaft des Kaisers Constantin VII. einer jener großen lokalen Machthaber allgemein verhaßt. Chases, des Jubas Sohn, möglicherweise identisch mit einem Protospathar dieses Namens, der im Jahre 913 am Hofe großen Einfluß besaß, stand bei den Athenern und dem Landvolk des Kantons als schnöder Wüstling und als ein Mensch von unersättlicher Habgier im schlimmsten Rufe. Gegen ihn erhob sich im Jahre 915 die Menge aus Stadt

1) Hopf, S. 128.

2) Das Detail und die Belege s. bei Hopf, S. 112 ff.

und Land. Auf der Burg, ja selbst in dem Dom der Panagia (dem alten Parthenon), wo er Schutz suchte, fand er keine Rettung. Innerhalb der altheiligen Räume selbst wurde er gesteinigt [1]).

Von einer Ahndung dieser Gewaltthat durch die schwache Centralregierung konnte um so weniger die Rede sein, weil gerade damals auch auf Griechenland (anscheinend bis zum Isthmos) dieselbe Bulgarennoth lastete, wie auf dem Norden der Balkanhalbinsel. Nicht aus den Byzantinern, wohl aber aus den Legenden [2]) leuchtet deutlich hervor, daß seit 914 des Königs Symeon Heerschaaren nicht bloß mit Byzanz und Adrianopel, mit Patzinaken und Serben fochten, sondern auch ihre Raubzüge bis tief nach Hellas hinein ausdehnten und alles Land zinsbar machten. Das Landvolk floh in Masse nach Euböa und dem Peloponnes. Die festen Städte dagegen konnten die Bulgaren nicht erobern. Neue Ansiedlungen nordischer Slawen in Griechenland fanden damals allerdings nicht statt; aber selbst diese Art der Belastung des griechischen Bodens wiederholte sich bald nachher noch einmal. Allerdings schloß nach König Symeons Tode sein Sohn Peter am 8. Oktober 927 mit den Rhomäern Frieden. Nun wurde freilich die Kraft des bulgarischen Reiches demnächst durch Zwietracht in dem fürstlichen Hause selbst gelähmt. Allein die griechischen Provinzen auf der Balkanhalbinsel hatten davon keinen Gewinn. Denn seit 929 wandten sich bulgarische Massen sammt anderen Slawen, die von König Peter abgefallen und Anhänger seines Bruders Michael geworden waren, nach Michaels Tode erobernd gegen Makedonien und den Süden. Sie drangen tief ein in Thessalien, Hellas und Epirus und eroberten endlich sogar die Stadt Nikopolis. Dieselbe wurde nun nicht zerstört, sondern von den Bulgaren selbst besiedelt und zum Mittelpunkt einer neuen slawischen Colonie

1) Theophan. Continuat., p. 388. Symeon Magist., p. 723. Georg. Monach., p. 880. Leo Diaconus, p. 294. Finlay (Vol. I, p. 359) hält ihn für einen Gouverneur des Thema Hellas.

2) Hopf, Bd. 85, S. 134. 136.

gemacht, welche erst nach längeren Kämpfen sich den Rhomäern unterwarf [1]). Während in solcher Weise der nordwestliche Theil Griechenlands und Thessaliens noch einmal dem bulgarischen Schrecken unterlag, dessen sich damals übrigens die tapferen Griechen von Korkyra aus eigener Kraft mit großer Entschlossenheit erwehrten, die sogar im Jahre 931 ihren in die Hände der Bulgaren gefallenen Bischof Arsenios in siegreichem Gefecht wieder aus der Gefangenschaft zu befreien vermochten [2]), wurde — allerdings nur nach der Angabe einer Heiligenlegende, die sich aber sehr wohl mit den sonst bekannten Zuständen dieser Zeit vereinigen läßt, — bald nachher auch Attika von grimmigen Raubschaaren heimgesucht. Dies geschah im Jahre 936 und zwar mit solchem Nachdruck, daß auch hier das Landvolk momentan daran dachte, nach dem Peloponnes überzusiedeln. Ungewiß ist nur, ob man bei diesen Barbaren an saracenische Corsaren zu denken hat, oder an türkische (magyarische) Schwärme, die im Jahre 934 (wie nachmals wieder 943) vor Constantinopel erschienen und durch Geschenke besänftigt wurden [3]), die aber bei der zeitweiligen Schwäche der Rhomäer wie der Bulgaren immerhin bis nach Hellas die Hufe ihrer flüchtigen Rosse gelenkt haben können.

Seit dieser Zeit ist nun allerdings im Norden längere Ruhe eingetreten. Die Macht der Bulgaren war durch innere Spaltungen und durch den Druck ihrer rohen nördlichen Nachbaren für die Rhomäer zunächst unschädlich geworden. Neue magyarische, russische und bulgarische Bewegungen wurden im Jahre 948 durch Verbindung mit den jetzt zwischen Dnieper und Donau sitzenden Patzinaken, ein magyarischer Einbruch in Thrakien im Jahre 958 durch die Waffen erfolgreich abgewehrt. Trotz der persönlichen Schwäche der Kaiser seit Basilios' I. Tode fehlte es nun doch den Rhomäern durchaus nicht an Heerführern, die wenigstens auf einigen Punkten der Grenzen

1) Theophan. Continuat., p. 420. Cedrenus, Vol. II, p. 313. Hopf, S. 121.

2) Vgl. die Legende des h. Arsenios bei Hopf, S. 134.

3) Vgl. Hopf, S. 121. 135 u. 136.

und im Inneren bis zu der endlichen Wiedererhebung der rhomäischen Heldenkraft die drohendsten Gefahren siegreich abzuwehren verstanden. Die letzte Katastrophe solcher Art, soweit sie Griechenland betraf, fällt nun ebenfalls noch unter die Herrschaft des ersten Romanos und des siebenten Constantin. Es ist nicht bekannt, ob Übergriffe byzantinischer Beamten oder fremde Aufreizungen, vielleicht auch ein Zusammentreffen beider Momente, die Taygetosslawen veranlaßten, bei der bekannten Schwäche der Centralregierung den Versuch zur Wiedergewinnung ihrer Unabhängigkeit zu wagen. Genug, im Jahre 940 mußte der Strategos des Thema Peloponnes, der Protospathar Johannes, dem Kaiser Romanos I. die unangenehme Botschaft senden, daß die Milingen und Ezeriten einen Aufstand erhoben und dem Kaiser wie dem Strategen den Gehorsam aufgekündigt hätten. Sie versagten die Steuern und die üblichen Kriegsleistungen, sie lehnten sich auf gegen die bis dahin übliche Ernennung oder Bestätigung ihrer Häuptlinge durch den Strategen, und wollten zu ihrer alten vollen Unabhängigkeit zurückkehren. Noch ehe diese Depesche aus Korinth am Hofe ankam, hatte der Kaiser gerade einen höchst tüchtigen und energischen Soldaten, den Protospathar Krinites Arotras, zum Nachfolger des Johannes ernannt. Jetzt erhielt der neue Strategos den Befehl, den Aufstand der Slowenen im Peloponnes mit aller Kraft niederzuwerfen und die Empörer völlig zu bändigen, ja womöglich sie völlig auszurotten. Krinites eröffnete mit starker Heeresmacht den Krieg im März 941. Der tapfere Widerstand der Slowenen hielt die Rhomäer nicht auf, welche nun die Kantone der Aufständischen systematisch verwüsteten, ihre Erndten verbrannten, und die rauheren Hochlandschaften in drückenden Blokadezustand versetzten. Die Zähigkeit des Krinites entmuthigte zuletzt die Slawen, die nun auch durch den Winter bedroht wurden. Im November 941 erklärten sie ihre Unterwerfung und stellten den Widerstand ein. Die alten Verhältnisse wurden wiederhergestellt. Außerdem aber nöthigte Krinites beide Stämme, fortan einen beträchtlich erhöhten Tribut, nemlich je 600

Goldstücke für jeden Stamm, jährlich zu entrichten. Das war nun allerdings keine „Ausrottung", aber Krinites hatte jedenfalls die Ordnung im Peloponnes ernsthaft wiederhergestellt. Zum Schaden der griechischen Sache wurde er aber allzufrüh von dem Dienst in der Halbinsel wieder abberufen.

In dem Thema Hellas hatte bisher (so scheint es) ein Grieche aus einem der angesehensten Archontengeschlechter, Pothos Argyros mit Namen, das Commando geführt, war nun aber nach einer anderen Stellung versetzt worden. Da erhielt denn der tapfere Krinites den Platz des Strategen zu Theben. Die Vermuthung mag hier Platz finden, daß die „Sklabesianen", die nachher als neue Gegner der Rhomäer erschienen, zu den in Epirus damals neu angesiedelten Bulgaren gehörten, welche Griechenland bedrohten und deren Raubzüge eine kräftige Gegenwehr erforderten. Zum Unheil für die Griechen war dagegen der neue Gouverneur des Peloponnes, der Protospathar Bardas Platypus, seiner Lage nicht gewachsen. Noch mehr, unter den rhomäischen Stabsoffizieren selbst entstanden ernsthafte Differenzen, die so weit gediehen, daß unter Mitwirkung einiger großer Archonten des Landes ein Gegner des Bardas, der Protospathar Leo Agelastos, aus der Provinz vertrieben wurde. Darüber fanden jene „Sklabesianen" die Möglichkeit, in den Peloponnes einzudringen. Die Slawen des Taygetos aber ergriffen die günstige Gelegenheit, um jetzt direkt bei Kaiser Romanos um Ermäßigung der Tribute zu bitten. Ihre Anträge waren wirklich von Erfolg gekrönt. Am Bosporus nemlich sah man die Lage der Dinge im Peloponnes wohl für noch bedrohlicher an, als sie an sich schon war. Man fürchtete offenbar einen neuen Aufstand der Ezeriten und Milingen, der leicht auch die Alpheios-Slawen ergreifen und zu einem langen, verwüstenden Kriege führen konnte, während dessen auf Rekruten und Einkünfte aus dem Peloponnes dann nicht zu zählen war. Man entschied sich also dahin, die Truppen in der Halbinsel nur gegen die neuen Eindringlinge fechten zu lassen. Die Milingen dagegen und die Ezeriten erhielten wirklich durch ein kaiserliches Chrysobull

das Recht zurück, nur die alten seit der Zeit des Kaisers Michael III. ihnen zugewiesenen Tribute zahlen zu dürfen [1]). Auch die alte heidnische Religion dieser Stämme hat sich noch bis gegen Ende des zehnten Jahrhunderts behauptet; nur daß während der zweiten Hälfte dieses Jahrhunderts (s. unten) ihre Bekehrung sehr energisch betrieben worden ist.

Alles also, was wir für dieses Zeitalter über Griechenland erfahren, zeigt uns diese Gruppe der rhomäischen Provinzen in einem merkwürdigen Übergangsproceß begriffen. Noch immer harte Kämpfe um die Sicherung der äußeren Existenz; im Inneren schütteln, wie wir zuletzt noch sahen, die trotzigsten der Slawen wiederholt „ihr struppig Karyatidenhaupt"; aber der Sieg des Griechenthums ist doch bereits entschieden. Hier arbeitete neben den täglichen Einwirkungen der Civilisation vor Allem die Kirche mit Erfolg. Der Umstand, daß der hohe Klerus in der Hauptstadt, namentlich auch die Patriarchen, gerade seit der seit Leo VI. immer schrofferen Ausprägung des byzantinischen Despotismus mehr und mehr in Abhängigkeit von der Willkür der Autokraten gerieth, schwächte einstweilen noch keineswegs die Energie der griechischen Mission unter den slawischen Völkern des Reiches, die auf dem von uns hier behandelten Gebiet theils durch die Klöster, theils durch einzelne Einsiedler, theils durch das Episkopat mit wachsendem Erfolge betrieben wurde. Auf dem Athos hatte im Jahre 924 Kaiser Romanos I. das alte, hoch, aber dicht am Meere belegene (angeblich vor Jahrhunderten durch die Kaiserin Pulcheria gegründete), neuerdings durch saracenische Corsaren zerstörte Kloster Xeropotamos vollständig neu errichtet, den Mönchen überwiesen und mit einer kostbaren Reliquie von dem Kreuze Christi beschenkt, auch den Mönchen ein Jahrgehalt von 1800 Goldstücken ausgesetzt [2]). In Mittelgriechen-

1) Alle diese Angaben nach Mittheilung des zeitgenössischen Kaisers Constantin. Porphyrogen. De administrando imperio, c. 50, p. 221 sqq. u. vgl. Hopf, Bd. 85, S. 127. 135 u. 136.

2) Gaß, Zur Geschichte der Athosklöster, S. 6 ff.

land (denn über Thessalien schweigen vorläufig noch die Quellenschriftsteller) mehrten sich die Klöster und Kirchen nicht minder bemerkbar, als im Peloponnes. Außer Athen und Attika tritt hier Theben als Sitz des Strategen von Hellas immer wieder in den Vordergrund. Hier gab es zahlreiche Klöster; hier oder in Soterion hat auch jener Krinites Arotras als Strategos von Hellas der heil. Barbara eine Kirche erbaut. Unter den einflußreichen Einsiedlern dieser Zeit wurde für Hellas namentlich der heil. Lukas („der jüngere") berühmt. Abkömmling einer griechischen Familie, die vor den arabischen Corsaren weichend aus Ägina zuerst nach Phokis ausgewandert und in der Gegend von Krissa am Strande angesiedelt, dann aber weiter nach dem thessalisch-makedonischen Binnenland gezogen war, ist Lukas, des Stephanos und der Euphrosyne Sohn, im Jahre 890 geboren worden. Seit seinem 18. Lebensjahre dem Mönchthum ergeben, zuerst in Athen Novize, dann sieben Jahre an dem phokischen Strande als Einsiedler hausend, wich er hier im Jahre 915 vor Symeons Bulgaren nach Korinth aus und blieb für längere Zeit in der Nähe von Paträ, um später wieder nach Phokis, endlich nach Attika zu ziehen und auch von hier vor den Barbareneinfällen des Jahres 936 nach der Inselklippe Ampelos zurückzuweichen. Seit 939 hat er unter dem Schutze der Strategen Pothos Argyros und Krinites in dem phokischen Soterion (j. Stiri) in seiner Einsiedelei bis zu seinem Tode am 7. Februar 946 zugebracht. Zwei Jahre später gründeten seine zahlreichen Schüler und Verehrer an seinem Grabe ein berühmtes Kloster. Die im Jahre 960 nach dem Muster von St. Sophia in Constantinopel erbaute Kirche dieses Klosters gilt für die schönste in dem heutigen Griechenland.

Neben solchen Heiligen, die mit Hoch und Niedrig in der damaligen griechischen Welt in der lebhaftesten Beziehung standen, fehlte es auch nicht an groteskeren Erscheinungen, wie der Säulenheilige im Peloponnes bei Paträ, in dessen Nähe Lukas 916—926 als sein Diener gelebt hatte. Sonst treten

in dieser Halbinsel vorläufig die organisirten Bisthümer bedeutsamer hervor. Namentlich also die auch von der Residenz her stets mit Wohlwollen gepflegte Kirche von Paträ, die auch der Ausgangspunkt theologischer und weltlicher Bildung im byzantinischen Sinne des Zeitalters war. Paträ diente auch italischen und sicilischen Rhomäern, die vor den Saracenen flüchteten, zum Asyl. Der als treuer Seelsorger seines Sprengels mit Recht gerühmte Athanasios, der gegen Ende des neunten Jahrhunderts als Bischof von Mothone regierte, war zu Catanea in Sicilien geboren, und seine Eltern waren mit ihm nach Paträ geflüchtet, wo er dann seine theologische Bildung erhielt; auch sein späterer Biograph, Bischof Peter von Argos, war in Sicilien geboren. Ebenfalls aus dem abendländischen Gebiete des Reiches stammte jener gelehrte Johannes Lampardopulos, der in der ersten Hälfte des zehnten Jahrhunderts in Paträ jenes Kloster gründete, dessen Stiftung dann der Patriarch Polyeuktos (956—970) im Jahre 964 bestätigte. Korinth seinerseits war gerade in diesem Zeitalter, wie auch Athen, der Sitz angesehener Schulen, in denen geistliche und weltliche Gelehrsamkeit immerhin reichlich gespendet wurde [1]). Hier sei endlich noch hinzugefügt, daß während des neunten Jahrhunderts in der griechischen Inselwelt die Insel Andros als ein Sitz gelehrter, hier überwiegend weltlicher Studien erscheint [2]).

Trotz dieser kirchlichen Thätigkeit und trotz des namentlich später immer deutlicher erkennbaren materiellen Aufschwunges in Griechenland fehlte es aber in dieser wilden Übergangszeit durchaus nicht an Ausbrüchen arger Rohheit und harten Sinnes. Auch die höchsten Schichten der neu sich bildenden griechischen Gesellschaft, die in ganz analoger Weise wie in seiner Art das niedere Volk namentlich des Peloponnes und der Inseln das letzte Ziel ihres Ehrgeizes doch am meisten in der großen Reichshauptstadt am Bosporus suchten, waren

1) Vgl. Hopf, Bd. 85, S. 132 u. 134—136. Bursian, Geogr. Griechenl., Bd. I, S. 184.

2) Finlay, Vol. I, p. 265.

von schlimmen Frevelthaten durchaus nicht frei. Recht grell beleuchtet solche Sinnesweise die Geschichte eines Verwandten jenes halbslawischen peloponnesischen Patricius Niketas, den wir früher (S. 253) als Freund des Kaisers Romanos I. kennen lernten. Denn dieser Mann, Rhentakios mit Namen, ein vornehmer Grundbesitzer in Griechenland, hatte sich durch ausschweifendes Leben und Schuldenmachen ruinirt und trachtete, um sich selbst wieder aufzuhelfen, seinem alten Vater nach dem Leben. Um solchem Greuel zu entfliehen, wollte sich der Greis nach Constantinopel retten, fiel aber unterwegs den Corsaren in die Hände und wurde nach Kreta geschleppt. Da erklärte der schändliche Sohn den Alten für todt, ergriff von der Erbschaft Besitz, verkaufte die Grundstücke und siedelte nach der Hauptstadt über. Inzwischen wurde sein früherer Versuch, einen Vatermord zu begehen, dort bekannt und nun blieb ihm nichts übrig, als sich durch rasche Flucht nach der St. Sophienkirche vor der Justiz zu retten. Doch bei der Schwere seines Frevels konnte ihn dieses Asyl nicht schützen. Noch gelang es ihm, die Kirche und die Hauptstadt zu verlassen. Nun schrieb er einen Brief, den er dem Bulgarenkönig Symeon als Empfehlungsbrief von der Hand des Kaisers Romanos präsentiren wollte. Aber er kam nicht in die Lage, von dieser Fälschung Gebrauch machen zu können. Ehe er noch die Bulgarei erreicht hatte, wurde er (im Jahre 922) verhaftet und nun durch Blendung bestraft [1]).

Indem wir uns zum Abschluß der Geschichte dieses Zeitraumes wenden, haben wir noch darauf aufmerksam zu machen, daß in dieser Zeit die bereits früher behandelte Gliederung des byzantinischen Reiches in Themen nunmehr in vollständiger Wirksamkeit steht. Bekanntlich verdanken wir die meisten Nachrichten über ihre Gruppirung dem kaiserlichen Schriftsteller dieser Zeit, Constantin VII. dem Porphyrogenneten, persönlich. Zu der früher gegebenen Schilderung dieser Militärgouvernements des griechischen Theiles der Balkanhalb-

1) Theophan. Continuat., p. 399. Symeon Magist., p. 732. Georg. Monach., p. 893.

insel sind hier noch einige Notizen hinzuzufügen, die sich theils auf gewisse seit Leo's III. Zeit verfügte Veränderungen oder auf neuerdings gegen die unbedingte Richtigkeit der Constantinischen Angaben erhobene Bedenken, theils auf die Nachrichten beziehen, die wir gerade für das Zeitalter der Kaiser Leo VI. und Romanos I. über die unter Umständen den Einwohnern der althellenischen Lande zugemutheten militärischen Leistungen beziehen.

In Betreff der geographischen Verhältnisse der griechischen Themen von Europa ist zunächst darüber kein Zweifel, daß die ionischen Inseln, die bisher bald mit dem Peloponnes, bald mit Unteritalien zusammen verwaltet worden waren, von Kaiser Leo VI. um das Jahr 887 zu einem eigenen Thema unter einem selbständigen Strategen verbunden wurden. Dasselbe wurde Kephalenia genannt und umfaßte außer der Insel dieses Namens noch Kerkyra, Leukas, Ithaka und Zakynthos [1]). Diese Angabe schöpfen wir noch aus einer anderen Schrift des Kaisers Constantin VII., wo er seine Mittheilung in der Beschreibung der Themen ergänzt. Die neuere Forschung dagegen korrigirt den fürstlichen Gelehrten noch auf einigen anderen Punkten. Zunächst nemlich muß im zehnten Jahrhundert Naupaktos zu dem Thema Nikopolis geschlagen worden sein [2]). Es ist möglich, daß dieses erst nach Constantins Tode geschah; es hing diese Veränderung aber wahrscheinlich mit der Besetzung von Nikopolis durch die Bulgaren zusammen. Alles Weitere bezieht

1) Vgl. Constantin. Porphyrogen. De themat. lib. II, p. 54; De administrand. imper., c. 50, p. 224. Muralt, p. 469. Einen Feldzug eines Strategen Paulos auf Kephalenia gegen Venedig im Jahre 810 kennt Hopf, Bd. 85, S. 112. Ebendaselbst aus der eigentlichen Themenzeit der Name des Protospatharios Nikephoros.

2) Vgl. die scharfen Bemerkungen von Th. Menke in seinen Erläuterungen zu Heft 12 (1874) der (dritten) zweiten Ausgabe des Spruner'schen Handatlas für die Geschichte des Mittelalters, S. 28, zu Karte Nr. 79. Belegstellen sind: zuerst Liutprand (ed. Pertz. in usum scholarum), Legat. c. 58, p. 215, und ferner Cedrenus, Vol. II, p. 529. Aus p. 482 bei Cedrenus kann man sogar schließen, daß N. der Centralsitz des Thema Nikopolis geworden ist.

sich auf die Gruppirung der Gouvernements zwischen den Thermopylen und dem Hebrus. Die Annahme nemlich wird sich nicht wohl abweisen lassen, daß nach einer sehr gewöhnlichen byzantinischen Praxis seit der Vorschiebung der Grenzen des bulgarischen Reiches bis tief nach dem südwestlichen Innern der Balkanhalbinsel, speziell seit der bleibenden Okkupation der westlichen und nordwestlichen Hälfte von Makedonien durch die Bulgaren, die offenbar durch König Symeon begründet und nachmals (s. unten) durch König Samuel gefestigt wurde, die rhomäische Centralregierung zwischen dem Thema des Strymon und dem östlichen Uferland des Hebrus ein neues Thema Makedonien mit der Hauptstadt Adrianopel formirt hat. Dann wurde alles irgendwie durch die Rhomäer behauptete altmakedonische Gebiet mit dem Thema Thessalonike verbunden. Thessalien aber ist wohl schon während des ausgehenden neunten und während des zehnten Jahrhunderts keine makedonische Eparchie mehr gewesen. Wir finden wenigstens, daß die Stadt Demetrias bei ihrer Eroberung durch die Saracenen (S. 256) als ein Ort des Thema's Hellas bezeichnet wird. Ferner steht der nördliche Theil von Thessalien anscheinend abwechselnd unter dem Commando der Strategen von Hellas und der von Thessalonike, wie es die Bedürfnisse der Zeit erfordert haben mögen [1]).

1) Am bestimmtesten spricht dieses Alles aus Menke a. a. O., der sich vorzugsweise auf die Stelle bei Leo Grammaticus, p. 231 beruft. Daß die Gegend von Adrianopel im Mittelalter Makedonien hieß, bemerkte schon Tafel, Via Egnat. part. orient. p. 33 und De Thessalon., p. 40. Daß Demetrias schon zu Anfang des zehnten Jahrhunderts zu dem Thema Hellas gehörte, ergiebt sich aus Theophan. Continuat., V. 16. (Georg. Monach. ed. Par., p. 556; ed. Venet., p. 415.) Leo Grammat., p. 274. Theodor. Meliten., p. 161. Vgl. Tafel, De Thessalon., p. LXXXVII. — Endlich Thessalien angehend, so entnimmt Zinkeisen, S. 797, die (an sich allerdings wohl wahrscheinliche) Existenz eines Kleisurarchen von Larissa aus Constantin. Porphyrogen. De administr. imper., c. 50, p. (P. 136) 227 sqq., was aber unmöglich ist, da die hier genannte Stadt Larissa offenbar dem kleinarmenischen Thema Sebasteia angehört. — Für die mehrfache Combination von Thessalien mit Thessalonike (auch

Die Rangordnung der von dem Kaiser selbst ernannten Statthalter in den Themen war vollständig nach Art der altbyzantinischen Tradition formirt. In der Hofordnung bildeten diese Strategen die erste der sieben Klassen, in welche alle diejenigen eingetheilt waren, welche unmittelbar durch kaiserliche Verordnung zu höheren Staatsämtern ernannt wurden. Unter den Strategen selbst fand wieder eine bestimmte Rangordnung statt, nach welcher zur Zeit Leo's VI. der Strategos von Makedonien erst die fünfzehnte, der des Peloponnes die neunzehnte, der von Nikopolis die zwanzigste, der von Hellas die zweiundzwanzigste, der vom Strymon die vierundzwanzigste, der von Kephalenia die fünfundzwanzigste, der von Thessalonike die sechsundzwanzigste, der von Samos die achtundzwanzigste, und jener des ägäischen Meeres die neunundzwanzigste Stelle einnahm. In örtlicher Beziehung zerfielen die Strategen in die des Ostens und die des Westens, zu welchen letzteren die bisher bezeichneten griechischen gehörten, — mit Ausnahme des Strategen von Makedonien, der zu den östlichen zählte. Die westlichen Strategen bezogen ihre Einkünfte unmittelbar und allein aus ihren Themen selbst, während die östlichen einen Theil ihres Einkommens aus dem kaiserlichen Schatze erhielten. Die Einkünfte waren jährlich festgesetzt. Nach der alten schlimmen Praxis sollte wenigstens principiell auch ein jährlicher Wechsel der Strategen stattfinden. Hier überwog noch immer die römische Tradition und wahrscheinlich in höherem Grade auch die mißtrauische Politik des Hofes die Interessen nicht bloß der Provinzen, sondern auch des Dienstes. Dabei war es nach bekannter altrömisch kaiserlicher Weise sehr

für die Vertauschung des Namens des thessalonicensischen Makedoniens mit dem Namen „Thessalien") vgl. namentlich Tafel, De Thessalon., p. 30 sq. 39 sqq. In der Sammlung seiner Notitiae Graecae episcopatuum, die Parthey seiner Ausgabe des Synecdemus des Hierokles angeschlossen hat, wird im Gegensatze zu dem thessalonicensischen Thessalien das larissäische Thessalien wiederholt Θετταλία δευτέρα genannt; p. 120. 134; sonst vgl. p. 164. Die geistliche zeitweise Unterordnung des Thema's Hellas unter Larissa vor der Erhebung Athens (gegen 869) zur Metropolis s. unten, Kap. II.

üblich, die Strategen wiederholt aus einem Thema in das andere zu versetzen [1]).

In Sachen der militärischen Details ist hier noch anzuschließen, daß seit den langwierigen Gefahren, mit denen die afrikanischen und kretischen Saracenen Griechenland bedrohten, im Peloponnes unter Andern ein eigener Turmarch der Küstenlandschaften (wahrscheinlich der flachen Westküste) eingesetzt war [2]). Die ständige kaiserliche Marine im ägäischen Meere betrug in der Regel 60 sogenannte Dromonen. Dieses byzantinische Normalschlachtschiff jenes Zeitalters war am meisten den alten Dreiruderern zu vergleichen, nur daß es nicht mehr drei, sondern zwei Reihen von Ruderbänken führte; ein Kriegsschiff von mittlerer Größe und leichter Bauart, vorzüglich zum Schnellsegeln eingerichtet. Diese Flotte bildete sich — von größeren Rüstungen abgesehen — aus den griechischen, makedonischen, thrakischen und kleinasiatischen Schiffskontingenten, wo dann auf Hellas zehn, auf die Inseln sieben, auf das Thema Samos zehn Dromonen kamen [3]). Die Inseln aber des Archipelagos, welche den Kern des Thema's des ägäischen Meeres ausmachten, wurden jetzt gewöhnlich unter dem volksthümlichen Namen „Dodekannesos" genannt: ein Name, der in der Litteratur zuerst bei Theophanes und zwar bei der Beschreibung der ersten Jahre der Kaiserin-Wittwe Irene auftritt [4]).

Über die Abgaben und Leistungen nun, welche (von dem Unterhalt der Statthalter und ihrer Beamten abgesehen)

1) Hauptquelle ist hier wieder Constantin der Porphyrogennet. Vgl. De cerimon. aul. Byzant. (ed. Bonn. Vol. I), lib. II, c. 50, p. 696 sq.; c. 52, p. 713 sqq. 727 sqq., u. s. dazu Zinkeisen, S. 795 ff. u. Hopf, Bd. 85, S. 131.

2) Über diesen peloponnesischen Turmarchen „τῆς παραλίου" vgl. Constantin. Porphyrogen. De cerimon. aul. Byzant. II, 45. p. 665.

3) Finlay, p. 331 u. 375. Vgl. noch Constantin. Porphyrogen. l. l., p. 669 sqq. u. Leo Tactic., c. 19, 3—8 u. 37.

4) Theophanes (ed. Bonn.), Vol. I, p. 703 sqq. Finlay, p. 15 u. 85.

die Reichsregierung von diesen griechischen Themen für Kriegszwecke forderte, erhalten wir für dieses Zeitalter nun auch interessante Mittheilungen. Während über die Verwaltungskosten, über die eventuell zu Nutzbauten, zur Landeskultur, zu friedlichen Zwecken aller Art verwandten Mittel uns keine Angaben zu Gebote stehen; während bei dem auch für Griechenland, wie wir fanden, andauernd unruhigen und gar oft bedrohlichen Charakter dieses Zeitalters von einem einigermaaßen regelmäßigen Budget schwerlich bereits die Rede sein konnte und die gewöhnlichen Einkünfte des Landes wohl in weitem Umfange zu provinziellen wie zu allgemeinen militärischen Zwecken verwendet wurden: so besitzen wir dafür mehrere Angaben über die Art der Anspannung der griechischen Kräfte bei Gelegenheit größerer Unternehmungen, die allerdings im nächsten Bereiche der Interessen und der geographischen Beziehungen Griechenlands lagen. Als zuerst Kaiser Leo VI. (S. 256 ff.) nach der jetzt vorherrschenden Annahme im Jahre 902 jenen großen, zuletzt aber doch erfolglosen Versuch machte, durch Himerios die Insel Kreta zu erobern, mußte das bei diesen Kämpfen in erster Linie interessirte Thema des ägäischen Meeres, dessen Kräfte dabei besonders stark in Anspruch genommen wurden, 4000 Mann Seesoldaten und 4100 Mann Landtruppen stellen. An Kriegsschiffen hatte dieses Thema sieben Dromonen und sieben Pamphylen („Fahrzeuge von kleinerer, aber gedrängterer und festerer Bauart als die Dromonen"), kleinere Schiffe, von denen vier mit je 130, drei mit je 160 Leuten bemannt waren, mobil zu machen. Das Thema Samos, welches sich in derselben Lage befand, lieferte 5000 Seesoldaten, 5680 Landtruppen, zehn Dromonen, zwölf Pamphylen (vier zu je 160, acht zu je 130 Leuten) und eine Masse Schiffsrüstzeug. Das Thema Hellas lieferte bei dieser Gelegenheit nur zehn Dromonen und zahlreiche Waffen; aus dem Festlande kamen zunächst 1000 Wurfspeere, während Euböa allein zur Lieferung von 200,000 Pfeilen und 3000 Wurfspießen herangezogen wurde. Die Themen Peloponnes und Nikopolis hatten dasselbe zu leisten, wie Hellas. Dabei galt aber andauernd die Praxis,

daß sich die mehr Begüterten von der persönlichen Theilnahme an solchen Feldzügen loskaufen konnten [1]). Die dadurch flüssigen Mittel dienten natürlich zur Vermehrung der Gelder, mit denen namentlich fremde Kriegsleute angeworben wurden. Ein solcher Freikauf fand in höchst ausgedehntem Maaße statt, als im Jahre 937 der Kaiser Romanos I. einen größeren Feldzug gegen die sicilischen Araber ins Werk setzte. Damals kaufte sich durch Vermittelung seines Strategen, des Protospathars Johannes, der gesammte Peloponnes mit einer Zahlung von 7200 Goldstücken und mit der Leistung von tausend gerüsteten Schlachtrossen von der Theilnahme an jenem Kriege los. Die Art, wie diese doppelte Gattung von Leistungen damals auf die Peloponnesier vertheilt wurde, ist statistisch sehr interessant. Was die Streitrosse angeht, so mußten die Metropoliten von Korinth und Paträ je vier, jeder gewöhnliche Bischof zwei, jedes kaiserliche oder Patriarchalkloster zwei, die übrigen zu Erzbisthümern, Metropolitankirchen und Bisthümern gehörigen Klöster je zwei aufbringen; letzteres mit der Erleichterung, daß gar zu arme Klöster sich verbinden und dann zwei zusammen nur ein Streitroß stellen durften. Ferner aber mußte jeder zur Zeit auf der Halbinsel befindliche Protospathar (etwa General) je drei, jeder Spatharokandidatus (Oberst) je zwei, jeder Spatharios und Strator je eines solcher Pferde stellen. Ob man dabei nur an die aktiven Offiziere der zur Zeit — neben den in den Kämpfen mit den nordischen und den arabischen Barbaren seit Ausgang des sechsten Jahrhunderts rüstig entwickelten Bürgermilizen der althellenischen Küstenstädte — in dieser Provinz, wie in den andern Themen stehenden regelmäßigen Besatzung, deren Unterhalt die Landschaft aufbrachte, zu denken hat, oder ob dabei auch verschiedene Rangklassen unter den vornehmeren, betitelten und reicheren Einwohnern des Landes mit in Betracht kommen, steht allerdings dahin. Dagegen sollten die kaiserlichen Civilbeamten, die Schiffer, die

1) Constant. Porphyrog. De cerimon. aul. Byzant., lib. II, c. 44, p. 651—660 u. De administr. imp., c. 51 fin., p. 242 sq., u. vgl. Zinkeisen, S. 798 ff. Hopf, S. 131.

Fischer der selbst damals noch immer beliebten Purpurmuscheln, endlich die Pergamentarbeiter mit dieser Art der Leistung nicht beschwert werden. Die Freikaufsgelder dagegen wurden in der Art repartirt, daß jeder einzelne Dienstpflichtige der reicheren Klasse je fünf, von den Ärmeren aber immer je zwei Männer zusammen fünf Goldstücke aufbringen sollten [1]).

Eine sichere Berechnung der Volkszahl, specieller der Wehrkraft auch nur des Peloponnes läßt sich allerdings auf diese Angaben nicht begründen. Denn einerseits sind uns die damals geltenden Conskriptionsgesetze des Reiches sammt der daneben etwa sicher entwickelten Praxis nicht bekannt. Wir wissen nicht einmal, wie lange die Dienstzeit dauerte, und welche Volksklassen außer der Geistlichkeit damals vom Heeresdienst eximirt waren. Andererseits sind bei den Angaben über die Befreiung der Peloponnesier von der Theilnahme an dem Feldzuge des Jahres 937 offenbar nur die Schwerbewaffneten berücksichtigt, während der bei den Heeren dieser Zeit höchst zahlreichen Leute vom Troß gar nicht gedacht wird [2]).

Daß die starke Rüstung der Rhomäer und speziell wieder der Griechen gegen Kreta im Jahre 902 keinerlei Erfolg gehabt hatte, haben wir bereits seiner Zeit erzählt. Leider wissen wir dafür nicht, in welchem Umfange die altgriechischen Themen bei jenem letzten großen Vernichtungsschlage mitgewirkt haben, den die endlich wieder erwachende Kraft des Reiches gegen das kretische Corsarennest zu führen vermochte. Wir erzählten bereits, daß seit der Vernichtung des Leo von Tripolis die Schwungkraft der Saracenen von Kreta wesentlich gebrochen erscheint. Von größeren Kriegsthaten der auf den Emir Zerkûn folgenden kretischen Fürsten, der Brüder (Habib oder) Schoeib II. und

1) Constantin. Porphyrogen. De admin. imp., c. 51 fin., p. 243 u. c. 52, p. 243 sq. u. De cerimon. aul. Byzant., lib. II, c. 44, p. 660 sqq. Zinkeisen, S. 800. Hopf a. a. O.

2) Vgl. Zinkeisen, S. 801 ff., der auch bemerkt, daß die Stelle bei Constant. Porphyrogen. De cerimon. aul. Byzant., lib. II, c. 49, p. 695 sq. nicht ohne Weiteres zu Annahmen über das Conscriptionswesen des gesammten Reiches benutzt werden kann. Hopf a. a. O.

Omar II. ist nicht mehr die Rede. Und Emir Abdul-aziz-el-Qortobi (Kurupas), der Sohn Omars II. und Enkel des Schoeib I. (des Sohnes von Abu-Hafs Omar I. [1]), erlebte nun den Fall der arabischen Macht auf dieser Insel. Schon Kaiser Constantin VII. schickte im Jahre 956, anscheinend unter der Führung des Strategen von Samos, des Patricius Constantin Gongylas, eine namhafte Streitmacht gegen Kreta aus, bei welcher sich auch vier kleinere peloponnesische Kriegsschiffe unter Führung eines Turmarchen und 3000 Mann der Besatzungstruppen aus den Themen Peloponnes, Nikopolis und Kephalenia befanden. Diesmal aber scheiterte der Versuch mit großem Verluste durch die völlige Unfähigkeit des Heerführers [2]. Die Vernichtung der Saracenen blieb erst dem Nachfolger des fürstlichen Schriftstellers vorbehalten. Als nemlich der alte Kaiser endlich im November des Jahres 959 gestorben war, bestieg sein jugendlicher Sohn Romanos II. den Thron. Bei seinem Hange zu Vergnügungen überließ derselbe sofort die Leitung der Staatsgeschäfte seinen höchsten Beamten, die zum Glück für das Reich Männer von ungewöhnlicher Tüchtigkeit waren. Einer dieser war der wackere kappadokische Feldherr Nikephoros Phokas, einer der ausgezeichnetsten Männer dieses Jahrhunderts, persönlich der Erbe des Ruhmes vielerprobter Vorfahren.

Diesem Helden übertrug Kaiser Romanos II. die große Unternehmung der Wiedergewinnung von Kreta. Eine stattliche Armee und eine mächtige Flotte wurden gesammelt. Tausend Dromonen, zweitausend Chelandien (kleinere Fahrzeuge von großer Beweglichkeit mit Vorrichtungen zum Gebrauch des Seefeuers) und 360 Transportschiffe, mit einer Auswahl der besten Truppen des Reiches und frischgeworbenen armenischen, slawischen und russischen (normännischen) Söldnern, stachen im

1) Hopf, S. 123 u. f. dazu die Verbesserung bei v. Gutschmidt a. a. O., S. 642.

2) Vgl. Constantin. Porphyrogen. De cerimon. aul. Byzant. II, 45. p. 665 u. f. Cedrenus, Vol. II, p. 336. Zonaras XVI, 22. Muralt, p. 528.

Juli 960 in See. Von dem Hafen Phygela bei Ephesos aus segelte man nach Kreta, erzwang sofort die Landung ohne Verlust, und wandte sich nun gegen die stark befestigte Hauptstadt Chandax, die nur durch eine regelmäßige Belagerung erobert werden konnte. Chandax wurde durch verschanzte Linien eingeschlossen und bald auf das Härteste bedrängt. Inzwischen wurde eine in das Innere der Insel geschickte rhomäische Abtheilung unter Nikephoros Pastilas durch die Araber aufgerieben. Als aber die letzteren nun in Masse zur Befreiung von Chandax erschienen, wurden sie durch den tapfern Oberfeldherrn der Griechen völlig geschlagen. Auch drückende Verpflegungsschwierigkeiten vermochten die Ausdauer des Nikephoros Phokas nicht zu erschüttern. Und endlich kam es so weit, daß (7. Mai 961) Chandax unter furchtbarem Gemetzel mit Sturm genommen werden konnte.

Der schwer errungene Sieg wurde möglichst energisch ausgebeutet. Die Stadt Chandax, — deren Name als „Kandia" sich trotzdem erhielt und nachmals in der venetianischen Zeit den alten Namen Kreta verdrängt hat, — wurde bis auf den letzten Stein zerstört. Dafür erbauten die Griechen die neue Festung Temenos, etwa fünf Stunden von der Küste entfernt, und besetzten dieselbe mit einer starken rhomäischen und armenischen Garnison. Der Emir Abdul-aziz lebte seitdem in bequemen Verhältnissen in Constantinopel, wo sein Sohn Anemas in kaiserlichen Dienst trat. Die arabische Bevölkerung verließ die Insel Kreta oder gerieth in hörige Verhältnisse nach Art der besiegten Slowenen im Peloponnes. Weil aber die griechischen Einwohner theils völlig verwildert, theils selbst zum Islam abgefallen waren, so begann jetzt einer der gefeiertesten Missionäre der anatolischen Kirche, der heil. Nikon, seiner Abkunft nach ein Kleinasiate, zuerst Mönch im Kloster Chrysopetra an der Grenze von Paphlagonien und Pontos, dann als Missionär in Armenien thätig, — mit höchster Energie und bedeutendem Erfolge das Christenthum auf der Insel wieder zu predigen. Bald wurden überall die zerstörten oder verfallenen Kirchen wiederhergestellt, in der Nähe von

Gortyna aber ein neues, vorzugsweise prachtvolles Gotteshaus erbaut 1). In dieser Weise begann die neue Heldenzeit des Rhomäerthums.

Zweites Kapitel.

Geschichte Griechenlands von der Wiedereroberung der Insel Kreta bis zum Beginn der Normannenkriege. (961—1081).

Die Wiedergewinnung der Insel Kreta ist für die Geschichte der Rhomäer überhaupt, wie speziell für jene der Griechen im alten Sinne höchst bedeutungsvoll. Es war ein glänzendes Zeugniß für die weniger denn je zuvor ermüdete, unvergleichliche Zähigkeit der byzantinischen Politik. Es war eine brillante Waffenthat gewesen, die mit ebenso vieler Klugheit wie heldenmüthiger Tapferkeit ausgeführt worden war. Mit der langgesparten Rache für die zahllosen Frevel der Corsaren an den Griechen; mit der frischen Zuversicht, die dieser Erfolg der Waffen den Rhomäern überhaupt wieder verlieh, verband sich endlich speziell für die Griechen auf allen Küsten des ägäischen Meeres das Gefühl, nun wieder in Ruhe und Sicherheit bestehen zu können. Die schreckliche Bresche in der griechischen Seefronte des Reiches war nun endlich wieder geschlossen. Diese Sicherheit erhielt eine neue Gewähr, als es im Jahre 964 dem Patricius Niketas Chalkutzes gelang, auch die Insel Kypros den Saracenen wieder zu entreißen. An Corsaren in den griechischen Gewässern hat es freilich auch

1) Vgl. Muralt, p. 533 u. 534. Finlay, Vol. I, p. 375—378. Hopf, Bd. 85, S. 123 ff. u. 136.

nachher nicht gefehlt. Von dem entsetzlichen Kriegs- und Blokadezustande der letzten sechs Menschenalter war aber nicht mehr die Rede. Selbst die tapferen afrikanischen Saracenen mußten vorläufig sich auf gelegentliche kleine Handstreiche beschränken.

Die Eroberung von Kypros fiel bereits nicht mehr unter die Regierung des Kaisers Romanos II. Dieser Herrscher war schon am 15. März 963 in der Blüthe seiner Jahre gestorben. Seine Wittwe, die schöne Theophano, — „von niederen Eltern in ‚Sparta' geboren" [1]), — führte zunächst für ihre unmündigen Söhne Basilios II. (geb. im Jahre 957) und Constantin VIII. (geb. 961) die Regentschaft. Bald aber ergriff der gewaltige Nikephoros Phokas, der Held von Kreta, den die Furcht vor den Intriguen des tüchtigen, ihm aber feindlich gesinnten Ministers Joseph Bringas zur bewaffneten Erhebung trieb, die Zügel der Regierung. Seit dem 16. August 963 waltete dieser große Mann mit einer in Constantinopel schon lange nicht mehr gekannten Kraft als Kaiser der Rhomäer. Mit Theophano kurz darauf vermählt, in seiner Sinnesweise nur Vormund und Vertreter der jungen Prinzen, führte er gegen alle Feinde des Reiches, gegen die Araber in Kilikien und Syrien, denen im Jahre 969 sogar Antiochia wieder entrissen wurde, wie auch seit 966 (obwohl nicht ohne Schwanken des Kriegsglückes) auf Sicilien, nicht weniger mit russischer Hilfe gegen die Bulgaren, kraftvolle Streiche. Die strenge Art dagegen, mit welcher die zum Zweck der Verbesserung der Armee erhöhten Steuern von Laien und Klerikern eingetrieben wurden, machte den rauhen Mann doch wieder unpopulär. Und so sah man in der Hauptstadt ruhig zu, als zuletzt die Kaiserin Theophano, des alternden und strengen Gatten überdrüssig, des Kaisers Vetter oder Neffen und früheren Freund, den neuerdings mit ihm zerfallenen ausgezeichneten armenischen Feldherrn Johannes Tzimiskes, bestimmte, am 10. Dezember 969 den Nikephoros Phokas zu ermorden.

1) Vgl. v. Giesebrecht, Geschichte der deutschen Kaiserzeit, Bd. I (3. Aufl.), S. 515.

Nunmehr selbst Kaiser, hat Tzimiskes durch neue große Thaten die Erinnerung an sein Verbrechen bald verwischt. Entschiedener noch als zuletzt sein Vorgänger die Rechte der Söhne des Romanos II. betonend, hat er die kriegerische Laufbahn seines Vorgängers mit Erfolg fortgesetzt. Die Araber sind von ihm im Osten bis hinter Nisibis und Amida, in Syrien bis hinter Berytos bleibend zurückgeworfen worden: nur daß es in diesen Gegenden viel schwieriger war, als auf den Inseln, das christlich-rhomäische Wesen auch social wiederherzustellen. Der Hauptgewinn aber wurde auf der Balkanhalbinsel gemacht. Hier hatte schon Kaiser Nikephoros Phokas im Jahre 968 den Bulgaren durch die Russen des Großfürsten Swätoslaff von Kiew kräftig zusetzen lassen. Als er aber fand, daß die Russen, nicht ohne Mitwirkung eines rhomäischen Verräthers, des Bulgarenkönigs Peter Tod benutzten, um nun Bulgarien für sich zu erobern, schloß er sofort mit den bulgarischen Prinzen Romanos und Boris ein Schutz- und Trutzbündniß. So kam es bald mit den Russen, die man neuerdings — also in den Jahren 907—912 unter Oleg, dem Eroberer von Kiew und Vormund von Nuriks Sohne Igor, dann wieder 941—945 unter Igor — als gefährliche Gegner kennen gelernt, nicht minder häufig als Söldner angeworben, und deren Regentin, die Großfürstin Olga, Igors Wittwe und Swätoslaffs Mutter, im Jahre 957 in Constantinopel das Christenthum angenommen hatte, zu einem gewaltigen Kriege, den nun Tzimiskes auszufechten hatte. Durch Bündnisse mit den Magyaren und Patzinaken jetzt gesichert, brach Swätoslaff im Jahre 970 mit 60,000 Mann in Bulgarien, dann auch in Thrakien ein, eroberte Philippopolis unter schrecklichen Metzeleien und drang bis nach Arkadiopolis vor. Hier warf aber der tapfere Bardas Skleros die Russen siegreich zurück. Und im Jahre 971 drang der Kaiser Tzimiskes, durch die Bewegungen der Flotte unterstützt, mit starker Macht über den Balkan nach Bulgarien vor, warf die tapferen und gutgeführten Russen mit gewaltigen Schlägen nieder und nöthigte endlich den in Dorystolon (Silistria) eingeschlossenen

Swätoslaff (1. Juli 971) zum Abschluß eines für die Rhomäer höchst günstigen Friedens. Der Hauptgewinn aber, den das Reich aus diesen mörderischen Kämpfen zog, bestand darin, daß jetzt die Bulgaren und deren Fürsten zu Unterthanen des Kaisers geworden waren. Die Donau war jetzt wieder die nördliche Grenze des byzantinischen Reiches.

Unter so günstigen Verhältnissen konnten sich nun die griechischen Provinzen des Reiches kräftig entwickeln. Für die Zeit seit der Eroberung von Kreta bietet nach dieser Richtung hin reiche Mittheilungen die (allerdings erst 1142 von dem neu erwählten Abte des demselben Heiligen geweihten Klosters in Lakedämon verfaßte) Biographie des h. Nikon. Nach Beendigung seiner Missionsthätigkeit auf Kreta beschloß nemlich dieser Mönch, seine Arbeit auch in Griechenland, namentlich in dem arg verwilderten und im Bereiche der Taygetosslawen sogar noch immer heidnischen Peloponnes energisch fortzusetzen. Die Reise des Missionärs, — die, wie seine ganze weitere Lebensgeschichte von der Legende nachmals überaus reich mit Wundern ausgestattet worden ist, welche der heilige Mann gethan und gewirkt haben sollte, — ging zuerst nach Damala (früher Trözene), dann wieder zur See über Ägina und Salamis nach Attika, Euböa und Theben. Von hier aus wandte er sich nach Korinth, Argos und Nauplion, endlich nach Lakedämon, wie das alte Sparta seit der Wiedereroberung des Landes durch die Rhomäer genannt wurde. Lakedämon, damals eine blühende, handeltreibende Stadt, die selbst von italienischen Kaufleuten besucht wurde, — zur Zeit (968 n. Chr.) allerdings durch ein Erdbeben schwer beschädigt, — wurde sein Hauptsitz und der Ausgangspunkt seiner eigentlichen Missionsarbeit. Hatte er bisher in den griechischen Städten überwiegend Bußpredigten gehalten, so stand er jetzt auf dem Terrain, wo es sich vorzugsweise um neue Bekehrungen handelte.

Nikon hatte in Lakedämon mit der Gründung von zwei neuen Kirchen begonnen. Dann unternahm er einen Missionszug durch das Taygetosgebiet, erreichte Mani und Kalamata, durchzog auch Messenien und kehrte, nachdem er noch im Jahre

981 bei dem Strategen Basilios Apokaukos in Korinth einen Besuch gemacht, im Jahre 982 wieder nach Lakonien zurück. In Sparta selbst stützte er sich namentlich auf den Bischof Theopemptos, einen geborenen Athener. Der Fanatismus aber, mit welchem er die Austreibung der in Lakedämon wie in dem übrigen Griechenland damals sehr zahlreichen Juden betrieb, führte ihn in ernste Zerwürfnisse mit einem mächtigen lakonischen Archonten, dem Johannes Aratos, der sich bis zu seinem Tode mit Eifer der Juden annahm. Dagegen war nach allen übrigen Seiten die Thätigkeit Nikons eine rühmliche. Bei den Strategen des Peloponnes, wie unter Anderen eben bei jenem Basilios Apokaukos; bei den großen Archonten des Landes und bei dem Volke in gleicher Weise beliebt und einflußreich, wirkte er mit Energie gegen die namentlich im südlichen Peloponnes, vor Allem im Taygetos damals noch stark wurzelnde Wildheit, gegen den Hang zu Gewaltsamkeiten und zur Räuberei mit Erfolg. Als er im Jahre 998 starb, wurde ein von ihm geweihtes Kloster ihm gewidmet und nach seinem Namen benannt. Der Abt desselben, der Paphlagonier Gregorios, hatte jedoch viele Mühe, dasselbe unversehrt zu erhalten. Bei der Wildheit der Zeit, die nach dieser Seite auch sonst in dem neu christianisirten Griechenland sich oft genug gezeigt haben wird und interessante Gegenbilder in der Klostergeschichte des deutschen und französischen Mittelalters findet, lief das Kloster noch öfter Gefahr, durch die Habgier der Häuptlinge der Taygetosslawen und selbst lakedämonischer Archonten in seinem Grundsitz beeinträchtigt und vergewaltigt zu werden. Und neben größeren Fehden solcher Art machte sich auch die Raubgier namentlich der Milingen im Detail oft recht unbequem. Die Legende schreibt natürlich jede Rettung des Klosters aus solchen Nöthen der Wunderkraft des Heiligen zu. Auch sonst ist der h. Nikon damals der Schutzgeist der Lakedämonier in Krankheit und Gefahr geworden; ja noch mehr, für die peloponnesischen Matrosen wurde er, wie in der Antike die Dioskuren, eine Art freundlicher Schutzgeist auf den Schiffen [1]).

1) Nach Hopf, Bd. 85, S. 136—139 u. S. 124.

Daneben entwickelte sich im fernsten griechischen Norden die Klosterwelt des Athos immer bestimmter. Das Kloster Xeropotamos allerdings hatte nicht die erwartete Blüthe gewonnen. Dagegen hat nun der seiner Zeit hochgefeierte Asket Auramios von Trapezunt, der als Mönch sich Athanasios nannte, ein Günstling des Nikephoros Phokas, mit sechs Genossen, durch reiche Gaben des Phokas unterstützt, gegen das Jahr 963 am südlichen Rande der Halbinsel des Athos die berühmte Abtei Laura angelegt, die seither wieder heruntergekommenen Eremiten des Athos gesammelt und neu organisirt. Die um das Jahr 969 festgestellte Regel dieses neuen Klosters wurde (970 oder 972) durch Tzimiskes bestätigt, die Verbindung mehrerer Mönchssitze zu einem größeren Ganzen ins Auge gefaßt; der Protos der verschiedenen Hegumenen sollte von dem Patriarchen in Constantinopel abhängig sein, der auch die Hegumenen einsetzte. Der Flecken Karyäs aber sollte der Verwaltungsmittelpunkt der Mönchsgemeinschaft werden. Kannte man unter Tzimiskes nur erst 58 Wohnungen von Mönchen, so nahm nunmehr die Klosterwelt des Athos einen raschen Aufschwung. Gegen 980 entstand das Kloster der Iberer (jetzt Iwiron), welches des Athanasios Freund, Johannes der Iberer, gründete. Ebenso entstand Batopedion, nachmals die prächtigste, ausgedehnteste und reichste unter allen Abteien des Athos. Daran reihte sich zu Anfang des zweiten Drittels des elften Jahrhunderts das Kloster Esphigmenu. Die vielseitig sich kreuzenden Interessen aber, die namentlich aus der Nothwendigkeit, den verschiedenen Gründungen festes Eigenthum und sichere Grenzen zu schaffen, — aus der Zugehörigkeit des Athos zu dem Metropolitansprengel von Thessalonike und zu dem bischöflichen von Hierissos sich ergaben, suchte schon 980 eine kaiserliche Bulle auszugleichen, freilich ohne dauernden Erfolg. Auch die Ethnographie der Mönche war frühzeitig bunt genug, da außer den Rhomäern, außer den georgischen Mönchen des Klosters Iwiron, auch die Slawen und Bulgaren bald genug hier Fuß gefaßt haben [1]).

1) Vgl. Gaß, Zur Geschichte der Athosklöster, S. 7—11. Hopf, Bd. 85, S. 133.

Wenn wir nun endlich noch die Benutzung der Inseln Imbros und Chios als weitere byzantinische Verbannungsplätze notificiren [1]), so ist wiederum das Mosaik vollendet, was sich aus den Nachrichten über griechische Zustände seit Ablauf des letzten Abschnittes bis in die Zeit des zweiten Basilios hinein formiren läßt. Wir haben aber bereits bei den Mittheilungen über Nikon und über den Athos einen Theil jenes Zeitalters berührt, wo der neue Aufschwung der Bulgaren und deren furchtbare Katastrophe auch Griechenland wieder in weitem Umfange in die allgemeine politische Reichsgeschichte hineingezogen hat.

Kaiser Johannes Tzimiskes starb, anscheinend an Gift, bereits am 10. Januar 976. Jetzt endlich führte der mächtige Reichsminister und Staatsrathspräsident Basilios, ein Eunuche und naher Verwandter des kaiserlichen Hauses, die jugendlichen Söhne des Romanos II. auf den Thron. Von diesen kommt bis zum Jahre 1025 nur der ältere Bruder, Kaiser Basilios II., wirklich in Betracht. Der letztere ist später einer der gewaltigsten Helden des byzantinischen Reiches geworden. Vorläufig suchte ihn aber sein herrschsüchtiger Minister in den ganzen Strudel der Ausschweifungen und Vergnügungen zu drängen, die sich dem jungen kraftvollen Fürsten in seiner üppigen Residenz von selbst darboten. Dieses gelang nun zwar nicht, denn Basilios, der einen festen und energischen Charakter und einen scharfen Verstand besaß, wurde argwöhnisch, entzog sich sehr bald den leeren Thorheiten und Leichtfertigkeiten des höfischen Treibens, und wandte sich ebensowohl einer fast asketischen Lebensweise wie den Geschäften des Staates und den militärischen Übungen mit allem Eifer zu. Dagegen kam er nicht so bald dazu, seine großartige Begabung als Regent und Feldherr zu entfalten. Die Abneigung und Eifersucht gegen den Minister Basilios und die Absicht des berühmten Feldherrn Bardas Skleros, an Stelle des noch allgemein unterschätzten jungen Kaisers den Platz des Tzimiskes

1) Vgl. Finlay, Vol. I, p. 400.

einzunehmen, veranlaßte nicht lange nach des letzteren Tode einen höchst gefährlichen Bürgerkrieg in Asien, der endlich selbst die Landschaften an der Propontis und am Hellespont in Brand setzte. Erst im Sommer 979 wurde Skleros durch seinen alten Rivalen, den Bardas Phokas (einen Neffen des Kaisers Nikephoros Phokas) niedergeworfen und zur Flucht zu den Saracenen genöthigt.

Dieser Krieg hatte nun den übrigen Reichsfeinden die Gelegenheit geboten, den Rhomäern empfindlich zu schaden. Seit 976 drangen die sicilischen Araber erobernd in dem griechischen Unteritalien vor. Viel heilloser aber wirkten die Bulgaren. Der Tod des Tzimiskes hatte hier eine allgemeine Bewegung hervorgerufen. Fürst Boris II. eilte aus Constantinopel zu seinem Volke, — hier aber fand er die Söhne einer seinem Hause seit Alters feindlichen Familie schon bei der Arbeit. Es waren die vier Söhne des alten Woiwoden Schischman von Ternovo. Unter diesen Wirren fand Boris II. bald seinen Tod. (Sein Bruder Romanos kehrte im Jahre 1002 zu den Rhomäern zurück und beschloß sein Leben nachher als Eunuch, Patricius und byzantinischer Commandant in Abydos.) Samuel aber, der eine jener vier Söhne Schischmans, beseitigte den Vater wie auch einen seiner Brüder und dessen Familie mit Gewalt, stellte sich — trotz seiner Bluttaten ein jugendlicher Held voll Kraft, Feldherrntüchtigkeit und kolossalen Plänen — an die Spitze des Volkes und wurde nunmehr (die andern Brüder fielen im Kampfe) der neue König der Bulgaren, bald auch der gefährlichste Feind der Rhomäer. Rasch waren die Rhomäer überall aus dem eigentlichen Bulgarien vertrieben. Dann riß er überall die bulgarischen und slowenischen Stämme in dem gesammten Innern der Balkanhalbinsel von der Herrschaft der Rhomäer wieder los. Prespa an einem dem See von Achrida (Lychnidos) benachbarten Binnensee, auf der Westgrenze des alten Makedoniens gegen Illyrien, westwärts von dem Gebirge Barnos, wurde die neue bulgarische Hauptstadt. Und nicht damit zufrieden, die Rhomäer bis auf die engsten Grenzen

des Thema's Thessalonike zurückzuwerfen und den Bulgaren von Nikopolis die Hand zu reichen, wollte er jetzt an Stelle der alten rohen Raubzüge die gesammte griechische Welt bis zum fernsten Süden in aller Form sich unterwerfen. Während die rhomäische Hauptmacht in heißem Kampfe mit Bardas Skleros stand, durchzog Samuel mit seinem Heere den ganzen griechischen Westen und Süden, von Makedonien und Thessalonike an, Thessalien, Hellas, alles Land bis zum Peloponnesos. Die Bulgaren hatten an vielen Stellen Erfolg. Viele feste Plätze mußten sich ergeben, selbst die thessalische Hauptstadt Larissa. Einen großen Theil der Einwohner dieser Stadt zwang Samuel, nach Bulgarien auszuwandern. Die waffenfähige Mannschaft reihte er in sein Heer ein. Außerdem entführte er der Stadt Larissa die Reliquien ihres gefeierten Bischofs Achillios, der zur Zeit Constantins des Großen ein Hauptführer der Orthodoxen auf dem Concil zu Nikäa gewesen war; die Asche dieses Heiligen mußte ebenfalls nach Prespa wandern [1]).

Darauf wurden heftige Angriffe gegen den Peloponnesos gerichtet. Hier trat ihm der energische Stratege Basilios Apokaukos (S. 287), der Ahnherr eines noch zur Zeit der Paläologen blühenden Geschlechts, tapfer entgegen. Trotz einer sehr zur Unzeit ihn befallenden Krankheit hielt dieser vor Allem Korinth mit großer Tapferkeit [2]). Da endlich (981) rettete die Griechen südlich von den Thermopylen der Anmarsch des kaiserlichen Heeres gegen die Bulgaren. Der junge Kaiser Basilios II. führte persönlich die Rhomäer. Sein erster Stoß wurde gegen Triaditza (das alte Sardika) gerichtet. Mehr freilich als die Ablenkung Samuels von den Themen Peloponnes und Hellas erreichte der Kaiser damals nicht. Denn sein Feldzug endigte mit einer bösen Niederlage.

Es hat sehr lange gedauert, bis Basilios II. die Rache der Rhomäer an Samuel vollziehen konnte. Zuerst mußte die Armee kräftig reorganisirt werden. Dann aber wurde er mehrere Jahre lang einerseits durch die Kämpfe beschäftigt, welche die

1) Cedrenus, Vol. II, p. 434—436.
2) Hopf, S. 124 u. 137.

Diplomatie und die Waffen der Rhomäer in Unteritalien bald mit den sächsischen Kaisern, bald mit den sicilischen Saracenen zu bestehen hatten, andererseits aber auch durch die Russen in Anspruch genommen, deren Großfürst Wladimir im Jahre 987 Cherson eroberte und erst im Jahre 988 durch eine Verbindung mit der Prinzessin Anna, des Kaisers Schwester, zum Frieden bestimmt werden konnte. Wladimir trat dann mit seinem ganzen Volke zum Christenthum über, und russische Söldner nützten dem Kaiser in einem sofort ausbrechenden neuen furchtbaren Bürgerkriege. Basilios hatte nemlich allmählich angefangen seine Kraft zu zeigen. Sein selbstherrliches Wesen, seine Energie, die Strenge, mit der er seine hohen Beamten überwachte, und seine feldherrlichen Neigungen erweckten Besorgnisse sowohl bei seinem Staatsrathspräsidenten Basilios wie bei jenem Bardas Phokas, der seit 979 das oberste Commando in Asien führte. Anscheinend in stiller Übereinstimmung mit dem Minister Basilios hatte Bardas Phokas am 15. August 987 in dem östlichen Kleinasien den Purpur genommen. Als dann die Rüstungen des Prätendenten beendigt und Seitens des Kaisers der russische Friede geschlossen war, kam es zum Bürgerkriege, in welchem Phokas endlich bis zum Hellespont vordrang. Als es bei Abydos im April 989 zur entscheidenden Schlacht kommen sollte, starb Phokas plötzlich durch einen Schlagfluß. Damit war der Friede unerwartet wiederhergestellt. Basilios II. aber, der sich nun auch seines bisherigen Staatsministers mit äußerster Schroffheit entledigte, vermochte nun erst seine volle Kraft zu entfalten. Nun begann die letzte Heldenzeit der Rhomäer: noch einmal „flogen die Adler von Byzanz in langem Siegeslaufe von der Donau bis zum Euphrat, von Armenien bis zu den Küsten von Italien“. Basilios wurde von wenigen seiner Zeitgenossen, von wenigen seiner Vorgänger und Nachfolger auf diesem Throne an Muth, Thätigkeit und Feldherrngröße erreicht. Unermüdlich, tapfer, pflichttreu, ließ er freilich auch unter Umständen seine Strenge in arge Härte, seine zerschmetternde Kriegstüchtigkeit in furchtbare Grausamkeit aus-

arten, was namentlich die Bulgaren in schrecklicher Weise zu empfinden hatten.

König Samuel hatte die acht Jahre, während deren die Rhomäer ihn nicht wieder angriffen, vortrefflich zur Consolidirung seines Reiches benutzt. Die Angriffe auf Thessalien, Hellas und Peloponnes waren einstweilen zwar unterbrochen worden. Dagegen hatte Samuel statt Prespa nunmehr das benachbarte, vortrefflich gelegene Achrida (Achris) an dem gleichnamigen See und an der Via Egnatia zu dem weltlichen und dem geistlichen Centralpunkte seines neuen Reiches gemacht. Er hatte ferner Dyrrhachion gewonnen und namentlich das „neue" wie das „alte" Epirus (nach altrömischer Terminologie zu reden) höchst energisch mit bulgarischen Ansiedlungen durchsetzt. Aus jener Zeit vielleicht noch mehr, als aus der älteren Periode der Slawenzüge und aus der Colonisirung nach Symeons Tode mögen die vielen slawischen Ortsnamen in der Diöcese von Naupaktos stammen. Mehr aber, man hat anzunehmen, daß damals jener Theil des nördlichen Epirus, der bald darauf unter dem Namen „Albania" erscheint, mit einer starken Masse bulgarisch-slawischer Elemente durchsetzt worden ist. Die bulgarischen und slawischen Völker seines Reiches wußte Samuel fest an sich zu fesseln [1]). Mit ihnen hatte er in neuester Zeit nun namentlich seine gefährlichsten Stöße gegen Thessalonike gerichtet.

Kaum hatte Basilios II. nach dem Tode des Phokas wieder Ordnung im Osten geschafft, so eilte er (990) nach Thessalonike und stellte hier unter dem Armenier Gregorios Taronites ein Heer auf, welches den weiteren Fortschritten der Bulgaren Halt gebieten sollte, bis der zunächst noch überwiegend im Orient beschäftigte Kaiser selbst den Bulgarenkrieg in die Hand nehmen könnte [2]). Fünf Jahre lang vermochte Gregorios in der That diese schwierige Aufgabe zu erfüllen: dann trat eine entscheidende Katastrophe in dem bulgarischen Kriege ein. In dem Jahre 996

1) Vgl. Finlay, Vol. I, p. 438 sq. Hopf, S. 124 u. 126.
2) Cedrenus, p. 447. Zonaras XVII, 7 (p. 223).

nemlich fiel des Gregorios Sohn Aschot oder Asotes bei einem Recognoscirungsgefecht in der Nähe von Thessalonike in die Hände der Bulgaren. Gregor eilte, den Sohn zu befreien und machte einen unbesonnenen großen Ausfall, bei welchem sein Heer eine schwere Niederlage erlitt, er selbst aber das Leben verlor. Asotes wurde nun nach dem bulgarischen Hoflager als Gefangener geschickt. König Samuel aber unternahm jetzt in voller Siegestrunkenheit einen furchtbaren Verheerungszug durch Griechenland. Er drang Alles vor sich niederwerfend durch Thessalien bis nach dem Thema Hellas vor, verheerte diesmal auch Attika und drang unter schrecklichen Verwüstungen tief in den Peloponnes ein. Hier durfte er sich aber nicht lange aufhalten, denn er erhielt die Nachricht, daß ein starkes byzantinisches Heer unter einem der besten Feldherren dieser Zeit ihm nachdränge. Kaiser Basilios II. vertraute nemlich auf die Unglücksnachricht von Thessalonike dem tapferen Vestes Nikephoros Uranos den Oberbefehl über alle Truppen auf der Balkanhalbinsel an. Uranos eilte nach Thessalonike und wandte sich dann in Gewaltmärschen nach Süden. Um Griechenland so schnell als möglich zu erreichen, ließ er in Larissa sein schweres Gepäck zurück und kam in derselben Zeit an dem Flusse Spercheios an, wo die aus Hellas zurückströmenden Bulgaren mit Beute und Gefangenen beladen das südliche Ufer dieses Gewässers erreichten. Nun war der Spercheios eben jetzt durch furchtbare herbstliche Regengüsse in den sein Thalgebiet einschließenden Hochgebirgen ganz ungewöhnlich stark angeschwollen. Die Bulgaren wenigstens glaubten für den Augenblick keinen Angriff erwarten zu sollen und gaben sich einer falschen Sicherheit hin. Uranos seinerseits wußte eine selbst damals brauchbare Furth zu entdecken. In der nächsten Nacht überschritt er den Spercheios, überfiel die völlig überraschten Bulgaren und brachte ihnen eine so durchgreifende Niederlage bei, daß selbst Samuel und sein Sohn Romanos oder Gabriel nur mit Mühe zu entkommen vermochten [1]).

1) Cedrenus, Vol. II, p. 449 sq. (vgl. p. 433). Zonaras XVII, 8. Muralt, p. 575.

Damit wurde die große Wendung in den Zuständen der Balkanhalbinsel eingeleitet. Es war dieses das Zeitalter, wo ein byzantinischer Epitomator des alten Strabon [1]), offenbar unter dem frischen Eindruck der Ausbreitung des Bulgarenthums bis tief nach dem altgriechischen Süden, in düsteren Ausdrücken von der Besetzung von Epirus, eines großen Theiles von Mittelgriechenland und des Peloponnes durch „skythische Slawen" spricht. Kaiser Basilios II. machte es sich aber jetzt zur Aufgabe seines Lebens, das bulgarische Reich zu vernichten. Soweit es nur immer die schwierigen Verhältnisse in Unteritalien und im Orient erlaubten, wo namentlich auf der syrischen Seite glänzende Thaten ausgeführt wurden, unternahm der Kaiser nunmehr fast alljährlich energische Vorstöße gegen die centralen Theile des bulgarischen Reiches. Schon im Jahre 997 hatte jener Asotes — der die Liebe einer Tochter Samuels und mit ihrer Hand die Statthalterschaft in Dyrrhachion gewonnen — seinen Schwiegervater verrathen, sich mit seiner Gemahlin zur See nach Constantinopel begeben und zugleich die Übergabe von Dyrrhachion an die Rhomäer vermittelt. Dagegen fehlte es in derselben Zeit freilich auch nicht an angesehenen Griechen, die in den Verdacht bulgarischer Sympathien geriethen und daher theils verhaftet und verbannt, theils zur Flucht nach Achrida genöthigt wurden. Solche Leute gab es namentlich in Thessalonike und Adrianopel. Dagegen gelang es dem hochangesehenen lakedämonischen Archonten und Protospathar Johannes Malakenos (den man für den Ahnherrn des später in Messenien und Phokis reich begüterten Archontengeschlechts der Melissenos hält), als er im Jahre 997 auf Grund falscher Anklagen durch zwei Turmarchen als Bulgarenfreund nach Constantinopel abgeführt wurde, bei dem Kaiser sich zu rechtfertigen und dessen volle Gunst zu gewinnen [2]). Die Bewegungen des Kaisers aber richteten sich mehrere Jahre lang theils gegen Triaditza

1) Vgl. S. 254 u. f. die Chrestomathie aus Strabon, bei Strabon. ed. Almeloveen., lib. VII, p. 1251 sq.

2) Cedrenus, p. 451 sq. Hopf, S. 137.

und gegen das bulgarische Gebiet zwischen Balkan und Donau, theils auf Wiedereroberung des inneren alten Makedoniens. Im Jahre 999 gewann Basilios eine Anzahl bulgarischer Festungen bei Triaditza; im Jahre 1001 wurden außer anderen Plätzen namentlich die altmakedonischen Städte Beröa und Bodena (das alte Ägä-Edessa) gewonnen, eine Menge thessalischer fester Punkte, die Samuel zerstört hatte, hergestellt, außerdem aber der tapfere Nikephoros Uranos, der das Commando in Antiochien erhielt, in Thessalonike durch den nicht minder energischen David Arianites „aus Albanien" ersetzt. Vorläufig der letzte große Vorstoß, den die Bulgaren wagten, wurde im Jahre 1002 gegen Adrianopel gerichtet. Basilios stand zur Zeit an der Donau und eroberte endlich Vidyna (Widdin, in der Gegend des alten Ratiaria). Es gelang dem Kaiser bald, durch seinen Vormarsch nach Süden die Bulgaren wieder aus der Hebrusgegend zu vertreiben, dabei zugleich auch Skopia am oberen Vardar (Axios) zu gewinnen.

Der seit dieser Zeit etwas lässiger betriebene Kampf [1]) näherte sich mit dem Jahre 1014 seiner Entscheidung. Damals vermochte König Samuel aus dem Rest seiner Besitzungen in dem westlichen Inneren der centralen Besitzungen seines früher so ausgedehnten Reiches wieder ein großes Heer aufzustellen, welches er selbst und sein Feldherr Nestoritzes gegen Thessalonike führten. Hier durch Theophylaktos Botoniates abgewiesen, wollten die Bulgaren den mit größeren Streitkräften unternommenen Einbruch des Kaisers durch den Paß Kimbalongon und Kleidion in den Gebirgen des oberen Strymongebietes (jetzt Demirhissar) aufhalten. Während Basilios in der That die bulgarischen Schanzen nicht zu durchbrechen vermochte, ließ er die Feinde durch den Commandanten von Philippopolis, Nikephoros Xiphias, umgehen. Am 29. Juli 1014 kam es dann zur Schlacht, in welcher die Bulgaren

1) Für diese Jahre hat Hopf (Bd. 85, S. 133) den Patricius Georgios, Sempads Sohn, aus georgischem Fürstengeschlecht, entdeckt, der im Jahre 1007 als Stratege in Larissa kommandirte.

aufs Haupt geschlagen wurden. Samuel selbst entrann nur mit Mühe dem Verderben. Aber 15,000 Bulgaren wurden gefangen genommen und nun mit entsetzlicher Grausamkeit der Augen beraubt! Als die unglücklichen Leute nach Achrida zurückkehrten, wurde König Samuel von solchem Entsetzen ergriffen, daß er zwei Tage darauf starb (15. September).

Noch setzten Samuels Sohn Gabriel-Romanos, und nach dessen Ermordung (1015) durch seinen Vetter Johannes Wladislaw dieser letztere, den Todeskampf der Bulgaren mehrere Jahre fort. Trotz mancher einzelner Erfolge ihrer Waffen konnten sie jedoch den endlichen Sieg der Rhomäer nicht verhindern. Schon im Jahre 1015 wurde Achrida (dieses anscheinend damals aber nur erst vorübergehend) erobert, und als im Jahre 1018 Johannes Wladislaw vor Dyrrhachion gefallen war, trat seine Wittwe Maria das bulgarische Reich an Basilios II. ab. Der Rest der noch kämpfenden Häuptlinge ergab sich nun auch den Rhomäern; sie wurden mit dem Range von Patriciern bedacht. Nur drei Söhne der Königin Maria hatten sich nach „Albaniens“ Bergen, dem Tomor (Tomaros), nach der Landschaft „Tomorniza“ oder „Tomerit“, geflüchtet, und ergaben sich erst nach längerer Belagerung in Deabolis (Devol) den Byzantinern. Nun kamen auch die alten illyrisch-epirotischen Häuptlinge dieser Gegend, wie Elemag von Belograda (Berat), die bisher den Bulgaren gedient hatten, um dem Kaiser zu huldigen. Diese sind seitdem, den Rhomäern tributär und heeresdienstpflichtig, in „urwüchsiger Selbständigkeit“ politisch lange unbeachtet geblieben, bis sie nach mehreren Jahrhunderten für die Geschichte auch Griechenlands als Albanesen so wichtig werden [1]. Bulgarien aber wurde überall durch byzantinische Festungen neu durchsetzt, militärisch für das Reich organisirt und gesichert. Das Land wurde großmüthig und verständig behandelt, die Steuern namentlich auf dem durch König Samuel eingeführten Fuße belassen. Die Feldherren des Kaisers stellten dann auch die volle Autorität des Reiches in

1) Über dieses alte Albanien s. Hopf, Bd. 85, S. 125 u. 126.

Kroatien und Serbien her, selbst Sirmium wurde 1019 wiedergewonnen.

Die neue Organisation der wiedergewonnenen Gebiete nahm natürlich längere Jahre in Anspruch. Basilios selbst unternahm nach der Ergebung der Königin Maria zunächst einen Triumph- und Inspektionszug nach dem griechischen Süden, der ihn bis nach Athen führte. Als er Thessalien passirt, Zetunion (j. Zeitun, das antike Lamia) besucht und den Spercheios überschritten hatte, fand er noch die bleichenden Gebeine der im Jahre 996 durch Nikephoros Uranos zerschmetterten Bulgaren. Bei den Thermopylen inspicirte er die mächtigen Festungswerke, die man hier (offenbar an die kolossalen alten Bauten Justinians I. anlehnend) seit 996 zur Deckung des inneren hellenischen Landes gegen die Bulgaren auf dem Berge Rupenes errichtet hatte. Das Hauptwerk wurde damals und später „Skelos" genannt. In Athen angelangt, bestieg Basilios vor Allem die Akropolis, um in dem herrlichen Mariendom (dem Parthenon) ein kirchliches Siegesfest zu begehen und der Panagia durch großartige Geschenke für ihre Kirche seinen Dank zu spenden. Dann kehrte er (1019) nach Constantinopel zurück, um hier einen prachtvollen Triumpheinzug zu halten [1]).

Mit der Vernichtung des bulgarischen Reiches hatte das byzantinische Reich die höchste Stufe der Macht und Größe erreicht, die ihm überhaupt historisch noch beschieden war. Mit dem Tode des gewaltigen Basilios II. (im December 1025) beginnt sein Niedergang, der nachher allerdings durch die ersten Komnenen für eine Reihe von Jahrzehnten noch einmal zum Stehen gebracht worden ist. Für unsere Darstellung ist es zunächst nur nöthig, in kurzer Skizze die Entwicklung bis auf Alexios I. Komnenos zu zeichnen, um dann wieder die Zustände Griechenlands zu schildern, die allerdings nunmehr für geraume Zeit sich erheblich günstiger gestalten, als jene des byzantinischen Reiches in seiner Gesammtlage.

1) Cedrenus, Vol. II, p. 475. Zonaras XVII, 9. Glycas, p. 578 sq. Vgl. auch Ellissen, Michael Akominatos, S. 5.

Nach Basilios' II. Tode führte zunächst sein Bruder Constantin VIII. die Herrschaft. Es war ein großes Unheil für die Rhomäer, daß gerade jetzt, wo die großen Erwerbungen des verstorbenen Helden hätten für das Reich mit fester Hand und kluger Regentenweisheit nutzbar gemacht werden müssen, ein Mann den Thron bestieg, der nicht eine der großen Eigenschaften seines Bruders besaß. Vergnügungssüchtig, träge, voll Eifersucht auf hervorragende Männer, in seiner Angst vor Empörungen brutal grausam, vereinigte er mit sinnloser Verschwendung eine Neigung zu arger fiskalischer Raubgier. Auch Basilios II. war wenig beliebt gewesen wegen der starken Anspannung der Steuerkräfte des Reiches. Aber einerseits bedurfte dieser Kaiser vieler Mittel zur Vollendung seiner durch die Politik und die Interessen des Reiches ihm geradezu aufgedrungenen Kriege. Andererseits hatte Basilios die gewerbthätigen Klassen des Volkes viel mehr zu entlasten sich bemüht und namentlich die ärmeren Bürger mit vieler Milde behandelt. Seine fiskalische Strenge galt nur den reichen Besitzern ausgedehnter Ländereien und dem reich begüterten Klerus. Seine persönliche Frömmigkeit hatte ihn durchaus nicht gehindert, die hohe Geistlichkeit und die Klöster nach Kräften zu den Lasten des Reiches heranzuziehen. Schon der kaum weniger kirchliche Kaiser Nikephoros Phokas hatte dasselbe gethan, wie unter Anderem im Jahre 968 Liudprand, der berühmte Gesandte des großen deutschen Liudolfingers Otto I. auf der Rückkehr von Constantinopel nach Italien bei seiner Anwesenheit in Leukas und Koriphus (wie Korkyra im zehnten Jahrhundert bereits genannt wird) von dem Bischof der Insel Leukas erfahren hatte. Aber rohe und muthwillige Erpressungen, wie sie unter Anderem bei Eintreibung von Geldmitteln zu dem großen Bulgarenkriege ein kaiserlicher Kammerherr,

1) Liudprand., Legat., c. 63, p. 220 (ed. Pertz, in usum scholarum). Vgl. Hopf, Bd. 85, S. 132. Der Name Koriphus zuerst bei Liudprand l. l. c. 64. Schon bei Constantin. Porphyrogen. De cerimon. aul. Byzant. II, 44. p. 659, kommt aber für die Seeleute der Insel der Name Κορφιτίανοι vor.

der in Hellas und Peloponnesos Gelder erhob, nach dem Jahre 998 auch bei dem Kloster des heil. Nikon in Lakedämon versuchte [1]), hatte Basilios II. nicht geduldet. Constantin VIII. dagegen ließ der Raubgier und Gewaltthätigkeit seiner Beamten selbst in so schwierigen Gebieten die Zügel schießen, wie in dem nur eben erst aus der bulgarischen Herrschaft wieder zurückgewonnenen Thema Nikopolis. Hier hat sich damals der zu Naupaktos commandirende Stratege Georgios, den das Volk in seiner Wuth nur „Moro-Georgios" nannte, solche Gewaltthätigkeiten erlaubt, daß endlich im Jahre 1026 ein Volksaufstand ausbrach, in welchem Georgios erschlagen und sein Haus geplündert wurde. Da strafte nun der Kaiser die Bürger mit blutiger Strenge, ließ aber auch den Erzbischof der Stadt blenden, der wahrscheinlich dem nichtsnutzigen Beamten seiner Zeit entgegengetreten war [2]).

Zum Glück für das Reich war die Regierung dieses unwürdigen Herrschers nur von sehr kurzer Dauer (1025 bis 21. November 1028). So blieben Armee und Flotte zunächst noch kräftig genug, um im Geiste des Basilios die Grenzen des Reiches mit Kraft zu schützen. So wurde es möglich, die Patzinaken, die bereits zur Zeit des Tzimiskes angefangen hatten, aus Bundesgenossen zu Gegnern der Rhomäer zu werden, und jetzt (1027) die Donau verheerend überschritten, mit Glück wieder aus dem Lande zu treiben. Und als in derselben Zeit die afrikanischen Saracenen einen größeren Raubzug gegen die Kykladen unternahmen, wurden sie von den Commandanten der Inseln Samos und Chios mit leichter Mühe vollständig überwunden [3]).

Es ist dieses zugleich das Zeitalter, wo ein aus nordgermanischen Recken formirter Theil der fremden Truppen im kaiserlichen Dienste, die sogenannten Warangen, in hervorragender Weise auch bei größeren Feldzügen zu Wasser und

1) Vgl. Hopf, Bd. 85, S. 138.
2) Cedrenus, p. 482 sq. Muralt, p. 600.
3) Cedrenus, p. 484. Zonaras, XVII, 10.

zu Lande verwendet wird und namentlich auch in dem nächsten Zeitraum bis zum Ausgang des makedonischen Fürstenhauses trotz der Schwäche der Centralregierung mit Erfolg die rhomäische Waffenehre aufrecht erhält. Dieser Name Warangen (oder Waräger, in der nordischen Form „Väringjar", die Übersetzung von foederati) war seit der Mitte des zehnten Jahrhunderts im Gebrauch für die eigentliche Leib- und Palastwachtmannschaft der byzantinischen Kaiser. Die germanischen Völker des Südens, die bis tief in das sechste Jahrhundert hinein als Föderaten des Reiches die rhomäischen Gardetruppen gestellt hatten, waren längst von der Donaugrenze verschwunden. Während der avarischen und der älteren bulgarischen Zeit hatten die kaiserlichen Garden aus fremden Kriegern aller Völker bestanden, mit denen die Rhomäer überhaupt direkt oder indirekt in Berührung kamen. Auch an deutschen Kriegern hatte es in diesem Corps niemals gefehlt. Aber seit Ausgang des neunten Jahrhundert und im Laufe des zehnten nahm die byzantinische Kaisergarde wieder mehr und mehr einen überwiegend germanischen, jetzt aber den nordgermanischen Charakter an. Dieses in Folge der großen politischen Bewegungen im Gebiete der nordgermanischen Völker. Das neunte Jahrhundert ist nemlich das Zeitalter, wo die alte germanische Wanderlust die unter dem Namen der Dänen und Normannen bekannten Stämme ergriffen hatte. Normannen waren es, die während der zweiten Hälfte des neunten Jahrhunderts als Waräger den Grund zur Entstehung des russischen Reiches gelegt haben. Diese „Russen" sind es, die wir bald als Gegner, bald als Freunde der Rhomäer kennen gelernt haben, die wir bald als vorübergehend geworbene Söldner, bald als bleibende Mitglieder der kaiserlichen Garden treffen. Normannen und Dänen waren es, die während des neunten Jahrhunderts bald aus Abenteuerlust und Beutegier, bald durch die Noth getrieben, und seit der Zeit Haralds I. Haarfagers, der (863—930) das Land Norwegen zu Einem Reiche zusammenzwang, durch heimische Bürgerkriege gedrängt, die gesammten Küsten des nördlichen und nordwestlichen Europa mit Raub und Ver-

heerung heimsuchten und endlich, wie in der französischen Normandie, so auf der Inselwelt nördlich von Schottland und auf Island blühende Colonien gründeten. Viele dieser Männer fanden aber auch den Weg nach Constantinopel, wo man die riesigen blonden Hünen des skandinavischen Nordens, die die furchtbare Streitaxt so kraftvoll zu schwingen wußten, mit Freuden in Dienst nahm. Schon um die Mitte des zehnten Jahrhunderts überwog das nordgermanische Element in der Kaisergarde. Damals standen diese Prätorianer noch unter dem Commando griechischer Obersten. Allmählich aber erhielten die Warangen, deren Name allmählich auch auf die andern nicht-germanischen Abtheilungen der Garde ausgedehnt wurde, deren Rechte und Privilegien mit ihrer wachsenden Zahl immer mehr zunahmen, auch Befehlshaber aus ihrer eigenen Mitte. Dieses scheint zuerst zu Anfang des eilften Jahrhunderts geschehen zu sein, während dessen (wie auch im zwölften) ihre Bedeutung den Höhepunkt erreichte. Unter den germanischen Warangen nun wird wiederholt ein Wechsel in dem Vorwiegen der einzelnen Stämme bemerkbar. Hatten anfangs die Russen in „Miklagard" (Constantinopel) dominirt, so führten während des ersten Drittels des eilften Jahrhunderts die gewaltigen Recken aus der damals in ihrer ersten Blüthe stehenden Insel Island das Heft. Ihnen folgten in dieser Stellung die eigentlichen Norweger, neben denen dann nachher auch französische Normannen aus Unteritalien (s. unten) im byzantinischen Kriegsdienste erscheinen. Später aber, als (1066) Wilhelm der Eroberer, der Herzog von der Normandie, das angelsächsische England unterwarf, sind viele tausende freier deutscher Engländer nach dem Bosporus gezogen, die nunmehr — neben mehr vereinzelt auftretenden Dänen, Belgiern und Franzosen — für die folgenden Zeiten unter den Warangen den Ton angaben. Für den Kriegsdienst zur See und auf größeren Feldzügen diesseits und jenseits der griechischen Gewässer wurden, soweit wir es beobachten können, die Warangen nun erst in dem Zeitalter nach dem Ausgange des achten Constantin verwendet.

Die dynastische Geschichte seit 1028 knüpft sich für längere Jahre hauptsächlich an des Kaisers Constantin VIII. ältere Tochter, die Kaiserin Zoë, die mit ihrer Hand nach einander den Patricius Romanos III. Argyros, nach dessen Tode (11. April 1034) den Hofbeamten Michael (IV.), einen geborenen Paphlagonier auf den Thron erhob. Als auch dieser (10. Decbr. 1041) gestorben war, suchte Michael V. Kalaphates, sein Neffe und designirter Thronfolger, die Zoë zu beseitigen und verbannte die letztere (am 18. April 1042) nach einer Klosterinsel der Propontis. Darüber erhob sich aber wilde Empörung unter der Bevölkerung der Hauptstadt. Michael V. wurde gestürzt, geblendet und in ein Kloster verwiesen. Nun ergriff Zoë abermals das Scepter und heirathete am 11. Juni 1042 einen Verwandten des kaiserlichen Hauses, den Constantin (IX.) Monomachos, einen vornehmen Beamten, der zur Zeit zum Oberrichter oder „Dikastes" für das Thema Hellas designirt gewesen war [1]). Zoë ist endlich im Jahre 1050 gestorben. Als nachher Constantin IX. am 11. Januar 1055 sein Leben beschloß, fiel das Reich an Zoë's jüngere Schwester Theodora, die bei ihrem Ableben (30. August 1056), da mit ihr nunmehr die makedonische oder basilianische Dynastie ausstarb, den alten Senator und Heerführer Michael VI. Stratiotikos als ihren Nachfolger designirte.

Keiner der Männer, die seit 1028 das byzantinische Scepter geführt hatten, war durch höhere Eigenschaften ausgezeichnet gewesen. Unter dem Weiberregiment am Bosporus waren dagegen schlimme Intriguen, launenhafte persönliche Politik, Verschwörungen und Günstlingswirthschaft oft genug in den Vordergrund getreten. Nur die feste Fügung des Reiches, die alte Routine der Verwaltung und der auswärtigen Politik, und die noch immer nachwirkende tüchtige Schulung der Armee durch Basilios II. wogen jetzt noch immer solche Schäden auf. Es war ein Glück für das Reich, daß seine neuen gefährlichen Feinde, die unteritalischen Normannen und

1) Cedrenus, p. 542.

die seldschuckischen Türken, erst dann sich ernhafter fühlbar machten, als eine neue große bulgarische Gefahr wieder beschwichtigt war. Aber auch so erlitt das Reich, obwohl es für längere Jahre in dem kleinasiatischen Georg Maniakes und in einem gewaltigen Warangenführer, dem norwegischen Prinzen Harald Haardraade, ausgezeichnete Heerführer besaß, manche schwere Verluste, von denen allerdings die althellenischen Provinzen nicht oder nur vorübergehend berührt wurden.

Eine Niederlage der Rhomäer in Syrien im Jahre 1029, durch welche die Grenzen des Reiches auf dieser Seite wieder bis dicht unter die Mauern von Antiochia zurückgeschoben wurden, ist zunächst noch durch die Geschicklichkeit des Maniakes wieder aufgewogen worden. Auf der Seefronte des Reiches aber waren die Rhomäer noch immer in angriffsweisem, oft siegreichem Vorgehen. Noch immer gab man die Hoffnung nicht auf, auch die Insel Sicilien den Saracenen wieder entreißen zu können. Freilich vergriff sich der Hof von Constantinopel wiederholt in der Auswahl seiner Feldherren. Nur dieser Umstand, so hören wir ausdrücklich, war Schuld daran, daß im Jahre 1031 ein auserlesenes griechisches Heer in Sicilien nichts auszurichten vermochte. Diese Truppen aber waren in den Themen von Makedonien und Griechenland ausgehoben worden. (Hier sind ersichtlich die alten Grenzen dieser Länder im Sinne des Berichterstatters gemeint [1]). Als nun aber im Jahre 1032 die sicilianischen Saracenen zur Rache eine Flotte gegen die dalmatisch-epirotischen Küsten und gegen Koriphus ausschickten, wurden sie mit Hilfe der Bürger von Ragusa von dem griechischen Strategen in Naupaktos, Nikephoros Karantenos' Sohn, bis zur Vernichtung geschlagen [2]). Noch einmal versuchten es die Araber von Afrika und Sicilien, im Jahre 1035 die Kykladen, die thrakischen und die klein-

1) Cedrenus, Vol. II, p. 497.

2) Cedrenus, p. 499. Zonaras XVII, 12. Hopf (Bd. 85, S. 139) nimmt bei den byzantinischen Quellen, speziell bei Cedrenus, der hier Nauplion nennt, wohl mit Recht eine Verwechselung mit Naupaktos an.

asiatischen Küsten energisch zu verheeren. Jetzt aber wurden ihre Flotten theils durch den norwegischen Prinzen Harald (der 1033 nach Constantinopel gekommen und 1034 durch Zoë zum Chef aller Warangen ernannt war), theils durch Constantin Chages, den Chef des Kibyrrhäotischen Thema's, zerschmettert, und Harald fuhr nun mehrere Jahre lang fort, die afrikanischen Corsaren nicht nur von der hohen See zu vertreiben, sondern ihnen sogar in ihrem eigenen Lande gefährlich zu werden [1]). Griechenland hatte von der Seeseite her nichts mehr zu befürchten. Überhaupt waren die alten hellenischen Themen jetzt wieder in fröhlichem Gedeihen begriffen. Reich bevölkert, wie sie jetzt waren, traten sie jetzt sogar in die Reihe solcher Provinzen des Reiches ein, die unter Umständen als „Kornkammern" dienen konnten. Als unter Anderm im Jahre 1037 in Constantinopel eine gewaltige Hungersnoth wüthete, wurden allein in den Themen Hellas und Peloponnes 100,000 Scheffel aufgekauft und nach dem Bosporus geführt, ohne daß dadurch in diesen Provinzen selbst Mangel eingetreten wäre. Und auch als in dem folgenden Jahre die Themen Thrakien, Makedonien, Strymon und Thessalonike wie auch Thessalien von derselben Noth heimgesucht wurden, blieben die Landschaften südlich von den Thermopylen von dieser Calamität unberührt [2]).

Dagegen griff ein gefährlicher Aufstand bald nachher bis tief hinein nach dem Thema Hellas. Die Angriffe der nordischen Barbaren auf die Balkanhalbinsel ruhten noch immer nicht. Die Patzinaken setzten auch nach Constantins VIII. Tode ihre Einfälle fort. Namentlich in den Jahren 1035 und 1036 wurden die Provinzen der Balkanhalbinsel zwischen der Donau und der thrakischen Südküste von diesen schlimmen Feinden grausam verheert; selbst Thessalonike war im Jahre 1035 von ihnen bedroht worden [3]). Dieses Volk vermochte indessen den Rhomäern durchaus nicht so gefährlich zu werden,

1) Cedrenus, p. 512—514. Zonaras XVII, 14. Wegen Harald vgl. Hopf, S. 147.
2) Cedrenus, p. 516 u. 518.
3) Cedrenus, p. 512. 514 sq. Zonaras XVII, 14.

wie die Bulgaren. Die byzantinische Verwaltung war seit Basilios' II. Tode bei den unterworfenen Slawen und Bulgaren sehr unpopulär geworden. Namentlich aber hatte des Kaisers Michael IV. energischer und begabter Bruder, der Orphanotroph und Staatsrathspräsident Johannes, durch seinen fiskalischen Druck nicht nur die alten rhomäischen Unterthanen, sondern auch die bulgarischen Provinzen schwer erbittert: letztere speziell noch durch Umwandlung der alten Naturalabgaben in eine drückende, in baarem Gelde zu zahlende Steuer. Bei dieser allgemeinen Verstimmung auf der Balkanhalbinsel konnte es nicht überraschen, daß die bulgarischen Provinzen endlich noch einmal mit einem großen Aufstande es versuchten. Das schon seit längerer Zeit schwierige Serbien war bereits im Frühling des Jahres 1040 abgefallen, hatte sich der Rhomäer mit Erfolg erwehrt, — es konnte nicht mehr unterworfen werden. Nun aber stellten sich ziemlich gleichzeitig zwei kecke Männer an die Spitze der unzufriedenen Bulgaren. Der eine war Peter Deleanos, ein bulgarischer Sklave, der aus Constantinopel entfloh, sich für des Königs Samuel Enkel ausgab und bei Belgrad den Aufstand mit großem Erfolg begann. Zum König der Bulgaren ausgerufen, warf er sich rasch auf das Gebiet von Dyrrhachion, wo er bei der unsicheren Haltung der Rhomäer bald so große Fortschritte machte, daß die slawischen Truppen zum Theil von den Griechen abfielen und einen ihrer Führer Namens Tichomir nun ihrerseits als König der Bulgaren aufstellten. Bald genug wußte Deleanos diese Krieger an sich zu ziehen und den Tichomir zu beseitigen. Und als er nun auf Thessalonike marschirte und der zur Zeit hier mit schwacher Macht sich aufhaltende Kaiser Michael IV. in aller Eile nach Constantinopel flüchtete, gingen mehrere vornehme bulgarische Generale, namentlich des letzten bulgarischen Königs Wladislaw Bruder Alusianos zu Deleanos über. Im August und September 1040 erreichte die neue Bulgarennoth ihren Höhepunkt. Denn ein bulgarisches Heer unter Kaukanos eroberte damals Dyrrhachion; in dem Thema Nikopolis aber empörte sich alles Volk, ermordete den

verhaßten kaiserlichen Steuereinnehmer Johannes Kutzomytes und rief die Bulgaren selbst ins Land — momentan behaupteten die Rhomäer hier nur Naupaktos. Gleichzeitig drang ein anderes bulgarisches Heer unter Anthimos in das Thema Hellas ein. Allakasseus, wohl der Stratege des Thema's, verstärkte sein Heer durch griechische Milizen, namentlich aus der zur Zeit reichen und blühenden Fabrikstadt Theben, wurde aber bei dieser Stadt völlig geschlagen; namentlich die Thebaner hatten enorme Verluste erlitten. Die drohende Gefahr scheint damals selbst Attika ergriffen zu haben, — sei es nun daß die Athener selbst aus Groll über den Steuerdruck unruhig geworden waren und bulgarische Sympathien zeigten, sei es daß Anthimos mit ihrer Connivenz den Piräeus zu nehmen im Stande war. Denn aus der Zeit dieses Jahres 1040 liegt eine merkwürdige Nachricht über Athen vor, die zugleich von dem beginnenden Gegendrucke der Reichsgewalt gegen die große Empörung Kunde giebt. Gegen Athen nemlich sandte Kaiser Michael IV. jetzt einen Theil der norwegischen Warangen unter dem Prinzen Harald. Dieser furchtbare Krieger mit seinen tapferen Freunden Haldor Snorreson, Ulf Ospäkson, Hakon, Asmund und Oern, Asgeir, Thorleif, Thord und Ivar, nahm den Piräeus mit Sturm und legte den rebellischen Griechen dieser Gegend namhafte Geldbußen auf. Zum Andenken aber an diese Thaten vor der Stadt Athen, deren Ruhm auch bis zu den Völkern der skandinavischen Welt damals gedrungen war, schrieben die norwegischen Offiziere ihre Namen und die Geschichte ihrer Thaten in Runenzeichen auf den Rücken jenes antiken Löwen, der damals noch auf mächtigem Piedestal am Eingange des Piräeus stand, nachmals diesem Hafen den Namen Porto Leone zugezogen hat und seit 1688, eine Siegesbeute Morosini's, die Pforte des Arsenals zu Venedig hütet [1]).

1) Wegen dieser athenischen Episode s. Hopf, Bd. 85, S. 147; s. auch C. Wachsmuth, Die Stadt Athen, Bd. I, S. 16. — Nicht gerade die Stadt Athen, wohl aber mehrere Athener treten für die Zeit seit dem ausgehenden zehnten bis zum Beginn des zwölften Jahr-

Ob und wie lange die Warangen damals noch weiter in dem Thema Hellas gefochten haben, ist unbekannt. Inzwischen war aber im Norden die Empörung durch einen schweren Schlag getroffen worden. Alusian nemlich hatte im Oktober 1040 die Stadt Thessalonike mit 40,000 Mann angegriffen und war bei einem Ausfall der Bürger und der Besatzung entscheidend geschlagen worden (26. Oktober), derart daß er volle 15,000 Mann einbüßte. Und nun brachen so schlimme Rivalitäten unter den bulgarischen Häuptlingen aus, daß Alusian endlich (3. Juli 1041) den Deleanos blendete und selbst wieder zu den Rhomäern übertrat. Nun konnte Kaiser Michael IV. mit seinen Heerführern von Thessalonike aus die furchtbare Erhebung überall — Serbien ausgenommen — rasch und erfolgreich niederwerfen [2]).

Seit dieser Zeit jedoch erbleicht der Stern der rhomäischen Waffen für längere Zeit. Nicht der Umstand, daß — um für die Reichsgeschichte nur die Hauptmomente zu bezeichnen — die Patzinaken seit 1048 ihre Angriffe erneuerten, war das bedenklichste. Diese Turanier sind allerdings noch für mehrere Jahrzehnte sehr unbequeme Nachbarn und nur allzuoft grausame Geißeln der Nordprovinzen der Balkanhalbinsel geblieben. Indessen traten sie doch nicht als Eroberer auf, und manche Häuptlinge derselben ließen sich leicht beschwichtigen, andere wurden — wenn einmal besiegt — selbst

hunderts in dem künstlichen Mosaik der Geschichte Griechenlands für diese Periode namhaft hervor. Da ist zuerst des heil. Nikon Zeitgenosse, der Athener Theopemptos, um das Jahr 982 der hochverehrte, ob seiner Trefflichkeit gerühmte Bischof von Lakedämonia. Hopf, Bd. 85, S. 137. 146. Dann der Prothospatharios Theophylaktos, den im Jahre 1031 der Kaiser Romanos III. abschickte, um mit dem saracenischen Emir von Haleb einen Vertrag zu schließen. Cedrenus, Vol. II, p. 498. Zonaras XVII, 12. Glyc. 583, 16. Viel später dann der Astrolog Katananke s, der im Jahre 1085 in Constantinopel sein Handwerk trieb; der fromme Johannes, 1091 Bischof des Berges Sinai, und endlich Constantin Tarsites, der auf Kreta, wohin er von Athen gezogen, litterarisch thätig war. Hopf, S. 146.

1) Cedrenus, Vol. II, p. 527—533. Zonaras XVII, 17. Michael Attaliot. (ed. Bonn.), p. 9 sqq.

für das Christenthum gewonnen und theils in byzantinische Dienste genommen, theils (1049) am Gebirge zwischen Nissa und Triaditza angesiedelt. Der im Jahre 1048 eröffnete Krieg wurde nur den Landschaften bis nach Adrianopel nachtheilig. Nach harten Kämpfen und mehrfachem Schwanken des Kriegsglückes wurden die Patzinaken endlich im Jahre 1054 bestimmt, einen Waffenstillstand auf dreißig Jahre zu schließen, der demnächst nur einmal im Jahre 1073 gebrochen wurde. Für Angriffe auf dieser Seite hatten, wie das die Patzinaken schließlich zu ihrem Schaden erfahren sollten, die Rhomäer noch immer das Gegenmittel zur Hand, ein barbarisches Volk durch das andere aufreiben zu lassen. So hat denn auch die Zeit der barbarischen Einfälle von der Donau her im Laufe des eilften Jahrhunderts ihr Ende erreicht. Hier kennt man nur noch Einen großen Raubzug eines neuen türkischen Volkes, der auch dem alten Griechenland noch einmal verderblich geworden ist. Im Jahre 1065 nemlich, als bereits (s. unten) das Reich von dem Kaiser Constantin X. Dukas beherrscht wurde (1059—1067), erschienen die den Patzinaken stammverwandten Uzen (Oghusen), die in Rußland unter dem Namen der Polowzer lange gefürchtet waren, von den Russen gedrängt an der Donau, um südlich von diesem Strome auf byzantinischem Boden neue Wohnsitze zu gewinnen. 60,000 streitbare Männer stark, erzwangen sie den Übergang über den Grenzstrom, und während die Hauptmasse sich in dem Donaugebiet plündernd ausbreitete, dazu auch Vorstöße gegen die Themen südlich vom Balkan versuchte, unternahm ein kleinerer Haufen einen Raubzug durch das Thema Thessalonike und drang bis nach dem Thema Hellas vor. Dieser Sturm ging jedoch rasch vorüber. Bald genug räumten Seuchen unter diesen Schwärmen auf. Die nach dem griechischen Süden vorgedrungenen Haufen wurden bei ihrer Zersplitterung theils überwältigt, theils genöthigt, unter Zurücklassung ihrer Beute die Flucht nach Norden zu ergreifen; die Hauptmacht der Uzen aber wurde durch die Bulgaren und die Patzinaken theils vernichtet, theils zur Ergebung gezwungen. Die Reste

wurden in Makedonien colonisirt, das Volk getauft, ihre Häuptlinge zu rhomäischen Großen erhoben, ihre jungen Leute in die kaiserliche Armee eingereiht [1]).

Der Niedergang der Byzantiner wurde dagegen einerseits von Italien her, andererseits von Osten her eingeleitet. Zur Zeit des Kaisers Michael IV. waren die byzantinischen Waffen in Sicilien noch einmal sehr glücklich. Der tapfere Held Maniakes, der seit 1035 auch auf dieser Insel commandirte, ist mit Hilfe von normännischen Hilfstruppen und von Haralds Warangen im Stande gewesen, die Saracenen überall zurückzuwerfen, und nach den glänzenden Siegen bei Remata und bei Dragina (1038 und 1040) schien die Obmacht der Rhomäer hier entschieden zu sein. Da änderte der Ausbruch schwerer Differenzen zwischen Maniakes und dem Admiral Stephan, des Kaisers Schwagers, die Dinge für immer zum Nachtheil für das Reich. Maniakes wurde abberufen; sein kläglicher Gegner verlor sehr bald die Insel bis auf Messina, und nun begannen auch die französischen Normannen, die seit Anfang des eilften Jahrhunderts immer häufiger als Pilger und Abenteurer im griechisch-arabischen Osten, wie endlich als Söldner in griechischen Diensten, besonders in Sicilien und Italien, aber auch bei den kleinen langobardischen Fürsten Unteritaliens, aufgetreten waren, den Griechen sehr gefährlich zu werden. Etwa seit 1031 war bereits die selbständige normännische Grafschaft Aversa entstanden, deren Bedeutung sehr bald durch die Kraft und Energie der jungen Grafen von Hauteville in fühlbarer Weise zunahm. Als Maniakes seiner Zeit nach Constantinopel hatte zurückkehren müssen, waren auch die Normannen mit den Rhomäern zerfallen und eroberten binnen Kurzem ganz Unteritalien mit Ausnahme der Städte Bari, Brindisi, Otranto und Tarent. Nun wurde zwar Maniakes gleich nach Michaels' IV. Tode wieder nach Italien geschickt (zu Anfang des Jahres 1042) und bekämpfte auch die

1) Joannes Scylitzes Curopalates (ed. Bonn.), p. 654 sq. Zonaras XVIII, 9. Finlay, Vol. II, p. 25 sqq. Hopf, Bd. 85, S. 140 ff.

Normannen mit großem Erfolge. Da traten aber zwischen diesem ausgezeichneten Feldherrn und dem neuen Kaiser Constantin IX. Monomachos und dessen Freunden so schwere Spannungen ein, daß Maniakes sich noch in demselben Jahre empörte. Nun aber fand er im Jahre 1043 (in demselben Jahre, wo auch Harald, der Sieger in achtzehn Schlachten, den kaiserlichen Dienst aufgab, um dann 1044 nach Skandinavien zurückzukehren) in einer Schlacht östlich von Dyrrhachion seinen Tod. Und nun hatten die Normannen in Italien keinen Gegner mehr, den sie zu fürchten brauchten. Als der gewaltigste der Grafen von Hauteville, Robert Guiscard, im Jahre 1055 Otranto eroberte und im folgenden Jahre als Graf von Apulien die Führung der Normannen in seine Hand nahm, war die Macht der Rhomäer im Westen für immer gebrochen.

Das Griechenthum jenseits des ionischen Meeres wurde aber damals um so entschiedener entwurzelt, weil gerade in dieser Zeit die Erbitterung zwischen den Abendländern und den Rhomäern durch die Vollendung des Schisma's zwischen der anatolischen und der päbstlich-römischen Kirche einen sehr hohen Grad erreichte. Der sehr verständige Gedanke des Kaisers Basilios II. und des Patriarchen Eustathios, den Pabst als den ersten Bischof der Christenheit anzuerkennen, der dafür der anatolischen Kirche das Recht, unter Leitung des byzantinischen Patriarchen sich selbst unabhängig zu regieren, zugestehen sollte, konnte bei den hochgespannten, die gesammte christliche Welt umfassenden, römischen Ansprüchen nicht zur Annahme gebracht werden. Nun aber regierte auf dem byzantinischen Patriarchensitze seit dem 25. März 1043 ein erbitterter und fanatischer Gegner des Pabstthums, der intriguante, leidenschaftlich-gewaltthätige und rechtsverachtende Michael Kerularios. Dieser Kirchenfürst gab endlich im Jahre 1053 seiner und vieler anderer Griechen Abneigung gegen Rom und gegen das lateinische Kirchenthum dadurch praktischen Ausdruck, daß er den Namen des Pabstes aus den Diptychen seiner Kirche strich, daß er ferner alle lateinischen Kirchen in der Hauptstadt, wo die Messe nach

abendländischem Ritus gefeiert wurde, schließen und den lateinischen Äbten ihre Klöster wegnehmen ließ, bis sie nach griechischer Art leben würden. Dann aber richtete er in Gemeinschaft mit seinem Genossen, dem Erzbischof Leo von Achrida, dem bulgarischen Patriarchen, einen Brief an den Bischof Johannes von Trani in Apulien, welcher dem lateinischen Abendlande den Fehdehandschuh hinwarf und — indem darin der römischen Kirche außer anderen äußerlichen Dingen namentlich der Gebrauch des ungesäuerten Brodes bei der Communion vorgeworfen wurde — den alten Streit zwischen Ost und West wieder zu heftigem Ausbruche brachte, derart daß diese Kirchen seitdem nicht wieder sich vereinigt haben. Der Streit wurde zunächst durch Pabst Leo IX. kräftig aufgenommen, der es an lebhaften Rekriminationen nicht fehlen ließ. Als gleich nachher der Kaiser Constantin IX. die Sache wieder auszugleichen wünschte, schickte der Pabst allerdings eine Gesandtschaft unter dem Cardinal Humbert nach Constantinopel, die im Juni 1054 am Bosporus ankam. Der Friede war aber nicht mehr herzustellen. Namentlich erging sich der Cardinal Humbert bei den nun eintretenden Disputationen, die allerdings seine theologische Überlegenheit und sonstige Gewandtheit in glänzendem Lichte zeigten, in einer beißenden Schärfe und kampflustigen Schroffheit gegen die Rhomäer, und machte auch sonst die römische Superiorität in so entschiedener Weise geltend, daß gegen Mitte Juli 1054 Kerularios allen Verkehr mit den päbstlichen Gesandten abbrach, diese aber am 18. Juli nach Rom abreisten, nachdem sie über den Patriarchen die Excommunication ausgesprochen und zugleich jeden mit dem Banne bedroht hatten, welcher „das Abendmahl von einem das römische Opfer tadelnden Griechen nehme". Damit hatte das kirchliche Verhängniß seinen Lauf. Die Rhomäer, die durch das bulgarische Reich so lange von aller Landverbindung mit Europa abgeschnitten gewesen waren, die nur auf italischem Boden und hier fast immer nur im Kriegszustande sich mit den Abendländern berührt hatten, waren nun auch kirchlich für alle Zeiten von Europa geschieden. Diesseits und jenseits der Adria lernten die späten Erben des alten Römerthums

— jetzt durch kirchliche Gluth fanatisch erhitzt — einander nun erst recht glühend hassen. Die italische Abneigung gegen die grämlichen Byzantiner fand, bald genug auch für Griechenland zum Unheil, ihre rechte Waffe in dem Schwert der Normannen. Die Rhomäer aber, seit Alters stolz auf ihre überlegene Gesittung, fügten unter denselben Eindrücken zu dem Fremdenhasse nun auch noch den tiefsten Abscheu hinzu gegen die „schmutzigen" Lateiner, gegen die päbstlichen Völker; eine Sinnesweise, die seitdem verhängnißvoll bis herab zu den Freiheitskämpfen der Neugriechen die Schicksale der byzantinischen Welt hat bestimmen helfen.

Derselbe Constantin IX., unter dessen Regierung sich alle diese Dinge entwickelten, beging im Orient den schweren Fehler, im Jahre 1045 das freie Armenien, nemlich Ani, das Gebiet der Bagratiden, zu annectiren. Dadurch war ein bisher selbständiges Bollwerk des Reiches unnützerweise zerstört, die Last der Grenzhut für die Rhomäer erhöht worden. Außerdem aber hatte er den Einwohnern der östlichen Grenzprovinzen, die bis dahin von der Zahlung direkter Steuern nach der Hauptstadt frei gewesen waren, und den kleinen Vasallenfürsten, die bis dahin keinen Tribut gezahlt hatten, dafür aber stets Abtheilungen regelmäßiger Truppen zum Schutz der Grenzen erhalten mußten, im Sinne thöricht gesteigerter Centralisation und finanzieller Plusmacherei diese Verpflichtung erlassen und dafür eine Geldzahlung an seinen Schatz angenommen. In Folge dessen waren sehr zur Unzeit tausende iberischer und armenischer Soldaten entlassen, das Reich aber in seiner Defensivkraft stark geschwächt worden. Diese unsinnige Politik vor Allem bahnte den Weg, diesmal nach Kleinasien, einem neuen der vielen türkischen Stämme, mit denen die Rhomäer sich seit Jahrhunderten hatten herumschlagen müssen: jenem Stamme, der zuerst die tödtliche Axt an die Wurzeln der byzantinischen Macht zu legen bestimmt war, die freilich ihre schlimmsten Wunden durch Waffen und Politik des Abendlandes empfangen sollte. Es waren die seldschuckischen Türken, deren Führer Togrulbeg, zur Zeit Schwiegersohn

des Khalifen von Bagdad und Chef der Militärgewalt in dem Khalifat, im Jahre 1048 die Angriffe auf das byzantinische Reich eröffnete, die zunächst freilich noch an den Wällen von Manzikert und an der Tapferkeit der rhomäischen Armee sich brachen.

Die Saat des normännischen und seldschuckischen Unheils reifte erst unter der Dynastie, welche nach dem Ausgang der Basiliden den Thron am Bosporus einnahm. Seit der Zeit der bilderstürmenden Kaiser hatte sich namentlich in Kleinasien, allmählich auch in dem alten Griechenland, ein griechischer Adel ausgebildet. Es war ein Adel mächtiger, hochbegüterter Grundherren, welcher durch gewaltigen Reichthum und durch Bildung die Ritter des Abendlandes in der Regel weit übertraf, der aber inmitten dieser byzantinischen Gesellschaft, die mit Blendung, mit Verstümmelungen, mit Anwendung der Prügelstrafe auch gegen hochgestellte Männer und Frauen sehr schnell bei der Hand war, doch an ritterlicher Tapferkeit und nach einigen Seiten hin auch an ritterlichen Sitten recht wohl mit dem feudalen Adel des Westens verglichen werden konnte. Die Rivalitäten zwischen diesen großen Familien hatten schon während des zehnten Jahrhunderts wiederholt fühlbar auf die Schicksale des Reiches eingewirkt. Die Namen der Dukas, Komnenos, Paläologos, Apokaukos, der Skleros, Melissenos, Kamateros, Dalassenos und viele andere werden immer häufiger genannt, und namentlich seit Anfang des eilften Jahrhunderts erscheinen bereits die meisten jener Familien im Vordergrunde, die nachher bis zum Untergang des Reiches immer wieder genannt werden. Gemeinsam mit den feudalen Baronen des Abendlandes und wieder gemeinsam mit den provinziellen und municipalen Machthabern der älteren hellenischen Zeit ist diesen mittelgriechischen Baronen des byzantinischen Reiches die Tendenz, ihre Macht wieder auf Kosten der Centralgewalt, jetzt aber auch auf Kosten des niederen Volkes auszudehnen. Noch Kaiser Basilios II. hatte diesen Neigungen mit aller Kraft zu widerstreben sich bemüht. Unter seinen schwachen Nachfolgern gewann aber dieser Adel immer mehr

an Bedeutung. Dieses um so mehr, weil dieselben nicht nur das dem Adel so sehr verhaßte System kultivirten, kaiserliche Eunuchen in immer größerem Umfange mit den wichtigsten Staats- und Kriegsämtern zu betrauen, sondern auch wiederholt in der Besetzung wichtiger Stellen große Mißgriffe machten. So arbeiteten sehr verschiedene Elemente daran, das bewunderungswürdig ausgebildete System römisch-byzantinischer Verwaltung zu erschüttern, namentlich aber sehr zur Unzeit den gerade jetzt unentbehrlichen festen Zusammenhang zwischen der Hauptstadt und den Provinzen zu lockern.

Ihren ersten Erfolg errang die mittelgriechische Adelsherrschaft durch eine Revolution gleich nach dem Aussterben der Basiliden. Der Nachfolger nemlich der Kaiserin Theodora, Michael VI., wurde bald nach seinem Regierungsantritt durch die Erhebung des byzantinischen Adels in Kleinasien furchtbar bedroht. An die Spitze dieser Bewegung trat Isaak Komnenos, ein vornehmer Grundherr aus Kastamona in dem alten Paphlagonien. Isaak Komnenos war der Sohn eines unter Basilios II. sehr angesehenen und von diesem Kaiser lebhaft begünstigten Offiziers, des Manuel Komnenos. Isaak selbst und sein Bruder Johannes wurden nach des Vaters Tode unter des Kaisers Aufsicht erzogen und in dem Kloster Studion — damals einem Hauptsitze gelehrter Bildung bei den Rhomäern — ausgebildet. Nachher hat Isaak in der Leibgarde des Basilios II. seine strenge Schule gemacht, endlich durch Vermählung mit des letzten Bulgarenkönigs Wladislaw Tochter Katharina bedeutende Reichthümer erworben. Dieser höchst begabte Mann und treffliche Feldherr nun war es, welcher in Verbindung mit mehreren großen Edelleuten des Ostens in Kleinasien sich im Frühling 1057 gegen Michael VI. erhob. Am 8. Juni desselben Jahres als Gegenkaiser proklamirt, wußte er bald einen Theil der Armee für sich zu gewinnen, marschirte auf Nikäa und nöthigte nach einem siegreichen Treffen den alten Kaiser (31. August) zur Abdankung. Am 2. Septbr. 1057 wurde Isaak zu St. Sophia gekrönt.

Dieser gewaltige Mann begann sofort, nachdem er mit

großer Gewandtheit auf dem Throne festen Fuß gefaßt hatte, im Sinne verständiger Sparsamkeit und intelligenter Wirthschaftspolitik tiefgreifende Reformen zur Herstellung der seit Basilios' II. Tode arg verwirrten Finanzen, wie auch zur Kräftigung des Heerwesens und der Reichsverwaltung. Zum Unheil des Reiches sah sich Isaak schon im Jahre 1059 durch schwere Krankheit genöthigt, sein Reformwerk aufzugeben. Bei seiner Abdankung vergriff er sich leider vollkommen in der Wahl seines Nachfolgers, indem er statt seines trefflichen Bruders Johannes seinen Freund und ersten Minister, Constantin (X.) Dukas auf den Thron erhob, der als Souverän die Hoffnungen, zu denen er bisher berechtigt hatte, in trauriger Weise täuschte. Ein eitler gelehrter Pedant, zugleich ein habgieriger Geldmacher, kam während seiner Regierung (bis 1067) das Reich immer tiefer herab. Auch der schöne tapfere kappadokische General Romanos (IV.) Diogenes, den im Jahre 1068 Constantins Wittwe Eudokia Makrembolitissa mit ihrer Hand auf den Thron erhob, vermochte gegenüber der Eifersucht der Familie Dukas und der Unbotmäßigkeit der völlig nach Art der alten Prätorianer sich geberdenden Warangen nur wenig Ersprießliches zu leisten und fand darüber endlich einen elenden Tod (1071). Die nun beginnende Regierung des Kaisers Michael VII. Parapinakes, der in allen Dingen das echte Abbild seines Vaters Constantin X. war, gestaltete sich so elend, daß endlich im Jahre 1078 dieser Kaiser vor dem Aufstand seiner Generale, des Nikephoros Bryennios von Adrianopel und des Nikephoros Botoniates von Nikäa und Chalkedon her, zurücktreten mußte. Volk, Klerus und Staatsrath der Hauptstadt entschieden sich dann (Ende März 1078) für die Annahme des Nikephoros III. Botoniates als Kaiser, dem sich jetzt auch die mächtigen Komnenen mit Eifer anschlossen. Alexios Komnenos, Isaaks Neffe, des Johannes Komnenos und der Anna Dalassena um 1048 geborener dritter Sohn, der bedeutendste Mensch seines Geschlechts, ein ausgezeichneter Staatsmann und Feldherr, warf für den Botoniates den Bryennios, dann auch 1079 den neuen

Usurpator Nikephoros Basilakios, Statthalter von Dyrrhachion der bis Thessalonike vorgedrungen war, nieder und erwarb, sich überhaupt um diesen Kaiser und das Reich sehr bedeutende Verdienste. Aber seine imposante Machtstellung, seine Verschwägerung mit mehreren der größten Familien des Reiches, namentlich mit den Dukas, den Paläologos und den Melissenos, wie auch verschiedene selbstwillige Schritte des Alexios entzündeten im Jahre 1080 eine bedenkliche Spannung zwischen Alexios und dem neuen Hofe. Um sich vor Gefangenschaft und Blendung zu retten, floh Alexios endlich nach Tzurulon, sammelte rasch ein Heer, gewann am 1. April 1081 durch Verrath die Hauptstadt, die dabei einer furchtbaren Plünderung anheimfiel, und wurde, während Botoniates in den Privatstand zurücktrat, am folgenden Tage zum Kaiser gekrönt.

Damit wurde nun die Dynastie der Komnenen für etwas über ein Jahrhundert auf dem byzantinischen Throne heimisch. Aber Alexios I. übernahm die neue Herrschaft beinahe unter ähnlich verzweifelten Verhältnissen, wie einst der isaurische Leo III. Im Jahre 1081 war das Reich mit Ausnahme des kleinasiatischen Küstensaumes beinahe auf die rhomäischen Besitzungen auf der Balkanhalbinsel und auf die Inseln beschränkt. Die Normannen, — die gefährlichsten Feinde des Reiches seit Attila's und Gaiserichs Zeit, — hatten im Jahre 1060 bereits die Eroberung Siciliens begonnen und 1071 durch Einnahme von Bari die Vernichtung der Griechenherrschaft in Italien vollendet. Mehr aber, der kühne Robert Guiscard ging jetzt sogar auf Eroberungen auf der Balkanhalbinsel aus. Seine Tochter Helena war mit Michaels VII. Sohn Constantin verlobt gewesen [1]).

1) Ganz neuerdings (1874) hat der gelehrte Neugrieche Sathas einige Briefe, die über die Verlobungsfrage zwischen Robert Guiscard und Michael VII. gewechselt worden sind, herausgegeben. Ich habe das Buch nicht gesehen, entnehme aber einer Rezension (1875) im Litterarischen Centralblatt, daß in diesen Briefen noch nicht von Constantin dem Sohne, sondern von Constantin dem Bruder Michaels VII. die Rede sei.

Bei Michaels Sturz wurde auch Constantin in ein Kloster verwiesen, Helena aber von Nikephoros III. gefangen gehalten. Da rüstete Guiscard in großem Umfange zum Rachekriege. Ein griechischer Abenteurer, der sich für den entthronten Michael VII. ausgab, wurde von den Normannen als politisches Werkzeug hoch gefeiert. Die päbstliche Hilfe gegen die schismatischen Rhomäer wurde nicht versagt. Und unbekümmert um den Sturz des Botoniates durch Alexios I., der sich beeilte, die Prinzessin Helena aus ihrer Haft zu befreien, eröffnete Guiscard im Mai 1081 seinen Krieg gegen Griechenland.

So also stand es im Westen. Auf der Balkanhalbinsel haben wir der Einfälle der Uzen und Patzinaken bereits gedacht. Serbische und magyarische Angriffe unter Michael VII. waren dazugekommen. Viel unheilvoller aber hatten sich die Dinge in dem alten asiatischen Kerngebiet des Reiches gestaltet. Während der elenden Zeit des Constantin Dukas begann der hohe Machtaufschwung der Seldschucken unter ihrem gewaltigen Sultan Alp Arslan (1063—1072), der zuerst (1064) Armenien gewann, dann seit 1067 auch in Syrien, Kilikien und Kappadokien einbrach. Des tapferen Romanos IV. Widerstand wurde 1071 durch die Niederlage bei Manzikert gebrochen, und nachher (1074) unter Sultan Malek-Schah (1072—1092) den Rhomäern im Innern von Kleinasien ein bedeutendes Gebiet vertragsmäßig abgezwungen. Hier gründete nun Suleiman im Namen des Malek-Schah eine eigene feste Herrschaft, das Sultanat von „Rum" oder Ikonion, welches die Rhomäer niemals wieder haben völlig vernichten können. Die Unruhen im griechischen Reiche seit 1078 machten es diesen Türken, die 1081 bereits bis Nikäa und Kyzikos vorgedrungen waren, leider möglich, das innere Kleinasien fast ganz für ihre Herrschaft zu gewinnen: ein jämmerliches Gegenbild zu der früheren Bulgarenherrschaft auf der Balkanhalbinsel.

Und nun hatten die letzten Regierungen mit dem Verfall des intelligenten Absolutismus und der tüchtigen Verwaltung,

mit der wüsten Ausartung des persönlichen Regiments in der Hand der Mittelmäßigkeiten die Finanzwirthschaft schlecht und erdrückend werden lassen, die Justiz war corrumpirt, das Volk unzufrieden, die immer ausschließlicher aus Abendländern, Warangen, Bulgaren, Slawen, Türken zusammengeworbene Armee mindestens den Normannen kaum mehr recht überlegen, die Marine im Verfall, — der Zusammenhang aber zwischen Constantinopel und den provinziellen Elementen durch die letzten Revolutionen kaum minder erschüttert als die Autorität der Krone.

Hier sollte nun Alexios I. der Wiederhersteller des Reiches werden. Es ist ihm in der That gelungen, dem Reiche der Rhomäer noch einmal für mehrere Menschenalter eine immerhin glänzende Existenz zu fristen. Freilich zum Theil unter Anwendung verzweifelter Mittel und unter Anspannung aller List, aller diplomatischen trugvollen Kunst, wie sie die Noth der Zeit und der Volkscharakter begreiflich machen mögen. Immerhin aber war Alexios I. ein großer Mann unter den Herrschern seiner Zeit. Seine persönliche Tapferkeit; seine Größe als Feldherr, wo er allerdings der List oft mehr vertraute als der taktischen Kunst; seine unermüdliche Tüchtigkeit, seine durch kein Mißgeschick zu beugende Ausdauer stellen ihn nicht unwürdig neben einen Basilios II., den er, bei aller durchschlagenden Energie im Falle der Noth, übrigens an persönlicher Milde weit übertraf. Und echt antik war der hohe Sinn und das historische Bewußtsein, mit dem dieser Alexios von Anfang an, selbst zu der Zeit, wo er eben erst als Rebellenführer die Krone gewonnen, selbst dann als er in Wahrheit nur seine Armee, die Hauptstadt, und die Länder der Balkanhalbinsel östlich vom Pindos in der Hand hatte, — andauernd an dem Vorsatze festhielt, die alten Grenzen des Reiches, hier das adriatische Meer, dort den Euphrat, wieder zu gewinnen.

Dem Plane unserer Arbeit gemäß gehört das meiste Detail der Geschichte des Alexios und der Komnenen nicht zu den Aufgaben unserer Darstellung. Es genügt daher hier zu be-

merken, daß Alexios I. nach dem Antritt seiner Herrschaft einerseits mit fester Consequenz und mit Erfolg dahin arbeitete, die furchtbare innere Zerrüttung der Verwaltung und der Finanzen zu überwinden, im Reiche wieder Ordnung und feste Sicherheit zu schaffen, namentlich aber nach ausreichender Belohnung der verbündeten Aristokratie sich allmählich doch den bindenden Rücksichten auf den Adel wieder zu entwinden und die souveräne Krongewalt nach Art des zweiten Basilios zurückzugewinnen. Noch entschiedener in den Vordergrund tritt andererseits die militärische Arbeit des jungen Kaisers. Hier sehen wir ihn gleich zu Anfang seiner Herrschaft in der tödtlichen Nothlage zwischen den Seldschucken und den italischen Normannen. Diese furchtbare Lage zwingt zunächst zum Abschluß eines neuen Vertrags mit den Türken, durch welchen diesen neuen kleinasiatischen Machthabern vorläufig Nikäa überlassen blieb und ihre Grenze am schwarzen Meere bis zum unteren Sangarios und an der Propontis bis zu dem Flüßchen Drakon vorgerückt wurde. Alle Kräfte des Reiches kehrte Alexios jetzt gegen Robert Guiscard. Wir behalten die Schilderung dieser und späterer Kämpfe dem Schlußkapitel dieses Bandes vor. Sie führen uns endlich wieder zurück zu der Spezialgeschichte Griechenlands, mit dessen inneren Zuständen in dieser Zeit wir uns nun noch zu beschäftigen haben.

Die griechischen Provinzen südlich vom Olympos verschwinden seit Basilios' II. und seiner nächsten Nachfolger Zeit, mindestens seit Peter Deleanos, fast gänzlich aus der Geschichte. Der Einbruch der Uzen (S. 309) war für längere Zeit bis zu dem Beginn der normännischen Kriege das letzte größere Ereigniß in dieser Richtung. Der mit serbischer Hilfe versuchte bulgarische Aufstand des Jahres 1073, der ohnehin bald gedämpft wurde, hatte nur die Gegend von Kastoria in dem südwestlichen (alten) Makedonien erreicht. Dagegen können wir bemerken, daß in Griechenland die Formation des mittelgriechischen Volkes, wie man die Griechen des Zeitalters bis zu der Invasion der Albanesen und der osmanischen Überfluthung im Gegensatze zu den Neugriechen nennen mag, nunmehr

vollendet erscheint. Von den neuen Elementen, die später die Blutmischung des griechischen Volkes noch mehrfach gesteigert haben, treten die Albanesen in dem nördlichen Epirus (S. 297) erst in der Zeit des Kaisers Nikephoros III. Botoniates unscheinbar genug hervor. Albanesische Krieger nemlich waren es, aus denen ein Theil der Armee bestand, mit welcher Nikephoros Basilakios im Jahre 1079 von Dyrrhachion nach Thessalonike vordrang [1]). Die sogenannten Wlachen treten im nördlichen Griechenland erst während des zwölften Jahrhunderts kenntlich hervor. Dagegen ist nun in dem eigentlichen Griechenland das Slawenthum der Hauptsache nach durch das griechische Element überwunden, absorbirt, „aufgesogen". Die Details der ethnographischen Entwicklung und allmählichen Ausgleichung zwischen Griechen und bulgarischen Slawen in dem Thema Nikopolis entziehen sich allerdings unserer Kenntniß. Dagegen dominiren in Thessalien, in Hellas, im Peloponnes griechische Kirche, griechische Sprache, griechisches Volksthum zur Zeit des Alexios I. vollständig. Lediglich die nun auch zum Christenthum bekehrten Slawen im Taygetos und in dem arkadischen Alpheiosgebiet behaupten noch bis in die fränkische Zeit hinein, jene auch thatsächlich, diese mehr in ihrem Volksbewußtsein, einen Gegensatz zu der Masse des rhomäischen Volkes in Griechenland. Im Taygetos erhält sich sogar bis tief hinein in das fränkische Zeitalter slawischer Dialekt und national-slawische Sitte. Auf den Inseln dagegen sind trotz der vieljährigen Saracenenherrschaft auf Kandia arabische Mischungen nicht wahrzunehmen.

Die griechische Sprache, sagten wir, hatte den vollständigsten Sieg über die widerstrebenden Elemente und über die dem alten Hellenenblute zugeströmten Mischungen davongetragen. Freilich war diese Sprache damals kein Schriftgriechisch, freilich war sie von der alten Reinheit und Schönheit, wie die hellenische Weltsprache noch in den Zeiten des ausgehenden weströmischen Reiches gesprochen wurde, weit entfernt.

1) Hopf, Bd. 85, S. 163 ff.

Über den Zustand der griechischen Sprache bei dem Beginn der Komnenenzeit mögen hier einige kurze Bemerkungen gestattet sein. Zunächst ist zu betonen, daß die byzantinische Schriftsprache und die Sprache des griechischen Volkes neben einander herlaufend eine mehrfach verschiedene Entwicklung seit dem sechsten Jahrhundert durchgemacht hatten. Nach der feinen Beobachtung eines ausgezeichneten Kenners der spätgriechischen Sprache und Litteratur „hatten die westlichen Landschaften Kleinasiens ein griechisches Idiom in lebendiger Überlieferung erhalten und seiner Zeit durch die Schulen der sophistischen Prachtrhetorik ausgebildet. So war das Griechische der neuen Welthauptstadt Constantins des Großen zugeführt worden. Der stärkste Strom des Griechenthums kam nun für Jahrhunderte andauernd aus Kleinasien nach der Hauptstadt und dominirte hier auch in der Litteratur. Seit Beginn des siebenten Jahrhunderts übernahm hier die Geistlichkeit den antiken Nachlaß und Schatz der gebildeten Rede. Aus der Verbindung profan klassischer Studien mit der eifrigen Lesung einer Anzahl der Kirchenväter und namentlich der Bibel und der Gewöhnung an ihre Formen, Strukturen und Wörter, entwickelte sich ein gewissermaaßen ‚doppelzüngiger' Bestand des byzantinischen Sprachschatzes, wo der orientalische Farbenton, namentlich aus dem Vorrath des Alten Testamentes, nicht allzu harmonisch mit dem gemäßigten Atticismus sich mischte. Sonst aber erwarben und vererbten die Byzantiner trotz der zunehmenden litterarischen Alleinherrschaft der Hauptstadt weder eine gemeinsame Schriftsprache noch ein lebendiges Sprachgefühl; kein Jahrhundert glich, trotz des gemeinschaftlichen Hintergrundes und der inneren Familienähnlichkeit der byzantinischen Litteratur, dem anderen, und die Sprache der Autoren trägt eine durchaus individuelle Farbe, wie sie schwerlich an einer gemachten Sprache der Gelehrten erscheint" [1]). Aber bei der „launenhaften Mischung" der profanen mit der geistlichen Litteratur, die man studirte; bei der innerlich und äußerlich völlig ungleich-

1) Vgl. Bernhardy, Grundriß der griechischen Litteratur, Theil I (3. Bearb.), S. 668 u. 676 ff.

artigen Natur des Materials, an dem man sich bildete, kamen die Schriftsteller bald dahin, nur einem buchgelehrten Publikum gefallen zu wollen; und so geschah es, daß die Kluft zwischen Volks- und Schriftsprache tief und bleibend wurde[1]). Das hat sich immer mehr gesteigert, seit durch die mit Justins II. Zeit anhebenden Völkerstürme und Verluste großer Provinzen in Afrika, Asien und Europa „das reine Gebiet der byzantinischen Litteratur sich auf einen mäßigen Umfang festländischer Provinzen und auf die benachbarten Inseln beschränkte, und seitdem die Litteratur mehr und mehr als ein zünftiges Geschäft in die Hände der Geistlichkeit fiel". Im neunten Jahrhundert war man bei dem Verfall der Bildung in Folge der wilden Zeiten des Bildersturmes bereits so weit gekommen, daß „zwar noch nicht die Kenntniß der grammatischen Regeln, wohl aber das Princip der Aussprache bereits schwankte und Abweichungen erfuhr, derart daß man bereits orthographischer Wegweiser bedurfte". Der neue wissenschaftliche Aufschwung aber im Zeitalter der Basiliden hinderte nicht, „daß in der Litteratur zusehends der lebendige Sinn für sprachliche Reinheit, für gute Wortbildung und korrekte Struktur weicht, daß Gemeinheit und plebejische Rede in die Schriftsprache eindringt, daß die Barbarisirung des Volkes auch der Hauptstadt unter griechischem Firniß auch in der Sprache bemerkbar wird. Man erkennt endlich, daß der Hellenismus bereits auf dem Scheidewege zwischen der schulgerechten Schrift und dem in der Stille reifenden neugriechischen Idiom stand"[2]), von dem dann nachher eine der ältesten Proben im Volksliede bei Anna Komnena[3]) erscheint.

Dieses neugriechische Idiom, die „Lebens"- und Volkssprache der Rhomäer, ist nun durch das Zusammentreffen von zwei Momenten entstanden. Einerseits unterlag auch das Hellenische, wie alle lebenden Sprachen, deren Geschichte

1) Bernhardy, S. 670.
2) Ebendas., S. 689.
3) II, 4 f.

nach vielen Jahrhunderten zählt, gewissen naturgesetzlichen Umwandlungen und Veränderungen. Andererseits aber, und das ist hier die Hauptsache, waren die Zeiten von der Mitte des sechsten bis zum zehnten Jahrhundert derart, daß wir sehr wohl verstehen können, wie überall, wo Griechen wohnten, von Trapezunt bis nach Syrakus, die griechische Sprache zu einem hohen Grade von Verarmung und Verderbtheit herabgedrückt werden konnte. Unsere Darstellung hat uns gezeigt, daß während dieser Zeiten die rhomäische Welt fast unablässig um ihre Existenz zu kämpfen hatte, daß nur die Hauptstädte des Reiches mit den höchsten Schichten der Gesellschaft die Traditionen besserer Bildung zu behaupten vermochten. Wenn nun durch mehrere Jahrhunderte die Massen der griechisch redenden Rhomäer, soweit sie außer Zusammenhang mit der hauptstädtischen Litteratur standen, in einem gewissen Grade von Unbildung, wie sie sich befanden, ihre Sprache lediglich ohne Litteratur fortsetzten, so ist es nicht zu verwundern, wenn die grammatischen und die orthographischen Regeln gänzlich vernachlässigt wurden. Unter solchen Umständen konnte nicht bloß in dem östlichen Kleinasien, wo die Beimischung kappadokischer, lykaonischer, phrygischer und anderer Bauernsprachen die Provinzialdialekte ohnehin corrumpirt hatte, sondern auch im hellenischen Westen jede neue Generation die Verkehrssprache durch Vernachlässigung der Inflexionen, durch Mißachtung der grammatischen Regeln verändern. Eine verdorbene Aussprache aber verwirrt die Orthographie und verdunkelt den Begriff der grammatischen Veränderungen, welche die Worte erleiden. Der Hauptsache nach aber kommt die heutige Forschung doch zu dem Ergebniß, daß das Neugriechische im Wesentlichen „eine Reduktion des gelockerten und verarmten Altgriechischen war", daß es diesem in Geist und Thatbestand weit näher steht, als eine der Tochtersprachen dem Latein; ja daß vielleicht unter den lebenden Sprachen das Griechische und das Arabische die beiden Sprachen sind, die im Verlauf der Zeiten die geringste Veränderung erlitten haben. Die Annäherung an das Altgriechische ist bei aller Mannichfaltigkeit verschieden-

artiger Ausprägung des Neugriechischen doch geblieben, bald in roher Compilation, bald in klassischen Analogien. Namentlich aber ist es wichtig, daß „alle, selbst entlegenere Mundarten sich in einer gemeinsamen Mitte berühren". Bis zur Komnenenzeit wurde am meisten bemerkbar die Umgestaltung des Sprachschatzes, der immer dürftiger in guter Phraseologie, nur reicher an Worten aus der plebejischen Sprache, an Worten der alten lokalen Dialekte, an neuen Wortbedeutungen und an fremden Worten, zunächst aus dem Slawischen wurde. Dazu trat die fortlaufend mehr zerrüttete Syntax und der Verfall der alten Formenlehre — Umschreibungen der Verbalformen, Mißbrauch der Präpositionen, Verminderung und Abstumpfung der Flexion, Ausfall wichtiger Formen, Gleichgiltigkeit in Unterscheidung der Modi, Auflösung der Kasusstruktur und der Verbalbedeutung, Aggregate einer endlosen Wortbildung und Composition — wie auch die Auflösung der antiken Quantität und Metrik. Bereits seit dem siebenten Jahrhundert wurde die Sylbenmessung mit der einseitigen Accentuation vertauscht und alle Dichtung auf jambisch-trochäische Verse der Vulgärsprache zurückgeführt.

Die Entwicklung des Neugriechischen unter dem Einfluß des Italienischen, des Albanesischen und des Türkischen, wie nach dem Verlust Constantinopels behandeln wir hier noch nicht. Nur das sei bemerkt, daß die neue Volkssprache nur in langsamer Wandlung und unbemerkt gewachsen ist. Anfänge derselben traten in der Prosa mit dem Zeitalter Constantins des Porphyrogenneten, in der Poesie mit dem zwölften Jahrhundert hervor. Erst dann kam sie in die Schrift, „als die Sprache der Litteratur eingetrocknet war, und auch die Grammatiker dem alten Idiom sein künstliches Dasein nicht mehr zu fristen vermochten" [1]).

Die Einwirkung des Slawischen auf die Ausbildung der neugriechischen Volkssprache ist seit Fallmerayers Vorgange vielfach sehr bedeutend überschätzt worden. Die heutige Forschung

1) Bernhardy a. a. O., S. 703 ff. und Grundlinien der Encyklopädie der Philologie, S. 208—213.

hat für das eigentliche Griechenland nachgewiesen, daß die neugriechische Sprache viel weniger Spuren der slawischen Blutmischung zeigt, als man leicht erwarten möchte, ja daß selbst Veränderungen, die man lange in gutem Glauben für slawische Sprachzüge gehalten hatte, der slowenischen Invasion nicht zuzuschreiben sind. Der berühmte Slawist Franz Miklosich hat in seiner mehrfach citirten Schrift [1]) ausgeführt, daß unter den Völkern, die auf das Neugriechische einen noch gegenwärtig fühlbaren Einfluß ausgeübt haben, die Slawen (hinter den Albanesen, Romanen und Osmanen) erst die vierte Stelle einnehmen. Er führt weiter aus, daß in den Lauten und in der Wortbildung — Deklination und Conjugation — des Neugriechischen Spuren slawischer Einwirkung nicht zu finden sind; daß namentlich der von der Fallmerayer'schen Schule vorzugsweise lebhaft betonte Mangel, bez. Verlust des Infinitivs in der neugriechischen Volkssprache (während die byzantinische Schriftsprache den Infinitiv bis zu Ende behauptete), den unter den slawischen Sprachen nur das Bulgarische mit dem Neugriechischen theilt, nicht auf slawische, sondern auf albanesische (speziell toskische) Einflüsse zurückzuführen sein wird; daß ferner auch die Neigung zu Deminutivbildungen, namentlich die wiederholte Anwendung des Deminutivsuffixes ἰτζα (ἰτσα) höchst wahrscheinlich vom Slawischen unabhängig ist [2]). Unzweifelhaft hat dagegen das Neugriechische für seinen Wortschatz aus dem Slawischen eine Anzahl von Wörtern übernommen. Aber auch diese sind nicht sehr zahlreich. Miklosich stellt 129 solcher Wörter zusammen. In dasselbe sind nach eigener Erklärung des ausgezeichneten Forschers auch solche aufgenommen, bei denen der Gedanke an slawischen Ursprung nahe liegt und die für slawisch gehalten werden, obgleich sie anderen Sprachen angehören, sowie auch diejenigen, welche bei

1) Die slawischen Elemente im Neugriechischen, S. 533 ff.

2) Vgl. dazu noch Bernhard Schmidt, Das Volksleben der Neugriechen, Th. I, S. 2 ff., wie auch Hopf, Bd. 85, S. 117 ff., der noch die Berechtigung bekämpft, die Verflüchtigung oder das Verschwinden des H-Lautes auf slawische Einflüsse zurückzuführen.

den byzantinischen Schriftstellern als slawisch erwähnt werden. Von den in solcher Weise gesammelten Wörtern erscheint nur ein kleiner Theil in einem ausgedehnten Gebiet des heutigen neugriechischen Sprachbereiches in allgemeinem Gebrauche. Viele kommen nur in einzelnen Landschaften vor. Bei vielen endlich ist wieder die Möglichkeit vorhanden, daß sie erst durch das Stadium einer anderen Sprache, namentlich der albanesischen oder der türkischen, in das Neugriechische Eingang gefunden haben [1]).

Miklosich hebt noch weiter hervor, daß das in dem Neugriechischen nachgewiesene slawische Sprachmaterial weder durch seinen Umfang noch durch den Kreis der dadurch bezeichneten Vorstellungen von Bedeutung sei und keineswegs zu Gunsten der (oben erörterten) Fallmerayer'schen Theorie ins Gewicht falle. Er deutet dann darauf hin, daß bei der Art der slawischen Ansiedlungen die slawischen Wörter im Neugriechischen keinesweges in allen Gegenden Griechenlands in gleicher Weise sich Eingang verschaffen konnten, wie denn namentlich die Sprache der Inselgriechen davon fast frei geblieben ist. Was das festländische Griechenland angeht, so ist schon sonst anerkannt worden [2]), daß sich hier keinesweges ein einförmiges Sprachidiom erhalten hat, wie es geschehen sein würde, wenn das Land nach völliger Slawisirung lediglich durch byzantinische Unterwerfung und Colonisirung wieder eine griechische Sprache zugeführt erhalten hätte. Vielmehr hat die Forschung hier eine reiche und lebensvolle mundartliche Mannichfaltigkeit gefunden, die zugleich noch eine je nach der Landschaft mehr oder minder beträchtliche Anzahl klassischer Worte und Ausdrücke in der Rede des gemeinen Mannes fortlebend zeigt, die sonst der gebildeten Umgangssprache fremd sind und lange für verschollen galten. Unter den Dialekten des Peloponnes

1) Miklosich, S. 537—561.

2) Curtius, Peloponnes, Bd. I, S. 87 ff. und „das Neugriechische in seiner Bedeutung für das Altgriechische u. s. w." in den Nachrichten von der k. Gesellschaft der Wissenschaften in Göttingen, 1857, Nr. 22, S. 296.

gilt als der ausgebildetste und merkwürdigste der tzakonische, der bei vielen Eigenthümlichkeiten viele sonst verschwundene Hellenismen behauptet hat und in Wortschatz und Grammatik noch zahlreiche und deutliche Spuren des Altdorischen (speziell des Lakonischen) zeigt [1]). Auch der Dialekt der Maniaten, deren Mischung mit den Taygetosslawen sich aber zur Zeit der Komnenen wohl nur erst zu entwickeln begann, hat verschiedene Züge des Alterthümlichen bewahrt [2]). Minder scharf ausgeprägt, aber darum doch kenntlich, hat sich auch sonst die dialektische Verschiedenheit auf dem übrigen Festlande ausgebildet. Auch hier begegnen wir, und zwar selbst in besonders stark slawisirten Gegenden, verschiedenartigen, sonst nirgends oder nur vereinzelt vorkommenden, Archaismen. Auf den Inseln „ist fast überall noch ein großer Reichthum an hellenischem Sprachgut vorhanden, und die mundartliche Mannichfaltigkeit ist hier sehr bedeutend". Als die ausgeprägtesten Idiome gelten hier die von Kypros, Kasos, Karpathos und Rhodos, welche vier unter einander viel Gemeinsames haben, sowie diejenigen von Kreta, Lesbos und Samothrake, während endlich der pontische Dialekt, d. i. die Sprache der Griechen in Kerasunt, Trapezunt und Umgegend, durch hohe Alterthümlichkeit in Worten, Lauten und Formen sich auszeichnet. Auf den ehemals dorischen Inseln des ägäischen Meeres, wie auf Kasos, Karpathos, Rhodos, Chalke, Kalymnos, Thera, Melos, Kythera haben sich bis auf die Gegenwart noch manche Dorismen erhalten; ihre Aussprache des Griechischen und viele Eigenthümlichkeiten des Dialektes erinnern mehrfach an das tzakonische, bei Rhodos, Kreta, Melos und Thera mehr noch

1) Vgl. B. Schmidt a. a. O., S. 6 ff., der übrigens S. 12 gegen Hopf (vgl. oben namentlich S. 254) dafür mit Entschiedenheit plädirt, daß die heutigen Repräsentanten dieses hochalterthümlichen Dialektes, die lediglich in Lenidhi und in neun umliegenden Dörfern wohnen, reines Hellenenblut führen und von den Slawen, die das übrige Tzakonien seiner Zeit besetzt haben, zu unterscheiden sind.

2) L. Roß, Griechische Königsreisen, Bd. II, S. 227. Schmidt, S. 11 u. 12 ff.

an das maniatische Idiom [1]). Die ionischen Inseln stehen in Betreff des Hellenismus ihrer Bewohner im Allgemeinen auf ähnlicher Stufe, wie die Kykladen. Der hier bemerkbare venetianische Einfluß ist erst später zu erörtern.

Kehren wir nun zurück zu der Lage Griechenlands zur Zeit des Beginns der Komnenenherrschaft, so hatte nun allerdings in der oben angegebenen Weise die griechische Volkssprache fast überall den vollen Sieg davongetragen. Das hinderte aber nicht, daß die geographische Nomenklatur des Festlandes, hier zunächst der Themen Hellas und Peloponnesos, eine überaus bunte und gemischte Physiognomie zeigte. Die Kenntniß der Geographie dieser Themen gegen Ende des eilften Jahrhunderts setzt sich aus sehr verschiedenen Elementen zusammen. Die einzige zusammenhängende Beschreibung Griechenlands aus der Hand eines Zeitgenossen, des Porphyrogenneten Constantin, im zehnten Jahrhundert würde für die Kenntniß der alten Städte, die den Slawensturm überstanden hatten, höchst werthvoll sein, hätte nur der kaiserliche Gelehrte sich scharf um die Gegenwart gekümmert. Leider aber ist seine Schilderung der griechischen Themen ein historisch-statistisches, sehr wenig deutliches Gemisch. Da Constantin bei dieser Gelegenheit den Angaben des zu Anfang des sechsten Jahrhunderts entstandenen Synekdemos des Hierokles folgt, zu dessen Zeit die Eintheilung des Reiches in Themen noch nicht bestand, so begeht er von vorn herein den bösen Irrthum, die 79 Städte, welche Hierokles seinerseits für seine Zeit der Eparchie Hellas oder Achaja zutheilt, dem kleinen Thema Hellas zuzuschreiben und dabei doch noch das Thema Peloponnes mit 40 Städten auszustatten. Rechnen wir diese 40 Ortschaften ab, so würden dem Thema Hellas doch noch 39 Städte verbleiben. Leider ist nun die Autorität Constantins nicht entscheidend genug, um lediglich auf Grund seiner Angaben die Existenz der Städte, die er allein noch nennt, als Thatsache anzunehmen. Ebenso ist wiederholt die Fortdauer des altgriechischen Namens bedenklich,

1) Roß a. a. O. Schmidt, S. 7—14.

und bleibt es endlich zu bedauern, daß in einem besonders wichtigen Falle die Frage nach einer eventuellen Erneuerung einer Stadt ungelöst bleibt. Für Hellas nun nennt Constantin als zu seiner Zeit bestehend mit Namen (außer den als bekannt angenommenen Athen und Theben) nur Skarphea, Eleusis, Daulion, Chäronea, Delphi, Amphissa und Naupaktos, während für die Insel Euböa damals der Name Chalkis oder Chalis gebräuchlicher war [1]). Von diesen Orten ist uns Naupaktos in der Geschichte seitdem noch öfters begegnet. Die Fortexistenz des festen Amphissa bis zu der Zeit, wo es uns als das Bisthum Aulon in dem Sprengel des Erzbischofs von Athen, nachher als das Salona der Franken wieder begegnet, ist nicht unmöglich. Aber die Erhaltung von Delphi, der Name Chäronea noch in dieser Zeit, und die Existenz von Skarphea sind höchst problematisch, während Daulis oder Daulion schon damals den Namen Diaulia führte, später wieder bald Daulia oder Davalia genannt wurde [2]). Von den peloponnesischen Städten dagegen, die Constantin allein mit Namen nennt [3]), ist ja die Existenz von Korinth, Argos und Paträ zweifellos. Sikyon scheint in der That die slawischen Stürme überstanden zu haben [4]). Was endlich Sparta angeht oder vielmehr Lakedämonia (ein Name, der schon bei Hierokles auftritt), so ist es uns kaum wahrscheinlich, daß die Hellenen im Stande gewesen sein sollten, gerade diese Stadt auch während der zweiten Hälfte des achten Jahrhunderts gegenüber den vorzugsweise in Lakonien so massenhaft und energisch auftretenden Stämmen

1) Constantin. Porphyrogen. De themat., lib. II, 5. p. 51.

2) Hopf, Bd. 85, S. 115. Wegen Aulon=Amphissa vgl. Ellissen, Michael Akominatos, S. 11.

3) Constantin. Porphyrogen., l. l. 6, p. 52.

4) Curtius, Peloponn., Bd. II, S. 497. Vgl. auch die „Sicionia calceamenta“ (im Jahre 968) bei Liudprand (ed. min. Pertz.), Legatio, c. 3. Unenträthselt — auch durch Curtius nicht erklärt — bleibt aber der Umstand, daß byzantinische Schriftsteller, so Suidas s. v. die Stadt S. „ἡ νῦν Ἑλλάς“ nennen, und daß schon Malalas (Chron. IV, p. 68 Bonn.) ihre Einwohner speziell mit dem bei den Byzantinern für die Hellenen bräuchlich gewordenen Namen „Helladiken“ bezeichnet.

der Slowenen zu behaupten. Wohl aber mag man annehmen, daß bei dem Beginn der rhomäischen Kriege mit diesen Stämmen gerade der Boden des alten Sparta, die wichtige Position am Eurotas, welche die Tzakonen und Milingen von einander schied und die Taygetosslawen überwachte, möglichst sicher wieder besetzt und verschanzt, und mit Resten der alten griechischen Bevölkerung des Landes wie mit fremden Ansiedlern bevölkert wurde.

Die Zahl der alten Städte, die sich noch zur Zeit der Komnenen erhalten hatten, ist aber viel größer, als die der durch Constantin mit Namen genannten. Hier liefern uns selbst die dürftigen historischen Mittheilungen der byzantinischen Historiker über Griechenland manche werthvolle Kunde. In Hellas freilich ist deren Zahl immer nur gering. Hier scheinen außer den vorher genannten Ortschaften namentlich Krisa [1]) und Lebadeia in Betracht zu kommen, während eine Reihe anderer Städte (vgl. unten), die in dem sechsten Jahrhundert noch immer als griechische Bischofssitze genannt wurden, wie Elatea, Opus, Marathon, Tanagra, Thespiä, Platää, Megara [2]), aus den bischöflichen Listen zu Anfang des zehnten Jahrhunderts verschwunden sind, in denen — immerhin noch ein schwacher Beweis für ihre Existenz in irgend einer Art — dagegen Koronea, Oreos und Karystos auf Euböa, damals noch immer sich erhalten. In dem Thema Peloponnes dagegen treten, wie wir schon früher bemerkt haben, noch manche ältere Städte dauernd in der Geschichte hervor. Während freilich selbst in der Ostecke der Halbinsel früher bedeutende Städte, wie Hermione und Epidauros, aus der Geschichte verschwinden und zu Dörfern herabsinken, gewinnen andere Städte eine sonst nicht gekannte Bedeutung. So namentlich Nauplion, so das schon mehrfach genannte Monembasia, dessen Entstehung ja unmittelbar an den Ausgang der Antike anknüpfte. Auf den Küstenrändern der Taygetoshalbinsel erhielten sich Städte antiken Namens, wie namentlich Oitylos, das noch heute als Bitylon Platz und Namen behauptet hat. Die Schick-

1) Hopf, Bd. 85, S. 164.
2) Ebendas., S. 116.

sale endlich der zahlreichen messenischen Seestädte mit Einschluß des neuen Arkadhia haben wir bereits kennen gelernt.

Zu diesen unmittelbaren Resten aus den hellenischen Zeiten tritt nun kenntlich das neugriechische Moment. Bei der Entstehung der neuen Namen für bewohnte Orte und landschaftliche Verhältnisse wirkten hier offenbar verschiedene Elemente zusammen. Veränderte Auffassung der lokalen Verhältnisse führt selbst bei ungemischten Hellenen zur Ausbildung neuer Namen: so wurde das alte Korkyra jetzt wegen der zwei Berggipfel, die ihre Burg tragen, Koriphus, Koryphо (Korfu), genannt, wie heutzutage im Volksmunde die Insel Salamis wegen ihrer „Bretzelgestalt" auch Kuluri geheißen wird. Alte und neue griechische Bewohner Lakoniens dagegen nannten das Gebirge Taygetos wegen der Reihe seiner fünf Hauptgipfel oberhalb Sparta schon im zehnten Jahrhundert Pentedaktylon [1]. Weiter aber vereinigten sich die bei der Verwilderung des griechischen Volkes während der Slawenzeit zu Tage tretende Sterilität und derb prosaische Vertrocknung der volksthümlichen Phantasie mit dem Mangel historischer Tradition bei den nach Griechenland von auswärts geführten griechischen neuen Ansiedlern. Zu den aus einer neuen Weise der landschaftlichen Auffassung und zuweilen auch aus der Übertragung alter Namen aus verlassenen Landschaften in die neue Heimath entsprungenen geographischen Namen mancherlei Art treten nemlich seit dem zehnten Jahrhundert sehr zahlreiche geographische Appellativnamen, welche die Stelle wirklicher Eigennamen völlig ersetzen müssen. „Statt der althellenischen Polyonymie wiederholen sich seit dieser Zeit Bezeichnungen der allgemeinsten Art, wie Potamion, Akrotirion, Bunon u. a. m., die nun ein bestimmtes Flüßchen, Gebirge und Vorgebirge bezeichnen; ebenso Kastron, Paläokastron, Paläopolis, Paläochora, Eremokastron, Hellenikon, Pyrgos u. s. w. zur Bezeichnung alter Stadtlokale." [2]) Dazu tritt endlich die neue namengebende Thätigkeit der christlichen

1) Constantin. Porphyrogen. (ed. Bonn., Vol. III), De administ. imper., c. 50, p. 221.

2) Vgl. Curtius, Peloponn., Bd. I, S. 89.

Mission unter den Slawen, die überall sehr kenntliche Spuren in den Namen der neugriechischen Städte und Dörfer des Festlandes zurückgelassen hat, während auf den Inseln wie auf dem Festlande an vielen Stellen der heilige Elias von den Spitzen hoher Berge Besitz ergriffen hat.

In solcher Weise mischen sich nun allenthalben die neugriechischen Namen ohne slawische Beimischung in Griechenland. Während aus den alten Namen der bekannten Städte des Spercheiosgebietes, Lamia und Hypata, schon zu Anfang des zehnten Jahrhunderts Zetonion (Zeitun) und Neo-Patra geworden sind, während in der folgenden Zeit oder vielleicht auch schon im zehnten Jahrhundert Amphissa durch Aulon, dann durch Salona ersetzt erscheint, tritt seit der ersten Hälfte des zehnten Jahrhunderts an Stelle des alten lokrischen Oiantheia die blühende Seestadt Galaxidi hervor [1]). Für Chalkis auf Euböa, dann für die gesammte Insel wird besonders seit dem zwölften Jahrhundert der Name Euripos üblich, der dann die weitere Umgestaltung in Egribos erfahren hat. Im Peloponnes aber ist (zu Anfang des zehnten Jahrhunderts) aus Messene schon Vulkano oder Burkano, aus Trözene endlich das neue Damala geworden [2]); hier scheint eine neue benachbarte Ansiedlung das alternde Trözene allmählich absorbirt zu haben. Dagegen ist der arkadische Name der Alpheiosstadt Karitena (Karytaina) von dem alten Namen Gortys abgeleitet [3]), ist im Norden Kynätha durch Kalavryta, in Südarkadien das längst verschwundene Megalopolis durch das neue Leondari ersetzt worden [4]), in Ostachaja desgleichen das alte Pellene durch das neue Trikkala [5]) und in Lakonien der alte Name Geronthrä in Geraki, Zarax in Hieraki umgewandelt worden [6]). Von den neuen christlichen Plätzen im Peloponnesos sind vorläufig besonders

1) Vgl. Hopf, Bd. 85, S. 135.
2) Ebendas., S. 136.
3) Curtius, Peloponn., Bd. I, S. 348 u. 391.
4) Ebendas., Bd. I, S. 275 u. 337.
5) Ebendas., Bd. I, S. 484.
6) Ebendas., Bd. II, S. 302 ff.

interessant einerseits Enorion oder Hagionorion ziemlich auf der Mitte der sogenannten Kontoporeia, des kürzesten Weges zwischen Korinth und Argos, — auf einem spitzen beherrschenden Berge, wo im zehnten Jahrhundert und weiter bis zur Frankenzeit ein lebhafter bäuerlicher Verkehr sich entwickelt hatte [1]). Andererseits aber in dem westlichsten Küstenstrich von Messenien in der Nähe von Arkadhia und Philiatra die neue Stadt Christianopolis, die als Bischofssitz bedeutend wurde und — heute verödet wie Enorion — noch immer die Prachtruine einer mit verschiedenen ausländischen Marmorarten geschmückten Kirche zeigt [2]).

Zu diesen und zahllosen anderen griechischen Namen aller Art tritt nun aber, wie sich nach der früheren Darstellung von selbst versteht, die außerordentlich große Zahl slawischer geographischer Namen aller Art, sei es daß dieselben fast unverändert sich erhalten haben, sei es daß sie durch die Griechen immer mehr für die neugriechische Zunge zurecht geschliffen worden sind. Jede gute Spezialkarte von Griechenland giebt von dieser Thatsache reiche und zuverlässige Belege. Unter den der gebildeten Lesewelt zugänglichen Schriften enthält eine überaus zahlreiche Sammlung solcher Namen natürlich die in Sachen seiner Theorie von Fallmerayer verfaßte polemische Litteratur, auf welcher fußend auch sonst Sammlungen dieser Art angestellt sind [3]). Nur daß diese Sammlungen mit Vorsicht benutzt werden müssen, weil bei der nicht immer genügenden Kenntniß des Slawischen Seitens des berühmten Fragmentisten und bei seinem polemischen Ungestüm von ihm manche Namen mit als slawisch aufgeführt wurden, deren Zugehörigkeit zu diesem

1) Vgl. Curtius, Bd. II, S. 513 ff. Hopf, Bd. 85, S. 136.
2) Curtius, Bd. II, S. 183. 199.
3) Vgl. namentlich Fallmerayer, Geschichte von Morea, Th. I, S. 250—347; Th. II, Vorrede, S. XVIII ff. „Welchen Einfluß hatte die Besetzung Griechenlands durch die Slawen auf das Schicksal der Stadt Athen“, S. 63 ff. Fragmente aus dem Orient, Th. II, S. 236. 385 ff. 428. 450 ff. Krause, Griechenland im Mittelalter und in der Neuzeit (Allg. Encyklopäd., Bd. 83), S. 296 ff.

Idiom sich nicht halten läßt. Für unsere Aufgabe genügt es, lediglich die wichtigsten der vielen slawischen, oder vielmehr slawisch benannten Orte in Griechenland zu bezeichnen; dabei muß auch noch bemerkt werden, daß sehr viele dieser Orte, den eigentlich neugriechischen völlig parallel, zu ihrer vollen Bedeutung erst gekommen sind, als zu Anfang des dreizehnten Jahrhunderts die Franzosen, Belgier und Lombarden ihre feudale Herrschaft auf griechischem Boden begründeten. Gehen wir also von Norden nach Süden, so finden wir schon zur Komnenenzeit in dem alten Akarnanien an der Südküste des Golfes von Arta (früher Ambrakia) die neue Stadt Vonitza (östlich des alten Anaktorion); im östlichen Lokris Budonitza, zwei Stunden südlich von den Thermopylen. Dann sind allmählich auch bei berühmteren Orten, wo man amtlich und kirchlich noch lange die hellenische Benennung festgehalten hatte, die slawischen, bez. die gräcisirten slawischen Namen, wie wohl schon lange im Volksmunde, so auch offiziell durchgedrungen. So erscheinen unter Anderem im eilften Jahrhundert Vrana für Marathon, und Dorfnamen wie Kokla und Kapurna für Platää und Chäronea [1]). In dem Thema Peloponnes ist, um hier nur die später bedeutungsvollen Hauptorte zu bezeichnen, in Achaja die Stadt und der Name Aegion durch das slawische Vostizza verdrängt worden. In dem besonders stark slawisirten Elis begegnen wir zur Zeit der französischen Eroberung der blühenden Gemeinde Andrabida, nicht weit vom rechten Ufer des unteren Peneios. Die Ruinenwelt der Ebene von Olympia zeigt das slawische Dorf Miraka. In Arkadien gewinnen namentlich an Bedeutung die wohlummauerten Ortschaften Veligosti (Wolgast) in der alten Landschaft Aigytis [2]); ferner das sehr bedeutende Nikli in der Nähe der Ruinen von Tegea, dessen Mittelpunkt wahrscheinlich die sogenannte Paläa Episkopi, die noch heute vorhandene, auf Resten eines antiken Theaters stehende, Kirchenruine in dem tegeatischen Stadtgebiete,

1) Vgl. Hopf, Bd. 85, S. 117.
2) Curtius, Bd. I, S. 294.

gewesen ist [1]). Endlich die ebenfalls sehr namhafte Stadt Muchli im Gebirge Parthenion an der Heerstraße von Tegea nach Argos, die für den Norden der ostarkadischen Hochebene an die Stelle des alten Mantinea getreten war [2]). In Lakonien dagegen steht auf dem Gebiet des alten Amyklä nunmehr die ausgedehnte Stadt Slavochorion [3]), während in dem sonst von Slawen nur wenig berührten Argolis doch bei den längst verödeten Ruinen von Mykenä das slawische Dorf Charbati sich findet [4]).

Die Geschichte des zwölften Jahrhunderts und nachher der fränkischen Zeit und ihrer Folgen wird uns noch zahlreiche andere theils rein neugriechische, theils auf slawischer Gründung beruhende Orte Griechenlands kennen lehren, die erst in diesen späteren Zeiten theils neu entstehen, theils zu großer Bedeutung emporkommen, während manche der bisher genannten allmählich wieder mehr oder minder in Verfall gerathen, oder auch ganz wieder verschwinden. Abschließend erinnern wir nun noch an die (schon S. 199 erwähnte) neugriechische Gau-Eintheilung im Peloponnes, auf welche namentlich Fallmerayer [5]) aufmerksam gemacht hat. Hier erscheinen Namen, die zum Theil noch heute im Volksmunde fortleben, von denen mehrere gerade während der fränkischen Periode bedeutsam hervortreten werden. Der Fragmentist nennt für das östliche Lakonien und Kynurien von Süden nach Norden Vatika, Topalti, Kunupochoria, Olympochoria und Tzakonia mit Dragalibos. Die Halbinsel des Taygetos zeigt die Kantone Kakobunia, Mani, Phokas, Zygos, Malevri, Trigonas, und mehr im Nordwesten Melingi, Stauropighi und Zarnata, wie auch [6]) an den Nedonquellen, auf der altmessenischen Grenze

1) Curtius, Bd. I, S. 257. 259.

2) Ebendas., Bd. I, S. 234. 260. 273.

3) Ebendas., Bd. I, S. 92 u. Bd. II, S. 245.

4) Ebendas., Bd. II, S. 401. 413. Hopf, Bd. 85, S. 117.

5) „Welchen Einfluß hatte die Besetzung Griechenlands durch die Slawen auf das Schicksal der Stadt Athen?“ S. 68 ff.

6) Die neugriechische — nicht wie F. meinte slawische — Bedeutung dieses Namens s. bei Curtius, Bd. II, S. 156 u. 192, Anm. 30.

die Opisina-Choria. Dem Eurotasgebiet gehörten an Ezero (Helos), Bardunochoria und Slabochoria; dazu dann noch auf der Grenze des Gebirges Chelmos bei dem alten Belemina und bei den Eurotasquellen der lakonisch-südarkadische Gau Brusto-Choria. In Messenien bis zum Pamisos der Gau Emblakika, dagegen im Nordwesten, im Bergland dieser Landschaft bis hinüber nach Christianopolis der Gau Kontobunia, an der Westküste endlich Kambos. In Arkadien war in dem Mittelalter vorzugsweise bedeutend der sehr energisch slawisirte Kanton Skorta, welcher das arkadische Alpheiosthal und ein gutes Stück des Alpheiosgebietes umfaßte und in seinem Namen wahrscheinlich an die alte riesige Alpheiosburg Gortys, die nun Karitena genannt wurde, erinnerte [1]). Während die Masse des binnenarkadischen Landes Mesarea oder Mesorea genannt wurde, gab es an dem westlichen Rande Arkadiens noch die kleineren Kantone Lidorea oder Liodora am unteren, und Akovaes am mittleren Ladon, und in dem arkadischen Norden bei den Ruinen von Kleitor den Gau Katzanaes. Von hier das nordarkadische Gebirge Chelmos (das antike Gebirge Aroania) überschreitend, traf man, noch auf altarkadischem Gebiete, im oberen Thalland des Flusses Krathis den Gau Klukinaes, und weiter, nun schon in Achaja, am mittleren Krathis den Gau Kasiki. Westlich von Vostizza dann der Gau Setzova; nördlich des Gebirges Olonos (des antiken Erymanthos) zwischen den Ruinen von Tritäa und Pharä, südlich von der später hochbedeutsamen Burg Chalantritza, die Gaue Nezera und Lapataes. Westlich dagegen von dem Olonos, im nordöstlichen Elis, im oberen Peneiosgebiet der Gau Bundukla, der gegen Südwest mit dem Kanton Kapelis sich berührte. Die Alpheiosgegend hieß Guvaes; im westlichen Elis der Gau Vartholomion. So der Peloponnes. Der ebenfalls mehrfach neuen Gruppirung der Landschaften in dem westlichen Mittelgriechenland, namentlich in dem südlichen Theile des Thema Nikopolis mit Naupaktos, wird dagegen erst später

1) So nach Curtius, Bd. I, S. 348. 359 u. 391, Anm. 2.

zu gedenken sein, wo nach langer Pause auch diese Landschaften wieder energischer in die griechische Geschichte eintreten.

Ehe wir uns nun zum Abschluß dieses Kapitels wenden, ist noch in der Kürze und zwar ebenfalls einigermaaßen statistisch der seit Anfang des zehnten Jahrhunderts der Hauptsache nach auf altgriechischem Boden wieder abgeschlossenen äußeren Organisation jener Macht zu gedenken, die bei der Durchbrechung, Zersetzung und Absorbirung der slawischen Masse in Griechenland so wirksam mitgearbeitet hatte, nemlich der **griechischen Kirche.** Hier haben sich in der äußeren Eintheilung der Diöcesen seit dem sechsten Jahrhundert nicht wenige Veränderungen vollzogen, die einerseits aus der Erhebung neuer bischöflicher Sitze zu Metropolitankirchen, andererseits aus dem Verschwinden alter griechischer Städte und der Formirung neuer Bisthümer, wie die Slawenzeit und deren Folgen das nöthig machten, hervorgegangen sind.

Mit den avarisch-slawisch-bulgarischen Völkerstürmen war die ephemere Bedeutung von Justiniana prima für die Kirchen der griechischen Halbinsel, mit dem Gewaltakt des Kaisers Leo III. der Zusammenhang der Kirchen, die unter der Hoheit des Obermetropoliten von Thessalonike standen, mit Rom und natürlich auch die römische Ehrenstellung der Erzbischöfe von Thessalonike und Korinth, dazu wohl auch die alte Machtstellung der makedonischen Diöcesanmetropole, verloren gegangen. Nach der Zusammenstellung des Bestandes der byzantinischen Hierarchie, wie sie zur Zeit des Kaisers Leo VI. durchgeführt wurde [1]), war die Gruppirung in den uns interessirenden griechischen Provinzen nun diese. In Makedonien bestanden drei Metropolen. Weitaus die bedeutendste war das gewaltige Thessalonike, noch immer an äußerer Ehre das

1) Vgl. außer den altberühmten Sammlungen von Le Quien, Oriens Christianus, Tom. II, namentlich Hopf, Bd. 85, S. 105 ff. 116 u. 145, und die Notitiae Graecae espiscopatuum in Parthey's Ausgabe von Hieroclis Synecdemus, p. 74. 96 sqq. 109. 117—123. 126 sqq. 131 sq. 147. 152 sq. 160. 162 sqq. 185 sqq. 196. 200. 215 sqq. u. 300 sqq.

Haupt der Kirchen in den Provinzen der griechischen Halbinsel, in der Reihe der Metropolitansitze des gesammten Reiches aber dem Range nach der sechzehnte[1]). Aber der Metropolit von Thessalonike hatte jetzt keine patriarchale Macht und Befugniß mehr gegenüber den übrigen griechischen Erzbischöfen in Europa: er selbst war so gut wie seit Alters der große Metropolit von Asia in Ephesos, und in gleicher Art wie jetzt die anderen Metropoliten in den althellenischen Provinzen, dem Patriarchen in Constantinopel untergeordnet und hatte für seine Person nur noch über eine bestimmte Anzahl altmakedonischer Suffraganbischöfe (zunächst eilf) zu kommandiren[2]). Die Diöcese von Thessalonike fiel aber zusammen mit dem Thema dieser Stadt, sie breitete sich also von der Mündung des Strymon und von dem Bisthum Hierissos am Athos westwärts aus bis zum Olymp. Neben Thessalonike stehen dann noch auf altmakedonischem Gebiet die Metropolen Philippi (nach dem Range in der Hierarchie des rhomäischen Reiches jetzt Nr. 39) mit sieben Suffraganbischöfen, und Serrhä (Nr. 58).

Das unter den althellenischen Landschaften kirchlich seit Alters besonders reich organisirte Thessalien hatte jetzt zwei Metropolen. Unter den Erzbischöfen des uralten Metropolitansitzes Larissa (dem hierarchischen Range nach Nr. 34) standen die Suffragane von Pharsalos, Demetrias, Zetunion oder Zetonion, Ezeros (slawisch), Loidorikion, Trikka, Echinos, Kolydros, Stagoi, Domenikon, Katria, Gardikion, Gardikia, Peristera, Radovisdion und Patzuna (beide slawisch), Besena, Skopelos, Kallindos, Marmaritzion, Lytza, Charmena, Bunena, Halmyros, Oxymokobon, Biäna. Der neu formirte Metropolitansitz zu Hypata, jetzt Neopatra genannt (dem Range nach Nr. 50) commandirte die Bisthümer Galaza, Kutziagros, Sibiktos, Variana.

In Alt-Epirus finden wir jetzt zwei Metropolen: einer-

1) Vgl. hier außer den vorher genannten allgemeinen Schriften Tafel, De Thessalonic., p. 51.

2) Ausführlich beschrieben und erörtert bei Tafel l. l. p. 55—98.

seits das alte Nikopolis, dessen Metropoliten aber später in der ersten Hälfte des zehnten Jahrhunderts (vgl. S. 300), bez. schon unter Leo VI., mit der Strategie des Thema's nach Naupaktos übergesiedelt sind. Unter diesem, dem Range nach die 35. Stelle einnehmenden, Sitze standen die Suffragane von Bunditza, Aetos, Acheloos, Regoi (Rogus?), Joannina, Photika, Adrianopolis, Buthroton, Chimara. Andererseits der Metropolitansitz Korkyra, Nr. 73, und das eximirte, autonome Erzbisthum Leukas, wie später auch Arta.

Die wechselvolle Geschichte der ehemaligen Provinz Achaja spiegelt sich auch in der Ordnung ihres Episkopates wieder. Von dem uralten Metropolitansitz Korinth (im Range Nr. 27) war, wie wir sahen, zu Anfang des neunten Jahrhunderts die Kirche von Paträ getrennt worden. Aber auch Mittelgriechenland ging dem Erzbischof von Korinth verloren. Offenbar weniger, um die Stadt des Perikles zu ehren, als vielmehr einerseits um die Missionirung unter den Slawen durch erhöhte Arbeitstheilung zu stärken, und andererseits im Interesse der persönlichen Kirchenpolitik des Patriarchen Photios (S. 243) ist Athen allmählich auch kirchlich immer mehr gehoben worden. Das Bisthum Athen ist nemlich zur Zeit des Photios (also seit 857) zunächst zum Erzbisthum, und noch vor dem Jahre 869 zur Metropole erhoben worden. Bei der Ordnung der Verhältnisse unter Leo VI. erhielt Athen im Range die 28. Stelle und wurde geistlicher Centralsitz in dem Thema Hellas. Untergeordnet waren ihm die Bisthümer Koronea, Diaulia, Euripos, Oreos, Karystos, Porthmos, Aulon (Amphissa), Skyros, Andros und Syra. Während das Erzbisthum Aegina und Keos als autonom erscheint, ist endlich auch (noch zur Zeit Leo's VI.) Theben (Nr. 57) selbständige Metropole geworden [1]).

1) Die kirchliche Chronologie von Athen ist nicht unbestritten. Unsere Angabe in dem Texte folgt der Ausführung bei Hopf, Bd. 85, S. 116 und namentlich S. 114 u. 115; diese stützt sich mit Recht auf die wichtige Quelle „Leonis Sapientis et Photii ordo patriarcharum“ und

Korinth, dem in unbekannter Zeit, doch wohl auch im neunten Jahrhundert, Naupaktos entzogen war, welches dann nachher mit Nikopolis combinirt wurde, war seit Abtrennung des Festlandes und der Kirche von Paträ stark reduzirt. Von seinen Suffraganbisthümern im Peloponnes war das alte Kenchreä jetzt längst verschollen. Ebenso war seit langer Zeit das Bisthum Megalopolis, wie auch Tegea einfach verschwunden, erscheint dann aber in der neuen messenischen Stadt Christianopolis wieder aufgelebt. Sonst commandirte nun der korinthische Metropolit die Suffraganbischöfe von Damala-Trözene, von Argos (mit welchem Nauplion combinirt war),

„Leonis Sapientis ordo thronorum“ bei Hierocles ed. Parthey, p. 74 u. 96 sq. 118. — Nicht damit stimmen die kirchlichen Inschriften, welche Pittakis auf den Säulen des Domes der Panagia d. i. des Parthenon entdeckt hat, nach deren Ergebniß die Reihe der athenischen Bischöfe mit dem Jahre 819 schließen, der erste Erzbischof schon 841 gestorben sein, die Reihe der Metropoliten aber erst mit dem letzten Viertel des zehnten Jahrhunderts beginnen würde. Vgl. Hopf, Bd. 85, S. 114 ff., und namentlich Michaelis, Text zu seinem „Parthenon“, S. 52, und A. Mommsen, Athenae Christianae, p. 37 sq. Hopf hat indessen a. a. O. die Nichtübereinstimmung vieler dieser inschriftlichen Angaben mit den wirklich beglaubigten Angaben, namentlich bei Le Quien, Oriens Christianus, Vol. II, p. 167 sqq. 171 sqq., und ferner die Unsicherheit speziell der Pittakis-Entdeckungen wenigstens so weit erhärtet, daß jedenfalls die Chronologie des Kaisers Leo VI. festzuhalten ist, wenn man auch der Ansicht v. Gutschmidts (Recension zu Hopfs Werke im Litterarischen Centralblatt 1868, Nr. 24, S. 640), daß das Nichtstimmen mancher der Pittakis'schen athenischen Bischofsnamen mit Le Quien vielleicht auf der Differenz zwischen manchen wirklich regierenden und manchen in Constantinopel in partibus für Athen ernannten Bischöfen beruhen möge, ihre Berechtigung nicht bestreiten will. — Zu den vielen Räthseln dieser halbdunkeln Zeit Griechenlands gehört endlich noch, daß bei Parthey l. l. p. 120. 134. 147 der Metropolit von Larissa als geistlicher Chef von „ganz Hellas“ genannt wird: vielleicht daß vor der Erhebung Athens zur Metropole von dem Thema „Hellas“, während der slawischen Überfluthung des Peloponnes, die thessalische Kirchenhauptstadt auch zum geistlichen Centralsitz von Mittelgriechenland gemacht worden ist (vgl. S. 275), wenn nicht lediglich byzantinische Willkür hier entschieden hat. — Über Athen vgl. auch Ellissen, Michael Akominatos, S. 11 ff.

von Monembasia[1]), von Kephalenia, Zakynthos, Zemerna (oder Zemaina) und Maina. Der Metropolit aber von Paträ, im Range der 32. des Reiches, stand über den Bisthümern von Lakedämonia, Mothone, Koron, Helos (Ezero) und (slawisch) Boläna. Wie im Verlauf der folgenden Zeit, zunächst bis zu den neuen Formationen der Frankenherrschaft, in der hierarchischen Ordnung durch lokale Veränderung der Bisthümer manches Neue eintrat, dessen wir hier nicht weiter gedenken, so setzte sich die Aussonderung neuer Metropolen gerade im Peloponnes noch immer fort; wir haben noch zu erwähnen, daß das Bisthum Lakedämonia im Jahre 1082 oder 1083, Argos aber im Jahre 1189 zur eigenen Metropole erhoben, für das erstere dann Amyklä der Kirche von Paträ als Bisthum zugetheilt worden ist[2]). Conflikte unter diesen vielen Metropoliten über die Zahl ihrer Suffragane und die Ausdehnung ihrer Sprengel sind dann freilich nicht ausgeblieben.

Was endlich die Inselwelt des ägäischen Meeres angeht, so kommt (außer den alten makedonischen Inselsitzen wie Thasos und das autonome Erzbisthum Lemnos) für uns namentlich in Betracht die Metropole Rhodos (Nr. 38) mit den Bisthümern Samos, Chios, Kos, Paros, Naxos (welches dann im Mai 1083 abgetrennt und mit Paros verbunden die 79. Metropole wurde), ferner mit Thera, Tenos,

1) In dieser Gestalt erscheint M. bei Parthey l. l. p. 117 u. 215; dann wird p. 136 (vgl. bei uns oben S. 140 ff.) der später erlangten besonderen Ehrenstellung und Auszeichnung des Bischofs von M. im Gebiet der korinthischen Kirche, bez. im Peloponnes gedacht; s. auch p. 228. Hopf, S. 145. Metropole und Sitz des peloponnesischen „Exarchen" ist M. erst zur Zeit der Paläologen geworden (obwohl in M. selbst dieses Avancement im sechzehnten Jahrhundert schon in das neunte Jahrhundert hineingedacht wurde), p. 237—239. Bischofsnamen in M. kennt zuerst seit dem Jahre 787 (Bischof Petros) Le Quien l. l. Vol. II, p. 218. Eine Bischofsliste von M. aus der sogenannten Stadtchronik von Monembasia s. bei Hopf, Bd. 85, S. 107; vgl. S. 145.

2) Parthey, p. 216 u. 259. 215 u. 257.

Melos, Pissina, Ikaria, Lerna, Astypaläa, Trachia und Nisyros. Dann Mitylene (Nr. 49) mit den Suffraganbisthümern Eressos, Strongyle, Tenedos, Berbinos, Terperine und Marmaritzani, und weiter Methymna (Nr. 75). Kreta war zur Zeit Leo's VI. in den Händen der spanischen Saracenen und hatte bis zu deren Vertreibung nur Bischöfe in partibus. Nach seiner Wiedereroberung durch Nikephoros Phokas hat es wieder die Metropole Gortyna mit den Suffragansitzen namentlich von Gnossos, Arkadia, Bienna, Hierapydna, Lappa, Herakleopolis, Subrita, Eleutherna, Apollonia, Chersonesos, Kydonia und Kissamos.

Die Bischöfe Griechenlands tragen durchaus den Charakter der byzantinischen Geistlichkeit überhaupt, mit ihren Schwächen, wie mit ihren Vorzügen, die durchaus dem rhomäischen Nationalcharakter entsprechen, wie sich derselbe uns in der ganzen Periode zunächst bis zum lateinischen Kreuzzug darstellt. Den Lateinern allerdings war dieser Typus andauernd antipathisch, auch abgesehen von den kirchlichen, speziell den dogmatischen Gegensätzen. Das kriegerische Episkopat Italiens, Frankreichs und Deutschlands mit seinen neuen päbstlichen und kaiserlichen Ansprüchen hatte seit der Zeit der bilderstürmenden Kaiser und seit der schärferen Herausbildung auch der nationalen Gegensätze immer entschiedener die Fühlung und das Verständniß verloren für die Art und Weise der in souverän rhomäischem Stolze sich bewegenden, fein gebildeten, selbstbewußten, kühl reservirten, oft intriguanten griechischen Geistlichkeit namentlich der höheren Stufen. Nicht immer faßten die Abendländer die Art der griechischen Bischöfe so bissig auf, wie der gallige lombardische Bischof Liudprand von Cremona, übrigens auch seinerseits ein feingebildeter Mann, der in seinem mit Gift getränkten berühmten Gesandtschaftsbericht (im Jahre 968) die („zum Theil aus Eunuchen rekrutirten") griechischen Bischöfe in Bausch und Bogen für „ungastliche Leute erklärt, dabei doch ebenso reich an Gold, wie in ihrer Lebensweise ärmlich, ja schäbig, nahezu filzig, und dabei von Habsucht erfüllt" [1]).

1) Liudprand. Legatio (ed. min. Pertz.), c. 63. Vgl. dazu

Aber im Ganzen war doch dem Klerus wie den Laien des Westens das griechische Wesen bei der Geistlichkeit und bei der Civilbevölkerung ebenso antipathisch, wie der Rezinatwein [1]), den man, wie heute, (und wie theilweise schon in der römischen Kaiserzeit) in der griechischen Welt zu trinken liebte. Gar manche der hart zugespitzten Vorwürfe gegen den griechischen höheren Klerus sind allerdings begründet, weil dem Nationalcharakter völlig entsprechend; aber an höchst verdienten und durchaus wackeren Prälaten hat es, wie auf dem Throne des Patriarchen, so auch auf den hellenischen Bischofssitzen niemals gefehlt, wenn auch die Armuth des Details nur selten einen Mann, wie der große Michael Akominatos später gewesen, uns näher erkennen läßt. Dagegen wird uns das zwölfte Jahrhundert auch in dem eigentlichen Griechenland wieder mehrere schriftstellerisch thätige Kleriker vorführen.

Die sonst noch für die jetzt abschließende Periode zerstreut liegenden Trümmer historischer Notizen haben überwiegend ebenfalls auf kirchliche Verhältnisse Bezug. Athenische Inschriften aus den Jahren 1022—1070, die bei der (anscheinend im Jahre 1045 erbauten) Kirche des heil. Nikodemos gefunden wurden, bieten uns meist geistliche Namen [2]). Die Grabschrift der am 2. Juli 1064 verstorbenen Äbtissin Marina zeigt uns ihr Nonnenkloster in Athen, welches der heiligen Dreifaltigkeit geweiht war [3]). Noch eine andere Inschrift giebt an [4]), daß im September 1049 der kaiserliche Gardeoberst oder Spatharokandidatus Nikolaos Kalomalas eine verfallene Kirche des heil. Theodor auf seine Kosten hatte herstellen lassen. Sonst überwog in dieser Zeit auch bei den Ausländern, denen im Übrigen in Folge der skandinavischen und normännischen

v. Giesebrecht, Geschichte der deutschen Kaiserzeit, Th. I (3. Aufl.), S. 523 ff.

1) Vgl. Liudprand l. l., c. 1.

2) Hopf, Bd. 85, S. 114. 146, u. s. A. Mommsen, Athenae Christianae, p. 66 sqq.

3) Hopf a. a. O.

4) Ebendas. S. 115.

Piratenzüge und der Warangenfahrten nach „Miklagard in Grikland“, selbst die fernen Isländer nicht ausgenommen, Athens architektonischer Ruhm und seine alte wissenschaftliche Berühmtheit nicht fremd war, die selbst jetzt noch die Reste seiner Schulen weltlicher Bildung verklärte, — auch für Athen das kirchliche Interesse. Die wunderbare Schönheit des Mariendomes, des alten Parthenon, war auch im Abendlande berühmt; noch mehr aber gegenwärtig „das göttliche, nie verlöschende Licht“, nemlich die ewige Lampe in diesem Tempel der Jungfrau Maria [1]).

Die sonstigen kirchlichen Nachrichten über Griechenland aus dem eilften Jahrhundert betreffen meistens den Peloponnes und reichen zum Theil bereits in die ersten Jahre der neuen Herrschaft des kirchen- und klosterfreundlichen Alexios I. Komnenos hinein. In Lakedämonia erbaute ein Mönch Nikodemos, vielleicht als Abt ein Nachfolger des heil. Nikon in seinem Kloster, um das Jahr 1027 eine neue Brücke über den Eurotas und dazu eine neue Erlöserkirche, für die er dann bei dem Hofe in Constantinopel die privilegirte Stellung als „kaiserliche Kirche“ erlangte, d. h. sie war von der geistlichen Competenz des Bischofs der Stadt eximirt, und der peloponnesische Strategos wurde Curator dieser Bauten. Alexios I. und der Patriarch Eustathios erhoben dann im Jahre 1082/3 Lakedämonia auf Kosten der Kirche von Paträ zur Metropolis, während im Übrigen nachher der Patriarch Nikolaos II. von Constantinopel (1084—1111) sich in seinem historisch so bedeutsamen Briefe an Alexios I. (S. 137 ff.) gegen das neue Princip, den Metropoliten ihre bisherigen Suffragane zu entziehen, erhob und für die Rechte eintrat, welche einst des Kaisers Nikephoros (noch durch Nikephoros III. Botoniates kurz vorher bestätigtes) Chrysobull der Kirche des heil. Andreas zu Paträ verliehen hatte [2]).

Aus der Inselwelt kennen wir die ebenfalls schon er-

1) Hopf, S. 139 nach dem „liber Guidonis“ bei Bock, Brüssel 1850, S. 136.

2) Hopf, S. 99 ff. u. 145.

wähnte Erhebung des Bisthums Paro-Naxos im Jahre 1083 zur selbständigen Metropolis. Sonst ist hier nur die Rede — im Jahre 1085 von einer Kirche zu Molivos auf Lesbos, welche der Metropolit Nikephoros von Methymna erbaute. Stärker noch mehrten sich hier die Klöster und die Reichthümer der Kirchen an Grundbesitz, zum Theil unter des Kaisers eigener Mitwirkung. So wurde namentlich im Jahre 1085 auf Amorgos das Kloster der Panagia Chozobiotissa gestiftet. Der heil. Christodulos aber, der bereits in Karien und auf der Insel Kos sich als Mönch bethätigt hatte, stiftete auf der Insel Patmos das berühmte Kloster des Evangelisten Johannes. Alexios I. bestätigte im April 1088 der neuen Gründung, die Christodulos während der wenigen Jahre bis zu seinem Tode (16. März 1093) zu einem wahren Musterkloster gestaltete, nicht nur den dauernden Besitz der Felseninsel, sondern auch die bereits auf Kos, Leros und Lipso erworbenen Grundstücke, mit der Bestimmung, daß das Kloster vollkommen eximirt sein und durch kaiserliche Beamten und Soldaten nicht belästigt werden sollte [1]).

Ähnlich standen die Dinge auf dem griechischen Festlande. In der Gegend von Naupaktos gründete der Archimandrit Arsenios das Kloster Varnakova, welches allerdings — so scheint es — in Folge der Normannenkriege unter Alexios I. wieder in Verfall gerieth. Dagegen schenkte Alexios in Hellas dem Kloster der Metamorphosis auf dem Berge Sagmatas (früher Hypaton) oberhalb des Dorfes Sirdochi, im Jahre 1097 ein Stück des echten Kreuzes, wie auch den See von Ungria (j. Moriki) in Böotien und befreite die Mönche von allen Abgaben. Viel früher dagegen hatte (1029) in Thessalonike der Protospatharios Christophoros sammt seiner Familie eine Kirche der Panagia und des heil. Bardias geweiht. Um das Jahr 1054 aber war hier die Kirche des heil. Elias entstanden [2]). Größere Erweiterungen hat die Klosterwelt des Athos auch jetzt erfahren. Hier erscheinen als neue Klöster

1) Hopf, S. 145 ff.
2) Ebendas. S. 146.

seit 1034 Esphigmenu, seit 1037 Dochiariu, seit 1046 Philotheu, seit 1070 Karakallu. Die eigenthümlichen Verhältnisse des Berges machten es aber nöthig, daß die Mönche im Jahre 1045 unter Zuziehung des Patriarchen der Hauptstadt ein neues Generalstatut oder Typikon sich schufen, welches diesmal hauptsächlich die ökonomischen Verhältnisse, die Gebietstheilung und die strenge Ausschließung der Weiber betraf und im Jahre 1046 durch Kaiser Constantin IX. Monomachos bestätigt wurde, der auch sonst zur Herstellung und Erhaltung der inneren Einheit manche Schritte that. Damals zählte man auf dem Athos bereits 180 Wohnungen mit 700 Mönchen. Diese Mönchswelt des „Hagion Oros“, wie das Institut seit dem obengenannten Constantin IX. offiziell genannt wurde, fand nun bei den Kaisern stete Förderung. Kaiser Constantin X. Dukas hat zuerst im Jahre 1060 dem Lauraklоster die Abgabenfreiheit verliehen. Während dann der Kaiser Nikephoros III. Botoniates namentlich Iwiron und Dochiariu durch große Güter ausstattete und der Großadmiral Stephanos im Jahre 1083 das Kloster Xenophu herstellte, hat Alexios I. den heiligen Berg für unabhängig von der Oberhoheit des Patriarchen erklärt, ihn unmittelbar unter kaiserlichen Schutz gestellt, ihn von jeder weltlichen und geistlichen Abgabenpflicht befreit und die Gerichtsbarkeit des Protos als Oberabtes über die Brüder bestätigt. Nur mit dem Bisthum Hierissos blieb ein loser, formeller Zusammenhang bestehen. Der Athos war somit zu einem Reichskloster ersten Ranges erhoben worden, wo nun auch neben der Landwirthschaft gelehrte Arbeiten verschiedener Art betrieben wurden [1]).

Den Übergang zu der politischen Geschichte Griechenlands unter Alexios I. machen wir nun mit einem abschließenden Hinweis auf die politisch-merkantile Festsetzung der Italiener im byzantinischen Reiche, die zugleich während des eilften Jahrhunderts überall begannen, den griechischen Handel im Mittelmeere, bald auch in den griechischen Gewässern selbst

1) Gaß, Zur Geschichte der Athosklöster, S. 11 ff.

zu überflügeln [1]). Weitaus die bedeutendste Rolle in dieser Hinsicht, bald auch als ein höchst wichtiger Faktor in der Politik des rhomäischen Reiches, spielen nun die Venetianer. Während die Amalfitaner allerdings zuerst unter den Italienern mit Byzanz in engere Handelsverbindung getreten sind, vielleicht schon im Jahre 1042 eine Handelskolonie am Goldenen Horn gegründet hatten, aber seit dem Anfall Amalfi's wie überhaupt Unteritaliens an die apulischen Normannen von den Rhomäern auch merkantil mit wachsender Ungunst behandelt wurden, datiren die venetianischen Niederlassungen in dem Reiche doch schon etwas früher, nemlich schon aus dem zehnten Jahrhundert. Politisch hatte Venedig seit Jahrhunderten eine schlaue Doppelstellung behauptet. Thatsächlich war die Stadt frei; seit dem Jahre 697, wo die Vereinigung der Laguneninseln sich vollzog, immerhin schon ein kraftvolles Gemeinwesen; aber obwohl in Byzanz offiziell ihr Gebiet als ein Theil des Exarchats von Ravenna, ihre Dogen als Vertreter der Kaiser angesehen wurden, halfen die Venetianer doch nur gelegentlich, wie es ihnen und ihren Interessen paßte, den Rhomäern mit ihrer Flotte. Als nachmals die Franken in Italien politisch festen Fuß faßten, gewannen die Venetianer, die 810 ihren Herrschaftssitz in Rialto, dem Centrum der heutigen Stadt, fixirten, erst recht die Möglichkeit, durch kluge Politik sich allseitig frei und unabhängig zu stellen. Seit der Herrschaft des Dogen Giustiniano Partecipazio (827—829) gilt Venedig, obwohl seine Dogen noch bis in das zehnte Jahrhundert hinein auch mit byzantinischen Titeln ausgezeichnet wurden, thatsächlich als abgetrennt von dem Reiche der Rhomäer, waren die Venetianer, die auch schon mit letzteren unter Umständen die Waffen gekreuzt hatten, nur noch als freie Bundesgenossen des Reiches zu behandeln. Schon in dem neunten Jahrhundert merkantil mit Erfolg emporstrebend, ist Venedigs Handel mit

1) Aus der älteren Litteratur über den byzantinischen Handel und die merkantilen italienischen Beziehungen der Rhomäer s. namentlich K. D. Hüllmann, Geschichte des byzantinischen Handels bis zum Ende der Kreuzzüge, S. 21 ff.

dem östlichen Reiche dann im zehnten Jahrhundert durch die Rhomäer mehrfach chikanirt worden. Lästige Visitation der Schiffe nach verbotenen Artikeln und willkürliche hohe Zölle, wie sie wohl die Provinzialbeamten erhoben, wirkten hier sehr störend.

Hier traten nun bessere Verhältnisse zur Zeit des Kaisers Basilios II. ein. Im Jahre 991 wurde die Schiffsvisitation verständig regulirt, und namentlich die hohen Zölle geordnet und angemessen reducirt. Auch sonst trat der Kaiser, der auch 999 die Ausbreitung der venetianischen Macht in Dalmatien anerkannte, mit der Republik der Lagunen in freundliche Verhältnisse. Während des eilften Jahrhunderts haben sich nun die venetianischen Kaufleute weithin über das griechische Reich ausgebreitet und den Rhomäern, deren Handelsflotte damals in ähnlicher, obwohl nicht so sicherer Weise herunterkam, wie die Kriegsmarine, mehr und mehr Conkurrenz gemacht. Eine völlig gesicherte Stellung aber in dem Reiche, die für die Zukunft welthistorisch bedeutsam wurde, gewannen sie aber erst, als die Normannen, die seit 1075 „lüsterne Blicke auf Dalmatien warfen", zugleich die Machtstellung der Republik in der Adria und die rhomäischen Küsten zu bedrohen anfingen. Unter dem Druck des furchtbaren Krieges mit Robert Guiscard (S. 318 ff. und s. unten) schloß Alexios I. im Mai 1082 den entscheidenden Vertrag. Damals verlieh das Chrysobull des Kaisers den Venetianern die bedeutendsten Vortheile, die dann die Republik zunächst zu energischer Unterstützung der Rhomäer gegen die Normannen bestimmten. Freilich hießen die in dem Reiche wohnenden Venetianer die „Diener" des Kaisers. Aber in der Hauptstadt selbst, am Hafen von Pera, erhielt die Republik ein bestimmtes genau abgegrenztes Quartier (zunächst der Judenstadt), wo nun eine förmliche Kolonie, ein Staat im Staate, sich entwickelte. Die Amalfitaner, die in dem Reiche Verkaufsstellen hatten, wurden zu Gunsten der Venetianer mit einer Steuer beschwert. Die Venetianer aber durften in dem gesammten Reiche frei kaufen und verkaufen, ohne Zöllen, Hafengeldern und anderen Auflagen zu unterliegen.

Von den Plätzen, an denen sie damals ihren Handel trieben, werden auf der Balkanhalbinsel, außer der Hauptstadt, namentlich genannt: „Dyrrhachion, wo ihnen die Kirche des heil. Andreas und wahrscheinlich auch ein großes Quartier verbrieft wurde, Aulon, Choriphus, Vonizza (Bonditza), — in dem eigentlichen Griechenland (wo auch in dem inneren Peloponnesos der Handelsverkehr in voller Regsamkeit war), in dem Thema Peloponnes die Seeplätze Mothone und Koron, Nauplion und Korinth, in Hellas und Thessalien dann Athen, Theben, Euripos und Demetrias, und im Norden Thessalonike, Adrianopel und die wichtigsten Küstenstädte vom Strymon bis nach Selybria in der Propontis“ [1]). So die neuen Rechte der Venetianer, die wir demnächst an der Seite der Rhomäer im Kampfe mit den apulischen Normannen erblicken werden.

Drittes Kapitel.

Geschichte Griechenlands von dem Beginn der Normannenkriege bis zum lateinischen Kreuzzuge. (1081—1204.)

Wir unterbrachen oben den Zusammenhang der fortlaufenden historischen Erzählung bei dem Moment, wo die apulischen Normannen unter Robert Guiscard im Mai 1081 ihren großen Krieg gegen das byzantinische Reich eröffneten. Der normannische Fürst hatte damals [2]) in und bei den Häfen Otranto und Brindisi das Heer und die Flotte gesammelt,

1) Hopf, Bd. 85, S. 149 ff. auf Grund der neuesten Forschungen auf diesem Gebiete. Finlay, History of the byzantine and greek empires, Vol. II, p. 186 sqq.

2) Die wesentlichsten neueren Hilfsschriften über diesen Krieg sind

mit denen er die Griechen bekämpfen wollte. Robert Guiscard verfügte endlich über 150 Schiffe und 30,000 Krieger, unter denen sich an 1300 normännische Ritter (dabei nicht wenige frische Zuzügler aus der französischen Heimath) befanden. Gegen Ende Mai 1081 erschien Guiscard mit seiner (zweiten) Gemahlin, der ritterlich-kühnen, heldenmüthigen Prinzessin Siegelgaita von Salerno, in Otranto. Der ursprüngliche Plan war es nun, von hier aus direkt gegen das eigentliche Griechenland zu operiren und die Armee in zwei Haufen nach Naupaktos und Nikopolis zu führen. Heftige Stürme auf dem ionischen Meere machten diesen Plan aber unausführbar, und Guiscard beschloß daher, von Otranto, bez. von Brindisi aus die weit kürzere Überfahrt nach dem nördlichen Epirus zu versuchen und den ersten großen Stoß gegen die Festung Dyrrhachion, das Hauptbollwerk des Reiches an der Adria, zu richten.

Guiscard schickte daher zunächst seinen ebenso politisch gewandten, als kriegerisch tüchtigen Sohn (aus seiner ersten Ehe mit einer Dame normännischer Abkunft), den berühmten Boëmund, mit einer Abtheilung voraus, um an der epirotischen Küste ihm die Landung zu sichern und womöglich Korfu zu erobern. Boëmund konnte auch wirklich ohne Schwierigkeit die Küste des feindlichen Landes gewinnen, eroberte mit leichter Mühe die Plätze Orikos, Valona (Aulon) und Canina, und beobachtete dann von Butrinto (Buthroton) aus die Insel Korfu. Guiscard persönlich führte bald nachher seine Hauptmacht über das Meer nach den Häfen von Orikos und Valona und eroberte nun raschen Laufes die beherrschenden Festungen

jetzt: zuerst noch der treffliche Zinkeisen a. a. O. Bd. I, S. 825 ff. Dann das Fuldaer Gymnasialprogramm (1854) von Karl Schwarz, Die Feldzüge Robert Guiscards gegen das byzantinische Reich, nach den Quellen dargestellt. Ferner Finlay, Vol. II, p. 89 sqq. v. Giesebrecht, Geschichte der deutschen Kaiserzeit, Bd. III, Abth. 2 (1865), S. 530 ff. Außer dem neuesten allgemeinen Werke Karl Hopfs a. a. O. Bd. 85, S. 141 ff. ist noch zu nennen die fleißige Arbeit von E. Oster, Anna Komnena (Bd. I—III: 1868—1871), Bd. I, S. 15, Bd. II, S. 7 ff.

auf Korfu. Dann theilte er die Armee. Den einen Heerhaufen sollte Boëmund auf dem Landwege gegen Dyrrhachion führen, den anderen unter Guiscards eigener Führung sollte die Flotte nach demselben Ziele bringen. Hier hatte der alte Fürst ein schweres Unheil zu tragen. Denn bei den akrokeraunischen Felsen, bei dem Cap Glossa (Linguetta) faßte ein furchtbarer Sturm die Flotte und brachte ihr gewaltige Verluste bei. Nur mit Mühe retteten sich die Normannen nach der Stadt Glabinitza, wo erst im Laufe von sieben Tagen das Heer sich wieder zu sammeln vermochte. Endlich wieder mit Boëmund vereinigt und durch Nachschub aus Brindisi gestärkt, marschirte Guiscard nun gegen Dyrrhachion.

Kaiser Alexios I. war durch die ungeheure Gefahr, die ihm gleich nach Antritt seiner Regierung von Apulien her drohte, zur höchsten Anstrengung gespornt worden. Persönlich konnte er noch nicht an der Adria erscheinen. Dafür wurden gewaltige Rüstungen angestellt, mit den Türken in Kleinasien in höchster Noth der unvermeidliche ungünstige Frieden geschlossen (S. 320), vor Allem aber zur Gewinnung der venetianischen Flotte mit der Republik der Lagunen eifrig verhandelt: der oben geschilderte, im Frühling 1082 zum Abschluß geführte Handelsvertrag war die Frucht dieser schlimmen Tage. Materiell hatte aber für die Vertheidigung der Adria nur erst eines gethan werden können: man hatte die Besatzung von Dyrrhachion nach Kräften verstärkt und den zweideutigen Commandanten Georg Monomachos durch den tüchtigen und erprobten Georg Paläologos ersetzt, der dann auch in jeder Beziehung seinen Platz wacker ausgefüllt hat.

Genau Mitte Juni 1081 eröffnete Guiscard die Belagerung. Er fand erbitterte, durch die byzantinisch-albanesische Besatzung, wie durch die Einwohner entschlossen geführte Gegenwehr und gerieth bald in große Noth. Denn die venetianische Flotte, die im Juli 1081 unter dem Dogen Domenico Selvo auf dem Kampfplatze erschien, erkämpfte, sekundirt durch einen Ausfall des Paläologos, einen bedeutenden Sieg über die Normannen, und hinderte dann in Verbindung mit einem

byzantinischen Geschwader unter Maurikios die feindliche Flotte an weiteren Bewegungen. Nun brachen bei den Normannen bitterer Proviantmangel und Seuchen aus, die viele Krieger dahinrafften. Trotzdem hielt der zähe Guiscard fest. Und als endlich am 15. Oktober Alexios I. mit 70,000 Mann (die „makedonischen" Truppen unter Antiochos, die „thessalischen" unter Alexander Kabasilas), dabei sehr zahlreiche dänische und angelsächsische Warangen aus England, bei der Kirche des heil. Nikolaos, dicht vor Dyrrhachion erschien und nun (gegen des zu ihm gestoßenen Paläologos Rath) am 18. Oktober, an dem Tage des heil. Lukas, eine Hauptschlacht auf dem alten Schlachtfelde des Cäsar und Pompejus wagte, — da wurde die rhomäische Armee trotz der wüthenden Hitze der Warangen, trotz der tüchtigen Führung und persönlichen Tapferkeit des Kaisers, der selbst verwundet ward, durch die überlegene Taktik des normännischen Fürsten und namentlich durch Boëmunds Heldenkraft aufs Haupt geschlagen. Die Rhomäer hatten 6000 Mann verloren, darunter viele der angesehensten byzantinischen Edelleute.

Alexios entkam mit Mühe nach Devol, dann nach Achrida; seinen Sitz nahm er darauf in Thessalonike, wo er die Trümmer seines Heeres wieder sammelte und neue Kriegsmittel aufbrachte. Da Paläologos von Dyrrhachion abgeschnitten war, so erhielt der Albanese Komiskortis das Commando, während durch schriftlichen Befehl des Kaisers die Akropolis den in der Stadt wohnenden Venetianern anvertraut wurde. Guiscard dagegen setzte seine Angriffe mit erhöhter Energie fort, die endlich ihre Früchte trug, nachdem die venetianische Flotte des Winters halber abgesegelt war. Zuletzt war es doch der Verrath eines vornehmen Venetianers, Namens Dominico, der aus persönlicher Eifersucht gegen den in Dyrrhachion befindlichen Sohn des Dogen Selvo den Normannen einen ihm anvertrauten Hauptthurm der Festung verrieth. Am 14. Februar 1082 drangen die Normannen in die Stadt ein, die sie dann doch erst nach dreitägigem Straßenkampfe vollständig gewannen.

Guiscard ernannte den Fortino di Rossano zum Commandanten von Dyrrhachion. Dann setzte er den Krieg mit gesteigerter Zuversicht fort und drang nun scharf ostwärts vorgehend in der Richtung auf Thessalonike gegen das Binnenland vor. Schon hatte er (in dem alten, südwestlichen Makedonien) die wichtige Festung Kastoria gewonnen, schon war er auf dem weiteren Marsche gegen Thessalonike begriffen: da nöthigten ihn schlimme Nachrichten aus Italien, seinen Zug zu unterbrechen. Die diplomatische Kunst und das Gold des schlauen Komnenen hatten mit Erfolg in seinem Rücken gearbeitet. Die Abneigung vieler Italiener gegen das normännische Joch, ja selbst vieler Normannen gegen Robert Guiscard hatte sich jetzt in gefährlichen Aufständen Luft gemacht. Außerdem aber rief — durch Alexios' Bundesgenossen, den römischen Kaiser deutscher Nation Heinrich IV. in Rom schwer bedrängt — Pabst Gregor VII. seinen kriegerischen normannischen Freund dringend um Hilfe an. Unter diesen Umständen ist Guiscard im April 1082 nach Otranto zurückgekehrt. Die Führung des Krieges mit den Rhomäern überließ er seinem Sohne Boëmund und dem Connetable Grafen von Briand.

Boëmund stellte den Vormarsch gegen Thessalonike sofort völlig ein und bemühte sich nunmehr, durch Eroberung des gesammten Epirus zwischen Dyrrhachion und Arta der normännischen Herrschaft auf dieser Seite der Adria erst eine recht sichere Basis zu schaffen. Der Mittelpunkt seiner Operationen wurde zuletzt Joannina, von wo aus er ganz Epirus verheerte und brandschatzte. Erst im Mai des Jahres 1083 hatte Alexios mit ungeheurer Anstrengung sein Heer wieder schlagfertig machen können. Aber auch diesmal versagte sich ihm der Erfolg. Zweimal (nach anderer Auffassung nur einmal) versuchte er es, die Normannen zu werfen, aber immer zog er den Kürzeren. Eine erste Niederlage bei Joannina nöthigte ihn zum Rückzug nach Achrida; eine zweite bei dem Versuch, das belagerte Arta zu retten, zwang ihn im Herbst oder Spätsommer 1083 das Feld vorläufig zu räumen und nach Constantinopel zurückzugehen.

Nun lag das Binnenland bis zum Axios den Normannen offen. In drei Heerhaufen drangen sie nach den Landschaften des ehemaligen Makedonien vor. Pierre d'Aulps (der nachmals zu den Rhomäern übertrat und von dem sich das mächtige rhomäische Archontengeschlecht der Petraliphas ableitete) eroberte Groß- und Klein-Pologa (Polobo), der Graf von Pontoise dagegen das obere Axiosgebiet mit Skopia. Boëmund selbst scheiterte zwar mit seinen Angriffen auf die Burgen von Achrida und Ostrowo, drang aber doch muthig gegen Berrhöa vor. Als er auch hier Widerstand fand, marschirte er über Vodena nach Moglena, das er verschanzte, und behauptete dann drei Monate lang eine feste Stellung bei Asprä Ecclesia am unteren Axios oder Vardar. Inzwischen begann sein Heer über den langen und wenig beutereichen Herbstfeldzug in diesen Gegenden unzufrieden zu werden. Das byzantinische Gold arbeitete unter den vornehmen Führern nicht ohne Erfolg. Der Graf von Pontoise und andere gingen zu den Rhomäern über, andere mußten abgesetzt und verhaftet werden. Bei diesen bedenklichen Verhältnissen zog Boëmund von Asprä Ecclesia nach Kastoria ab und drang, während die Rhomäer sofort Moglena wiedereroberten, von Nordwesten her in Thessalien ein, wo er zu überwintern gedachte.

Trikala und Tzibiskos wurden leicht gewonnen. Aber die feste Hauptstadt Larissa hielt unter ihrem tapferen Commandanten Leo Kephalas sechs Monate lang so wacker Stand, daß Kaiser Alexios die Möglichkeit gewann, frische Truppen, darunter 7000 türkische Söldner, aufzubringen und im Juni 1084 zur Rettung zu erscheinen. Durch kluge Märsche täuschte er diesmal die Normannen vollständig. Diesmal glückte es, sie zu theilen, den einen Theil in einen Hinterhalt zu locken und die übrigen endlich aufs Haupt zu schlagen. Damit war Larissa gerettet, die Normannen aber sahen sich zum Abzug nach Trikala und Kastoria gezwungen.

Von nun an ging endlich des Alexios Glücksstern wieder auf. Das Mißgeschick ihrer Waffen machte die Führer des italienischen Heeres, den normannischen Adel nicht ausgenom-

men, der zersetzenden Arbeit der griechischen Agenten immer zugänglicher. Bei der wachsenden Unzufriedenheit der Armee, die mit trotzigem Ungestüm den rückständigen Sold forderte, blieb dem Fürsten Boëmund zur Zeit nichts anderes übrig, als eilends nach Valona abzureisen und seinen Vater Guiscard dringend um möglichst rasche Zusendung frischer Geldmittel für die Armee anzugehen. Während seiner Abwesenheit nun reifte die Saat der byzantinischen Diplomatie. Alexios und Paläologos griffen gleich nach Boëmunds Abreise das feste Kastoria an und brachten nach einer Reihe energischer Angriffe endlich die gesammte Besatzung dahin, die Stadt zu übergeben und ohne Ausnahme in den Dienst des Kaisers überzutreten. Nur ihr Commandant, der tapfere Graf Briand, blieb seinem Kriegsherrn treu; er mußte das Versprechen geben, nicht weiter gegen Alexios zu kämpfen und ist nachher nach England zurückgekehrt, wo er 18 Jahre zuvor mit Wilhelm dem Eroberer als Sieger eingewandert war. Damit waren nun auch die etwa sonst noch im Inneren von Boëmund zurückgelassenen Truppen für die normännische Sache verloren, und die Normannen behaupteten zur Zeit nur noch die Küstenplätze.

Als Boëmund mit so kläglichen Nachrichten wieder mit seinem Vater Robert Guiscard in Salerno zusammentraf, war dieser so eben mit neuem furchtbarem Ruhm, aus seinem Feldzuge zu Gunsten des Pabstes Gregor VII. gegen Heinrich IV. und dann gegen die Römer, von der Tiber zurückgekehrt. Mit ungebrochener Entschlossenheit rüstete Guiscard jetzt von Neuem gegen die Rhomäer, die ihrerseits wieder die Venetianer dazu brachten, abermals ihre Flotte gegen die normännische auslaufen zu lassen. Der Doge Domenico Selvo besetzte zuerst Dyrrhachion wieder; da er aber die Akropolis nicht erobern konnte, so warf er sich auf Korfu und brachte im Zusammenwirken mit einem griechischen Geschwader die Insel zum Abfall von den Normannen. Nur die Akropolis der Hauptstadt blieb in den Händen der letzteren. Die Überfahrt dagegen Guiscards nach der epirotischen Küste konnten die Venetianer und Griechen nicht hindern. Das neue sehr beträchtliche

Heer, welches Guiscard bei Tarent gesammelt hatte, wurde im September 1084 auf 120 Kriegs- und vielen Lastschiffen von Brindisi nach Valona geführt, wo man sich mit Boëmunds Truppen vereinigte, um dann sofort nach Butrinto zu marschiren. Im November eröffneten die Normannen ihre Angriffe auf Korfu. Zweimal jedoch zog ihre Flotte im Kampfe den Kürzeren, bis endlich doch das Glück den normännischen Fürsten einen großen Seesieg über die venetianisch-griechische Seemacht in die Hände gab. Nun fiel auch die ganze Insel Korfu wieder in ihre Gewalt. Aber weitere Vortheile blühten den Normannen nicht mehr. Das in Epirus bis nach dem akarnanischen „Bundicia" (Bonditza, Vonitza) in die Winterquartiere vertheilte Landheer wurde durch Seuchen und Mangel derart mitgenommen, daß binnen drei Monaten 10,000 Mann und 500 Ritter starben. Die Flotte aber erlitt durch eine neue venetianische Ausrüstung zwischen Butrinto und Korfu eine schwere Niederlage.

Da nun inzwischen auch Pabst Gregor VII. zu Salerno am 25. Mai 1085 starb — das Signal zu neuen Verwickelungen in Italien —, so beschloß Guiscard, zunächst nur noch das ionische Meer sich gänzlich zu sichern und namentlich die Insel Kephalenia zu besetzen. Roger, sein Sohn von der Siegelgaita, sollte den Angriff eröffnen. Da diese Unternehmung aber auf Schwierigkeiten stieß, so eilte Guiscard selbst ihm zur Unterstützung mit nur Einem Schiffe nach. Da zog ihm die glühende Hitze des Sommers ein Fieber zu, an welchem der alte Recke, etwas über 70 Jahre alt, am 17. Juli 1085, dem Tage des (zweiten) heil. Lukas, starb; nach einigen Angaben zu Kassiope auf Korfu, nach anderen auf Kephalenia, wo noch heute der Name des Hafens Porto Viscardo oder Guiscardo an diese Katastrophe erinnert. Damit hatte die ungeheure Gefahr für die Rhomäer zunächst ihr Ende erreicht. Die Erben Guiscards gaben den Krieg auf, um in Italien über ihr Reich mit einander zu hadern. Während die Besatzung der Burg von Dyrrhachion die Festung an Alexios I. schließlich verkaufte, und auch die sonst noch auf der adriatischen Küste

verbliebenen Truppen in griechische Dienste übertraten, gab es in Apulien zwischen den Brüdern Roger und Boëmund bitteren Hader, bis endlich das Land getheilt und Boëmund mit Tarent, Otranto und Bari abgefunden wurde. Wir sehen später, wie er nach längeren Jahren noch einmal als Erbe der Pläne seines Vaters gegen die Rhomäer aufgetreten ist.

Nach Erlöschen der normännischen Gefahr durfte Alexios I. wohl aufathmen. Nun erst konnte auch die innere Ordnung wieder fest hergestellt, der kaiserliche Absolutismus noch einmal mit seiner scharfen Centralisation gegenüber den Ansprüchen des hohen Adels ernsthaft consolidirt werden. Nur der Finanzdruck, der zeitweise selbst durch Ausgabe verschlechterter Münzen erhöht worden ist, wollte bei den wiederholten furchtbaren Schwierigkeiten der Reichslage nicht aufhören. Sonst aber wurden Justiz und Polizei wieder sicher organisirt, die Kriegszucht und das Heer hergestellt, selbst der Flotte wieder mehr Aufmerksamkeit geschenkt, dazu Kunst, Wissenschaft, Gewerbe und Handel gefördert. Die stärkste innere Stütze aber für den Kaiser wurde neben der ethnographisch immer bunter sich färbenden Armee nun der Klerus, der zwar wiederholt starke Kriegsanleihen sich gefallen lassen mußte, dafür aber durch den orthodoxen, kirchen- und klosterfreundlichen Alexios nach Kräften sich gefördert sah. Selbst die Verwendung diplomatisch brauchbarer Kleriker zu Gesandtschaften hat Alexios nicht verschmäht.

Dabei aber durfte das Schwert nicht rasten. Kaum war der normännische Krieg beschlossen, so drohte seit 1086 im Norden von Neuem die alte bekannte Gefahr von Seiten der Patzinaken, die diesmal mit den Rhomäern einen großen Krieg bestanden, der zum Theil auf thrakischem Boden geführt wurde. Endlich aber gelang es nach langem wechselvollen Kampfe dem Kaiser, der es verstanden, die (türkischen) Kumanen für sich zu gewinnen und 40,000 derselben in seinen Sold genommen hatte, den Patzinaken am 29. April 1091 bei Lebunion eine vernichtende Niederlage beizubringen, durch welche dieser Feind für immer unschädlich gemacht wurde. Viele Gefangene sind

sofort niedergehauen worden; die Masse erhielt als Colonisten und künftige Rekruten für die rhomäische Armee neue Wohnsitze in dem Thema Thessalonike bei Moglena.

Nun erst konnte Alexios an Wiedergewinnung des verlorenen kleinasiatischen Gebietes denken, wo die seldschuckischen Türken sich allmählich immer fester einnisteten. Freilich stand das eigentliche kleinasiatische Seldschuckenreich, die Dependenz des großen östlichen Reiches, formell in Frieden mit den Rhomäern. Allein das hatte nicht zu hindern vermocht, daß seit 1086 die abgesprengte Landschaft des syrischen Antiochien mit ihrer schönen Hauptstadt in türkische Hände gerieth, noch auch daß einzelne türkische Emire, die mit dem kleinasiatischen Reiche nur in losem Zusammenhange standen, auf eigene Hand den Rhomäern gefährlich wurden. So war trotz aller Diplomatie des Alexios das wichtige Nikäa immer fester in seldschuckische Hände gerathen; so dominirten Emir Elchan in Kyzikos, Charatikes in Sinope. Den Rhomäern am lästigsten aber wurde Tzachas, welcher unter Nikephoros III. in griechischen Diensten gestanden, sich dann als freier Abenteurer aufgethan hatte und seit der Zeit von Alexios' Thronbesteigung sich als Pirat auf dem ägäischen Meere furchtbar zu machen begann. Dieser Abenteurer eroberte Klazomenä, Phokäa, Lesbos, Chios, Samos und Rhodos, schlug im Jahre 1090 die kaiserliche Flotte unter Niketas Kastamonites und eroberte 1092 sogar die Stadt Smyrna. Beherrscher der Sporaden, trat er sogar unter dem Titel eines „rhomäischen Kaisers" auf. Gegen ihn wandte sich Alexios' Schwager Johannes Dukas im Jahre 1092. Nun gewannen die Rhomäer zwar die Inseln Lesbos und Samos zurück. Weil aber in derselben Zeit der schwere Steuerdruck auf den Inseln Kreta unter Karykas und Kypros (hier unter Rhapsomates) Aufstände hervorrief, so mußten die kaiserlichen Truppen hier erst die Ordnung wiederherstellen. So konnte Tzachas noch im Jahre 1093 einen Angriff auf Abydos versuchen und wurde erst unschädlich, als des kleinasiatischen Sultans Suleiman Sohn und Nachfolger Kilidsch-Arslan I. (1092—1106), des Emirs Schwie-

gervater, sich durch Alexios bestimmen ließ, den Piraten zu ermorden [1]).

Die ewig in bedrohlicher Nähe lastende türkische Noth und Kriegsgefahr bestimmte endlich den Kaiser Alexios I., die damals in dem Abendlande auflodernde Kreuzzugsbegeisterung für seine politischen Interessen nutzbar zu machen. Es ist außerordentlich zweifelhaft, ob bei der gründlichen Verschiedenheit der Sinnesweise und der Politik der damaligen Rhomäer von jener der abendländischen Massen und ihrer Führer, namentlich aber bei dem auch jetzt nur leicht verhüllten kirchlichen Gegensatze zwischen Griechen und Latinern jemals ein wirklich einträchtiges Zusammenwirken zwischen der byzantinischen Politik und den Kreuzfahrern möglich gewesen wäre. Jedenfalls war die ganze Kunst des Alexios jetzt darauf gerichtet, einerseits die gefährlichen Momente, die in dieser europäischen Völkerwanderung durch sein Reich lagen, nach Kräften unschädlich zu machen, — andererseits mächtige Männer im Heere des ersten Kreuzzuges von einer für das Reich so bedrohlichen Stellung, wie Boëmund von Tarent, für sich zu gewinnen, — endlich aber die Ritterkraft des Westens zu seinem Werkzeuge für die Wiedergewinnung des Ostens zu machen. Letzteres wurde namentlich dadurch erzielt, daß man auf die Form des europäischen Feudalsystems einging und den Plan kultivirte, die zu erobernden orientalischen Länder zu einem großen Feudalstaate zu machen, dessen oberster Herr der byzantinische Kaiser werden sollte. Die abendländischen Heerführer sollten dann ihre dort zu machenden Eroberungen von dem griechischen Kaiser zu Lehen nehmen. Es ist den Griechen wirklich (1096—1097) gelungen, die Führer des ersten Kreuzzuges in solcher Weise zur Ablegung des Lehenseides zu bestimmen. Großen politischen Gewinn hat das den Rhomäern freilich nicht gebracht. Wohl fiel zunächst im Jahre 1097 Nikäa wieder in ihre Hand. Wohl wurde die türkische Macht in Kleinasien durch die Kreuzzüge beträchtlich erschüttert und auf das innere Kleinasien be=

1) Finlay, Vol. II, p. 72 u. 112 sqq.

schränkt, so daß Alexios I. auf dieser Halbinsel die westlichen und südlichen Küsten zurückgewinnen konnte. Wohl kam es auch dem Reiche zu Gute, daß sich nun für mehrere Menschenalter, obwohl thatsächlich doch von Constantinopel unabhängig, von Armeniens Gebirgen bis zum Nil zwischen die Hauptmacht der Muhammedaner und die griechischen Grenzen ein neues System christlicher Feudalstaaten legte. Aber, so bunt und romantisch sich nun auch für das zwölfte Jahrhundert die Geschichte des byzantinischen Reiches färbt: hier wurzeln auch die Motive seines späteren Zerfalls. Nunmehr auf mehreren Seiten durch romanische Staaten umgeben, fand sich Byzanz zunehmend mehr in Conflikte hineingezogen, die viel gefährlicher wurden, als einst die großartig einfachen Kämpfe mit slawischen, bulgarischen, turanischen Naturvölkern. Mehr aber: seit dieser Zeit drangen die Anschauungen des abendländischen Feudalismus immer stärker und unaufhaltsamer in die dafür überaus empfänglichen Kreise des rhomäischen Adels ein und wirkten schließlich um so zersetzender auf das Reich, je schwächer seit Ausgang des dritten Komnenen die Centralgewalt politisch und persönlich aufzutreten vermochte.

Kriegerische Conflikte traten zuerst ein zwischen Alexios I. und Boëmund, dem stolzen Normannen[1]). Handelseifersucht gegen Venedig und lokale Streitigkeiten hatten die Pisaner veranlaßt, im Jahre 1099 die griechischen Inseln Leukadia und Kephalenia zu plündern und hernach in dem Hafen von Rhodos sich mit Venetianern zu schlagen. Fürst Boëmund, der inzwischen seit 1098 Herr von Antiochia geworden war, sich hier ein selbständiges Reich schuf und dasselbe von der byzantinischen Oberhoheit allmählich zu lösen strebte, hatte die Pisaner unter seinen Schutz genommen und dadurch die offene Feindseligkeit des Alexios herausgefordert. Im Jahre 1103 rückten nun griechische Truppen in Kilikien ein und begannen bereits, Antiochia

1) Über diesen Krieg vgl. Hopf, Bd. 85, S. 153 ff. Finlay, Vol. II, p. 140 sqq. Oster, Anna Komnena, Th. II, S. 23 ff. v. Sybel, Geschichte des ersten Kreuzzuges, S. 450—453. 472 ff. 551. Kugler, Boemund und Tankred, S. 5—30. 37 ff. 58—71.

zu bedrohen. Nun traten die Pisaner für ihn ein. Sie plünderten Korfu, Kephalenia, Leukadia und Zakynthos und erreichten, obwohl der Peloponnesier Perichytanes bei Rhodos ihrer Flotte schwere Verluste beibrachte, Syrien; auch Genua erhob sich jetzt für Boëmund. Dieser aber, der sich in Antiochia nicht zu halten vermochte, eilte zurück nach Italien, entbot dem Kaiser schon unterwegs von Korfu aus offene Fehde und rüstete nun mit aller Macht in umfassender Weise zu einem großen Normannenkriege gegen die Rhomäer.

Alexios bot inzwischen Alles auf, um der von Neuem drohenden, ihm nur allzuwohl bekannten Gefahr diesmal sofort mit Erfolg die Spitze bieten zu können. Da Boëmund viel Zeit zu seinen Vorbereitungen brauchte, die offenbar dem byzantinischen Thron selbst galten, so konnten auch die Rhomäer sich entsprechend rüsten. Bereits im Herbst 1105 wurde ein großes Lager bei Thessalonike gebildet, in Dyrrhachion wurde unter des Kaisers Neffen Alexios Alles zu tapferer Gegenwehr gerüstet. Der Admiral Isaak Kontostephanos mußte mit der Flotte der Kykladen in dem adriatischen Meere kreuzen. Dieses Führers Angriffe auf Apulien hatten freilich keinen Erfolg. Er vermochte nachher nicht einmal die Überfahrt des normännischen Heeres zu hindern, mit welchem Boëmund endlich im Herbst 1107 in Epirus erschien.

Mit 200 Lastschiffen und 30 Kriegsschiffen landete Boëmund sein stattliches Heer, in welchem allein 5000 Ritter sich befanden, von Bari ausfahrend, am 9. Oktober 1107 in dem ihm wohlbekannten Valona. Diesmal aber wurde ihm das Glück untreu. Allerdings marschirte er sofort gegen Dyrrhachion und lagerte sich östlich vor der Stadt. Aber die mit Proviant wohlversehene Besatzung und Bürgerschaft widerstanden ihm so zäh und ausdauernd, daß Alexios volle Zeit behielt, ein starkes Heer bei Thessalonike zusammenzuziehen, während Boëmund im Frühling 1108 auf den unheilvollen Gedanken kam, seine Flotte zu vernichten, um daraus Holz zu Belagerungsmaschinen zu gewinnen. Damit schnitt er sich aber das Mittel ab, um selbständig die Verbindung mit Ita-

lien unterhalten zu können. Als nun Alexios mit seiner Armee bis nach Deabolis (Devol) vorgerückt war, vermied er vorsichtig eine entscheidende Schlacht. Während er mit arger List zwischen Boëmund und den höheren Führern seines Heeres Mißtrauen zu erwecken suchte, sperrte er den Normannen allmählich alle Pässe, die aus dem Gebiet von Dyrrhachion in die Nachbarschaft führten; selbst Valona fiel wieder in die Hände der Rhomäer. In der Nähe der belagerten Stadt erschwerten feste Kastelle die Fouragirung, und bald geriethen die Normannen, die nur zuweilen durch italienische Schiffe Zufuhr erhielten, in große Proviantnoth. Dieses nöthigte endlich den Fürsten von Tarent, mit Alexios im September 1108 zu Devol Frieden zu schließen.

Boëmund leistete jetzt dem Kaiser und dessen präsumtivem Nachfolger Johannes in aller Form für Antiochia den Lehnseid. Er trat in seinen asiatischen Besitzungen einige Bezirke ab und erhielt dafür eine Pension von 14,400 Goldstücken. Boëmund selbst kehrte nach Italien zurück. Sein Heer blieb, von den Rhomäern nunmehr verproviantirt, bis zum Frühling 1109 in Albanien; dann löste es sich auf, — wer nicht nach Palästina oder in die Heimath zog, trat in die Dienste des Kaisers über. Da Boëmund schon im Februar 1111 starb, so verschwand für lange Jahre jede Gefahr Seitens der Normannen für das Reich.

Kaiser Alexios hat seit Abwehr dieses letzten normännischen Angriffes Gelegenheit gefunden, seine Grenzen in Kleinasien auf Kosten der Seldschucken bis zum Jahre 1116 immer weiter auszudehnen. Schließlich erreichte das rhomäische Gebiet im Innern wieder die Gegend von Philomelion in Phrygien, nahe der Grenze des alten Ikonion. Dagegen machte sich bereits unter Alexios der verderbliche Einfluß der Beziehungen fühlbar, die man zur Zeit und seit Beginn der Kriege Robert Guiscards mit den Venetianern so innig hatte knüpfen müssen. Die Rhomäer konnten nicht mehr hindern, daß sich die italienischen Handelskolonien allenthalben in ihrem Reiche einnisteten; sie konnten nicht mehr hindern, daß auf diesem

Wege einerseits immer neue zersetzende abendländische Einflüsse bei ihnen eindrangen, daß andererseits die Kenntniß der Zustände des Reiches endlich bei der venetianischen Politik den kolossalen Plan zur Reife brachte, die Herrschaft der Byzantiner durch jene der Romanen zu ersetzen. Zur Zeit aber, und ehe noch die ersten Waffengänge zwischen Byzanz und Venedig wie fernes Wetterleuchten den künftigen Umschwung der Dinge auf der griechischen Halbinsel ankündigten, erlebte man bereits das Gegenstück zu der Geschichte des sinkenden weströmischen Kaiserthums. Wie nemlich vor Jahrhunderten die Römer mit der Übernahme deutscher Völker und Fürsten auch die schlimme Mitgabe erhalten hatten, nun auch in die politischen Händel derselben mit hineingezogen zu werden, so ging es jetzt ganz ähnlich den Komnenen, Dank ihrer Freundschaft mit Venedig.

Theils die wüthende Handelseifersucht gegen die Venetianer, nicht minder die Gier nach den kommerziellen Vortheilen und den Reichthümern, die in dem Reiche zu gewinnen waren, theils Verbindungen mit verschiedenen Gegnern der Rhomäer waren es, die nach Boëmunds Ausgang andere Italiener in wiederholte Conflikte mit den Rhomäern brachten. Schon Alexios I. erlebte die Vorboten. Wohl hatte er im Jahre 1108 während des Krieges mit Boëmund das alte Bündniß mit Venedig erneuert, war aber mit der Lauheit der Hilfeleistung nicht sehr zufrieden gewesen, begann auch bereits mit Unbehagen auf die wachsende Macht der venetianischen Colonie in Constantinopel zu blicken. Nun erlaubten sich bald darauf, im Jahre 1111, die Pisaner und Genuesen mit einer angeblich für Palästina bestimmten Flotte die Küsten und Inseln des ägäischen Meeres nach Corsaren-Art heimzusuchen, und im folgenden Jahre plünderten die Genuesen sogar in der Umgegend von Abydos. Hier lenkte nun die geschmeidige Politik des Kaisers mit Gewandtheit ein. Es schien ihm nicht ungeeignet, den Venetianern ein Gegengewicht zu bereiten, und so wurden schon im Jahre 1111 mit Pisa Unterhandlungen angeknüpft. Die schlauen Pisaner griffen gern zu. Sie erklärten sich bereit, den durch ihre Flotte verübten Schaden zu

ersetzen und erlangten in der That im Jahre 1112 einen sehr günstigen Handelsvertrag, der ihnen außer Anderem das Recht gewährte, nun ebenfalls in Constantinopel ein eigenes Quartier anzulegen. „Handelten ihre Kaufleute mit griechischen, einheimischen Waaren, so sollten sie davon nicht höhere Abgaben zahlen, als die Griechen selbst, dagegen von allen aus dem Auslande eingeführten Waaren vier Procent des Werthes als Zoll erlegen.“

Das verstimmte nun die Venetianer gründlich. Ihre Reibungen mit den Pisanern und ihr Übermuth gegen die Rhomäer erzeugte endlich bei letzteren eine Stimmung, die bald nach des Kaisers Alexios I. Tode (15. August 1118) zum ersten Male zum offenen Bruche führte. Des Alexios ausgezeichneter Sohn und Nachfolger, Johannes Komnenos (1118—1143), der edelste Fürst, der je auf dem Throne der Rhomäer das Scepter geführt hat, war in der Lage dazu schreiten zu müssen. Der Übermuth der Venetianer, die zur Zeit ohnehin mehr Interesse für die neuen christlichen Staaten Syriens, als für die Rhomäer zeigten, bestimmte ihn, bei seinem Regierungsantritt ihnen die Bestätigung ihres merkantilen Privilegs zu versagen. Darüber sollte binnen Kurzem aber der Krieg entbrennen. Der Doge von Venedig, Domenico Michieli, führte 1122 eine Flotte nach Palästina, die auf dem Heimwege bereits sich an Korfu versuchte. Während die Venetianer dann im Jahre 1123 mit Erfolg Tyros angriffen, erhielten die Kaufleute ihrer Landsmannschaft in dem griechischen Reiche den Befehl, das Reich zu verlassen. Da wurde 1124 der Seekrieg gegen die Byzantiner eröffnet. Michieli wandte sich zunächst plündernd gegen Rhodos. Euböa freilich konnte er nicht erobern; dafür besetzte er die Insel Chios, die nun für den Winter 1124—1125 zum Hauptquartier gemacht wurde. Von hier aus warfen sich die Venetianer raubend und verheerend auf die Inseln des ägäischen Meeres: namentlich Lesbos, Samos, Andros und Paros hatten schwer zu leiden. Im Frühling 1125 besetzten die Venetianer sogar das peloponnesische Mothone und plünderten im Jahre 1126 die Insel Kephalenia.

Abgesehen von der Schwäche der byzantinischen Flotte, so waren es wohl einige Kriege an der Nordgrenze des Reiches, die den trefflichen Kaiser hinderten, die Inseln des griechischen Meeres sicher zu schützen. Es gab da noch einmal einen Krieg mit den Patzinaken, die durch einen furchtbaren Schlag im Jahre 1123 nunmehr bleibend gebändigt worden sind. Kumanen, Magyaren und Serben waren nachher zu Paaren zu treiben. Hier waren die Rhomäer überall siegreich. Den Venetianern gegenüber beschloß aber der Kaiser im Jahre 1126 endlich doch nachzugeben. Beide Parteien konnten einander doch nicht mehr entbehren. So hat denn Johannes Komnenos noch im August 1126 das Chrysobull seines Vaters wieder bestätigt. Die Venetianer erneuerten die Allianz mit den Rhomäern und erschienen bald wieder in Massen als merkantile Ansiedler in Constantinopel und auf anderen Punkten des Reiches; jetzt unter Anderem auch zu Lemnos und namentlich in dem neuerdings zu bedeutender Handelsblüthe gedeihendem Handelsplatze Halmyros am pagasäischen Meerbusen. Auch mit den Pisanern ist der alte Bund im Jahre 1137 erneuert worden [1].

Nach trefflicher glücklicher Regierung ist Johannes Komnenos am 8. April 1143 gestorben. Sein Sohn und Nachfolger Manuel I. (1143—1180), der letzte der großen Komnenen, besaß viele bedeutende Eigenschaften. Sein Muth, seine kriegerische Befähigung, seine Energie waren der besten Kaiser seines Geschlechtes würdig; seine ritterlichen Neigungen machten ihn zum Freunde der fränkischen Menschen in Syrien und ihrer Sitten. Aber die seiner Zeit in der ganzen Welt berühmte und gefürchtete romantische ritterliche Tapferkeit Manuels war nicht zugleich durch strategische Größe unterstützt; seine Energie war nicht darauf gerichtet, die tiefe Corruption des Hofes und des byzantinischen Adels zu bekämpfen. Im Frieden nur allzusehr dem Vergnügen ergeben, bei seiner verschwenderischen Wirthschaft und seinen zahlreichen Kriegen immer geneigt, den Steuerdruck zu erhöhen, schädliche Monopole und Privilegien zu ertheilen, ließ er dabei doch die Flotte allmäh-

1) Hopf, Bd. 85, S. 155 ff. Finlay, Vol. II, p. 170 sqq.

lich immer mehr verfallen. Auch die gegen Ende seiner Regierung verfügte Einziehung der Mittel, aus denen bisher die griechischen Handelsplätze für lokalen Schutz ihre speziellen Kriegsschiffe unterhalten hatten, für den Centralkriegsschatz des Reiches wirkte schließlich nur verderblich auf die Hut der griechischen Gewässer vor italienischen und sonstigen Corsaren. Das Landheer vermochte Manuel ebenfalls nicht auf der Höhe der Zucht und Schlagfertigkeit zu erhalten, wie sein Vater.

Es war unter diesem kriegerischen Fürsten, daß zuerst wieder seit langer Zeit über das eigentliche Griechenland ein schwerer Kriegssturm hereinbrach [1]). Er ging von den schlimmsten Feinden des Reiches, von den Normannen aus. Robert Guiscards Bruderssohn, Roger II. von Sicilien (1101—1154), hatte 1127 Apulien mit Sicilien vereinigt und bald darauf den Titel eines Königs angenommen, den ihm im Jahre 1130 Pabst Anaklet II. bestätigte. Dieser normännische Herrscher hatte anfangs mit dem ritterlichen, frankenfreundlichen Manuel in gutem Einvernehmen gestanden. Aber bei der Unterhandlung um die Gewinnung der Hand einer kaiserlichen Prinzessin für Rogers Sohn hatte der byzantinische Gesandte (angeblich durch Roger bestochen) in Palermo sich zu Concessionen verstanden, welche Manuel für unziemlich erklärte. In voller Entrüstung verwarf der jugendliche Kaiser den Vertrag, ließ er sogar seinen Gesandten hinrichten. Da wallte das stolze Normannen-Blut auf und zur Rächung seiner „beleidigten Ehre" galt es für Roger nun, im Style Guiscards und Boëmunds die Rhomäer mit Krieg zu überziehen.

Der Stoß sollte diesmal den Themen Hellas und Peloponnes gelten. Dank der politisch-merkantilen Entwicklung seit funfzig Jahren war den Normannen jetzt sehr gut bekannt, daß gerade diese Landschaften zur Zeit zu den reichsten und blühendsten Gebieten des rhomäischen Reiches zählten; daß hier viel mehr Beute davonzutragen und wahrscheinlich auch bequemere Eroberungen zu machen waren, als in den rauhen epirotisch-

1) Über diesen Krieg s. namentlich: Zinkeisen, Bd. I, S. 831 ff. Finlay, Vol. II, p. 196 sqq. Hopf, Bd. 85, S. 156 ff.

albanisch-makedonischen Binnenlandschaften. Es kam dazu, daß gerade jetzt, wo die kriegerischen Massen des zweiten Kreuzzuges sich nach dem byzantinischen Reiche wälzten, Manuel genöthigt war, die Masse seiner mobilen Truppen zur Überwachung der Kreuzfahrer nach der Nordgrenze der Balkanhalbinsel zu schicken, bez. bei der Hauptstadt zu sammeln. Unter diesen Umständen war (im Jahre 1147) das Feld im Süden für die Normannen frei. Eine Flotte von 60 Schiffen unter dem Großadmiral von Sicilien, Georg von Antiochia, Christodulos' Sohn, dem Abkömmling einer griechischen Familie, wandte sich zuerst nach Korfu, wo die Einwohner, zur Zeit aus Zorn über Manuels fiskalischen Druck in offenem Aufstande gegen das Reich, sofort sich für König Roger erklärten und eine Besatzung von tausend Normannen unter Theodor Kapellan aufnahmen. Nun wandte sich der Admiral gegen Monembasia. Hier aber fanden die Normannen bei der Bürgerschaft so nachdrücklichen Widerstand, daß sie sich genöthigt sahen, mit bedeutenden Verlusten abzuziehen.

Nach einigen Plünderungen an den Küsten von Attika und Euböa kehrte die sicilische Flotte nach dem ionischen Meere zurück. Zuerst wurden nun die Küstenstriche von Arta, Akarnanien und Ätolien verheert, dann führte Georg seine Flotte in den inneren korinthischen Golf. Endlich lief dieselbe in den Meerbusen von Krissa ein und setzte hier an der „Skala von Salona" d. i. in dem alten Hafen von Kirrha ein namhaftes Corps von Landtruppen aus. Ohne Widerstand zu finden marschirten die Normannen nun ostwärts nach dem inneren Böotien. Ihr nächstes Ziel war Theben, die Hauptstadt des Thema's Hellas, die damals sehr volkreich und namentlich durch ihre hochentwickelte Seidenindustrie reich und blühend war. Die Reichthümer gerade von Theben konnten den Normannen nicht unbekannt sein. Gerade das böotische Gebiet war damals in hohem Grade für die Seidenindustrie verwerthet, und thebanische und korinthische Seidenfabrikanten pflegten, wie wir speziell aus der ersten Hälfte des zwölften Jahrhunderts wissen, regelmäßig auf der großen Oktobermesse des heil. Demetrios

(26.—28. Oktober) in Thessalonike zu erscheinen, wo Slawen, Italiener und andere Romanen in Menge zusammenströmten. In Theben also hofften die Normannen viel Beute zu finden [1]). Die Stadt wurde ohne Schwertstreich genommen und dann in ebenso systematischer wie roher Weise ausgeplündert. Alles irgend erreichbare Gut an Gold, Silber, Juwelen, kostbaren Gewändern, Kirchengut, öffentliches und Privat-Eigenthum jeder Art, wurde fortgeschleppt. Dann mußten die Bürger auf das Evangelium schwören, daß sie nichts von ihren Schätzen verhehlt hätten. Schließlich wurden noch viele Menschen als Gefangene fortgeführt, — vornehme Männer und schöne Frauen, um große Lösegelder zu erpressen, und zahlreiche geschickte Arbeiter und deren Weiber, die mit der Kunst der Seidenweberei vertraut waren. Athen, so scheint es, wurde durch diesen Sturm nicht betroffen. Korinth aber, welches nunmehr angegriffen wurde, die reiche Handelsstadt mit ihren zwei Häfen Kenchri und Lechäon, hatte zu ihrem Unheil einen feigen Commandanten, den Nikephoros Kaluphes, der ohne Gegenwehr selbst die unbezwingliche Bergfestung den Normannen übergab. Der Admiral Georg rief bei seinem Einmarsch in die korinthische Hochburg laut aus: „Die Normannen kämpften unter dem sichtlichen Schutz des Himmels, denn wenn Kaluphes nicht muthloser — und wahrscheinlich auch im Drehen der Spindel geschickter, als ein Mädchen gewesen wäre, so würden sie in diese Festung niemals hineingekommen sein!“ Trotzdem räumten die Normannen die Festung sehr bald wieder und führten, — nachdem sie die Stadt Korinth genau so wie kurz vorher Theben behandelt und hier noch viel mehr Beute als in Böotien gefunden, weil zahlreiche Flüchtlinge aus der Umgegend ihr Eigenthum in Korinth geborgen hatten, — sammt den Reliquien des heil. Theodor ihre ungeheure Beute aus

1) Wegen der Demetriosmesse vgl. Timarions Hadesfahrt in Ellissens Analekten der mittel- und neugriechischen Litteratur, Th. IV, 1. Kap. 5 u. 6, S. 46 ff. 151; 153, Tafel, De Thessalonic., p. 227—232. Wegen Theben s. noch Tafel, p. 228 sqq. und Finlay, Vol. I, p. 493.

dem Hafen Lechäon triumphirend nach Palermo. Neunzehn sicilische Schiffe sollen auf der Heimfahrt durch venetianische Kaper und griechische Kriegsschiffe den Normannen entrissen worden sein. Die Masse aber kehrte glücklich nach Palermo zurück, wo Georg der Admiral aus seinem Antheil an der Beute jene Brücke erbaute, die noch heute nach ihm Ponte dell' Ammiraglio genannt wird. Die griechischen Seidenweber aber, die auch bei dem Abschluß des Friedens mit den Rhomäern nachmals nicht zurückgegeben wurden, siedelte König Roger in seinem Lande an, um durch sie eine neue werthvolle Industrie, und zwar mit großem Erfolge, bei seinen Unterthanen einheimisch zu machen.

Die Schwierigkeiten, die ihm der zweite Kreuzzug machte, hatten vorläufig den Kaiser Manuel an jeder rettenden Maaßregel gehindert. Erst im Jahre 1148 konnte er zur Gegenwehr und zur Rache rüsten. Vor Allem wurde wieder mit Venedig unterhandelt. Gegen Erweiterung ihrer Privilegien (im März 1148), — der dann im Oktober desselben Jahres noch die ausdrückliche Ausdehnung ihrer Zollfreiheit auf die früher (S. 349 ff.) nicht erwähnten Inseln Kreta und Kypros folgte, — vereinigten die Venetianer jetzt ihre Flotte mit den Rhomäern. Aber ihr gemeinsamer Angriff auf Korfu war weder auf der See- noch auf der Landseite von Erfolg begleitet, und eine längere Belagerung scheiterte endlich nach erheblichen Verlusten für die Rhomäer. Darüber entstanden zwischen dem selbst im Lager anwesenden Kaiser Manuel und den übermüthigen und spottlustigen Venetianern herbe Differenzen, die momentan bis zur Trennung der Venetianer von den Rhomäern, ja bis zum Angriff derselben auf eine griechische Schiffsabtheilung bei Ithaka führten. Nun gelang es freilich, die Venetianer wieder auszusöhnen. Aber bei Korfu mußte man sich zunächst mit einer Blokade begnügen: die Besatzung hat in der That erst im Jahre 1154 (nach anderer Rechnung allerdings schon 1149) kapitulirt. Inzwischen hatte Manuel mit den Normannen den Krieg in großem Style zu Wasser fortgesetzt und die sicilisch-apulischen Küsten nicht ohne Erfolg an-

gegriffen, während das Erscheinen einer sicilischen Flotte vor Constantinopel eine leere Demonstration blieb. Als König Roger dann im Jahre 1154 starb, machten die Venetianer mit seinem Nachfolger Wilhelm I. ihren Separatfrieden. Auch Manuel schloß Waffenstillstand, suchte aber nur neue Kräfte zu sammeln. Da ihm Venedig jetzt immer unzuverlässiger erschien, so suchte er als Gegengewicht jetzt Genua für sich zu gewinnen. Die im Jahre 1155 eröffneten Unterhandlungen, die 1157 ihren vollen Abschluß fanden, gewährten nun auch den Genuesen ein eigenes Quartier in der Hauptstadt und dieselben Handelsrechte, wie sie die Pisaner bereits besaßen. Der Krieg aber, der im Jahre 1155 wieder gegen die Normannen eröffnet wurde, führte nach abwechselnden Erfolgen auf italischem Boden (wo erst nach dem Tode des griechischen Feldherrn Michael Paläologos (1156) den Normannen wieder das Glück lächelte) endlich im Jahre 1158 zum Abschluß eines dauernden Friedens. Die griechischen Gefangenen sind ohne Lösegeld freigegeben worden; aber die entführten Seidenweberfamilien aus Theben und Korinth blieben in und bei Palermo. In Griechenland hatte damals nur noch die Stadt Halmyros gelitten, wo im Jahre 1158 ein normännisches Geschwader namentlich das pisanische Quartier zerstörend heimsuchte [1]).

Griechenland, dessen Schicksale unter Kaiser Manuel uns so eben beschäftigten, hatte um die Mitte des zwölften Jahrhunderts aller Wahrscheinlichkeit nach den Höhepunkt der Bildung und der Blüthe erreicht, den dieses neubelebte Land und dieser durch die gewaltige Aufrüttelung der kriegerischen mittleren Jahrhunderte wie durch neue Blutmischungen frisch angeregte Theil des alten hellenischen Volkes aus eigener Kraft heraus zu erreichen im Stande war. Die Schläge, welche die Normannen im Jahre 1147 der Industrie und der Blüthe von Theben und Korinth zufügten, waren nicht tödtlich; sie sind noch unter Manuels Regierung wieder überwunden worden. Man kann im Ganzen sagen, daß noch zur Zeit dieses glänzen-

1) Hopf, Bd. 85, S. 169.

den Komnenen gerade das alte Land der Hellenen an Einwohnerzahl, an Bildung, in Sachen seiner Agrikultur, seiner Industrie und seines Verkehrs zu den besten Provinzen des Reiches gehörte. Eine eigenthümliche neugriechische Kultur war in der Ausbildung begriffen, die zu schönen Hoffnungen berechtigte, die es wahrscheinlich machte, daß auch für Griechenland in analoger Weise, wie es in Italien geschehen, ein überaus reiches mittelalterliches Leben sich entwickeln würde. In erster Reihe steht hier wieder das kirchliche Leben. Wir sahen schon früher, in wie energischer Weise Alexios I. hier fördernd gewirkt hatte. Auf dem Athos gedieh die Mönchsgemeinschaft zu immer höherer Bedeutung. Sie war schon jetzt so angesehen, daß unter Anderen so bedeutende Männer, wie der berühmte Byzantiner Johannes Zonaras, des Kaisers Alexios I. vieljähriger Staatssekretär, später einer der geschätztesten Geschichtsschreiber seines Volkes und seiner Zeit, sich nach dem heiligen Berge zurückzogen, um hier in stiller Beschaulichkeit ihr Leben zu beschließen. Die Klöster des Athos nun kamen allmählich dahin, sich fester an einander zu schließen. Schon zur Zeit des Johannes Tzimiskes hatte man einen Protos oder ersten Hegumenos angenommen. Jetzt formirte sich die Mönchswelt des heiligen Berges immer mehr zu einer freien Klostergemeinschaft, zu einer Mönchsrepublik in der Weise, daß jedes einzelne Kloster nach Besitz und Vermögen selbständig und nur in wenigen Obliegenheiten von der Theilnahme einer Oberleitung abhängig blieb. „Wie weit sich die Befugnisse des Protos in diesem Zeitalter erstreckten, wissen wir nicht; gewiß nicht soweit, daß er etwa für allen Verkehr nach Außen oder mit dem kaiserlichen Hofe die rechtliche Mittelsperson gebildet hätte. Doch mußte derselbe eine Art von bischöflicher Stellung einnehmen, und es entstand die Neigung, die noch übrige Regierungsgewalt des Bischofs von Hierissos zu brechen oder auf ein Minimum herabzusetzen." Daneben mehrte sich auch die Zahl der Klöster beständig. Unter Alexios und Manuel entstanden die Abteien Pantokratoros und Kutlumusi. Allmählich gedieh auch das sporadisch schon seit Anfang des eilften

Jahrhunderts hier vertretene slawische Element bis zu der Schöpfung eigener Klöster. Während des zwölften Jahrhunderts erscheint bereits das Kloster Russikon, wahrscheinlich von russischen Mönchen bewohnt, welches im Jahre 1169 auch das Kloster des heil. Panteleemon in Thessalonike erwarb. Bedeutsamer aber wurde endlich das Kloster Chilantari oder Chiliandari, welches der (im Jahre 1114 geborene) serbische Fürst Stephan I. Nemanja (1159—1195) gründete, der sich im März des Jahres 1195 in die Einsamkeit auf den Athos zurückzog und ein gänzlich zerstörtes Klostergebäude für seine Volksgenossen wieder aufbaute. Kaiser Alexios III. hat dann den serbischen Fürsten auf Ansuchen die neue Stiftung als Patronatseigenthum ihres Hauses geschenkt und zugleich verordnet, daß Niemand, auch der Protos nicht, sich in die Angelegenheiten und Geschäfte der Serben mischen sollte. „Stephan lebte auf dem Athos als Mönch unter dem Namen Simeon, zuletzt in seinem neugebauten Kloster, bis zum 13. Februar des Jahres 1200 und hinterließ die Stiftung seinem Sohne, dem ‚heiligen‘ Sava, der 1193 zwei Einsiedlungen in Karyaes gekauft, sich selbst bisher in Vatopädi (Batopedion) aufgehalten hatte und seit 1198 für die slawischen Mönche des Berges in ähnlicher Weise als Gesetzgeber wirkte, wie früher Athanasios für die griechischen.“ Chilantari hat seinen slawischen Charakter noch heute bewahrt. Das lateinische Element dagegen vermochte auf dem Athos nicht Wurzel zu schlagen. Eine anscheinend unter Alexios I. entstandene Stiftung von Amalfi ist schon unter demselben Kaiser mit dem Kloster Laura wieder zusammengeschmolzen [1]).

Soweit die Inselwelt in Betracht kommt, sei hier nur der Insel Lesbos gedacht, wo [2]) im Mai des Jahres 1145 der Abt Daniel bei dem Dorfe Kallobi die zur Kirche des Erzengels Michael führende, ἐννέα καμάραις genannte Brücke herstellte, die im Jahre 1174 noch einmal durch den Primicerius Makarios von Methymna erneuert wurde, während in

1) Gaß, Zur Geschichte der Athosklöster, S. 12—15. Hopf, Bd. 85, S. 146 u. 162. 166. 181.

2) Hopf, Bd. 85, S. 162.

dieser Zeit der reiche Staurakios in Mitylene die Kirche des heil. Georg stiftete. Solcher Art sind die Nachklänge aus der Zeit der Antike: solcher Art jetzt die Richtung, in welcher wohlhabende und patriotische Griechen im öffentlichen Interesse von ihren Reichthümern Gebrauch machten.

Die Mosaiksammlung solcher Kirchennachrichten zeigt uns ferner im Peloponnes im Jahre 1143 die Thätigkeit des Bischofs Leon von Argos und Nauplion. In Areia bei Nauplion bestand damals ein Nonnenkloster der Panagia mit 36 Damen. Die Überfüllung des ägäischen Meeres mit Corsaren jeder Nationalität machte zur Zeit die griechischen Küsten oft in sehr lästiger Weise unsicher. Daher wurde im Oktober des Jahres 1143 das Frauenkloster von Areia nach dem gesicherter belegenen Buze verlegt und zugleich neu organisirt. Areia dagegen wurde mit einer Kolonie kräftiger Mönche besetzt [1]). Aus Hellas endlich schließt sich eine Nachricht über Athen an. Sehen wir ab von historisch interesselosen Namen athenischer Metropoliten, wie deren seit des Photios Zeit uns noch Theodegios im Jahre 997, Michael II. für 1023—1024, Leo im Jahre 1054, Niketas II. im Jahre 1082, Georgios im Jahre 1156 genannt werden [2]), so hat der Metropolit Nikolaos Hagiotheodorites wenigstens einige historische Bedeutung. In einem Synodalakt des Patriarchen Lukas Chrysoberges (1156 bis 1169) vom April 1166 wegen verbotener Ehen wird der athenische Erzbischof als ein Mann bezeichnet, der „eifrig besorgt für seine Heerde, nicht nur die jetzt in dem glücklichen Lande Attika unter Athen weilenden, sondern auch das kommende Geschlecht durch gesetzliche Ehen heiligen wolle". Deutlicher es zu sagen, der Metropolit bittet, Ehen unter Verwandten siebenten Grades zu verbieten [3]). Er erscheint also wieder ganz in dem Geiste der alten hellenischen Christen, deren unentwegte zähe Orthodoxie und eifrige Kirchendisciplin noch

1) Hopf, S. 145.

2) Le Quien, Oriens Christianus, Vol. II, p. 171—173. Hopf, S. 114.

3) Hopf, S. 162.

jetzt fortlebte. Jedenfalls war er ein Mann anderer Gesinnung als der aus Ägina gebürtige, leidenschaftliche und gehässige Kosmas (II.) Attikos, der für die kurze Zeit von zehn Monaten (1146/7) den Sitz des Patriarchen der Hauptstadt inne gehabt hatte, dann aber theils wegen häretischer Ansichten, theils wegen der ihm zugeschriebenen politischen Intriguen gegen Manuels I. Thron, im Februar 1147 durch eine Lokalsynode griechischer Bischöfe abgesetzt wurde [1]).

Auch für die Fremden überwog zur Zeit Athens kirchliche Bedeutung die Erinnerung an seine architektonischen Denkmäler und seinen akademischen Ruhm. So ist auf einer Pilgerfahrt nach Jerusalem im Jahre 1102—1103 der Isländer Säwulf über Paträ, die Stadt des heil. Andreas, über den südböotischen Hafen von Hosta (j. Livadhostro) und Theben, „im Volksmunde Stivas", auch nach Athen gekommen, wo er eben nur von dem Apostel Paulus und dem Areopagiten Dionysios, dann allerdings auch von dem wunderherrlichen Dom der Maria mit der ewigen Lampe zu erzählen weiß [2]). Daneben war aber doch die weltliche Bildung in Athen nicht erstorben. Noch immer konnte man auch hier gelehrte Studien machen. Die Sympathie der Georgier für die Rhomäer, die nachmals deren Königin Thamar (1184—1212) bestimmt hat, auch die Klöster in Hellas, Makedonien und Constantinopel mit reichen Gaben zu bedenken, soll schon früher den georgischen König David II. den „Erneuerer" aus dem Hause der Bagratiden (1088—1125) veranlaßt haben, befähigte georgische Jünglinge nach Athen zu schicken, wo sie „römisch-griechische Weisheit erlernen sollten". Ferner wird vermuthet, daß die vielen Beziehungen, die durch den massenhaften Eintritt deutscher und dänischer Engländer in die Warangen-Garde zwischen England und den Rhomäern sich entwickelten, verschiedene Engländer bewogen haben, in Athen ihre Studien zu machen. So den medicinischen Schriftsteller Ägidius, der 1198 in Paris blühte, und jenen Magister John von Basingestokes, der 1252 als Archidiakon von Leicester starb,

1) Nicet. Choniat., p. 105—107. Finlay, p. 182.
2) Hopf, Bd. 85, S. 139.

— der nach dem Jahre 1175 in Athen gewesen und mit einer gelehrten, scholastisch und naturwissenschaftlich hoch gebildeten jungen griechischen Dame, Namens Constantina, vielleicht einer Tochter des großen Erzbischofs Michael Akominatos, in wissenschaftlichen Beziehungen gestanden zu haben scheint [1]).

Im Übrigen war allerdings in Griechenland vorzugsweise der Klerus der Träger höherer Bildung und neu erwachsender schriftstellerischer Thätigkeit. In letzterer Hinsicht sei zuerst der Biographie des heil. Nikon gedacht, welche der neu erwählte Abt seines Klosters im Jahre 1142 in Lakedämon verfaßte [2]). Dagegen führt der Versuch des philosophisch gebildeten und als philosophischer wie als theologischer Schriftsteller thätigen Bischofs Nikolaos von Mothone (um 1150) [3]), gegen die christenfeindliche Polemik des seiner Zeit berühmten neuplatonischen Professors Proklos von Athen, des bedeutendsten attischen Gelehrten im fünften Jahrhundert n. Chr., apologetisch aufzutreten, zu jenen gelehrten griechischen Bischöfen hinüber, die in der zweiten Hälfte des zwölften Jahrhunderts in Griechenland sich den Weg zur Gewinnung imposanter Gelehrsamkeit wieder geöffnet haben. Da nennen wir zuerst den Metropoliten Gre-

1) Hopf, Bd. 85, S. 176 ff.

2) Ebendas., S. 136.

3) G. Hertzberg, Griechenland unter den Römern, Bd. III, S. 528. Nikolaos wandte sich speziell gegen des Proklos „στοιχείωσις θεολογική“, die er vom christlichen Standpunkte aus zu widerlegen strebte durch die Schrift „Ἀνάπτυξις τῆς θ. στ. Πρ. Πλατωνικοῦ φιλοσόφου, πρὸς τὸ μὴ συναρπάζεσθαι τοὺς ἀναγνώσκοντας ὑπὸ τῆς ὑποφαινομένης αὐτῇ πειθανάγκης καὶ σκανδαλίζεσθαι κατὰ τῆς ἀληθοῦς πίστεως“. Edirt ist diese Schrift von J. Th. Vömel (Frankfurt 1825) als vierter Theil von Creuzers „Initia philos. et theol. etc.“ Derselbe Herausgeber edirte 1825 und 1826 in zwei Frankfurter Programmen noch eine andere Schrift des Nikolaos: „Ἐρωτήσεις, ἀποκρίσεις, ἔλεγχοι“. Über diesen Nikolaos überhaupt vgl. Fabric. Bibl. Gr. XI, p. 290 sq.; cf. III, p. 147. Aus der litterarischen Steppe der letzten Jahrhunderte für Griechenland sei nachträglich doch noch erwähnt Paul von Ägina, während des siebenten Jahrhunderts als Arzt (namentlich Geburtshelfer) und medicinischer Schriftsteller, besonders als Verfasser von Sammelwerken geschätzt.

gorios von Korinth (seit 1150 n. Chr.), der außer einer Anzahl theologischer Schriften auch eine Reihe rhetorischer und grammatischer Werke verfaßte, die ihn — obwohl er wesentlich nur als Compilator angesehen wird — auch für die ältere klassische Litteratur seines Landes wichtig erscheinen lassen [1]). Als theologischer Schriftsteller erscheint dann gegen Ende des zwölften Jahrhunderts auch noch der Erzbischof Euthymios von Neo-Patra [2]). Unvergleichlich bedeutender waren allerdings des letzteren Freunde und Zeitgenossen, einerseits der berühmte Byzantiner Eustathios, der treffliche Kenner und Freund der Alten, zuerst in seiner Heimath Constantinopel Diakon, hoch beliebter Lehrer der Grammatik und Rhetorik, und hochberühmter Commentator des Homer, zugleich einer der tüchtigsten Griechen dieser Zeit und (1160—1198) ausgezeichneter Erzbischof von Thessalonike [3]), andererseits sein intimer Freund, der große Erzbischof Michael Akominatos von Athen, dessen wir demnächst ausführlich zu gedenken haben.

Die materielle Bedeutung von Griechenland während der mittleren Zeiten des zwölften Jahrhunderts tritt dagegen aus den Berichten mehrerer geographischer Schriftsteller dieser Zeit recht deutlich uns entgegen. Das berühmte arabische Werk („Nushat-al-muschtâk") des Edrisi, welches auf Veranlassung des sicilischen Königs Roger II. im Jahre 1153 geschrieben worden ist, bestätigt im Wesentlichen nur die zahlreichen Angaben, die wir bisher in unserer Erzählung nach dieser Richtung gaben [4]). Speziell herauszuheben ist nur etwa noch, daß noch zu seiner Zeit nach uralt antiker Art kleinere Schiffe über den Isthmos von Korinth zu Lande gezogen wur-

1) Vgl. Bernhardy, Griech. Litt., Th. I, S. 708. Philologus, Bd. 24 (1866), S. 545 ff.

2) Le Quien, Oriens Christianus, Vol. II, p. 125 sq. Ellissen, Michael Akominatos, S. 136.

3) Bernhardy, S. 709. 722 ff. Tafel, De Thessalonic., p. 350 sqq.

4) Erschöpfend ist Edrisi bei Hopf, Bd. 85, S. 162 ff. excerpirt worden.

den; daß Athen noch immer als gutbevölkert, Demetrias wieder hergestellt, Halmyros als neuer blühender Handelsplatz, die Inseln des ägäischen Meeres aber, die öden Psara und Delos ausgenommen, als wohlbevölkert und gut angebaut erscheinen. Viel inhaltreicher ist aber der berühmte Bericht eines späteren Reisenden, des spanischen Juden Rabbi Benjamin von Tudela (gestorben 1173), der von Saragossa aus die Welt durchstreifte, um überall die Gemeinden seiner Glaubensgenossen aufzusuchen, und dabei etwa zwanzig Jahre nach dem Raubzuge der Normannen gegen Theben und Korinth auch Griechenland zu diesem Zwecke betreten hatte.

Griechenland hat seit alter Zeit für die Juden große Anziehungskraft gehabt. Wie die zahlreichen jüdischen Gemeinden in diesem Lande, die seit dem apostolischen Zeitalter bis zu den Tagen bitterer kaiserlicher und kirchlicher Ungunst im fünften und sechsten Jahrhundert sich hier gehalten haben, die Stürme der slawisch-bulgarischen Periode bestanden, ist uns freilich unbekannt. Aber seit dem Wiederaufblühen der griechischen Welt treten uns auch Judenschaften überall entgegen, überall der Industrie und den Interessen des Verkehrs lebhaft zugewandt. Der Hauptsitz des griechischen Judenthums war zu allen Zeiten die Stadt Thessalonike, wo sie auch für das siebente Jahrhundert und im zwölften Jahrhundert bei Gelegenheit des letzten Normanneneinfalls (s. unten) speziell erwähnt werden, und wo man später sogar vier Synagogen zählte, zwei sicilische, eine spanische und eine griechische. Hier scheinen sie namentlich in den Vorstädten und auf den benachbarten Dörfern sehr zahlreich gewesen zu sein [1]). Larissa, Naupaktos mit drei, Paträ mit vier Synagogen, dann vor Allen das reiche Theben und „Negroponte" (Euböa) sind auch sonst schon als Sitze größerer Judenschaften bekannt, wie auch Lakedämon. Während Athen anscheinend kein Ghetto geduldet hat, waren dagegen die Inseln, wie Korfu, Zakynthos, Ägina, Rhodos, Chios, und in Asien namentlich Smyrna mit Juden

1) Tafel l. l. p. 497. Hopf, Bd. 85, S. 163.

stark durchsetzt. Gelehrsamkeit und Pflege der Poesie war unter ihnen verbreitet, zugleich aber auch ein schroffer Gegensatz gegen ihre andalusischen Glaubensgenossen. Auch an Bedrückungen und Plackereien von Seiten der Griechen fehlte es durchaus nicht [1]). Trotzdem war ihre Zahl und ihr Wohlstand in steter Zunahme begriffen. So fand sie auch Rabbi Benjamin, der seine Glaubensgenossen als Handwerker, Ackerbauer, Industrielle, seltener als Handelsleute beschreibt. Ein Jude endlich, Salomon der Ägypter, war des Kaisers Manuel Leibarzt. Von Korfu her zieht Benjamin seine jüdische Tour über Arta, wo hundert Juden, wohl Judenfamilien wohnten, über die jetzt neu genannte ätolische Küstenstadt Anatolikon nach Paträ mit 50 jüdischen Familien. Naupaktos zählte damals 100, die Gegend des alten Krissa aber 200 jüdische Haushalte: die letzteren sind speziell als phokische Parnassos-Bauern bezeichnet. Korinth hatte 300, „Euböa" (Egripos oder Negroponte) 200, Bodonitza im alten östlichen Lokris und Ravenika (in der Gegend von Zeitun) je 100, Sinonpotamo (oder Zeitun) 50, Halmyros dagegen 400 jüdische Familien, während deren auf der Mastix-Insel Chios 400, auf Samos gegen 300, auf Rhodos wieder gegen 400 lebten. Der jüdische Hauptplatz in Griechenland war aber Theben, das sich damals wieder von der Raubfahrt der Normannen erholt hatte. Denn hier fand Benjamin 2000 jüdische Familien, die besten Seidenweber und Purpurfärber in ganz Griechenland, dazu aber auch viele bedeutende Gelehrte, die an talmudischen Kenntnissen nur in Constantinopel ihres Gleichen hatten [2]). Theben vor Allen

1) Hopf, Bd. 85, S. 163 ff.

2) Wegen der Reisebeschreibung des alten Benjamin s. namentlich Tafel, De Thessalon., p. 467—520 u. 224; dann Zinkeisen, S. 778 ff. Finlay, Vol. II, p. 185 sq. 199, und Hopf, Bd. 85, S. 164 ff. Der letztere Gelehrte excerpirt noch weiter unten S. 181 ff. die geographischen Nachrichten späterer auswärtiger Reisender, bez. Schriftsteller über Griechenland, so wie es bei dem Ausgang des zwölften Jahrhunderts sich darstellte; so des Benedict von Peterborough und (zum Jahre 1191) des Bromton, die jedoch für unsere Zwecke nur Eine historische Notiz bieten, die unten zur Verwendung kommen wird.

scheint auch gegenüber der neuen sicilischen Konkurrenz den Ruf der griechischen Seidenweberei noch lange aufrecht erhalten und dabei Athen [1]) und Korinth überflügelt zu haben. Griechische Seiden- und Purpurgewänder fanden andauernd ihren Markt in der Residenz und am Hofe. Noch im Jahre 1197 werden unter den Geschenken, die dem seldschuckischen Sultan Mohieddin von Angora Seitens des byzantinischen Hofes gespendet wurden, 40 kostbare thebanische Seidengewänder speziell genannt [2]).

Alle Hoffnungen aber, die man noch zu Manuels Zeit auf eine selbständige weitere Entwicklung Griechenlands zu setzen berechtigt war, wurden vereitelt. Die furchtbare Ausartung des byzantinischen Reichsregiments seit Manuels Tode, sinnloser Steuerdruck, endlich die feudale Zersetzung auch Griechenlands von Innen heraus, — das waren die Momente, die der großen Katastrophe der byzantinischen Welt zu Anfang des dreizehnten Jahrhunderts den Weg ebneten.

Kaiser Manuel Komnenos hat nach Abschluß des Normannenfriedens noch wiederholt Veranlassung gefunden, sich mit den romanischen Mächten zu schlagen, die jetzt auf allen Seiten so tief in die Interessen des rhomäischen Reiches verwickelt waren. Im Jahre 1161 schloß der Kaiser seine zweite Ehe, und zwar mit der schönsten Fürstentochter des romanischen Orients, nämlich mit Boëmunds Urenkelin Maria, der Tochter der Fürstin Constanze von Antiochia und des Grafen Raimund von Poitiers. Darüber ergrimmte aufs bitterste der Graf Raimund von Tripolis, der sich schwer beleidigt fühlte, weil der Kaiser anscheinend zuerst den Gedanken genährt hatte, des letzteren Schwester Melisende zu heirathen. Racheschnaubend schickte der Graf von Tripolis zwölf Kriegsschiffe nach dem ägäischen Meere, deren Mannschaften nun auf den griechischen Inseln Scheußlichkeiten verübten, wie sie selbst der alte Renegat

1) Für die Blüthe der Seidenindustrie auch in Athen s. (nach Otton. Frising. De gest. Frider. I. lib. 1. 33) auch Tafel, p. 229.

2) Nicetas Choniat., p. 608. (Vgl. Ioan. Tzetzes, Chiliad. ed. Kiessling., lib. X, 392. p. 379; lib. XI, 845. p. 430. Finlay, Vol. II, p. 304.

Leo von Tripolis seiner Zeit nicht begangen hatte. Massenhafte Niedermetzelung der Einwohner, Plünderung der Kirchen und Klöster, Zerstörung von Städten und Dörfern bezeichneten ihre Spuren, bis endlich die rhomäische Flotte diesen Verbrechen ein Ende machte [1]). Bedenklicher für die Folge war es dagegen, daß die alten freundschaftlichen Beziehungen zwischen Rhomäern und Venetianern immer kühler wurden, zumal da die letzteren, überall nur den Handelsinteressen Rechnung tragend, nun auch mit den sicilischen Normannen in freundschaftliche merkantile Verhältnisse getreten waren. Auch mit der politischen Haltung der Pisaner war der Kaiser Manuel nicht sehr zufrieden. Die rhomäische Politik war nicht zufrieden damit, daß die italienischen Staaten ihre eigene Bahn verfolgten, die sie mehrfach je nach ihrer heimischen Parteistellung auf die Seite der Hohenstaufen führte, mit denen seit Friedrich Barbarossa's Zeit der byzantinische Hof in immer gespanntere Verhältnisse gerieth. Nun aber war das Schlimmste, daß die italischen Kolonien im Reiche wiederholt der Schauplatz blutiger Conflikte zwischen Venetianern, Pisanern und Genuesen wurden Aus solchen Motiven heraus — nicht ohne mitwirkende perfide, intriguante Coulissenarbeit der kaiserlichen Politik, die dem venetianischen Übermuth arge Hinterlist entgegenstellte — entspann sich seit 1170 ein neuer Krieg zwischen Byzanz und Venedig. Viel Großes ist dabei freilich nicht geschehen. Wie immer, so hatten auch diesmal (von Kämpfen in Dalmatien abzusehen) die griechischen Inseln das meiste zu leiden: seit dem Sommer 1171 ein verheerender Angriff auf Egripos, dann die vorübergehende Besetzung von Chios, weiter Angriffe auf Lesbos, Lemnos und Skyros, — das waren die Thaten einer venetianischen Flotte, die Ostern 1172, vor den rhomäischen Kriegsschiffen und einer schlimmen Epidemie weichend, nach den Lagunen zurückkehrte. Seitdem setzte Venedig seine Feindseligkeiten mehr durch politische Demonstrationen und Allianzen mit Manuels Feinden fort. Als

1) Wilhelm von Tyrus, XVIII, c. 33. Finlay, Vol. II, p. 229.

endlich auch die mehrfach gereizten Pisaner Miene machten, sich gegen die Rhomäer zu wenden, schloß (1175) Manuel mit den Italienern wieder Frieden, wobei alle Verhältnisse (auch die der Genueser) noch einmal sicher regulirt wurden. Seitdem wuchs die Menge der Italiener im Reiche in solchem Umfange, daß in der ersten Hälfte des folgenden Jahrzehntes allein in Constantinopel deren 60,000 sich aufhielten [1]). Nur daß in Wahrheit der blutige Haß zwischen Griechen und Romanen immer grimmiger wurde, — nur daß die kolossale Idee, im Interesse der fränkischen Welt des Ostens der Herrschaft der kirchlich, politisch und sozial gleich verhaßten Rhomäer am Bosporus ein Ende mit Gewalt zu machen und am Goldenen Horn ein fränkisches Reich zu errichten, bei den Machthabern, bei dem Klerus, bei den Rittern und Kaufleuten des Abendlandes immer mehr an Boden gewann.

Die Möglichkeit aber zur Ausführung solcher Pläne wurde durch die Schuld der Byzantiner selbst geboten, mit deren Macht es nunmehr rasch niederwärts geht. Kaiser Manuel selbst erlebte noch den Beginn dieser Wendung. In seiner orientalischen Politik war er nicht gerade vom Glück begleitet gewesen; noch im Jahre 1170 hatte er den König Amalrich I. von Jerusalem bei einem Angriffe auf Ägypten mit einer Flotte von 150 Kriegsschiffen unterstützt (von denen beiläufig zehn durch die Bewohner von Dyrrhachion, sechs von der Insel Euböa gestellt waren) [2]). Aber die schlechte Haltung der Franken hatte auch die Tapferkeit und die Anstrengungen seines Admirals Andronikos Kontostephanos vor Damiette scheitern lassen, und die griechische Flotte wurde durch winterliche Stürme auf der Rückfahrt nach dem Hellespont furchtbar mitgenommen. Viel unheilvoller aber war es, daß Manuel selbst in einem Kriege gegen den seldschuckischen Sultan von Ikonion, Kilidsch-Arslan II. (1156—1193), im September 1176 jenseits Kelänä bei den Ruinen von Myriokephalon in einer großen Schlacht von den Türken aufs Haupt geschlagen

1) Finlay, Vol. II, p. 220 sqq. Hopf, Bd. 85, S. 157 ff.
2) Nicet. Choniat., p. 208.

wurde. Zwar hatte schon 1177 der tapfere Johannes Batatzes durch einen rühmlichen Sieg am Mäander die rhomäische Waffenehre hergestellt; aber doch begann sich seit dieser Zeit in Kleinasien das Übergewicht wieder auf die Seite der Türken zu neigen. Zu allem Unheil ist nun Kaiser Manuel, erst 58 Jahre alt, am 24. September 1180 gestorben. Da sein und der schönen fränkischen Maria Sohn, der neue Kaiser Alexios II., damals nur erst dreizehn Jahre alt war, so fiel seiner schwachen Mutter nominell die Regierung zu. Diese nun überließ die Staatsleitung völlig ihrem ersten Staatsminister, dem Protosebastos Alexios Komnenos, einem Sohne des Andronikos, der seinerseits ein jüngerer Sohn des Kaisers Johannes gewesen und im Jahre 1141/2 gestorben war. Aber die Eifersucht anderer vornehmer Männer auf diesen, ohnehin durch sein anmaaßendes Wesen unpopulären Mann und die Abneigung der orthodoxen Rhomäer gegen die „lateinische“ Kaiserin untergrub beider Stellung sehr bald, — dies um so mehr, je mehr die neue Regierung ihren Halt in ihren fränkischen Beziehungen und bei den Italienern am Bosporus suchte. Endlich aber wandten die Unzufriedenen ihre Blicke auf einen Vetter des todten Kaisers Manuel. Dieses war Andronikos Komnenos, der im Jahre 1113 geborene Sohn des Isaak, des jüngeren Sohnes von Kaiser Alexios I. Eine der merkwürdigsten Erscheinungen dieses Zeitalters, in der gesammten Welt des Orients durch seine romantischen Liebesabenteuer so berühmt wie berüchtigt, bei unerschöpflicher Kraftfülle, großer kriegerischer Begabung, eminenten geistigen Fähigkeiten bisher aber doch nur ein höchst zweideutiger hochgeborener Abenteurer, — galt Andronikos jetzt bei seiner zähen Orthodoxie und seinem grimmigen Fremdenhasse der altbyzantinischen Partei als ihr natürlicher Führer. Auf deren Ruf kam er, „um den jungen Kaiser von seinen schlechten Rathgebern zu befreien“, aus Paphlagonien im Jahre 1182 mit einer großen Schaar Unzufriedener nach dem Bosporus. Die Lateiner in der Hauptstadt stellten dem Protosebastos eine namhafte Macht zur Verfügung. Das aber wurde bei den Griechen

so gedeutet, als wolle der Staatsminister die Stadt den Lateinern zur Plünderung überlassen. So gingen denn nicht nur der wilde Pöbel der Weltstadt, sondern auch verschiedene höhere byzantinische Truppenführer sofort zu Andronikos über. Der Protosebastos wurde gestürzt und geblendet; dann aber warfen sich die Griechen auf die italienischen Quartiere, und verübten hier in unerhörter Wildheit an Weibern, Kindern, Greisen und Geistlichen die infamsten Verbrechen, denen umfassende Plünderung und Brandlegung zur Seite ging. Diese blutigen Tage entzündeten nun die unversöhnliche Feindschaft zwischen Lateinern und Rhomäern. Ihre volle Rache konnten die Romanen erst nach zweiundzwanzig Jahren nehmen. Aber schon jetzt eröffneten zahlreiche Italiener, die dem Blutbad entronnen und auf den Schiffen entkommen waren, einen Corsarenkrieg gegen die Küsten der Propontis, gegen die griechischen Inseln und selbst gegen Thessalonike. Das ägäische Meer füllte sich jetzt, wie noch nie zuvor, andauernd mit fränkischen Piraten. Noch furchtbarer aber war die Rache, die wenige Jahre nachher Italien an einer der Hauptstädte des Reiches nahm.

Andronikos Komnenos hatte stets, sobald er nur wollte, in seinem Wesen einen wahrhaft bestechenden Zauber, eine gewinnende Liebenswürdigkeit entwickelt. Aber hinter dieser äußeren Glätte verbarg sich stets der Hang zu furchtbarer Wildheit und Grausamkeit. Und jetzt, wo er zunächst als Vormund des jungen Kaisers auftrat, kam seine dämonische Tigernatur unverhüllt zum Ausbruch. Mit ungestümer Wuth räumte er jeden aus dem Wege, der ihm irgendwie entgegenstand oder ihn früher irgendwie verletzt hatte. Die Kaiserin Maria wurde als Hochverrätherin erdrosselt. Im Oktober 1183 ließ Andronikos sich zum Mitregenten proklamiren, um dann im September 1184 den Alexios II. ermorden zu lassen und selbst als Alleinherrscher aufzutreten. Freilich war der neue Kaiser nicht lediglich blutiger Tyrann; wohl zeigte er ein bedeutendes Regierungstalent und mit der Kenntniß der Krebsschäden des Staats auch den Willen, denselben abzuhelfen und

namentlich die materiellen Interessen des Volkes zu pflegen. Aber alle seine Arbeit in dieser Richtung, namentlich die Zähmung der finanziellen Lasten und Erpressungen, seine Sparsamkeit, seine Sorge für die Justiz, die Abstellung des Strandrechtes, des Ämterverkaufs und anderer Mißbräuche, war andauernd von blutigem Wüthen gegen die hohen Beamten und den immerhin tief korrumpirten Adel, von Hinrichtungen und Blendungen begleitet, und dieses rief auf verschiedenen Punkten des Reiches allmählich Aufstände hervor, die dann wieder zu grausamen Rachethaten von Seiten des Kaisers Anlaß gaben. Nur einer dieser Aufstände glückte, — unheilvoll genug leitete er zugleich die sich vorbereitende Zerstückelung des Reiches ein. Es war die Empörung, die Isaak Komnenos („so genannt nach seiner Mutter, einer Enkelin des Kaisers Johannes, von väterlicher Seite wohl dem Hause Dukas entsprossen"), an persönlicher Schlechtigkeit des Kaisers nicht unwerth, im Jahre 1184 mit schlauer List auf Kypros ins Werk setzte. Nur daß dieser Mensch, der sich einige Jahre als „Kaiser" von Kypros zu behaupten vermochte, im Jahre 1191 der Rache Richards I. von England erlag. Die Insel ist dann ein lateinischer Feudalstaat geworden, der 1192—1489 in den Händen der Familie Lusignan blieb.

Den Sturz des blutigen Andronikos leitete ein neuer Normannenkrieg ein. Genueser und Pisaner hatten seit den Mordscenen des Jahres 1182 sammt anderen Italienern unablässig den Haß gegen die Rhomäer im Abendlande geschürt. In Italien selbst wußte man, wie erbitterte Feinde Andronikos weit und breit namentlich unter den höheren Klassen der Rhomäer sich geschaffen hatte. Namentlich aber an dem Hofe des normännischen Königs von Sicilien, Wilhelm II. (1166 bis 1189), lebten die alten Guiscardischen Erinnerungen, Pläne und Hoffnungen mit verstärkter Macht wieder auf, als jetzt ein Großneffe des Kaisers Manuel, Alexios Komnenos, der vor den Meuchelmördern des Andronikos geflüchtet war, in Palermo erschien und mit zahlreichen anderen sicilischen und

griechischen Flüchtlingen den Kriegszorn der Normannen gegen die Rhomäer stachelte. König Wilhelm beschloß nun seinerseits den Eroberungskrieg zu versuchen; jener Alexios wurde als byzantinischer Kronprätendent vorgeschoben, eine starke Flotte und ein tüchtiges Landheer wurden sofort mobil gemacht. Im Jahre 1185 [1]) ging die Flotte, die mehr als 200 Kriegsschiffe zählte, unter dem Befehl des Großadmirals Margaritone (in Brindisi geboren und wahrscheinlich von genuesischen Eltern stammend), eines durch Klugheit und Energie in dieser Zeit hervorragenden Seehelden, und des Prinzen Tankred, eines Neffen des Königs, in See und nahm ihren Lauf wieder gegen Dyrrhachion. Hier wurde die Landarmee ausgeschifft, die 60- bis 80,000 Mann stark (darunter 5000 Ritter und viele leichte Truppen) von den Grafen Aldoino und Richard von Acerra commandirt war. Ein eben anrückender kleiner griechischer Heerhaufen unter Johannes Branas mußte sich schnell in die Stadt zurückziehen, deren Bürger aber, durch die furchtbare Gewaltherrschaft und Raubgier des neuen Statthalters Romanos (Andronikos' Schwiegersohn) erbittert, sich höchst lau verhielten. So kam es, daß Dyrrhachion von den Normannen ohne großen Verlust erstürmt werden konnte; nichtsdestoweniger litt damals die Stadt nicht wenig durch Feuersbrünste. Nunmehr theilten sich die Normannen. Das Landheer zog auf der alten Heerstraße, jetzt ohne auf Widerstand zu stoßen, quer durch das Binnenland nach Thessalonike, vor dessen Mauern die Truppen am 6. August 1185 erschienen, um nun diesen großen Centralplatz sofort rings einzuschließen. Neun Tage später, am 15. August, traf auch die sicilische Flotte, welche die Inseln des ionischen Meeres besetzt und den Peloponnes umsegelt hatte, vor der Stadt des heil. Demetrios ein.

Für Thessalonike wiederholte sich jetzt die Schreckenszeit des Leo von Tripolis. Kaiser Andronikos hatte in seinem hohen Alter nicht mehr seine alte kriegerische Thatkraft sich bewahrt.

1) Über diesen Krieg vgl. namentlich Tafel, Komnenen und Normannen, S. 73 ff. u. De Thessalonic. p. 188 sqq. Finlay, Vol. II, p. 264 sqq. Hopf, Bd. 85, S. 160 ff. 181. 182.

Er entfaltete keineswegs die nöthige Energie, ließ nur durch seinen zur Zeit in Philippopolis stehenden Sohn Johannes ein Heer zur Rettung der bedrohten Stadt sammeln, was aber nur langsam sich näherte, und setzte seine größte Hoffnung auf den in Thessalonike commandirenden Strategen David Komnenos. Dieser Mann jedoch zeigte sich in dem entscheidenden Augenblicke als Mensch und als Feldherr der Lage nicht gewachsen. Dazu kamen noch andere Übelstände. Während die energisch und einheitlich geleiteten Normannen ihre Angriffe, namentlich gegen die schlechter verwahrte Ostseite, unermüdlich fortsetzten, war ein Theil der Einwohner durchaus unzuverlässig. Die lateinische Colonie in der Stadt hielt offen zu den Feinden. Die Juden und Armenier waren auch nicht eben zuverlässig. Der Commandant aber ließ es zu, daß für schnödes Geld viele reiche Leute, statt ihre Pflicht in der Bürgermiliz zu thun, die Stadt flüchtig verließen: ein Beispiel der Feigheit und der Selbstsucht, dem dann natürlich auch viele Handwerker, namentlich handfeste Gerber, zum allgemeinen Nachtheil folgten. Nun that allerdings die Masse der tapferen griechischen Einwohner, mit Einschluß der Weiber und der Mönche, sammt dem trefflichen Erzbischof Eustathios (S. 377), der an die tapferen Prälaten der ostgothischen und slawischen Nothzeit erinnert, desgleichen auch die Soldaten der Besatzung, namentlich die georgischen Söldner, wacker ihre Schuldigkeit. Auch Johannes Maurozomas, der Anführer einer aus dem Peloponnes gegen die Normannen nach dem makedonischen Norden gerufenen Abtheilung, die noch zu rechter Zeit die Stadt erreicht hatte, hielt sich sehr tüchtig. Nun aber mißglückten die Entsetzungsversuche des Vortrabs der von Osten her kommenden griechischen Armee. David Komnenos aber, dessen dumme, feige, kopflose und allseitig elende Haltung in ihren Wirkungen bewußter Verrätherei nahezu gleichkam; durch dessen Ungeschicklichkeit oder Liederlichkeit auch die Wasserversorgung der Akropolis in Stocken gerathen war; — dieser Stratege, dessen Ersetzung durch einen besseren Mann in Constantinopel zu spät ins Auge gefaßt wurde, gab seinerseits den Widerstand

auf und flüchtete nach der Akropolis, als endlich am Sonntag den 24. August die Normannen auf der Ostseite der Stadt früh am Morgen eine Bresche erstiegen.

Nun kam über die Stadt ein schreckliches Schicksal. Die stürmenden Normannen metzelten, bis Nachmittags die Heerführer dem Morden Einhalt geboten, zunächst in umfassender Weise, zum Theil mit grauenhaftem Muthwillen, Alles nieder, was ihnen in den Straßen noch irgend begegnete, bis man — während zahllose Flüchtlinge sich nach den Kirchen drängten, in denen nicht wenige bei dem Gewühl erstickten — dann sich anschickte, zur Erpressung von Lösegeldern Gefangene zu machen, die vielfach mit ausgesuchter, zum Theil geradezu viehischer Rohheit behandelt wurden. Diese bestialische Brutalität erhielt aber einen abscheulichen Zusatz durch den Ausbruch des religiösen Fanatismus. Daß das Leben der Männer, daß die Ehre der Frauen, Mädchen und Nonnen auch in den Kirchen nicht geschont wurde, versteht sich bei der Erstürmung einer Stadt, namentlich in jenem Zeitalter, von selbst. Aber niemals haben es die Griechen den Normannen verziehen, daß diese auch die Heiligthümer der anatolischen Kirche mit rohem Hohne besudelten, die Formen ihres Kultus nachäfften, Reliquien stahlen, Altäre und geweihte Lampen bepißten, die Kirche und das Grab des heil. Demetrios ausplünderten, Huren mit Gewändern behingen, die aus den Kirchen gestohlen waren, und ähnlichen Frevel mehr verübten. Dazu kam nachher die bis zur Folter sich steigernde Mißhandlung der Einwohner, um von denselben ihre Schätze zu erpressen, wie auch nach Herstellung der Ordnung die unsagbar schmutzige Gemeinheit, der pöbelhafte Hohn und brutale Übermuth, mit dem diese Lateiner jeden Griechen behandelten, und die systematische Ausraubung der Stadt, nicht einmal die Hospitäler ausgenommen, und wieder die muthwillige unverständige Verschleuderung vieler kostbarer Beutestücke. Im Ganzen kostete diese Schreckenszeit siebentausend Rhomäern das Leben. Ein Glück war es, daß dabei doch der treffliche Eustathios das Wohlwollen des Grafen Aldoin und seiner Umgebung zu gewinnen wußte, dessen kräf-

tiges Auftreten dann das Loos der Stadt während der Zeit der Okkupation wenigstens erträglich machte.

Die Normannen ihrerseits hatten während der Belagerung über 3000 Mann im Kampfe verloren. Die zügellosen Ausschweifungen der siegreichen Armee in dem eroberten Thessalonike und der Genuß ungewohnter Nahrung, namentlich massenhafter Weintrauben, erzeugten dann Seuchen, die auch wieder mehrere Tausende der lateinischen Landsknechte zur Freude der Griechen wegrafften. Endlich verließen die sicilischen Feldherren mit zwei Drittheilen ihrer Macht die Stadt. Während ein Theil der Armee wieder eingeschifft wurde, zog die Hauptmasse auf dem Landwege ostwärts weiter, um nun Constantinopel anzugreifen. Die Normannen gelangten über Serrä zunächst bis nach der Gegend von Amphipolis. In dieser Landschaft blieb ein Theil des Heeres zurück. Ein anderer dagegen drang durch den Paß von Christopolis (Kavala) bis nach dem Fl. Nestos vor und erreichte jenseits desselben die wichtige Stellung von Mosynopolis (jetzt die Ruinen in der Nähe von Kumuldschina), zwei Tagereisen westlich vom Hebrus. Hier aber erreichten sie das Gebiet, wo auf mehreren Punkten griechische Heere sie bedrohten, — nur daß die letzte Entscheidung nicht mehr unter Andronikos' Herrschaft fallen sollte.

Es ist möglich, daß Kaiser Andronikos sich mit dem Plane trug, die Normannen in Thrakien selbst vernichtend zu schlagen. Während er aber in Constantinopel die Schanzen herstellen und ausbessern und hundert Kriegsschiffe armiren ließ, wurden die Unheilsbotschaften aus Thessalonike und Amphipolis sein Verderben. Die von ihm blutig verfolgte Aristokratie haßte ihn natürlich als einen eingefleischen Teufel. Aber auch die Massen der Hauptstadt, denen sonst seine Reformen sehr zu Gute kamen, waren ihm allmählich entfremdet worden. Selbst diese Menschen, selbst des Kaisers eigene Werkzeuge hatten allmählich an den greulichen, nur allzuoft mit orientalischer Grausamkeit vollzogenen, Hinrichtungen Ekel bekommen. Einige persönliche Mißgriffe verdarben seine Stellung zur Kirche. Die nüchterne, sparsame, von rauschenden Lustbarkeiten abgewandte Art des

Greises endlich langweilte den verwöhnten Pöbel. Bei seiner zurückgezogenen Lebensweise hatte nun Andronikos bisher die gefährlich verwandelte Stimmung der Massen nicht erkannt. Als jetzt der wüste Pöbel der Residenz, der stets zwischen sklavischer Hingebung und greulicher revolutionärer Mordlust schwankte, zu merken anfing, daß der Haß gegen die Lateiner doch auch seine bedenklichen Seiten hatte; als die blutige Kunde von Thessalonike und von dem Marsch der Normannen nach Osten die Wuth und die Angst der byzantinischen Bevölkerung mächtig erregte, der Adel aber durch die Aussicht auf neue zahlreiche Hinrichtungen aus den Reihen seiner Standesgenossen furchtbar erbittert war: da geschah es, daß ein Fehlgriff der Regierung jäh den Anstoß zu einer furchtbaren Revolution gab. Constantin Angelos, ein asiatischer Edelmann aus Philadelphia, war mit Theodora, des Kaisers Alexios I. jüngster Tochter, vermählt gewesen und der Ahnherr geworden einer neuen hochadeligen Familie, die seit seiner Zeit unter den Dukas und Paläologos nominell als ebenbürtig erscheint, aber an Fähigkeiten ihnen nicht entfernt gleichkam. Constantins Enkel, Isaak Angelos, übrigens ein jämmerlicher Geselle, sollte jetzt am 11. September 1185 durch einen der gefürchtetsten Agenten des Andronikos verhaftet werden, der übrigens in diesem Falle auf eigene Verantwortung hin handelte. Die Angst trieb den feigen Angelos diesmal zur Wuth; er ermordete seinen Gegner, floh aber dann sofort nach der St. Sophienkirche. Nun aber erhob sich der Adel wie das Volk zur Empörung: man erhob den armseligen Isaak zum Gegenkaiser und rächte dann bei dem Abfall der Garden an dem gefangenen Andronikos durch unerhört scheußliche Quälereien (12. September) die Frevel seiner Vergangenheit.

So fiel jetzt dem elenden Menschen, der nun die Krone der Komnenen trug, die schwere Aufgabe zu, die Rache für Thessalonike an den Normannen zu vollziehen, zunächst aber die drohendste Gefahr von Constantinopel abzuwenden, dessen Gewässer bereits von den feindlichen Flotten durchfurcht wurden. Nach einem scharfen Notenwechsel zwischen Kaiser Isaak

und Graf Aldoin sind jetzt rasch alle möglichen Mittel für das griechische Landheer flüssig gemacht und die zwischen der Hauptstadt und dem Hebrusthal vertheilten Abtheilungen unter den Befehl des tüchtigsten der hier commandirenden Generale, des Alexios Branas gestellt worden. Der stolze Übermuth der Normannen machte sie sorglos, und so wurden sie wirklich bei Mosynopolis derb geschlagen. Nun drängte der tapfere Branas ihnen vorsichtig nach und am 7. November 1185 kam es zur Hauptschlacht bei Demetritza in der Nähe von Amphipolis. Die Normannen wurden aufs Haupt geschlagen, ihre beiden Heerführer nebst dem Prätendenten Alexios sammt 4000 Mann wurden gefangen genommen, der Rest in wilder Flucht nach Thessalonike getrieben. Auch diese Stadt war nicht zu halten. Die Normannen, soweit sie nicht in Thessalonike selbst noch ihren Tod fanden, flüchteten theils auf der Flotte, theils auf dem Landwege nach Dyrrhachion. Bis zum Frühjahr 1186 war mit Ausnahme eines kleinen Restes das griechische Reich wieder von seinen sicilischen Bedrängern frei geworden. Die normännischen Gefangenen hat Isaak zum Theil verhungern lassen; der Rest wurde nachher in das rhomäische Heer aufgenommen.

Die Normannen behaupteten im Jahre 1186 nur noch Dyrrhachion und die ionischen Inseln. König Wilhelm II. wollte, so scheint es, jetzt auch die illyrisch-griechische Küstenfestung räumen; indessen blieb die Stadt sammt den ionischen Inseln dann doch für mehrere Jahre als Lehen in den Händen seines Admirals Margaritone. Dyrrhachion freilich wurde wegen der zu großen Kosten, die seine Behauptung machte, von dem letzteren nach einiger Zeit freiwillig aufgegeben. Ebenso hat er bis zum Jahre 1191 auch Korfu wieder geräumt und nur die Inseln Kephalenia, Zakynthos und die kleineren Eilande dauernd für sich behauptet, die dann auch nicht wieder in den Besitz der Rhomäer zurückkehrten. Seine Herrschaft gab Veranlassung, daß sich auf Kephalenia eine stattliche italienische Kolonie, namentlich Leute aus Brindisi, ansiedelten [1]).

1) Vgl. Hopf, Bd. 85, S. 161 und 181 ff., namentlich auf

Die Zurückwerfung der Normannen war die einzige rühmliche That des Kaisers Isaak Angelos. Dieser elende Mensch und seine elende Dynastie überhaupt wurden die wahren Verderber des griechischen Reiches. Was nur irgend unter Manuel Komnenos in der Staats- und Reichsverwaltung mangelhaft gewesen war, wucherte ungehemmt weiter; aber die furchtbare Kraft der Komnenen war geschwunden. Ein nur allzutreuer Ausdruck der Durchschnittsart eines großen Theiles seiner vornehmen Standesgenossen war Kaiser Isaak zugleich feig und hochmüthig anmaaßend, voll brutaler rhomäischer Überhebung gegen das Ausland und dabei unbekümmert um den raschen Verfall der Wehrkraft des Reiches, tief bigott und dabei ein weichlicher Freund von Putz und Schwelgerei. In bis dahin beispielloser Weise gleichgiltig gegen die Provinzen, von einer wilden Leidenschaft erfüllt, die Hauptstadt durch neue Prachtbauten und Kunstschätze zu schmücken, beraubte er nicht nur Griechenland verschiedener, namentlich kirchlicher Kunstwerke, besonders der Mosaiks und der Gemälde, wie er denn unter Anderen auch ein hochberühmtes Bild der Kreuzigung aus Monembasia entführte[1]: er erlaubte sich auch wieder, die Reichsmünze zu verfälschen und steigerte die Steuerlast zu gefährlicher Höhe. Der Haß, den diese Art sinnloser Despotenwirthschaft erweckte, brachte endlich dem Reiche heillosen Schaden. In den alten Provinzen freilich, wie in Griechenland, — wo dieser Kaiser beiläufig das Bisthum Argos-Nauplion im Jahre 1189 zu einem selbständigen Metropolitansitz erhob, — dauerte es länger, bis die uralte Gewohnheit des Zusammenhanges mit Constantinopel ihre Kraft völlig verlor. Aber um so wilder regte sich jetzt der niemals vollkommen erloschene nationale Zorn bei den Bulgaren. Dieses kräftige Volk fand gerade jetzt bei seinen Aufstandsplänen einen neuen Bundesgenossen, dessen Name jetzt und seitdem für immer un-

Grund der oben S. 379, Anmerk. 2, genannten britischen Reiseberichte.

1) Nicet. Choniat., p. 581. Finlay, Vol. II, p. 274.

trennbar mit der Geschichte der Donauhalbinsel sich verflicht: es sind die Wlachen.

Unter den „Wlachen" dieser und der folgenden Zeit versteht man jetzt [1]) die Nachkommen jener Reste romanisirter Bewohner der Landschaften zwischen Donau und ägäischem Meere, die (vgl. S. 144) seit den furchtbaren Zeiten der avarisch-slawisch-bulgarischen Einbrüche in das byzantinische Reich zunächst nur als nomadische und halbnomadische Hirten in den Gebirgen ihre Existenz zu fristen vermochten, bis seit der Vernichtung der bulgarischen Macht durch Basilios II. auch für sie bessere Tage kamen und die verschiedenen Zweige dieses Elementes nun anfingen, an Zahl mächtig anzuschwellen und sich in verschiedenen Theilen der Balkanhalbinsel weiter auszubreiten. Die moderne Forschung unterscheidet unter diesen Wlachen — ein Name, der ihnen als „Wälschen", wie anderen Abendländern, von ihren slawischen Nachbarn gegeben wurde — zwei Hauptglieder. Die nördliche Hauptmasse, die Dakoromänen, sind aus den römischen Ansiedlern und romanisirten Dakern, die Kaiser Aurelian seit 271 n. Chr. aus dem alten, damals den Gothen überlassenen Dakien nach dem nunmehr mit diesem Namen benannten Theile Mösiens überführte, aus den Resten der sonstigen römischen Einwohner in den römischen Donaustädten, aus zahlreichen getischen, dardanischen, thrakischen Stämmen, die der energischen Romanisirung unterlegen hatten, hervorgegangen. Die minder ausgedehnte südliche Gruppe dagegen, die Makedowlachen (Zinzaren oder Armani), die in der Gegenwart mehr und mehr in dem neugriechischen Volke aufgehen und in Sprache und Sitte stark mit griechischen Elementen durchsetzt sind, sind aus romanisirten Volkstheilen in Thrakien, Makedonien und einigen illyrischen Gebieten, und in den thessalischen Berglandschaften erwachsen.

1) Vgl. jetzt das neue durchschlagende Buch von R. Rösler, Romänische Studien (1871), S. 63—145. Dazu s. noch Hopf, Bd. 85 S. 164 u. 165. Finlay, Griechenland unter den Römern, S. 185. 333, und History of the Byzantine and Greek Empires, Vol. I, p. 453. 459; Vol. II, p. 276 sqq.

Die den Romänen eigenthümliche Zähigkeit hatte sie in den Stand gesetzt, ihre Eigenthümlichkeit auch unter der jahrhunderte langen Obmacht der Slawen und Bulgaren zu erhalten, obwohl natürlich in ihre Sprache sehr zahlreiche slowenische Bestandtheile eingedrungen sind, die von den Kennern des dakoromänischen Dialekts längst ausreichend gewürdigt werden. Auf althellenischem Boden — überhaupt in der byzantinischen Geschichte — erscheinen die Wlachen zuerst in der Zeit des ersten großen Normannenkrieges. Bei Gelegenheit der siegreichen Kämpfe des Kaisers Alexios I. mit Boëmund bei Larissa im Jahre 1084 werden [1]) in den nordthessalischen Gebirgsgegenden wlachische Dorfschaften erwähnt. Seit dieser Zeit aber haben sie sich ziemlich schnell immer tiefer südwärts ausgebreitet. Die thessalischen Gebirge, namentlich der Pindos und seine Fortsetzungen, bis südwärts nach dem Gebiet des Spercheios waren von ihnen bereits in der Zeit des Kaisers Manuel und des Benjamin von Tudela besetzt. Den Griechen der Ebenen von Thessalien und am Spercheios zeigten sie sich nach Benjamins Erzählung damals als lästige räuberische Nachbaren. Ihre Bedeutung ist hier allmählich so bemerkbar geworden, daß schon zu Anfang des dreizehnten Jahrhunderts ein bedeutender Theil Thessaliens, das thessalische Hochland, den Namen des Landes „Groß-Wlachien" trug [2]). Nicht diese, sondern die nördlichen Wlachen erscheinen unter den Komnenen wiederholt als Soldaten der byzantinischen Kaiser. Als nun aber die Erpressungen des Isaak Angelos so weit sich steigerten, daß man den Bulgaren und

1) Anna Comnena, V. 5. Vol. I, p. 245. Finlay, Vol. II, p. 98. Hopf, S. 165.

Rösler a. a. O., S. 107 ff. hat indessen einige Spuren schon früheren Auftretens des Wlachenthums bei den Rhomäern entdeckt: wlachische Worte im Jahre 579, „wlachische Wanderer" in Bulgarien im Jahre 976; dann (S. 296) der Name Kimba longu bei Kleidion = romänisch Cimpu lungu oder Langenfeld, und im Jahre 1027 wlachische Soldaten im griechischen Heere.

2) Vgl. Hopf, Bd. 85, S. 164. 165. 210. Tafel, De Thessalonic., p. 490 sqq.

Wlachen ihre Rinder- und Lämmerheerden wegtrieb, da loderte mit Einem Male im Jahre 1186 der Aufstand in dem gesammten Gebiete zwischen Balkan und Donau grimmig auf und wurde Seitens der Empörer mit scheußlicher Grausamkeit durchgeführt. Es dauerte allerdings längere Zeit, ehe die Rhomäer das wichtige Donauthal wieder aufgaben. Freilich hatte die Sage, „daß der heil. Demetrios seit der Eroberung von Thessalonike durch die Normannen die Griechen verlassen und sich den treuen Wlachen zugewandt habe", den Fanatismus der Wlachen und Bulgaren mächtig aufgeregt. Trotzdem brachten die Rhomäer den Rebellen eine Reihe schwerer Niederlagen bei, bis der tapfere Alexios Branas endlich auf den Einfall gerieth, nach einem Siege über die Wlacho-Bulgaren den kläglichen Isaak zu stürzen, und bei diesem Versuche (1187) den Tod fand. Da nachher theils der dritte Kreuzzug unter Friedrich I. Barbarossa (1189 und 1190) und seldschuckische Kämpfe die rhomäische Politik und Armee in Anspruch nahmen, so konnten die Wlacho-Bulgaren sich bequem, immer durch Connivenz der Kumanen und der Serben unterstützt, in dem Gebiet zwischen Anchialos und dem oberen Axios zu Herren machen, 1194 aber Thrakien bis Adrianopel verheeren und Isaak selbst bei Arkadiopolis entscheidend schlagen, so daß ihr neues Reich nunmehr gesichert dastand (von welchem aus sie nachmals, wahrscheinlich seit dem zweiten oder dritten Jahrzehnt des dreizehnten Jahrhunderts, in die Länder im Norden der Donau eingewandert sind, die *heute* als der Hauptsitz des „rumänischen" Volkes erscheinen).

Die *Süd-Wlachen* haben sich von Thessalien her schrittweise weiter nach Südwesten ausgebreitet; sie haben in dieser und der folgenden Zeit sich namentlich in dem alten Dolopenlande („Ober-Wlachia"), wie auch in Ätolien und Akarnanien („Klein-Wlachia") festgesetzt. Auch in Albanien und Epirus verbreitet, sind sie später an der Seite der Albanesen auch nach anderen Theilen Griechenlands vorgerückt, während Thessalien sich wie von den Slawen so auch von den Wlachen im Laufe der Zeiten wesentlich wieder frei gemacht hat. *In der*

Gegenwart sind in Griechenland ihre Hauptsitze im Pindos und westlich von diesem Gebirge bis zum See von Janina, dann im Spercheiosgebiet, auf Euböa (mit dem Bezirke Groß-Wlachia im Delphi- oder Diphrosgebirge), während auch Mittelgriechenland und der Peloponnes von wlachischen wandernden Hirten erreicht werden [1]).

Die Kämpfe mit den Wlacho-Bulgaren haben endlich den Sturz des Kaisers Isaak herbeigeführt. Dieser Kaiser hatte wenigstens auf einer Seite die gefährliche Politik des Andronikos wieder gut gemacht; es war ihm wenigstens gelungen, seit dem Februar 1187 mit Venedig die alte Handelsverbindung, ja selbst die alte Allianz wiederherzustellen, und 1192 wurde auch mit Pisa und Genua das alte Verhältniß erneuert. Die italischen Republiken ernannten seit dieser Zeit selbständig Vorstände ihrer merkantilen Kolonien im griechischen Reiche. Doch fehlte es seit der Rückkehr der Italiener zu keiner Zeit an größeren oder kleineren Reibungen mit den Rhomäern, die jedoch erst unter Isaaks Nachfolger wieder eine gefährliche Höhe erreichen sollten. Kaiser Isaak seinerseits wurde im Jahre 1195 gestürzt, als er mit starker Macht wieder gegen die Wlacho-Bulgaren ins Feld rückte. Der Usurpator war diesmal schmachvollerweise der eigene ältere Bruder des Kaisers, Alexios (III.), der — gefördert durch eine Reihe hochadeliger griechischer Ritter, die ihn für fähiger als den Isaak hielten — am 10. April im Lager zu Kypsela in Abwesenheit Isaaks sich unter Zustimmung des Heeres der Herrschaft bemächtigte. Isaak wurde dann auf der Flucht ergriffen, geblendet und mit seinem unmündigen Sohne Alexios in einem Palast der Hauptstadt als Staatsgefangener festgehalten.

Alexios III., der sofort sich den alten ruhmvollen Komnenennamen aneignete, war als Herrscher womöglich noch nichtsnutziger, als sein unglücklicher Bruder. Träge, fauler Ruhe und weichlichen Genüssen ergeben, schwach und unbedeutend,

1) Tafel, p. 491. Rösler, S. 102 ff. 104 ff.

wie er war, sah er Schritt für Schritt unter seiner Regierung, die alle Fehler der vorigen in erhöhtem Grade fortsetzte, das Reich seiner Auflösung entgegentreiben. Auch die bigotte Kaiserin Euphrosyne Dukäna, die den Alexios völlig beherrschte, hatte — trotz ihrer Klugheit und ihres energischen Charakters — mehr für Prunk, für Intriguen und Familieninteressen rechten Sinn, als für das Wohl des Reiches. So durfte denn die Flotte in schmachvollster Weise verlottert, die Provinzen immer schändlicher ausgesogen, das Landheer immer mehr desorganisirt werden. So griff die allgemeine Corruption immer mehr nach der Breite wie nach der Tiefe um sich. So geschah es, daß die äußere Lage des Reiches auf allen Seiten immer hilfloser wurde.

In Kleinasien war es lediglich die Uneinigkeit zwischen den als Theilfürsten regierenden zehn Söhnen des im Jahre 1193 verstorbenen seldschuckischen Sultans Kilidsch-Arslan II., was den Rhomäern wenigstens die Vertheidigung und Behauptung ihrer dortigen Besitzungen ermöglichte. Auf der Balkanhalbinsel dagegen wurden die Wlacho-Bulgaren (jetzt mit der Hauptstadt Ternovo), immer gefährlicher; sie dehnten ihre Grenzen immer weiter südwärts auf dem alten thrakischen und makedonischen Gebiete aus und machten wiederholt kühne Vorstöße gegen das Küstengebiet, denen die Rhomäer bei dem Verfall auch der Landmacht nur selten, auch dann gewöhnlich nur durch Benutzung von Parteiungen unter den Feinden, mit Erfolg zu widerstehen vermochten. Namentlich der wlacho-bulgarische „König" Joanisa (1197 bis 1207) wurde den Rhomäern sehr gefährlich; namentlich seit 1201, wo sogar ein vornehmer byzantinischer Feldherr, der Marschall (Protostrator, Oberstallmeister) Manuel Kamytzes, durch Alexios III. schwer verletzt, zu den Wlachen übertrat und mit Hilfe eines ihrer in dem nördlichen (alt-) makedonischen Gebirgslande mächtigen Häuptlings, seines Schwiegersohnes, des Chrysos oder Strasimir (Stresa), den Versuch machte, in Griechenland für sich ein eigenes Reich zu erobern. Diese Unternehmung freilich blieb ohne Erfolg.

Wohl vermochte Kamytzes durch das nordwestliche und südliche Makedonien bis zu dem Thal Tempe und nach Thessalien, ja selbst bis nach Hellas vorzudringen und den Peloponnes in die höchste Unruhe zu versetzen. Hier aber fand er Widerstand, dem er nicht gewachsen war. Und als nun sein Schwiegervater wie auch der König Joanisa mit den Rhomäern Frieden machten, verlor auch Kamytzes bald seinen letzten Halt [1]).

Sympathien der Hellenen für das Haus Angelos waren es freilich nicht, was den Versuch des Kamytzes hatte scheitern lassen. Im Gegentheil hatten die Verhältnisse in den althellenischen Gebieten seit des Kaisers Manuel Komnenos letzten Jahren einen Zuschnitt angenommen, der die Widerstandskraft dieser Themen gegen die große fränkische Unternehmung des anhebenden dreizehnten Jahrhunderts gründlich erschütterte. Das Zusammenwirken von zwei Faktoren, der Auflösung dieser Theile des Reiches in eine feudale Aristokratie und des furchtbaren Steuerdruckes Seitens der kaiserlichen Behörden, giebt die Signatur für die Lage Griechenlands während der letzten 25 Jahre vor dem Einbruch der Lateiner in dieses Land.

Der Feudalismus der großen Archonten oder Primaten des byzantinischen Reiches, der zuerst bei der Erhebung der Komnenen kräftig in die Erscheinung getreten war, hatte unter der dauernden Berührung mit der fränkischen Ritterwelt der Normannen und des syrischen Orients bei den Rhomäern immer mehr Boden gewonnen. Namentlich unter Manuel Komnenos hatte die Sache Fortschritte gemacht, — unter den Angeli drang der Feudalismus endlich siegreich durch. In manchen Provinzen erstrebten die Statthalter Erblichkeit ihrer Würde und halbe Unabhängigkeit. Die großen Grundherren aber, die in vollem Einklange mit den Chefs der Provinzen ihre Latifundien immer weiter ausdehnten und halbe Provinzen unter ihre Macht brachten, strebten nicht minder erfolgreich nach Aufrichtung halbunabhängiger Herrschaften, Alles auf Kosten der

1) Hopf, Bd. 85, S. 172.

alten festen Centralisation des Reiches. In manchen Städten aber tobten die Gegensätze zwischen den großen Archontenfamilien bereits ganz nach italienischer Art. In dem fernsten griechischen Osten des Reiches war aus Trapezunt oder der Provinz Chaldia schon zur Zeit des Kaisers Alexios I. ein suzeränes Herzogthum, ein tributärer erblicher Lehensstaat geworden. Spätestens zur Zeit der Angeli wurde auch aus Kreta ein Lehensstaat nach fränkischer Art, dessen feudale Verfassung vielleicht in der Zeit des Alexios II. und des Isaak Angelos formell regulirt worden ist [1]).

Auf dem griechischen Festland dagegen nahm der Feudalismus noch mehr einen zersetzenden Charakter an. In der Stadt Monembasia standen mehrere der großen Archontenfamilien, die Mamonas, die Eudämonogianis (auch wohl Dämonogianis oder Monojannis genannt) und die Sophianos (von denen die Notaras ein Zweig waren), mit einander in erbittertem Hader. In Lakonien hatte sich der grimmige Archont Leo Chamaretos zum Herrn gemacht. In Messenien war der große Grundbesitz in den Händen der Familien Branas und Kantakuzenos und der (auch in Phokis begüterten) mit den Komnenen verschwägerten Melissenos, deren Chef damals Theodor Melissenos war. Weitaus aber die historisch bedeutendste Familie des Peloponnes war jene der Sguros in Nauplion. In dieser Stadt hatte der ältere der Männer dieses Hauses, durch Reichthum und Adel ausgezeichnet, wohl schon unter Isaak Angelos, mit List und Gewalt die Tyrannis in der Gemeinde an sich gerissen und sich in dieser Stellung dauernd behauptet. Er hatte es verstanden, mit den Strategen der Themen Peloponnes und Hellas in gutem Einvernehmen zu bleiben und seine lokale Herrschaft endlich auf seinen Sohn Leon zu vererben. Während nun die großen Ritterfamilien des Peloponnes unter einander sich mit Mord und Plünderung bitter befehdeten, wurden jenseits des Isthmos die alten Themen, die jetzt schon lange wieder aus spezifisch militärischen Bezirken

1) Hopf, Bd. 85, S. 178 ff.

lediglich zu geographischen Abtheilungen geworden waren, wenigstens durch die immer mehr lehensmäßig ausgerundeten großen Besitzungen anderer Geschlechter, die kaiserliche Familie nicht ausgenommen, zersetzt. Sehen wir ab von den für die spätere Geschichte wieder bedeutsam hervortretenden großen Gütercomplexen solcher Art in Epirus, so war für die Kaiserin Euphrosyne in Thessalien ein großer Besitz ausgeschält, welcher die Städte Vissena, Pharsalos, Thaumakos, Halmyros und Ravenika umfaßte, während das Haus Petraliphas in der jetzt Agrapha genannten Landschaft (d. h. in dem alten Lande der Dolopen und in dem nördlichen Ätolien) große Landstriche in seiner Hand hatte [1]).

War an sich schon diese Zersetzung des Reiches allen Traditionen der altbyzantinischen Politik fundamental entgegen, so wurde sie nun geradezu lebensgefährlich, weil sie mit dem unerhörten Steuerdruck zusammentraf, durch den zur Zeit der Angeli namentlich Griechenland heimgesucht wurde. Genaueres wissen wir freilich in dieser Richtung nur von Mittelgriechenland. Während in dem Thema Nikopolis noch in den letzten Augenblicken des Reiches der Strategos Sennacherim, der Gemahl einer Melissena, (der damals wieder in der Stadt Nikopolis residirte) durch seinen furchtbaren Druck wieder eine Stimmung hervorrief, wie einst nach dem Tode des Kaisers Basilios II. [2]), unterlag namentlich das Thema Hellas bei seinem damaligen großen Reichthum und seinen schönen Hilfsquellen andauernd den härtesten Erpressungen. Die Strategen in Theben sammt ihren Civilbeamten, ihren Offizieren und ihrem prunkenden Hofstaat erlaubten sich bei der zunehmenden Schwäche und Liederlichkeit der kaiserlichen Centralregierung immer schnödere Erpressungen, die noch weit hinaus über das an sich schon hohe Maaß der von den Kaisern gestellten Forderungen lediglich darauf abzielten, ihre eigenen Kassen zu füllen. Die reichen Städte Theben und Egripos

1) Vgl. Ellissen, Michael Akominatos, S. 19. Hopf, Bd. 85, S. 178. 180. 183. 211. 213.

2) Hopf, S. 212.

hatten schwer unter dieser offiziellen Räuberei zu leiden. Der Druck wurde allmählich so sinnlos, daß das Volk vielfach muthlos, verdrossen, trotzig ward, daß man den Ackerbau verfallen ließ und aus dem Lande auszuwandern begann. Weitaus am schlimmsten fühlte sich Athen behandelt. Die Athener besaßen damals noch schätzenswerthe Privilegien. Sei es daß dieselben wirklich noch aus der Zeit der römischen Kaiser stammten, sei es daß sie erst später (vielleicht durch Irene) ihnen verliehen waren (S. 119), — jedenfalls waren sie materiell werthvoll genug. Laut diesen auszeichnenden Rechten [1]) sollte der kaiserliche Statthalter die Stadt eigentlich gar nicht betreten, geschweige dort Steuern erheben oder an Stelle der Archonten die Gerichtsbarkeit ausüben. Die Steuerlast selbst sollte für Athen nur eine verhältnißmäßig geringe sein. Athen war verpflichtet, bei dem Antritt je eines neuen Kaisers als Huldigungssteuer einen Kranz von gediegenem Golde darzubringen. Sonst aber wurde es — wenigstens auf dem Pergament — sehr geschont. Namentlich wenn die Kaiser in der Lage waren, außerordentliche Steuern (besonders in Sachen der Flotte) auszuschreiben, so sollte Athen unter allen Umständen einen weit kleineren Theil zu entrichten haben, als die reichen Handelsstädte Theben und Egripos.

Thatsächlich waren nun aber diese Rechte neuerdings in schlimmer Weise in Mißachtung gerathen. Schon zu Manuels letzten Zeiten und nachher muß auch Athen etwas stark ausgesogen, vielleicht auch durch irgend eine momentane wirthschaftliche Verlegenheit gedrückt worden sein: genug, als Isaak Angelos im Jahre 1185 den Thron bestieg, war die Stadt außer Stande, den üblichen goldenen Kranz zur Huldigung zu beschaffen [2]). Nun aber haben die Strategen von Hellas zur Zeit des Hauses Angelos gerade Athen in schlimmer Weise heimgesucht. Athen unterlag der doppelten Fatalität, daß sein hoher Name noch immer der Stadt eine Bedeutung verlieh,

1) Hier ist zu vergleichen die Denkschrift des Erzbischofs Michael Akominatos an den Kaiser Alexios III.; s. Tafel, De Thessalonic., p. 458—466, und Ellissen, Michael Akominatos, S. 116—126.

2) Tafel l. l. p. 459. Ellissen, S. 58.

die den realen Verhältnissen nur zum Theil entsprach, daß ferner die bei dem herrlichen Klima noch immer unverwüstete Herrlichkeit sehr vieler seiner antiken architektonischen Denkmäler die Stadt für weit reicher und glänzender erscheinen ließ, als sie es in Wahrheit war. Während die Statthalter daher wenig Anstand nahmen, die inneren und entfernteren Gebirgsthäler unbeachtet zu lassen und es dort mit Eintreibung der Steuern durchaus nicht genau zu nehmen, unterlag Athen jetzt einer sehr peinlichen Überwachung Seitens der kaiserlichen Zöllner. Mehr aber, die Zuchtlosigkeit, die unter dem Hause Angelos bei der Armee eingerissen war, machte eine zeitweilige Besetzung der kleineren Landstädte zu einer wahren Plage für die bürgerliche und bäuerliche Bevölkerung. Strategen wie Nikephoros Prosuchos und Demetrios Drimis und andere vergriffen sich außer anderen Gewaltthätigkeiten auch an den Kirchengütern von Athen. Der sogenannte Mystikos aber, der offizielle Vertreter der griechischen Kirchen in Constantinopel, der in solchen Fällen für die etwa beraubte Metropolis einzuspringen hatte, war nicht immer ein zuverlässiger Rückhalt und mißbrauchte unter Umständen seine Stellung, indem er sich wohl bestechen ließ, die Reklamation ganz zu unterlassen, oder wohl gar das reklamirte Gut, bez. die widerrechtlich von der Kirche erhobene Steuer, für sich selbst behielt. Besonders lästig wurden für Athen die Dinge seit 1195. Damals erschien der Strategos von Hellas zur Eintreibung der Huldigungssteuer für Alexios III. mit einem gewaltigen Gefolge in Athen; man verlangte täglich 500 Medimnen an Kost für Menschen und Rosse, erpreßte Heerden von Zugvieh, Schaaren von Geflügel, zahllose Fische, große Quantitäten von Wein. Noch schlimmer, dieser kleine Despot zwang nicht bloß die Bauern, das erpreßte Vieh theuer wieder zurückzukaufen, sondern ersann auch vielfache Vorwände, um vermögende Leute mit Anklagen zu bedrohen und darauf hin auszuplündern. Dazu trat namentlich im Jahre 1197, als der Großadmiral Stryphnos und der Viceadmiral Giovanni Stirione, ein geborener Calabrese, eine Flotte zur Abwehr

eines genuesischen Piratengeschwaders (s. unten) ausrüsten wollten, eine außerordentliche Schiffssteuer. Diese wurde höchst tumultuarisch eingetrieben. Statt der sonst üblichen Lieferungen an Geld und Schiffen, die in solchen Fällen der kaiserliche Oberpostcontroleur, damals Johannes Dukas, zu leiten hatte, wurden in höchst willkürlicher Weise die ersten besten Küstenplätze, wahrscheinlich unter dem Vorwande irgend einer kaiserlichen Spezialermächtigung, durch die nächsten beliebigen Machthaber, durch Stirione selbst, durch den Strategen von Hellas, durch einen der beiden Sguros mit gewaltigen Lasten beschwert, derart daß Athen damals bedeutend mehr zu leisten hatte, als Egripos und Theben.

Unter solchen Umständen, die in ähnlicher Weise wohl vielfach auf Griechenland gelastet haben mögen, kamen nun Wohlstand, Einwohnerzahl und geistiges Leben in Athen tief herunter [1]). Nur Ein Rettungsanker war für die Stadt damals noch vorhanden. Die Stadt stand damals nemlich unter dem Schutze eines der hochsinnigsten Erzbischöfe, welche die anatolische Kirche zu jener Zeit besaß. Michael Akominatos, der ältere Bruder des seit Manuels letzten Tagen bis zur Zeit des Theodor Laskaris an dem byzantinischen Hofe in den verschiedensten hohen Ämtern ergrauten Staatsmannes und ausgezeichneten Historikers Niketas, war in den vierziger Jahren des zwölften Jahrhunderts zu Chonä (Kolossä) in Phrygien geboren. Abkömmling einer wohlhabenden und angesehenen Familie, in der Hauptstadt wissenschaftlich ausgebildet, in treuen freundschaftlichen Beziehungen zu seinem Bruder Niketas und zu dem großen Erzbischof Eustathios von Thessalonike stehend, erreichte Michael endlich (zur Zeit des Patriarchen Chariton) den hohen Rang als Erzbischof von Athen, eine Stellung, die er dreißig Jahre lang (etwa 1175—1205) mit Ehren ausgefüllt hat. In der Kirche und Gemeinde als orthodoxer Bischof geschätzt, dabei mit Vorliebe und Ver-

1) Die wesentliche Quelle für alle diese Nachrichten ist die bereits citirte Denkschrift des Erzbischofs Michael Akominatos; s. bei Ellissen a. a. O. S. 118—126; vgl. auch Hopf, Bd. 85, S. 173 u. 175 ff.

ständniß dem Studium und als Schriftsteller der Nachahmung der Alten ergeben, war er als Mensch wie als Kirchenfürst eine ausgezeichnete Erscheinung. Fromm, beredt, gerecht, besonnen, tapfer, „ein übrig gebliebener Theil des goldenen Zeitalters" — wie man auch ihn nach den Worten rühmen könnte, die er selbst in seiner Klage um den Tod des Eustathios (1198) von diesem braucht — dabei durch seine byzantinischen Verbindungen und durch sein Ansehen unter den hohen Klerikern der Zeit ein mächtiger Mann, suchte Michael nach allen Kräften sein geliebtes Athen vor den greulichen Erpressungen der Provinzialgewalten zu schützen. Was er bei den Statthaltern Nikephoros Prosuchos und Demetrios Drimis ausgerichtet, wissen wir nicht. Noch aber besitzen wir die Denkschrift, die er im Jahre 1198 zu Gunsten Athens an Alexios III. richtete. Hier schildert er mit einem Freimuth, der auch heute noch selbst in freien „Rechtsstaaten" der Staatsregierung gegenüber Erstaunen erregen würde, die wahre Lage seiner Stadt und bittet den Kaiser nach allen Seiten hin in durchaus praktischer Weise um Abhilfe, vor Allem aber um Verschonung mit noch weiteren außerordentlichen Lasten [1]. Es ist fraglich, ob und wie weit sein beredtes Wort an dem byzantinischen Hofe die erwünschte Wirkung gethan hat. Wir werden aber demnächst sehen, wie nur wenige Jahre später Michael mit heroischer Energie einen Angriff des jüngeren Sguros abzuschlagen verstand, der bereits von den zerschmetternden Stürmen des von Italien gegen Constantinopel gerichteten vierten Kreuzzuges begleitet war.

Die Beziehungen des Kaisers Alexios III. zu den Italienern, den künftigen Verderbern des Reiches, waren durchaus nicht angenehmer Art. Der Bluthaß zwischen den Rhomäern und der italienischen Kolonie am Goldenen Horn war noch immer im Steigen. Venetianer und Pisaner klagten immer wieder über unredliche Behandlung und vertragswidrige Zollplackereien Seitens der byzantinischen Behörden.

1) Ellissen a. a. O. S. 8—17. 44 ff. 57. 116 ff. 133 ff. Tafel, Komnenen und Normannen, p. X sqq. Hopf, S. 175. 177. 183.

Der genuesische Kaufmann Gaffore aber, den seiner Zeit der Großadmiral Michael Stryphnos in Constantinopel in eine Geldstrafe genommen hatte, führte im Jahre 1197 mit anderen seiner Landsleute sogar auf eigene Faust von Adramyttion aus einen Piratenkrieg, bei dem die Inseln und Küsten des ägäischen Meeres gar übel mitgenommen wurden. Der kaiserliche Viceadmiral Stirione hatte gegen ihn zuerst entschiedenes Unglück und konnte erst im Jahre 1198 nach tumultuarischen Rüstungen und zuletzt doch mehr durch List und mit Hilfe der Pisaner den Gaffore vernichten. Aber das Übel wucherte im fernen Südwesten des Reiches weiter. Während der Rest der Besitzungen des sicilischen Großadmirals Margaritone auf den ionischen Inseln auch dann, als der deutsche Kaiser Heinrich VI. (dem nach des normännischen Königs Wilhelm II. Tode im Jahre 1189 mit der Hand der Erbin des Hauses Hauteville, mit der Hand von Rogers II. Tochter Constanze die italisch-sicilische Herrschaft der Normannen zugefallen war), den mächtigen Großen gestürzt und zu Ende des Jahres 1194 nach Deutschland entfernt hatte, in den Händen seiner Familie blieb; während namentlich sein Enkel, der Pfalzgraf Matteo oder Majo Orsini, als Vasall der sicilischen Krone, zugleich aber auch längere Zeit als Corsar, zur Zeit des vierten Kreuzzuges und weiter hinaus, dann auch durch Venedig anerkannt, sich im Besitze der Inseln Zakynthos, Kephalenia und Ithaka behauptete: so setzte sich jenes Gaffore Schwager, Leone Vetrano, mit dem Rest der Schiffe Gaffore's im Jahre 1199 auf Korfu fest, besetzte das Schloß auf dem Cap Palavio mit einer genuesischen Garnison und plünderte von hier aus den Peloponnes, namentlich Mothone und Koron. Da ergriff Alexios III. scharfe Repressalien gegen die Genueser in Constantinopel und erzielte zuletzt (im Oktober 1202) ein Abkommen mit Genua, in Folge dessen die Republik sich von Vetrano lossagte, dafür aber das genuesische Quartier am Goldenen Horn wesentlich erweitert wurde. Trotzdem hielt sich Vetrano, den Alexios III. jetzt durch geworbene Corsaren bekämpfen ließ, als Pirat noch

bis nach dem Falle des byzantinischen Reiches, nemlich bis zum Jahre 1206, wo die Venetianer Rinieri Dandolo und Ruggiero Premarini die Insel Korfu eroberten und den Vetrano aufknüpfen ließen [1]).

Die Pisaner dagegen erlangten nach Gaffore's Sturz zum Lohn für ihre Hilfe Abstellung aller ihrer Beschwerden und namentlich Abgabenfreiheit für ihre unbeweglichen Güter im Reiche, wie auch sichere Herstellung ihrer Quartiere in Thessalonike und Halmyros. Auch sonst wurde diese Republik in Byzanz jetzt am meisten begünstigt, um in ihr ein Gegengewicht zu finden gegen das übermächtige Venedig, dem Alexios III. unter Erneuerung der Allianz des Jahres 1187 jetzt im November des Jahres 1199 ein neues Chrysobull hatte ausstellen müssen, welches außer anderen Privilegien den Venetianern freien Handel in allen Theilen des Reiches gewährte und zugleich alle Stationen im Reiche nannte, wo sie diesen Handel betreiben durften. Für das eigentliche Griechenland kamen dabei namentlich in Betracht: Nikopolis, die ionischen Inseln, Paträ, Mothone, Korinth, Argos, Nauplion, Theben, Athen, Egripos, Karystos, Velestino, Groß-Wlachien, Demetrias, Halmyros, Ravenika, Pharsalos, Thaumakos, Vissena, Trikkala, Larissa; dann die Inseln Andros, Keos, Milos, Kreta, der Dodekannesos, Lesbos, Chios, Samos, Rhodos und Kos. Bedeutsam ist diese Urkunde historisch aber namentlich deßwegen, weil sie „offenbar später bei der Theilung des byzantinischen Reiches durch die Kreuzfahrer zu Grunde gelegt worden ist" [2]).

Der neue Vertrag rettete aber die Rhomäer nicht vor der Vernichtung ihrer Macht durch dieselben Venetianer, die nur wenige Jahre nachher den schon längst von Westen her dem Reiche drohenden Stoß auf Constantinopel lenkten. Ein solcher Stoß hatte schon seit 1195 gedroht, als der gewaltige deutsche Kaiser Heinrich VI. nach seiner Erwerbung des sicilischen Normannenreiches die sogenannten Ansprüche des

1) Hopf, S. 173 ff. 181 ff. 221.
2) Ebendas., S. 174.

Hauses Hauteville auf Dyrrhachion und das rhomäische Hinterland erneuerte. Er forderte alles Land bis nach Thessalonike oder einen schweren Tribut. Der letztere wurde endlich durch Alexios III. bis zur Höhe von 16 Centnern Goldes bewilligt, — da befreite Heinrichs Tod im Jahre 1197 das griechische Reich von dieser Last und Gefahr. Nun aber geschah es, daß der in ganz Europa längst mit Abscheu betrachtete Frevel des Alexios III. an seinem Bruder Isaak das Verderben auf das Reich herabzog. Isaaks schöne Tochter Irene war mit dem deutschen König Philipp von Hohenstaufen vermählt. An ihn als seinen Befreier hatte der blinde Gefangene schon längst gedacht. Endlich war Isaaks junger Sohn Alexios (geb. 1183) mit pisanischer Hilfe im Jahre 1201 nach Italien entkommen und hatte sich an seinen Schwager hilfebittend gewendet. König Philipp war seinerseits nun zwar nicht in der Lage, dieselbe zu gewähren: dafür aber wurden diplomatische Mittel in Bewegung gesetzt, um die Macht Venedigs und namentlich die zu einem neuen Kreuzzuge nach Palästina sich sammelnde europäische Ritterschaft für den jungen Alexios in Bewegung zu setzen.

Bekanntlich war bei der damaligen traurigen Lage der fränkischen Staaten auf der syrischen Küste Pabst Innocenz III. seit 1198 lebhaft bemüht gewesen, die europäische Militärkraft wieder zu einer großen Heerfahrt nach dem Orient zu sammeln. Nur mit Mühe war es gelungen, allmählich die Unlust der meisten abendländischen Völker zu solcher Heerfahrt, die zahlreichen diplomatischen Schwierigkeiten, und die Irrungen zwischen mehreren Staaten, auf welche der Pabst vor Allem rechnete, zu überwinden. Endlich widerstrebte nur noch Venedig, aber in Nordfrankreich, in Champagne und Burgund, in Belgien d. i. namentlich in Flandern, war schon im Jahre 1199 eine große Anzahl tapferer Männer bereit das Kreuz zu nehmen. Vor Allen eifrig waren Graf Balduin IX. von Flandern und Hennegau, ein edler und frommer Herr, wacker und brav, freilich weder ein hervorragender Held noch ein besonnener Staatsmann, und Geoffroy von Villehardouin, Marschall der

Champagne, der berühmte Geschichtsschreiber des Zuges, wie auch Graf Louis von Blois. Aber erst zu Anfang des Jahres 1201 war man so weit, daß eine Gesandtschaft der flandrischen und französischen Herren unter Villeharbouin nach Venedig abgehen und mit dem großen Dogen Enrico Dandolo wegen der Überfahrt nach dem Orient verhandeln konnte. Bis Ende April 1202 sollten sich die Kreuzfahrer in Venedig sammeln, Ende Juni dieses Jahres sollte der Zug eröffnet werden. Zum Führer des Zuges aber wählte man im Sommer 1201 den Markgrafen Bonifacius II. von Montferrat (regierte seit 1188 oder 1192), den ritterlichsten Helden dieser Zeit, eine imposante Persönlichkeit, durch Energie, Feldherrntüchtigkeit und staatsmännische Begabung in hohem Grade ausgezeichnet. Nun sammelten sich seit dem Mai 1202 die Kreuzfahrer in und bei Venedig, darunter schon jetzt nicht wenige der Männer, die nachher in der griechischen Geschichte bedeutsam hervortreten, wie Wilhelm von Champlitte aus dem Hause der Grafen von Champagne und der Burgunder Otto de la Roche. In Venedig aber kam der Zug zum Stocken. Die Venetianer hatten nemlich in der Zwischenzeit (am 13. Mai 1202) mit dem Sultan Malek-el-Adil von Kahira, dem Eyubiden, einen höchst vortheilhaften Handelsvertrag geschlossen und [1]) thaten nun Alles, um den Zug von seinem ursprünglichen Ziele abzulenken und in ihrem politischen Interesse zu verwerthen. Weil nun das Kreuzheer außer Stande war, den Venetianern die für die Mitwirkung ihrer Flotte verabredeten Gelder zu zahlen, so kam man im Spätsommer 1202 dahin überein, daß die Krieger zunächst im Dienste Venedigs so zu sagen die schuldige Summe „abverdienen" sollten. Villeharbouin und der Markgraf Bonifacio mit seinen Lombarden und den ihm sich anschließenden deutschen Rittern (meist Rheinländern) gingen völlig auf Dandolo's Absichten ein, und so wurde zunächst im Oktober

1) So jetzt nach den Forschungen von Hopf, Bd. 85, S. 188, dessen Darstellung S. 184—212 wir hier hauptsächlich folgen. Vgl. auch noch Finlay, Vol. II, p. 308—346, und jetzt (1875) auch noch Klimke, Die Quellen zur Geschichte des vierten Kreuzzuges.

1202 unter Leitung des Dogen und starker Betheiligung der Venetianer ein Krieg gegen das dalmatische Piratennest Zara eröffnet, der bis Ende November zu vollem Siege führte.

Während das Kreuzheer hier überwinterte, kamen nun die Unterhandlungen mit dem byzantinischen Prinzen Alexios zum Abschluß. Alexios war zu Weihnachten 1201 mit dem Markgrafen Bonifacio, der als treuer Ghibelline vor seinem levantinischen Zuge den Hof des Königs Philipp besucht hatte, in Verbindung getreten. Pabst Innocenz III. konnte principiell nicht billigen, daß der Kreuzzug gegen das christliche Constantinopel gerichtet wurde. Andererseits war wieder die Aussicht, jetzt die griechischen Schismatiker, wie Alexios versprach, dem römischen Stuhle unterworfen zu sehen, verlockend genug. Er selbst hatte — nachdem schon früher zur Komnenenzeit die kirchliche Union wieder angeregt worden war — seit 1198 in diesem Sinne mit Alexios III. verhandelt; die Sache war gescheitert, namentlich auch, weil die Byzantiner über die freundschaftlichen Beziehungen erbittert waren, die gleichzeitig zwischen dem Wlacho-Bulgarenkönig Joanisa und Rom sich entwickelten. Bei der in solcher Weise erhöhten Spannung zwischen Rom und Constantinopel erhielten des Pabstes an das Kreuzheer nach dem Falle von Zara gerichtete Abmahnungen von Angriffen auf das byzantinische Reich eine so unbestimmte Färbung, daß sie jeder Wirkung entbehrten. Dazu kam nun, daß einerseits Enrico Dandolo, der kolossale neunzigjährige Venetianer, durch Unterstützung des Prinzen Alexios nicht bloß enorme Vortheile für Venedig zu erlangen hoffte, sondern auch seit Jahren den Rhomäern blutige Rache geschworen hatte, weil er im Jahre 1172 zur Zeit der Conflikte mit Kaiser Manuel durch die verruchte griechische Tücke als Gesandter der Republik in offener Audienz mit Hilfe eines Brennspiegels fast völlig geblendet worden war; daß andererseits auch Markgraf Bonifacio, von seinem stolzen Ehrgeiz abgesehen, Blutrache an den Rhomäern zu nehmen hatte, weil durch Andronikos Komnenos einer seiner Brüder, der 23jährige Rainerio, der Gemahl von Kaiser Manuels Tochter Maria, im Jahre

1183 ermordet worden war. Als daher schließlich am 1. Januar 1203 Prinz Alexios den Führern des Kreuzzuges in Zara versprechen ließ, er wolle „das gesammte Heer Ein Jahr lang auf seine Kosten unterhalten, den Venetianern und Kreuzfahrern je 100,000 Mark Silber zahlen, ein Jahr lang 10,000 Krieger zum Schutze von Palästina unterhalten, und namentlich die griechische Kirche dem päbstlichen Stuhle unterwerfen", — da ergriffen die Häupter mit Energie seine Partei. Und nun ging es mit Venedigs Flotte (72 Galeeren und 140 Lastschiffe) und mit 30- bis 40,000 Mann vorwärts nach dem Bosporus.

Am 20. April 1203 segelte die Vorhut von Zara ab, besetzte Dyrrhachion und proklamirte hier den Prätendenten als Alexios IV. Zu Pfingsten sammelte sich die gesammte Macht, bei welcher der Prinz jetzt eingetroffen war, zu Korfu. Am 25. Mai ging es weiter. Man umsegelte den Peloponnes und landete zunächst auf Euböa. Hier theilte man die Flotte. Mit einer Abtheilung sollte Alexios die Inseln des ägäischen Meeres gewinnen, die Hauptmacht führte Dandolo nach Abydos, um dann, mit Alexios wieder vereinigt, am 27. Juni in den Bosporus einzulaufen und Skutarion zu besetzen. Trotz der tumultuarischen, aber immerhin nicht unbedeutenden Rüstungen des Kaisers Alexios III. wurde nun am 5. Juli Pera genommen, am 6. Juli die Einfahrt in das Goldene Horn erzwungen, seit dem 11. Juli der Angriff auf Constantinopel selbst versucht, wo nur die Warangen und des Kaisers trefflicher Schwiegersohn (der seit dem 23. Februar 1200 mit Anna Angela vermählte, jugendlich kriegerische Groß-Domestikus oder Oberstkämmerer) Theodor Laskaris, ihre Schuldigkeit thaten. Noch aber war nichts entschieden, da entfloh in der Nacht vom 17. zum 18. Juli der elende Alexios III. mit einem Theile seiner Schätze und mit seiner Tochter Irene zu Wasser nach Debelton. Da gewann der Reichsschatzmeister Constantin die Warangen, verhaftete die Kaiserin Euphrosyne, befreite den blinden Isaak und ließ denselben am 18. Juli als Kaiser ausrufen. Nun wurde mit dem Kreuzheer Frieden geschlossen und der Vertrag von Zara ratificirt. Dann hielt Alexios IV.

seinen festlichen Einzug und wurde am 1. August als Mitregent seines Vaters gekrönt.

Trotz dieser überraschenden Wendung war die blutige Katastrophe der Hauptstadt und des Reiches nur um wenige Monate verschoben. Die Kaiser Isaak und Alexios IV. geriethen sehr bald in die größte Verlegenheit, als sie nun den Vertrag von Zara ausführen sollten. Nur mit größter Anstrengung vermochten sie zunächst die Hälfte ihrer finanziellen Verpflichtungen gegen die Kreuzfahrer zu erfüllen. Aber die dadurch nöthig werdenden Erpressungen und die fanatische Abneigung der Rhomäer gegen jede kirchliche Unterordnung unter Rom machten die neuen Kaiser allenthalben unpopulär. Außerhalb der Hauptstadt hielt daher noch Alles zu Alexios III., der jetzt zu Adrianopel residirte, und in Constantinopel zerstörte am 19. August der griechische Pöbel die Waarenlager der Pisaner und Amalfitaner. Dafür steckten nun am 22. August die Franken eine Moschee in Brand und veranlaßten, als die Rhomäer ihnen wehrten, in wildem Straßenkampf eine entsetzliche Feuersbrunst, die zwei Tage und zwei Nächte lang verheerend wüthete. Nun flohen alle italienischen Kolonisten, meist Pisaner, 15,000 Seelen an der Zahl, nach Pera zu den Franken. So wurden die Verhältnisse immer gespannter. Noch zwar war Alexios IV. im Stande gewesen, in der Zeit von Ende August bis Anfang November 1203 mit Hilfe Bonifacio's, dem der junge Kaiser die Insel Kreta als Lehen versprochen hatte, einen Theil von Thrakien für sich zu erobern. Aber die beiden Grundübel, die Erpressungen zu Gunsten der Franken und die Kirchenfrage, erregten immer neue Wuth der Rhomäer gegen den jungen Kaiser, der ohnehin als ein völlig unfähiger Regent sich zeigte und zahlreiche persönliche Mißgriffe machte. Endlich aber kam es wegen der niemals aufhörenden Geldforderungen Seitens der Führer des Kreuzzuges auch zwischen Alexios IV. und den Franken, namentlich den Venetianern, zum Bruche, — zur höchsten Genugthuung für den weitschauenden, schlauen und rachedurstigen Dandolo. Mit Ende November des Jahres 1203 brach der Krieg aus zwischen dem jungen Kaiser und den Franken,

die nun endlich der ganzen furchtbaren kirchlichen, sozialen und politischen, seit mehr denn hundert Jahren großgezogenen Erbitterung des Abendlandes gegen das byzantinische Wesen und dem persönlichen Hasse der Italiener wegen der chikanösen Handelspolitik des rhomäischen Hofes und der Gewaltthaten des hauptstädtischen Pöbels einen entsetzlichen Ausdruck zu geben sich anschickten.

Die Härte des thrakischen Winters verhinderte vorläufig größere Unternehmungen. Darüber gewann in Constantinopel der energische, tapfere und volksbeliebte Groß-Domestikus Alexios Dukas Murtzuphlos, ein Verwandter des Kaiserhauses, durch kräftiges Auftreten die entscheidende Gewalt in der Hauptstadt. Während bei wechselndem Kriegsglück die Franken anfingen, durch Proviantmangel furchtbar zu leiden, brach endlich am 25. Januar 1204 die Revolution aus. Die Massen und die Mönche proklamirten die Absetzung Alexios' IV. und erhoben am 28. Januar den tapferen, aber unbedeutenden Nikolaos Kanabos auf den Thron, der seinerseits sein Hauptquartier in der Sophienkirche nahm. Inzwischen wußte aber Murtzuphlos mit Hilfe des Reichsschatzmeisters Constantin die Warangen für sich zu gewinnen, verhaftete seinerseits den Kaiser Alexios IV., riß nun mit leichter Mühe Volk und Klerus zu sich hinüber und ließ sich dann am 5. Februar durch den Patriarchen krönen. Isaak Angelos war bereits vor Jammer gestorben, Kanabos aber und Alexios IV. fanden nun auf Befehl des neuen Kaisers, der sich Alexios V. nannte, den Tod (8./9. Februar).

Nun entbrannte der Krieg mit dem Kreuzheere mit erhöhter Erbitterung. Aber dem tapferen und energischen Kaiser versagte sich das Glück hartnäckig. Die Franken, die jetzt mit ruhiger Entschlossenheit darauf ausgingen, das Reich für sich zu erobern, verabredeten bereits zu Anfang März die Theilung des byzantinischen Reiches, bei welcher die schlauen Venetianer sich alle ihre Handelsprivilegien und zahlreiche wichtige Plätze sicherten und in dem neu zu gründenden lateinischen Kaiserthum sich unter allen Umständen den Löwenantheil

ausbedungen. Der Hauptkampf begann endlich am 9. April, und am 12. April 1204 wurde unter wüthendem Ringen der Eintritt in die Stadt erzwungen. Während in der Nacht vom 12. zum 13. April der deutsche Graf Berthold von Katzenellenbogen eine neue umfassende Brandstiftung ins Werk setzte, flüchtete Alexios V. mit der Kaiserin Euphrosyne und deren Tochter Eudokia, die er zur Frau genommen hatte. Der letzte Führer der Griechen, der tapfere Theodor Laskaris, den man jetzt zum Kaiser machte, mußte, als die Franken früh am 13. April gegen die Osthälfte der Stadt vorrückten, bei dem Wanken der Warangen über den Bosporus flüchten. Und nun verübten die Italiener, Franzosen und Deutschen furchtbare Greuel, die die Schandthaten der Normannen in Thessalonike noch weit überboten. Es war der Tag, wo die Lateiner an den Rhomäern die volle Rache nahmen für die Blutthaten des Jahres 1182. Zweitausend Einwohner fanden den Tod; furchtbare Plünderung und rohe Zerstörung, massenhafte Entehrung der Weiber, Schändung der Kirchen, Gewaltthaten jeder Art vernichteten damals neben den großen Feuersbrünsten in umfassender Weise den alten Glanz der Stadt Constantinopel. Erst am 16. April wurde die Ordnung einigermaaßen wiederhergestellt.

Nun schritt man zur Wahl eines lateinischen Kaisers für das neu zu gründende Reich Romanien. Weitaus der berufenste, zugleich auch den Griechen genehmste Mann wäre der treffliche Markgraf Bonifacio gewesen, der sich bereits mit des verstorbenen Isaak Angelos noch immer jugendlich schöner Wittwe (zweiter Ehe) Margaretha von Ungarn verlobt hatte. Weil aber diesem Helden sowohl die Eifersucht der meisten Franzosen, wie auch die Besorgniß der schlauen Venetianer vor seiner Energie und stolzen Selbstherrlichkeit entgegenstand, so wurde die Wahl endlich auf den weit schwächeren Grafen Balduin von Flandern gelenkt (9. Mai 1204), der am 16. Mai in der Sophienkirche gekrönt wurde. Diese Kirche selbst fiel den Venetianern zu, die nun ihrerseits ihren Landsmann Tommaso Morosini zum Patriarchen erhoben, den Pabst Innocenz III.

dann auch am 13. Mai 1205 in Rom „zum Bischof von Constantinopel“ hat weihen lassen. Gottfried von Villehardouin aber wurde Marschall des neuen Kaiserthums.

Nun kam es aber darauf an, das griechische Reich erst vollständig zu erobern, um die verabredete Theilung vollziehen zu können. Markgraf Bonifacio, der zuerst als Entschädigung für die Krone die asiatischen Provinzen und die Bestätigung seiner Ansprüche auf Kreta erhalten sollte, wurde nach seinem eigenen Wunsche schließlich darauf angewiesen, anstatt Kleinasiens nun lieber Thessalonike mit Zubehör zu erobern; es sollte hier ein Vasallenkönigreich des neuen Kaiserthums gestiftet werden. Doch bedurfte es noch schroffer Energie, um diese Zusage wirklich durchgeführt zu sehen. Während Bonifacio nemlich mit Dandolo die Stadt Constantinopel hütete, rückte jetzt der neue Kaiser Balduin aus, um Thrakien zu erobern und zugleich den Alexios V. aus Tzurulon, den Alexios III. aus Mosynopolis zu vertreiben. Vor den Franken flüchtete Alexios V. nach Mosynopolis, wo ihn nun aber der verworfene Alexios III. blenden und ins Elend treiben ließ! Alexios III. selbst wich seinerseits überall vor den siegreichen Franken bis nach Thessalonike zurück. Nun aber fürchtete Bonifacio, sein Kaiser möchte die letztere Stadt für sich erobern wollen, und marschirte mit seinen Truppen nach dem Nestos, von Rittern wie Wilhelm von Champlitte, Otto de la Roche, Berthold von Katzenellenbogen begleitet. Als Balduin trotzdem (Ende Juli) Thessalonike besetzte, drohte Bonifacio mit Krieg und Übertritt zu den Griechen, die ihm sich anschlossen, weil er durch die Heirath mit der Kaiserin-Wittwe Margaretha der Stiefvater des Manuel Angelos, des jüngeren Sohnes von Isaak Angelos, geworden war. Da griffen Dandolo und Villehardouin, Marco Sanudo aus Venedig und Ravano dalle Carceri aus Verona, vermittelnd ein. Bei Adrianopel trat Bonifacio (12. August 1204) seine Ansprüche auf Kreta an Venedig ab. Dafür verschaffte ihm nun Dandolo bis gegen Ende September 1204 die Auslieferung der Stadt Thessalonike Seitens des Kaisers. Die

Besetzung dieses Platzes durch die Lombarden war der erste Schritt zur Gründung des neuen Königreiches, welches auch Griechenland umfassen sollte. Als schauerlicher Abschluß dieser Krisis aber diente in Constantinopel die grausame Hinrichtung des blinden Alexios V., welcher nach seiner Blendung in Kleinasien durch die Franken gefangen genommen worden war und nun (im September 1204) den Tod erlitt, weil er Alexios IV. hatte ermorden lassen. Der elende Alexios III. dagegen war schon vor dem Anmarsch des Kaisers Balduin mit seiner Familie aus Thessalonike nach Larissa, bez. nach den thessalischen Gütern seiner Gattin entwichen.

Wir haben später zu skizziren, wie seit Anfang November 1204 die Franken den Krieg auch in Asien begannen; wie ferner die Venetianer, abgesehen von ihren Ansprüchen auf thrakische Antheile, einen namhaften Theil der östlichen Inseln des Archipelagos, die Kykladen, mehrere Plätze auf Euböa, im Peloponnes namentlich Lakonien und die Häfen Mothone und Paträ, dazu die Küste von Anatolikon bis Dyrrhachion sammt den ionischen Inseln, — also die Landschaften, die ihnen bei der Theilung des Reiches zugefallen waren, — nunmehr wirklich zu gewinnen versucht haben. Dasselbe gilt vor Allem von der wirklichen Formirung des Königreiches Thessalonike, welches westlich vom Nestos begann. Hier sollten die Landschaften westlich vom Vardar, Thessalien oder Larissa und Groß-Wlachia sammt den Gütern der Kaiserin Euphrosyne, dann namentlich Phokis, Böotien, Attika, Megaris, wie auch der nicht für Venedig bestimmte Theil des Peloponnesos, zur Ausstattung der um Bonifacio gruppirten Kriegsleute dienen. Als aber mit Beginn des Herbstes 1204 der tapfere Markgraf seinen großen Kriegszug von Thessalonike nach Griechenland eröffnete, da waren in diesem Lande bereits verschiedene der Elemente in voller Arbeit, die nunmehr auf althellenischem Boden eine neue, reiche und eigenthümliche Geschichte ins Leben rufen sollten.

Einerseits nemlich hatte bereits ein französischer Abenteurer angefangen, die Eroberung des Peloponnesos selbständig ins Werk zu setzen. Dieses war der hochbegabte, heldenmüthige

französische Ritter Gottfried von Villehardouin, der Neffe des gleichnamigen Marschalls von Romanien. Auch dieser Mann hatte das Kreuz genommen, war aber unmittelbar nach Palästina gezogen. Auf die Nachricht von den großen Erfolgen der Franken im byzantinischen Reiche wollte er sich sammt seinem Gefolge seinen Landsleuten anschließen, wurde aber durch ungünstige Winde genöthigt, mit seinem hart mitgenommenen Schiffe endlich auf der messenischen Insel Sapienza zu landen und nachher (im Spätjahr 1204) in dem benachbarten Hafen von Mothone zu verweilen. Hier nun trat einer der mächtigsten messenischen Grundherren, der ehrgeizige Johannes Kantakuzenos, ein Schwager des verstorbenen Kaisers Isaak Angelos, mit ihm in Verbindung und suchte ihn zu gemeinsamer Eroberung des Peloponnes zu gewinnen. Villehardouin und seine Leute gingen sofort auf diesen Vorschlag ein, und nun eroberte der tapfere Franzose in raschem Siegeslaufe die westliche Küste der Halbinsel und einen Theil des alten Achaja. Zonclum, Zonchio (das alte Pylos, in dessen Nachbarschaft später Navarin entstand), Andravida im unteren Gebiet des elischen Flusses Peneios, selbst Paträ kapitulirten. Die Griechen huldigten ihm sofort, da er einerseits mit Kantakuzenos im Bunde stand, andererseits aber den Einwohnern die Erhaltung ihrer griechischen Gesetze und alten Gewohnheiten zusagte. Als aber zu Anfang des Jahres 1205 Johannes Katakuzenos starb, erkannte sein Sohn Michael, daß Villehardouin in Wahrheit nur für seine persönlichen Interessen arbeitete. Daher zerriß er das Bündniß und rief überall die Griechen zum Kampfe auf gegen den Franzosen, der nun in die Lage kam, die Verbindung suchen zu müssen mit den Rittern des Königs von Thessalonike, die zur Zeit auch ihrerseits erobernd in Griechenland eingedrungen waren. Der spätere Verlauf unserer Darstellung wird uns über das weitere Schicksal dieses glänzenden französischen Ritters, des eigentlichen Eroberers der peloponnesischen Halbinsel, die nun auch ihren modernen Namen „Morea" erhielt, unterrichten [1]).

1) Hopf, Bd. 85, S. 212.

Michael Kantakuzenos hatte die Erhebung gegen Gottfried von Villehardouin um so zuversichtlicher gewagt, weil mitten unter dem Einsturz des byzantinischen Reiches und während der Gründung der lateinischen Reiche Romanien und Thessalonike auf altgriechischem Boden aus rhomäischen Trümmern zwei neue Staaten sich gebildet hatten, mit denen der messenische Archont sich jetzt verbündete. Ein byzantinischer Grieche, ebenfalls Michael geheißen, Bastard des Johannes Angelos-Komnenos (eines Sohnes des Constantin Angelos und der Theodora Komnena), ein leiblicher Vetter der Kaiser Isaak und Alexios III. und Gemahl einer Melissena, war bei dem Beginn des Lateinerkrieges von letzterem zum Statthalter des Thema Peloponnesos bestimmt gewesen. Bei dem Sturz des Reiches schloß er sich an den Markgrafen Bonifacio an, als es den Anschein gewann, daß dieser Feldherr sich für Manuel Angelos gegen Balduin erheben würde. Als diese Hoffnung zu Nichte wurde, setzte er sich mit dem Strategen des Thema Nikopolis, mit Sennacherim (S. 400) in Verbindung und täuschte zugleich den Bonifacio, indem er vorgab, dieses Gebiet für das Königreich Thessalonike erobern zu wollen. Als er nach Nikopolis kam, fand er den Sennacherim durch die gährende Bevölkerung ermordet. Nun strafte er die Mörder, heirathete aber nach dem Tode seiner eigenen Gattin des Strategen Wittwe, und machte sich nun zu Bonifacio's zorniger Überraschung zum selbständigen Herrscher oder „Despotes" des ganzen adriatischen Küstenlandes von Naupaktos bis nordwärts nach Dyrrhachion, wo schon sein Vater Statthalter gewesen war. Die neue Hauptstadt des „Despotates Epirus", wie dieser Staat jetzt hieß, wurde Arta. Der Despot aber, Michael I. Angelos-Komnenos, der auf europäischem Boden jenen Rest des alten Reiches behauptete, welcher gar bald dem in derselben Zeit sich neu formirenden Königreich Thessalonike hochgefährlich werden sollte, — dieser Michael I. glaubte auf Grund jener älteren Verfügung des dritten Alexios auch auf den Peloponnes ein Recht zu besitzen. Daher schloß er zur Abwehr der Lateiner sofort seine

Allianz sowohl nachmals mit Michael Kantakuzenos, wie schon vorher mit jenem kühnen peloponnesischen Archonten, der seinerseits während der Donner des Krieges am Goldenen Horn sich angeschickt hatte, der neue griechische Herr von Hellas zu werden, nemlich mit Leon Sguros [1]).

Leon Sguros faßte, sobald er der Nachfolger seines Vaters in Nauplion geworden war, schon während der letzten Zeiten der Herrschaft des kläglichen Alexios III. den kühnen Plan, nach Art anderer Machthaber im Reiche seine Macht zu einem möglichst großen Umfange zu erweitern. Ein kluger und energischer Heerführer, dabei voller Hinterlist und Gewaltsamkeit, griff er seine Sache besser an als nur wenige Monate zuvor (S. 398) der Marschall Kamytzes. Durch List gewann er im Jahre 1202 die Stadt Argos, bald nachher (1203) durch Überfall sogar Korinth. Der Abzug aller Truppen zum Schutz der Hauptstadt gegen die Kreuzfahrer gab ihm offenbar den Raum zu solchen Erfolgen. Mit abscheulicher Grausamkeit ließ er nun seinen Gegner, den Erzbischof Nikolaos von Korinth, der früher die Expedition einer Flotte und eines Heeres gegen Nauplion veranlaßt hatte, blenden und von dem Burgfelsen stürzen. Der Krieg der Lateiner gegen Constantinopel, hernach die Einnahme der Kaiserstadt für Alexios IV., dann vor Allem die furchtbare Katastrophe am Bosporus im April 1204, ermöglichte es und veranlaßte ihn, weiter gegen Norden vorzudringen. Landheer und Flotte zogen gegen Hellas aus. Zuerst sollte Athen genommen werden. Hier aber fand er energischen Widerstand. Die Unterstadt freilich, nicht sehr ausgedehnt wie sie damals war [2]), konnte sich nicht halten. Aber die Akropolis wurde durch Michael Akominatos tapfer vertheidigt. Als alle Versuche des trefflichen Erzbischofs, den Sguros zur Einstellung des Bruderkrieges zu bewegen, gescheitert waren, zeigte er, daß er auch „das Schwert des

1) Hopf, S. 211 ff.

2) Vgl. oben S. 93 ff., und s. dazu die Äußerung über Athens Umfang in Michael Akominatos' Lobrede auf Isaak Angelos bei Ellissen, Michael Akominatos, S. 58.

Dexippos" zu führen wohl verstand. Durch klugen Rath, durch feurige Ermahnungen und Proben persönlicher Tapferkeit wußte er seine Athener zu solcher Ausdauer anzuspornen, daß alle Angriffe des „Wolfes von Argolis" scheiterten. Da gab Sguros die Belagerung der Burg endlich auf. Aber in seiner Wuth ließ er nun die Unterstadt Athen niederbrennen und das Zug- und Schlachtvieh der Bürger wegtreiben (1204). Dann zog er weiter nordwärts, eroberte Theben mit leichter Mühe und drang dann durch die Thermopylen nach Thessalien vor. In Larissa traf er zusammen mit Kaiser Alexios III., der, wie wir sahen, im Sommer 1204 vor Kaiser Balduin aus Thessalonike nach dem Peneios entwichen war. Des Sguros Hoffnungen wurden immer kühner, als ihm nun Alexios seine dem Murtzuphlos wieder entrissene Tochter Eudokia vermählte. Und nun mußte das Schwert noch einmal über Griechenlands Zukunft entscheiden, als mit Ablauf des Septembers 1204 König Bonifacio von Thessalonike auszog, um seine siegreichen Waffen mit denen des peloponnesischen Archonten zu kreuzen [1]).

1) Nicet. Choniat. (P. p. 390 sqq.), p. 840 sqq. Ellissen, S. 20 ff. Hopf, Bd. 85, S. 180. 183 ff. 210 ff. C. Wachsmuth, Die Stadt Athen, S. 724.

Druck von Friedr. Andr. Perthes in Gotha.

Hertzberg, Gustav Friedrich,

Geschichte Griechenlands seit dem Absterben des antiken Lebens bis zur Gegenwart

Bd.: 1

Gotha 1876